

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben

— von der —

Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Synode von Wisconsin
und anderen Staaten.

Redigiert von der Fakultät des Ev. Luth. Seminars
zu Wauwatosa, Wis.

Motto: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede,
so seid ihr meine rechten Jünger, und
werdet die Wahrheit erkennen, und die
Wahrheit wird euch frei machen.“

Joh. 8, 31. 32.

Preis per Jahrgang \$1.50.

Jahrgang 21.

1924.

Inhaltsverzeichnis zum 21. Jahrgang.

Abhandlungen.	Seite.
Das Wunderbare in Luthers Poesie. Joh. Ph. Köhler.....	1, 81
Jubiläumsnachgedanken. Aug. Pieper.....	22, 104
Darf ein Pastor sein Amt niederlegen? D. Henjel.....	45
Der christliche Religionsunterricht im neuen Deutschland. Lic. Dr. Stier, Berlin.....	161
Der Kampf um unser Schulwesen. M.....	168
Wahres Wissen. Aug. Pieper.....	225
Professor D. Neus Bekenntnis auf dem Lutherischen Weltkonvent.	233
Kirchengeschichtliche Notizen.	
Die Freimaurer und die Schulfrage.....	70
Der lutherische Weltkonvent in Eisenach.....	75, 112, 180
Noch einmal die Gemeinschaftsschule Dr. Paulsens.....	155
Die Logenfrage und die Ohio-Synode—und die Missouri-Synode.	159
† Meuter †.	213
Concordia-Seminar zu St. Louis.....	214
Lutherische Hochschulen.	214
Freimütige Worte über Akkreditierung.....	215
Weltliche Schule.	216
„Paulsens Ende“.....	218
„Verlängerung des Gynasialkurses“.....	219
† Ernst †.	246
Stony Plain noch einmal.....	246
Jugendsache.	248
“The Most Lawless Nation in the World”.....	250
Die trefflichen Grundsätze.....	253
Wie die deutschländische Univerſitätstheologie immer mehr ver- dirbt.	254
Die Zugkraft der liberalen, d. h. ungläubigen Theologie.....	255
„Paulsens letzter Streich“.....	256

Kirchengeschichtliche Notizen. Seite.

Russische Synode.	257
Statistisches über Rom.	260
„Der Katholizismus im Angriff“	263

Büchertisch.

Ein letztes apostolisches Wort. D. C. M. Zorn.	79
Ev.-Luth. Hausfreund, Kalender für 1924.	80
Von den Zeichen des Jüngsten Tages. Synodalbericht der säch- sischen Freikirche.	80
Lessons in the Small Catechism of Dr. Martin Luther. By Geo. Mezger	160
Die Apostelgeschichte. D. C. M. Zorn.	160
Die zwei Episteln an die Korinther. D. C. M. Zorn.	160
Jesuſminne. Das Hohelied. D. C. M. Zorn.	160
Gottestrost. Der Prediger Salomo. D. C. M. Zorn.	160
Der Brief an die Römer. D. C. M. Zorn.	160
Die ganze christliche Lehre in 1. Moſ. 1—5. D. C. M. Zorn.	160
Special Problems of the Christian-Day-School. By Paul T. Buszin, Theo. Kuehnert, C. H. Seitz, Paul E. Kretzmann	221
Synodalbericht der Ev.-Luth. Synode von Missouri, 1923.	223
Proceedings, Evangelical Lutheran Synod of Missouri, 1923.	223
Physical Training for Public Speakers. By Martin S. Sommer	223
From Advent to Advent. By the Rev. L. Buchheimer.	268
Zur Entstehung des biblischen Geschichtsunterrichts im deutschen Protestantismus. Dr. Friß Seefeldt.	271
Christliche Dogmatik. D. Franz Pieper.	273
* * * * *	
Erklärung. C. M. Zorn.	275

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 21.

Januar 1924.

No. 1.

Das Wunderbare in Luthers Poesie.

Vor 400 Jahren wurde das sogenannte „Achtliederbuch“ herausgegeben, in welchem zum ersten Mal vier Lieder Luthers veröffentlicht wurden. Dabei geschah es, daß in der Jahreszahl die Vier mit drei römischen Eins und einem kleinen j wiedergegeben wurde: MDXXIIIj.

War das etwa die stehende Weise, die Vier zu bezeichnen? Das festzulegen, dazu reicht in diesem Fall meine diplomatische Kenntnis nicht aus. Oder hatte der Buchdrucker vielleicht keine Eins mehr? Es gibt Facsimiles, die nur drei Eins zeigen. Diese Tatsache scheint in diesem letzten historischen Zeitalter bei manchem Geschichtsmenschen ernste Skrupel erregt zu haben, ob das Jubiläum der Lutherschen Poesie nicht letztes Jahr hätte gefeiert werden sollen. Da sollten billigerweise zuerst darüber Skrupel entstehen, ob man sich auf das betreffende Facsimile verlassen kann. Es könnten ja auch dem Facsimilisten die Typen gefehlt haben. Er kann sich auch versehen haben. Selbst die Photographie, wie sie heute in solchen Dingen zur Anwendung kommt, ist nicht zuverlässig genug, um Fehler zu vermeiden. Manche behaupten, daß das Büchlein mit der oben beschriebenen Jahreszahl 1524 im Jahre vorher an die Öffentlichkeit getreten sei. Die Beweisführung dafür kenne ich nicht.

Aber wozu sich darüber aufhalten, besonders, wenn das Jubiläum nur in ein paar Zeitungsartikeln besteht, die auf die erste Ausgabe von Luthers Liedern aufmerksam machen. Und doch wieder, wenn das Jubiläum in weiter nichts besteht, dann kommt freilich alles auf die Jahreszahl an.

Nun kommt aber doch nichts darauf an, denn wir wollen Luthers Lieder lieb haben und sie andern lieb machen. Sonst würden wir

überhaupt nichts darüber sagen. Oder auch, wir haben das Evangelium Luthers lieb, und nun wollen wir verstehen, wie durch diese Lieder das Evangelium in vielen Herzen gezündet hat. Dann muß man die Lieder schon lieb haben. Und will man sie andern lieb machen, dann muß man sie ihnen zeigen, vorführen, wie sie sind. Und dabei kommt, wenn man das Organ des Volkes, das solche Dinge aufnehmen soll, kennt, nicht so viel auf die äußere Form und sonst äußere Dinge, sondern alles auf das Wunderbare in der Poesie an. So wollen wir sagen von dem Wunderbaren in Luthers Poesie.

Um aber diesen Gedanken überhaupt in den Bereich der Leser zu bringen, ist eine Auseinandersetzung über Kunst und Poesie an sich nötig. Denn zu einer Jubiläumsfeier genügt mir noch weniger als sonst im Leben, daß man sich das Wunderbare in der Poesie aufreden läßt, weil es sich um Luther, unsern Kirchenpatron, handelt. Für die Lieder selbst möchte ich die Herzen der Leser gewinnen, daß man sich in die Lieder vertieft und so von ihnen selbst einen solch nachhaltigen Eindruck gewinnt, daß man darüber die Jubiläumsrede wohl ganz vergessen kann, wie es sich auch gehört.

Wir werden also zuerst sagen, daß in jeder Kunst und Poesie etwas Wunderbares ist. Das stimmt aber nicht mit dem, was bisher allgemein als Kunst galt. Kunst, hieß es immer, ist aus dem Nachahmungs- und Spieltrieb entstanden, da, wo man nach Befriedigung der Lebensbedürfnisse noch Zeit und Kraft zum Spiel hatte. Daher ist sie auch bald in den ausschließlichen Besitz des Reichtums gelangt und eine Sache der höheren Bildung geworden. Kunst ist eine Sache der angenehmen Unterhaltung.

Diese Auffassung, die den Geist der Armut gering schätzt, nimmt sogar der Sozialismus an, der doch für die Armut eintritt. Ja, er braucht sie, um das Recht der Unbemittelten auf die materiellen Güter der Erde zu begründen. Er tut das aber mit der unausgesprochenen Meinung, daß man sich höhere Bildung und Teil an den geistigen Gütern der Welt mit Geld kaufen kann, und weiß dabei nicht, daß die Kunst gerade für das Volk da ist, ob arm oder bemittelt, für das Volk, das noch unbefangenen Kinderfönn bewahrt hat, und daß von ihm eigentlich nur die Poesie recht gewürdigt wird. Dies letztere muß unserm ökonomischen Zeitalter auch als eine wunderfame Mär erscheinen.

Die obige Auffassung entspricht aber dem gegenwärtigen Zeitgeist überhaupt, und auch wir haben an ihr teil, wo wir seit Bodmer und Breitinger, den Vorläufern Goethes, meinen, daß Kunst weiter nichts ist als die Fertigkeit der Phantasie, die Dinge in schöner Gestalt erscheinen zu lassen, so daß Auge und Ohr angenehm berührt werden. Das reicht bis in die Theologie hinein.

In dieser Auffassung fehlt die Bemühung, daß man das Wunderbare der Kunst, selbst in dieser Darstellung des Lessingschen und Goetheschen Zeitalters, zu erkennen suche. Das ist eine Auffassung, die naturgemäß auch wieder auf eine handwerksmäßige Betrachtung, die in den Kunstregeln und deren Ausübung die Hauptsache der Kunst findet, hinausläuft. Die ist schon zweimal in der germanischen Kultur widerlegt worden. Aber immer kehrt sie wieder, und jede Generation muß die Sache neu lernen, wenn sie frisch bleiben will.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts lehrten der Philosoph Christian Wolff und sein großer Schüler, der Professor der Poesie, Joh. Chr. Gottsched, daß man zur Poesie wie überhaupt zu allen Künsten nur die Regeln ordentlich kennen müsse, dann könne jeder, der nur mit kühlem Verstand ausgerüstet sei, die Ausübung der Kunst lernen und sich aneignen. Ähnlich war es zu Luthers Zeit. Seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts, nachdem das Volkslied entschlafen war, wurde in bürgerlichen Kreisen, zumeist bei den Handwerkern, der sogenannte Meistergesang gepflegt. Der wurde am Ende des 15. Jahrhunderts, als er auch am Absterben war, in Nürnberg noch einmal neu belebt und kam in dem Schuhmacher Hans Sachs zu Luthers Zeit zu seiner höchsten Blüte. Dies Letztere ist auch etwas Wunderbares in der Geschichte, das des tieferen Verstehens wert ist.

Dieser Meistergesang hatte sein Gegenbild in dem Treiben der Steinmetzen von den Dombauhütten her. Die hielten die mathematischen Regeln, die von den großen Baumeistern des Mittelalters aufgestellt waren, und ihre Steinklopferie, mit der sie die Regeln ausführten, für die Kunst selbst, ähnlich, wie der Windmacher beim Orgelspiel geneigt ist, seinen Dienst für das Wesentliche an der ganzen Sache zu erachten. Die Geheimnisse dieser Bauhütten, von denen, nebenbei bemerkt, die späteren Freimaurer in ihrer geistigen Handwerkserei so viel Wesens machten und noch machen, bezogen sich auf solche Handwerksregeln. Sollte am Ende Luthers Lied auch so entstanden sein?

Theologische Quartalschrift, published quarterly by the Northwestern Publishing House of Milwaukee, Wis., at \$1.50 per year, in the interest of, and maintained by, the Ev. Luth. Synod of Wisconsin and Other States.

Entered as Second Class Matter May 14th, 1904, under Act of March 3rd, 1879.

Acceptance for mailing at the special rate of postage, as provided for in Section 1103, Act of October 3rd, 1917, authorized August 26th, 1918.

In Bezug auf Gottsched und Hans Sachs kann man im Landläufigen Unterricht die Beobachtung machen, daß man den Gottsched tadelt und den Sachs lobt, und in 75 von 100 Fällen nicht weiß warum. Das erbt sich von einem Schulgeschlecht zum andern wie eine ewige Krankheit fort. An Gottsched ist mancherlei zu loben, und wenn die Tadler heute ihn genauer kennten, wären sie sicher im Zweifel, ob sie ihren Tadel festhalten sollten. Das würde nicht viel schaden. Bei Sachs und sogar bei seinem großen Zeitgenossen Albrecht Dürer ist es gerade umgekehrt. Die werden beide bis in die Puppen gelobt. Das versteht sich so von selbst. Und die meisten der Lobfänger würden, wenn sie ihrer Helden Werke kennten oder darüber nachdächten, sich zweifelnd die Stirne reiben, ob sie das Lob festhalten sollten. Das wäre Schade. Es handelt sich da um das eigentliche Wunderbare in der Kunst. Gerade so geht's den Liedern Luthers. Da kommt einem unwillkürlich Lessings bissiges Epigramm in den Sinn: Wir wollen weniger gelobt und fleißiger gelesen sein.

Aber was liegt denn an all diesen äußerlichen Dingen? Sehr viel. Es mangelt bei der Masse der Unterrichtsstoffe an der Vertiefung in die wesentlichen Dinge und führt z. B. in unserm Erziehungsleben zu dem Widerstand gegen unsere Darstellung, daß jeder Unterricht eine Predigt des Evangeliums sein soll. Es erzeugt eine Unwahrheit im Lehren und Darstellen und Üben vieler Dinge, deren sich die meisten Leute nicht bewußt werden, die aber ein Hauptelement des gegenwärtigen allgemeinen Zeitbewußtseins ist, an dem auch die Christen teilnehmen. Es ist doch wohl wichtig genug, diesem Übel entgegenzuwirken. Das Volk braucht über diese Sachen nichts zu wissen, wenn man es sonst nur in Ruhe ließe mit der Vernerei. Aber die Lehrer des Volks sollten diese Dinge richtig einschätzen können, damit sie nicht, wie es immer wieder geschehen ist, den von Natur gesunden Geschmack des Volkes verderben oder von andern verderben lassen und dieses selbst in geistliches und kirchliches Leben einmischen.

Also was ist Wunderbares an der Kunst? Nicht die **Kunstregeln!** Auch nicht eine bewußte Befolgung der Kunstregeln. Es gibt Kunstregeln, aber nicht für die Künstler. Auch nicht für das Volk, das die Werke sehen und sich an ihnen erbauen soll, sondern für die ledernen Geschlechter, die immer mal wieder hoch kommen. Denn die würden bei allem Verstand, mit dem sie die Welt verderben, bei den Werken der Kunst und Poesie sich überhaupt nichts denken, wenn man ihren Geist nicht in das Kunstgeschirr einspannte und mit der Regelpfeife dahinter her wäre.

Es gibt Kunstregeln, aber nicht für die Künstler. Homer hat seine Gefänge nicht nach Kunstregeln gedichtet. Wir würden von den Kunstregeln nichts wissen, wenn die Alexandriner sie nicht aus Homers Werken abgezogen, abstrahiert, ausgerechnet hätten. Aber die Alexandriner haben trotz alledem nicht dichten gelernt. Die alten nordischen Sänger haben nichts von Kunstregeln gewußt, als sie die Eddalieder komponierten. Goethe, der größte unter weltlichen Dichtern, hat die Kunstregeln wohl gekannt. Bodmer, Haller, Klopstock. Samann, Herder sind ihm vorausgegangen und haben auf Regeln und Gesetze höherer Art, die man garnicht nachmachen kann, aufmerksam gemacht. Lessing hat vor ihm in seinem Laokoon von der griechischen Kunst her auf solche Dinge hingewiesen. Aber nun lese man den Goethe, um dahinter zu kommen, daß der Mann nicht ein Alexandriner war, der seine Werke nach Handwerksregeln drezelte. Und dann lese man Lessings Dichtungen, um zu verstehen, daß jemand sehr fein von Kunstdingen reden und auch einem großen Dichter damit nützen kann, ohne selbst ein eigentlicher Dichter zu sein. Es ist ein Ding, ein Dichter sein, und ein ganz anderes Ding, die Kunstregeln zu kennen und zu lehren. Das Nachmachen kommt da überhaupt nicht auf.

Moses war ein ganz großer Dichter. Das sieht man am 90. Psalm. Das sieht man auch an der Genesis. Die ist das Epos der Heiligen Schrift. Der eigentümliche Charakter eines Epos ist, daß es zu einer Zeit gedichtet ist, da von Kunstregel noch nicht die Rede sein kann. Man wende nicht die Weisheit der Ägypter ein, die Moses gelernt hat. Die befand sich weder in ihrer epischen noch in ihrer alexandrinischen Periode und drehte sich auch wohl um ganz andere Dinge. Im übrigen, Eposdichten lernt man überhaupt nicht.

Auch Jesaias und Pauli Hauptschriften sind mehr Poesie oder

Gesang als Dialektik. Die meisten Leser möchten wohl lieber Rhetorik statt Poesie sagen, denn da paßte die heilige Dialektik hinein, und da kämen dann noch andere Regeln zur Geltung als nur die nebensächlichen Kunstregeln. Aber gerade deshalb sage ich Poesie und will damit zunächst die gemächliche Auffassung etwas aufrütteln.

Ich habe auch ein historisches Interesse dabei. Die Rhetorik, deren Entwicklung uns in den Werken großer Redner vorliegt, hat eine ganz andere Genesis als Kunst und Poesie. Wenn sie große Kunst ist, wie das ja schließlich bei jeder großen Lebensäußerung sein soll, dann muß gerade die Rhetorik von ihrer besonderen zünftigen Art ganz absehen und lernen, was ich hier lehren will. Die Rhetorik haben die Griechen in der späteren Zeit, als die Dichtung unter ihnen aufhörte, gelernt und gelehrt, und der weiland langweilige römische Bürgermeister Cicero ist uns als der Meister dieser Kunst soviel vorgehalten worden, daß ich schon um deswillen diese Art nicht mag. Es fehlt dem, was man fast immer unter Rhetorik versteht, das Unbefangene, das Unmittelbare, das Kindliche, das jeder wahren Kunst eigen ist.

Ich habe deshalb seinerzeit in meinem kurzen theoretischen Homiletikunterricht auf Juda, da er vor Joseph für den Benjamin plaidierte, hingewiesen, um zu zeigen, in welcher Verfassung der Redner sein muß, und wie er seine Sache angreifen und durchführen muß, wenn er eine ordentliche Rede halten will. Judas Rede, das ist echte ursprüngliche Kunst und Poesie und zugleich ein Meisterstück von advokatischer Beredsamkeit. Wer Juda kennt, wird ihm von vornherein nicht Unterricht auf einer Kunstschule zutrauen. Genau so kommen die Reden Jesaiä und Pauli, die obendrein ganz andere Entstehung und Ziele haben, und wir werden nachher sehen, daß das erstens etwas Wunderbares und zweitens darum das Poetische und Künstlerische, oder meinetwegen das eigentlich Rhetorische in höchster Vollendung ist.

Doch wir wollen nicht um Worte streiten. Mir liegt daran, zu zeigen, daß es sich bei all diesen Werken, die uns an die Seele greifen, nicht um ausgeführte Kunstregeln handelt.

Regeln sind also da? Nicht in dem Sinn, wie die Regelleute es verstehen. Die fassen Regeln immer als Sätze, die an die Wand, oder in ein Buch, oder auf steinerne Tafeln geschrieben sind. Was auf steinerne Tafeln oder an die Wand geschrieben war, das war zum Gericht und zur Verdammnis geschrieben und nicht als Kunst- oder

Lebensregel. Für den Israel Gottes ist das Gesetz in das Herz geschrieben, und da paßt auch die Form der zehn Gebote her; aber dann sehen wir sie ganz anders an, als das gewöhnlich geschieht. Was das Gesetz Gottes in diesem Sinn ist, das paßt sehr fein, um zu erklären, was ein Kunstgesetz, oder eine Kunstregel ist.

Die zehn Worte sind ein großes Lied in zwei Strophen von dem heiligen Wesen Gottes, nach dessen Bild er den Menschen geschaffen hat. So hat es schon Moses aufgefaßt, und so hat es der Heiland oft dargestellt. Die zehn Gebote sind nicht ebenso viel einzelne Regeln, die Gott bloß um der Ordnung willen aufgestellt hatte, sondern sie sagen von der wunderbaren Verfassung des Geistes, den Gott aus seinem Wesen dem Menschenbilde eingehaucht hat. Gottes Wesen ist die Liebe, und wie diese Liebe sich seitens des Menschen ausdrückt, davon singt das Lied.

Dies Menschengebilde war das eigentliche Kunstwerk der Schöpfung gegenüber dem übrigen materiellen Weiwerk. Die zehn Gebote sind gewissermaßen die daraus abstrahierten Kunstregeln, die Gott selbst für die durch die Sünde zu mechanischen Alexandrinern gewordenen Menschen auf die steinernen Tafeln geschrieben hat. Diese Alexandriner, die Gesetzes- und Regelleute, werden nie hinter die Kunst Gottes kommen und das Wunderbare in den zehn Geboten erkennen und ihr Leben daraus in kunstmäßiger Weise gestalten. Sie bleiben bei dem Zwang und dem Handwerk.

Daher sieht man auch, wie diese Handwerker immer wieder das alte Zeremonialgesetz in die zehn Gebote gemischt haben. Diese Zeremonialgebote waren für die Kleinkinderschule, das alte Israel, bestimmt, wie man den unmündigen Kindern immer mit äußeren Formen und Regeln kommen muß, selbst da, wo man sie das Allerhöchste lehrt. Aber diese vielen vereinzelteten Regeln sind vergangen für das neutestamentliche Israel. Es sind nur die alten und neuen Freimaurer, d. h. alle Gesetzesleute auf Erden, die mit diesen Kinderregeln wichtig tun, um ihren völligen Mangel an Verständnis für das Große der göttlichen Kunst zu offenbaren, gerade so, wie es bei der besonderen Ausgabe der Freimaurer der letzten drei Jahrhunderte in Bezug auf diese große Sache nicht nur, sondern auch in Bezug auf alle andern Dinge der Fall ist. Das Wunderbare ist ein Geheimnis, aber nur die Unfähigkeit treibt Geheimnißkrämerei damit.

Das Zweitafelgesetz ist ein großes Lied, das bestehen bleibt, nachdem die Zeremonialgesetze vergessen sind. Es ist selber ein Kunst-

werk, das nur ein Künstlerinn, wie ihn der Heilige Geist durch den Glauben schafft, versteht, das heißt, ein Sinn, der aus dem Wesen dessen ist, der das Kunstwerk gebildet hat.

Ein Abbild dieses Gesetzes Gottes sind die andern Gesetze, welche Gott auch gemacht und nur auf andere Weise geoffenbart hat. Man redet von **Naturgesetzen und Gesetzen der Geschichte**. Damit ist wieder nicht gemeint, daß die irgendwo niedergeschrieben sind, es sei denn, daß man sich hier auch das Bild Pauli im Römerbrief zu eigen macht, wo er davon redet, daß das Gesetz Gottes in der Heiden Herzen eingeschrieben ist. So kann man sagen, das von Gott gemachte Naturgesetz ist der Natur eingeschrieben, so, daß ein Naturbeobachter, der auf den Geist des Schöpfers, wie er sich in der Schöpfung offenbart, achtet, Gott aus den Werken der Natur erkennen kann. Das sagt Paulus, und so meint er es im ersten Kapitel des Römerbriefs. Gerade so verhält es sich mit den historischen Gesetzen.

Was ist nun mit diesen Gesetzen gemeint? Nicht Sätze, nach denen Natur und Geschichte sich richten! Natur und Geschichte können ja nicht lesen, wie sollen sie sich nach geschriebenen Sätzen richten! Sondern diese Gesetze sind allgemeine Anschauungen, Vorstellungen, Begriffe, Gedanken, die die Menschen von dem Walten Gottes abstrahieren. Man beobachtet in dem unaufhörlichen Wechsel der Dinge gewisse konstante, feststehende Verhältnisse, die uns z. B. zu den Begriffen von Ursache und Wirkung führen. Wir lernen nicht nur die beobachteten Dinge im Zusammenhang verstehen, sondern selbst bei Wiederkehr derselben Verhältnisse die zukünftige Wirkung berechnen. Diese konstanten Verhältnisse, in Worte gefaßt, nennt man Gesetze.

In der Beobachtung dieser konstanten Verhältnisse zeigt sich, daß es verschiedene Gebiete im Universum gibt, in denen sich z. B. Ursache und Wirkung verschieden äußern, so weit wir sehen. In der Natur ist das Gebiet des Anorganischen und Organischen, das Gebiet des Materiellen und des Geistigen. Im Anorganischen waltet das mechanische Nebeneinander, im Organischen das Zusammenwirken von vielen Gliedern auf ein Ziel hin. Im Materiellen waltet die äußere Notwendigkeit, im Geistigen die Freiheit.

Je nach diesen verschiedenen Gebieten beobachten wir verschiedenartige konstante Verhältnisse oder Gesetze, und wenn wir dann sehen, wie die leblose oder unvernünftige Kreatur ganz naturgemäß sich nach

diesen Gesetzen entfaltet, wo man sie nicht hindert, dann wird uns klar, daß das, was wir ein Gesetz nennen, nichts anderes ist als der Ausdruck des innersten Lebensprinzips des jedesmaligen Lebensgebietes.

Es sind nur die verdammten Sünder, die ein Gesetz als ein Muß auffassen, und die zugleich darauf bestehen, daß der Verstand hier entscheidend ist. Das ist ihre verderbte Art, die in der Geschichte nun auch ihr verderbtes Lebensprinzip hat. In der Geschichte des Sündenfalls kann man sehen, wie das so gekommen ist. Daher beobachten wir in der Weltgeschichte überhaupt, daß gerade bei den Menschen, die doch eine geistige Natur haben, überall da, wo die Sünde sich breit macht, die Gesetzmacherei im Schwange geht. Jeder, der die Macht dazu hat, drückt dem andern seinen willkürlichen Sinn durch ein Gesetz auf; und bei den andern heißt es dann die Freiheit darin, daß man tut, was man will, in ebenso selbstüchtiger obstinater Weise, wie sie sich bei den Gesetzmachern äußerte.

Das Wunderbare in der Natur und der Geschichte ist nun aber nicht das, daß etwas geschieht, wobei oder worüber unwissende Menschen das Maul aufreißen. So saßen es die Juden zu Christi Zeit auf. Sondern das Wunderbare ist das, daß wir beobachten, wie Gott alles weislich geordnet hat und wie die Erde voll seiner Güte ist. Das saßt man dann nicht mit dem kleinen Intellekt, der heute trotz alles Fortschritts meist noch auf der Punktauffassung der Griechen steht, sondern das saßt man mit dem Herzen, das sich in Gottes Walten der Wahrheit, Güte und Lieblichkeit erfreut und darüber weit wird.

So sind also diese Gesetze ein Bild des großen schönen wunderbaren Organismus in Natur und Geschichte, den Gott geschaffen hat und noch erhält, ein ähnliches Bild wie das Zweitafelgesetz. Nur liegt der Unterschied vor, dieses Zweitafelgesetz hat Gott selbst abstrahiert und in Worte gefaßt, weil es sich dabei um die Heilsökonomie handelte, und die Menschen ohne die Offenbarung absolut dem Unheil anheimgefallen waren; bei Natur und Geschichte, die doch einmal vergehen, kommt nicht so viel darauf an, daß jeder die kennt; die Abstraktionen, die hier gemacht werden müssen, hat Gott den Menschen überlassen. Sie sind darum auch nicht immer richtig. Aber dennoch erkennt Gott dies menschliche Abstrahieren an, denn daraus besteht ja die Menschensprache, und die hat Gott in der Inspiration seiner heiligen Schreiber in seinen Dienst genommen. Wer so an Natur und

Geschichte herantritt, kann nicht umhin, in diesen Gesetzen die Wunder Gottes zu erkennen.

So gibt es nun auch **Gesetze für Kunst und Poesie**. Die Kunstgeschichte lehrt die erkennen. Das ist nicht Kunstgeschichte, daß man Pyramide, Agypterpalaß, Parthenon, Pantheon, gotische Dome und Peterskirche neben einander stellt und sagt, wann, wo und wie sie gebaut sind, und wie sie aussehen, sondern das Walten des Kunstsinns, der von Gott der Natur und der Geschichte eingeordnet ist, muß herausgestellt und zum Verständnis gebracht werden.

Nur ein Beispiel. In der ältesten Agypterkunst, da vor der Zeit Abrahams die Mastabaen und die Pyramiden gebaut wurden, gehört das zum wesentlichen Verständnis dieser Dinge, daß man beachtet, wie der Giebel entstanden ist durch die tastenden Versuche, den Schluß der Decken zu gestalten, wo die großen Monolithen fehlten, die man sonst auch gebrauchte. Dadurch entstand zunächst das Spitzbogengewölbe in ungefügiger Form, bis man in den großen Pyramiden die Giebelkonstruktion fand und im Gemölbe anwandte. Das Spitzbogengewölbe war dann den Arabern aufbehalten. Die Konstruktion des Giebels nun beruht auf einem elementaren Naturgesetz des Druckes und Gegendruckes von Körpermassen, das in der ganzen materiellen Natur in tausendfachen Formen wiederkehrt.

Als die Agypter diese Form gefunden hatten, erkannten sie sofort die Schönheit, die darin liegt, und hielten sie fest und freuten sich daran. Das steht nicht in den Hieroglyphen geschrieben, aber der Künstler, der selber schafft, weiß, wie es in der Seele des andern arbeitet, und wenn er dann sieht, wie sich in den Skulpturen, die die Pyramiden begleiten, ein frisches kindlich frohes Naturgefühl offenbart, dann merkt er das Walten der elementaren Kunstgesetze, die sich nachher in der Geschichte oft wiederholen oder durch das Gegenstück bestätigt werden.

Der alte Semitenstamm, dem Noach die Knechtschaft gemaßsagt hat, besitzt kindlich unbefangenen Kunstsinns, ein Paradoxon, wie wir es hierzulande noch bei den Negern beobachten können. Die Semiten am Euphrat und Tigris waren anders. Die Flußebene zwang sie zum Ziegelbau, bei dem das kurze dort befindliche Bauholz zur Anwendung kam. Damit ließ sich nichts Monumentales ausführen. Oder vielleicht doch, wenn die Geistesverfassung des Volkes darnach wäre? Die Semiten gehen auf Besitz aus, das erkennt man an den

Dingen, die sie geleistet haben: Zeiteinteilung, Gewicht, Maße und die bis ins kleinste gehende Regelung des Zusammenlebens durch geschriebene Gesetze. Das alles dient dem Handel und Gelderwerb. Das schafft die Großstadt. Das wieder tötet die feineren Seelentätigkeiten, wie sie sich in Kunst und Poesie äußern. Das schafft den Verstand und erzeugt zunächst Wissenschaft und in dieser die Juristerei und die Medizin. Das erzeugt auch den Imperialismus und die Expansionslust. Diese Leute haben auch ihre Kunst und Poesie, aber die tragen die Kennzeichen des eben skizzierten Geistes. Die Semiten haben in ihren Palastbauten den Giebelbau nicht gehabt, dagegen haben sie den Kloakenbau erfunden und dabei das Rundgewölbe ausgebildet. Das gehört auch zum Handelswesen. Soweit die Vorgeschichte für die Weltkultur.

Diese Entwicklung wiederholt sich bei den Indogermanen, denen durch Noah die Verheißung gegeben ist, daß sie die Welt einnehmen sollen. Die Geschichte zeigt, daß das nicht durch brutale Gewalt ausgeführt wurde, wie die assyrischen Semiten es versuchten, sondern dadurch, daß den Saphetiten der feinere Geist gegeben war, der nach der Schöpferordnung Gottes, Gen. 1, 28, in das Innere der Natur eindringt und so die Natur in seinen Dienst stellt und damit auch den andern Menschen überlegen ist. Auch da wirken Vererbung, landschaftliche Umgebung und geschichtliches Erlebnis zusammen, damit sich das herausbildet, was Gott in seinem Rat beschlossen und durch sein Walten in Natur und Geschichte ausführt.

Die Griechen haben den Giebel in der edelsten Form ausgebildet. Man vergleiche den griechischen Giebel mit dem der Etrusker und nachher mit den verschiedenen germanischen und chinesischen Formen. Wer für diese Dinge Sinn hat, kann nicht umhin, von dem edlen Maß der Griechen angezogen zu werden.

Die Römer haben keine eigene Kunst. Ihre ersten Anfänge sind von den Etruskern entlehnt, und dann haben sie die griechischen Formen angenommen, aber nicht eigentlich verstanden. So schwindet bei ihnen, je mehr in der Kaiserzeit eine römische Kunst aufkommt, der griechische Giebel, und an seine Stelle tritt die Attika, das ist der horizontale Abschluß der Außenwand über den eigentlichen Stockwerken. Er wurde an den Denkmälern des Imperialismus angewandt, und Plinius gab dieser Form den Namen, weil er meinte, sie sei besonders in der griechischen Landschaft Attika zuhause. Aber die Römer haben ihre Triumphbögen regelmäßig und dann auch ihre

Paläste so gebaut. Hier kann man merken, wie verständnislose Nachahmung, Neuerungstrieb, verbunden mit Geldinteresse diese Form geschaffen.

In Rom und Griechenland kann man auch beobachten, wie die Landschaft auf solche Dinge einwirkt. Beide Völker leben in der gemäßigten Zone, während Ägypten und Babylonien tropischen Einflüssen unterliegen. Im Unterschied von Rom, das in der Tiber ebene nahe am Meer sich durch sein Handelsinteresse zur Welt- und Großstadt ausbildet, hat Griechenland den Reichtum der wechselnden Landschaft in seinen vielen Kesseltälern. Derartige Landschaft, verbunden mit dem ganzen Leben, das dadurch gestaltet wird, wirkt auf die Bildung des Volkscharakters so ein, daß sie ihn verinnerlicht und zugleich vielseitig macht. Das dient zur Ausbildung und Vertiefung des Kunstsinns. In solcher Landschaft wird die Kunst geboren und gepflegt. In der Ebene, besonders, wenn die tropische Hitze dazu kommt, bilden sich Herdenvölker. Wenn dann das Meer zugänglich ist, entsteht durch Handel und Verkehr der Imperialismus und die Expansionslust, die beide dem feineren inneren Sinn nicht hold sind.

Im Mittelalter treten die Germanen auf, nachdem durch ihr Zutun die antike Welt untergegangen ist. Ein ganz neuer Sinn kommt damit auf. Alle Dinge werden tiefer gefaßt. Alles Leben ist geistiger, innerlicher, persönlicher, weniger beschränkt. Nur ein ganz äußerliches Beispiel, das aber tiefen Sinn hat. Man beobachtet, daß die Mathematik bei den Griechen begrenzter ist als bei den Germanen. Die griechische Mathematik geht vom Punkt aus und bleibt in dieser Begrenzung hängen. Die Elementargesetze der Zahl gelten für absolut. So lange die germanische Wissenschaft in den Kinderschuhen steht und von dem von den griechischen artes liberales entlehnten Trivium und Quadrivium beherrscht wird, kommt die Naturwissenschaft nicht vorwärts, sondern verliert sich in astrologische Fernen, wie bei den Magiern. Als durch Newton und Leibniz die Mathematik durch Entdeckung der Differentialrechnung, d. h. durch den Nachweis, daß man mit der absoluten Geltung der elementaren Zahlgesetze nicht auskommt, sondern gerade dadurch an den fernsten Zielen vorbeischießt, mündig wird, erhebt sich die Naturwissenschaft zu den bedeutendsten Entdeckungen.

Dies Beispiel erklärt, daß nicht der äußere Verstand, sondern die Innerlichkeit des Seelenlebens selbst auf dem mathematischen Gebiet

maßgebend ist für die Ausbildung der höchsten Güter des irdischen Lebens. Es erklärt ferner zumteil den Unterschied zwischen dem äußerlichen Formensinn, der alles antike Wesen, Religion, Kunst, Wissenschaft, Staat und Gesellschaft der Griechen und Römer durchzieht, und dem tieferen Sinn, der schon im deutschen Heidentum hervortritt. Es erklärt ferner, wie seit Newton und Leibniz, oder vielmehr schon seit Cartesius, der Verstand auch bei den Germanen die tieferen Seelenregungen in den Hintergrund drängt und so schließlich zum Materialismus führt, trotzdem durch jene Entdeckung sich auch die Innerlichkeit der Germanen erwies.

An dieser Entwicklung haben vier Vorbedingungen teil: erstens das Gesetz der Vererbung, das uns bis in die Weissagung Noahs für Saphet zurückführt; zweitens die vielgestaltige Landschaft in den nordischen, deutschen, irischen und schottischen Bergen und Tälern; drittens die dadurch bedingten geschichtlichen Erlebnisse, z. B., daß die Germanen in ihrer Jugendzeit nicht assyrischen und babylonischen Einflüssen ausgesetzt waren, wie die Griechen und Römer; viertens das Evangelium, das die germanische Kultur, soweit wir sie kennen, mitbestimmt hat.

Diese Germanen nun haben schon in der Heidenzeit den Giebelbau, den sie dann durch den Einfluß des Evangeliums im romanischen und gotischen Stil mit den höchsten Gedanken erfüllten und zu den schönsten und reichhaltigsten Formen ausgestalteten. Aber auch hier wieder der Unterschied zwischen den Stämmen. Die Germanen, die in Italien, Südfrankreich und Spanien verkümmerten, haben den römischen Einfluß erfahren und sind begabte, leicht erregbare, sinnliche, äußerliche Formenmenschen geworden. Auf den britischen Inseln wurden die Germanen isoliert, und das Meer trieb sie zum Handel in die Ferne. Dadurch bildete sich ihr imperialistischer Sinn in der frühesten Zeit, der sich in Versicherungs-, Bank- und überhaupt Gesetzeswesen erging und den Geist in äußerlichem Formensinn verarmen ließ, während sie in ihrem harten Ernst, der etwas vom Altömertum an sich hat, ihr urgermanisches Erbe bewahrten. Die Deutschen haben mit den Skandinaven am meisten von der innerlichen Art behalten, und da auch wieder so, daß die, die durch das nahe Meer auf den Handel gewiesen wurden, Nordwestdeutsche, Dänen, Norweger an Innerlichkeit verlieren, an Organisationsinn und entsprechendem Imperialismus und äußerlichem Sinn gewinnen.

Als die Renaissance mit ihrem Nachbilden der verdorbenen alt-

römischen Baukunst das Ende der Gotik und damit das Ende der eigentlichen Schöpferkraft auf architektonischen Gebiet einleitete, ist im späteren Bauwesen der Giebel von den äußerlichen Formenvölkern verlassen, und nur, wo die Innerlichkeit vorherrschte, behalten worden.

Ich wollte mit diesem kurzen Überblick darauf aufmerksam machen, daß eine scheinbar so gleichgültige und zufällige Bauform wie der Giebel mit dem Innersten der von Gott geordneten Natur, das noch lange nicht durchforscht ist, und von dem Goethe mit genialem Dichtersinn wohl richtig sagt, daß kein erschaffener Geist da hinein dringt, in Verbindung steht. Das ist mir etwas Wunderbares und nicht bloß äußerlich Mechanisches, etwas Wunderbares, das durch den von Gott geschaffenen Menscheng Geist hindurch in das Wesen des Geistes Gottes hineinragt.

Der Giebel war nur ein Beispiel. Man könnte diese Beobachtung vervielfältigen, wenn mehr Zeit und Raum da wäre, die Kunstgeschichte daraufhin durchzuarbeiten. Wir wollen aber zu den geistigen Dingen kommen. Auch hier kann das Gesetz des Giebels als Illustration gelten. In der Sprache, in den poetischen Formen, in der Musik, überall dieselbe Beobachtung, daß die Formen, die wirksam sind, nicht willkürlich entstehen, sondern in der Verfassung des betreffenden Naturgebiets liegen. Bei der Sprache denkt man zunächst daran, daß sie mit Worten Gedanken ausdrückt. Insofern würde man das Gebiet der Logik und der Psychologie auf ihre Verfassung hin ansehen. Das ist etwas rein Geistiges. Näher liegt jedoch, zunächst das Physische an der Sprache, das sie mit der Poesie und Musik gemeinsam hat, herbeizuziehen, das Gebiet der Akustik. Sprache und Poesie sind **Musik**. Ihre Formen, sofern sie rein akustisch sind, unterliegen den musikalischen Gesetzen.

Sprache und Poesie sind einstimmig, Musik ist mehrstimmig. Für unsern Zweck können wir uns mit der einstimmigen Melodie und ihrer Konstruktion begnügen, denn die mehrstimmige Harmonie bildet sich auf ihre Art nach denselben Gesetzen, die übrigens alle innerhalb der diatonischen Tonleiter zur Anwendung kommen. Das Grundgesetz der Melodie ist der Rhythmus, der aus zwei Elementen besteht, aus der Tonfolge und dem Takt. Eine Melodie ist eine Tonreihe, die sich aus der Ruhe in die Bewegung erhebt und nicht eher endigt, als bis sie wieder zur Ruhe zurückgekehrt ist. Und das

geschieht taktmäßig, da die Ruhe, ob halb oder ganz, auf den guten Taktteil fallen muß.

Man versuche das an der diatonischen Tonleiter. Die besteht aus stufenmäßig auf einander folgenden Tönen, die im Durgeschlecht zwischen dem dritten und vierten Ton und zwischen dem siebenten und achten Ton eine halbe Stufe haben. Geht man von der Tonika, dem ersten Ton, aus bis zur Terz, dann empfindet man da eine Ruhe, aber nur eine halbe; ebenso bei der Quinte; man muß entweder nach oben, oder besser nach unten zur Tonika zurück, um volle Ruhe im Empfinden zu spüren. In dieser Organisation der diatonischen Tonleiter liegen auch alle harmonischen Gesetze begründet.

Diese Tonleiter ist nicht etwas, das Menschen gemacht haben, sondern Gott hat sie in die Natur eingeordnet, und die Menschen haben sie im Laufe von 3000 Jahren gefunden unter viel Mühe. Das Taktgefühl in der einfachen Rede, worin die primitivste Poesie und Musik besteht, war wohl die erste Andeutung davon. Später fand man die Quinte als Begleitstimme. Dann scheinen die Griechen zuerst auf ihrer siebenstimmigen Lyra mit den beiden Tetrachorden eine Andeutung unserer Tonleiter gefunden zu haben, und von ihnen rührt auch der Name her. Erst später, im Mittelalter, wurden die innern Gesetze dieser achttufigen Töne ausgebildet, aber zuerst im 17. Jahrhundert kam man auf die eigentliche Tonleiter mit dem Dur- und Mollgeschlecht. Da fand man dann auch, daß diese in der Physik der Akustik begründet liegen. Solange diese Kenntnis nicht vorlag, mußte sich die Musik in den Kinderschuhen mit einer endlosen Reihe von Regeln behelfen, in denen das Gefühl für die noch unerkannte Tonleiter sich ausdrückte. Auch ein Gesetz, der Natur der Dinge eingeordnet, das Gott selbst in seiner Heilsökonomie anwandte.

Wenn wir von hier aus gleich auf **Sprache** und **poetisches Versmaß** achten, dann finden wir da genau dieselben Gesetze, wie in der Musik. Die Grammatik, die sich zunächst nur um die logische Konstruktion der Sprache kümmert, ist unvollkommen, wenn sie nicht auf die Musik der Sprache achtet. Rhythmus, guter und schlechter Taktteil, halbe und ganze Ruhe, Aufsteigen und Absteigen der Stimme, das sind in der gewöhnlichen Sprache genau dieselben Gesetze, wie in der Musik. Von der poetischen Metrik brauche ich hiernach nicht besonders zu reden, um denselben Gedanken da einzuschärfen.

Wenn wir diese Dinge nun bildlich klar zu machen suchen, dann haben wir da das Gesetz des Giebels, das wir oben in der Architektur beobachtet hatten, das Gesetz von Druck und Gegendruck mit dem Ausgangs- und Endpunkt in der Ruhe. Es ist ein und dasselbe Gesetz, das durch die ganze materielle Natur hindurchgeht. Das ist nicht etwas Zufälliges, auch nicht von Menschen Erdachtetes, oder zufällig so Aufgefaßtes, sondern das hat Gott so geordnet, und wir können das von der uns umgebenden Welt abstrahieren, wenn wir uns um diese Dinge genügend kümmern.

Noch stärker wird der Eindruck von der Ordnung Gottes, wenn wir auf das rein Geistige in Sprache, Poesie und Musik achten. Da gehen wir von der Sprache aus. Sprache ist der Ausdruck des Geistes in Wörtern und Sätzen. Wörter und Sätze sind aber weiter nichts als tongewordene Begriffe und Urteile. Begriffe und Urteile sind dem Menschen bewußtgewordene Verhältnisse seiner Umgebung. Wörter, Wortformen, Sätze, Satzformen sind eben diese Verhältnisse in Tönen ausgedrückt. Die Formenlehre der Grammatik ist nichts anderes als der tongewordene Ausdruck für die Kantischen Anschauungsformen Zeit und Raum. Die Syntax ist nichts anderes als der tongewordene Ausdruck für die Kantischen Stammbegriffe Quantität, Qualität, Modalität und Relation mit ihren zwölf Unterabteilungen. Wenn also in diesen Dingen ein rhythmischer Organismus waltet, dann ist es nicht verwunderlich, daß er auch in der Sprache und Logik zum Ausdruck kommt. So sind also selbst Grammatik und Logik Kunst und Musik.

Aber so werden diese Dinge nicht behandelt? Vielleicht ist in der bisherigen Behandlung dieser Gegenstände ein bedeutender Mangel zu verzeichnen. Wir wollen das näher ansehen. Soweit wir bisher von Logik, Grammatik, Sprache geredet haben, handelt es sich um eine ganz mechanische Tätigkeit des Geistes, die sich nur um das Esse der Dinge und ihrer Verhältnisse kümmert. Diese Tätigkeit ist der Verstand. Dieses Esse ist etwas Außerliches und, so betrachtet, etwas Mechanisches. Und so ist auch der Verstand eine äußerliche mechanische Tätigkeit des Geistes. Wenn der Grammatiker und Logiker auf den Rhythmus, der sich in ihrer Wissenschaft offenbart, aufmerksam machen, dann tun sie es meistens nicht wie Dichter und Musiker, sondern wie der Physiker, der diese Dinge auch in der materiellen Natur beobachtet, wie oben gezeigt war. Und weil Logik und Grammatik in der landesüblichen Behandlung einen mehr handwerks-

mäßigen Zweck, der mehr auf die Nützlichkeit ausgeht, verfolgen, so kümmern sie sich um diese interessante Tatsache überhaupt nicht. Das ist ein Mangel.

In den Dingen, die uns umgeben, liegt doch noch etwas Anderes und Höheres, als bloß das geschaffene Esse. Dieses Höhere ist die Bedeutung, die die Dinge als Gabe Gottes für uns haben. In ihnen offenbart sich die Güte Gottes gegen die Menschen. Diese Güte ist auch ein Esse, aber das liegt nicht in den materiellen Dingen, sondern das liegt in Gott. Das ist nicht etwas Äußerliches oder Mechanisches oder gar etwas Zufälliges, sondern das ist das Innerste in Gott, das ist die ewige Wahrheit, die ewige Güte, die ewige Schönheit. Die offenbart uns Gott durch die Dinge, die uns umgeben.

Damit sind wir auf dem eigentlich geistigen Gebiet, da Geist sich dem Geiste mitteilt, da Wirkung und Gegenwirkung von Geist zu Geist vor sich gehen. Liebe erzeugt Vertrauen, Glauben, Gegenliebe und alles, was in der Schrift damit in Verbindung steht. Gott hat nun den Geist des Menschen so organisiert, daß in ihm ein Organ ist für diese Dinge, das ist das Gefühl. Das ist innerlicher als der Verstand. Dessen Tätigkeit ist selbst auf Erden nicht mechanisch, wie der Verstand. Das ist das Geistigste im menschlichen Seelenleben. Weil das Seelenleben durch die Sünde so verderbt ist, so lassen sich diese Vorgänge schwer darstellen. Man kann nur beschreiben, was vor Augen liegt; und mir liegt dran zu zeigen, daß dieses Gefühl es ist, was in dem natürlichen Ausdruck des Geistes, nämlich in der Sprache die Musik macht.

Sprache ist der Ausdruck des Geistes, der in Empfinden, Vorstellen, Begriffs- und Urteilsbildung sich betätigt. Dabei ist nicht zuerst der Verstand, sondern das Gefühl im Gange, und eben daher kommt es, daß Sprache in dem Maße Musik und Poesie ist, wie das Gefühl sich dabei ausdrückt. Wenn der kleine Mensch zur Welt geboren wird, dann schreit er. Damit drückt er seinen Unwillen darüber aus, daß er aus der lieben sorgenden Mutterwärme in die kalte Unbill der verständigen Menschenverhältnisse gezogen wird. Da handelt es sich nicht um das Esse, um das sich der professionelle Verstand kümmert, sondern um die Frage, ob die Sache lieb und gut ist; um etwas, das dem späteren Werturteil entspricht, und zwar so, daß hier das Gefühl allein beteiligt ist.

So geht es bei dem Kinde weiter, wenn es die Mutterbrust nimmt und später die Milchflasche nicht mag. Wenn es seine Mutter

allen andern Menschen vorzieht etc., bis zu der Zeit, da der sogenannte diskretionäre Verstand rege wird. In dieser Zeit, da das Gefühl vorkommt, ist das Tonleben des Kindes mit Musik erfüllt. Man achte doch darauf, wie alle Regeln der Tonleiter, die wir oben genannt haben, zur Geltung kommen. Und das nicht nur so, wie ein Lehrer der Musik es beobachten würde, denn man würde dann wahrscheinlich die Hauptsache nicht merken. Sondern so, wie der Musiker drauf achtet. Die Töne des Kindes und die der Mutter, die vom Kinde lernt, sind so schöne Musik, wie es irgendwo in der Welt dergleichen gibt. Aber das kann man nur aus Erfahrung wissen. Dieselbe Beobachtung in Bezug auf die Sprachbildung des Kindes und die Poesie darin. Darum hätte Hamann, der Lehrer Herders, statt Poesie gleich Musik sagen können, als er die Poesie für die Ursprache der Völker ausgab. Aber dafür hatte man damals im allgemeinen und Hamann im besonderen noch nicht den rechten Sinn. Es ist sonderbar, daß die Musik, die erste Kunst des Menschenlebens, immer zuletzt zur Ausbildung kommt, je älter die Welt wird. Das hängt auch mit dem Wunderbaren in Gottes Weltordnung zusammen.

Wenn nun bei dem Kinde das Denken hochkommt, in dem sich das intellektuelle Unterscheidungsvermögen äußert, wird man merken, daß die Musik der Sprache abnimmt. Die Töne werden härter, der Rhythmus wird schwächer und mechanischer; das Ganze näherte sich vor einem Dezennium noch dem Ragtime, heute geht's dem Jazz zu. Dieselbe Beobachtung kann man bei Erwachsenen machen nach dem Maße, wie bei ihnen Verstand oder Gemüt vorherrschen. Ebenso in der Geschichte der Völker, die auch in der angegebenen Hinsicht von einander verschieden sind. Ebenso in der Entwicklung der einzelnen Völker oder der sonstigen Genossenschaften, wie etwa kirchliche Gemeinschaften, da sie aus dem Kindesstadium in die Adoleszenz und das reife Alter treten. Das ist eine Andeutung für die Ursache des Niedergehens der Kunst im großen Völkerleben. Es ist der Einfluß des mechanischen Teiles der Geistestätigkeit, des Verstandes, der Begriffs- und Urteilsbildung. Solange die Verstandestätigkeit unmittelbar oder unbewußt geschieht, nimmt das ganze innere Leben daran teil. Sobald das bewußt gemacht wird, tritt das feinere Gefühl zurück, und der Wille tritt hervor. Verstand und Wille sind keine gute Kombination für Kunst. Überhaupt nicht für höher aufgefaßtes Leben, besonders auch auf kirchlichem Gebiet, weil in dieser Kombination entweder die Mechanik oder die Willkür vorkommen.

Die längere Auseinandersetzung soll erstens herausstellen, daß man nicht ungestraft die Bedeutung des Gefühls im Leben gering einschätzt. Man versteht so das Leben um sich nicht, noch weniger versteht man das Leben in sich. Alle Geschichtsauffassung wird falsch, und daraus muß auch eine verfehlte Praxis auf jedem Lebensgebiete folgen. Zum andern soll betont werden, daß das Verhältnis von Gefühl zu Verstand nicht etwas Zufälliges, oder willkürlich Gemachtes oder Aufgefaßtes ist, wie denn das ganze Seelenleben nicht so angesehen werden darf.

Die englischen und französischen Philosophen des 17. und 18. Jahrhunderts haben die Sache so aufgefaßt. Demgegenüber haben die deutschen Philosophen den Organismus in Natur und Geist und in Natur und Geschichte mehr gewürdigt, aber sie sind im großen und ganzen im Pantheismus stecken geblieben, weil sie doch nicht in den Auffassungen der Schrift lebten. Und dieser Pantheismus hat sich dann in der Goetheschen Fassung bis heute erhalten. Bei praktischen Leuten wird daraus der Materialismus, der jetzt auf Erden regiert.

Aus dieser Tatsache darf man aber nicht die Folgerung ziehen, daß man sich gar keine Gedanken macht. Denn wer so dahinlebt, fällt den Gedanken seiner Umgebung anheim. In der Schrift liegen über die oben angeregten Gegenstände allerlei Andeutungen in allgemeinen Anschauungen vor, wie das bei dem Wesen der menschlichen Sprache, die die Schrift als Ausdruck des Geisteslebens gebraucht, gar nicht anders sein kann. Wir machen uns aber auch ganz naturgemäß aus Natur und Geschichte unsere Abstraktionen, wenn wir nicht ganz gedankenlos sind. Diese Abstraktionen werden in dem Maße zuverlässig sein, wie sie das in der Schrift vorliegende Anschauungsmaterial verarbeiten. Nur, daß sie als Abstraktionen niemals sich dem klar geoffenbarten Wort gleichstellen.

Ich würde so sagen, indem ich bei der Schrift bleibe: Gott hatte die materielle Natur geschaffen und ihr eine ihr angemessene Konstitution oder Organisation gegeben. Das denken wir uns nicht nur, sondern das steht so in der Schrift. Dann hatte er den Menschen als ein materiell-geistiges Wesen geschaffen und in die Natur hineingestellt, daß diese ihm zu Dienst sei. Das Materielle im Menschen nimmt teil an der Organisation alles materiellen Lebens, und ist ihm verwandt. Der Geist ist aus Gott, der die Natur geschaffen hat und steht so über der Natur, daß er sie verstehen kann. Der Mensch vor dem Sündenfall durchschaute daher die materielle Natur auf einen

Blick. Wie, das weiß ich nicht. Es wird etwas Ähnliches gewesen sein, wie das feine Empfindungsvermögen, das das Kind jetzt noch im Stande der Sünde hat, nur in höherer Vollendung. Das wird schon deshalb möglich sein, weil des Menschen Geist nach Gottes Bild geartet war, der die Welt geschaffen hatte. Und gerade deshalb war das Zarteste und Tiefste im Seelenleben, das, was die Liebe und Güte und damit das eigentlich Wahre und Wesentliche in den Gaben Gottes erfaßte, in vollster Kraft.

Gerade das ist durch die Sünde verderbt. Aber es ist doch noch das Organ da als ein Stück des geistigen Organismus, den Gott geschaffen hat; nur es funktioniert nicht recht. Paulus deutet das an, wenn er sagt, das Gesetz Gottes ist beschrieben in der Heiden Herzen. Da redet er von dem feinsten innersten Empfindungsvermögen, das die Dinge auffaßt, die über das rein Materielle hinausliegen. In Bezug auf Gottes Heiligkeit, der nach Gottes Schöpfung die Heiligkeit der Menschen entsprach, wird dieses Empfindungsvermögen zum bösen Gewissen, das an Stelle von kindlichem Glauben und Vertrauen den rechten Sinn für Gottes Gesetz in gesetzlichen Sinn verkehrt. In Bezug auf die Begriffe Wahrheit und Schönheit, die in der Schrift immer auf Gott bezogen werden, während sie im gewöhnlichen Leben meist rein materiell gefaßt werden, funktioniert dieses Empfindungsvermögen auch noch, aber wieder meistens nicht recht. Soweit es aber noch funktioniert, sind Poesie und Kunst sein eigentliches Gebiet.

Das andere, was wir in unserer Geisteskonstitution der materiellen Welt noch voraus haben, der Verstand, ist auch so abgestumpft, daß er die Dinge nicht voll erfassen kann, und zwar je länger, je weniger. Das zeigt doch die Gegenwart. Wie er vor dem Sündenfall zusammen mit dem tieferen Gefühl und Willen wirksam war, läßt sich kaum mehr feststellen. Heut' erscheinen ihm die uns umgebenden Dinge als tausend Einzelheiten, daß er wörtlich den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht. So konnte er nicht einmal das hübsche Bild erfinden, mit dem eben seine heutige Art gekennzeichnet wird. Das scheint nach Gen. 2, 19. 20 sein Verderben durch die Sünde zu sein. Mit unsäglichlicher Mühe muß er sich die disjecta membra zusammen suchen, meistens durch tausendjährige Zusammenarbeit von Vielen. Und doch behält er seine Bedeutung, gibt er doch der Sprache das Äußerliche in ihrer Form. Das bestimmt aber auch seine Bedeutung.

Der Verstand zerlegt und ordnet die Dinge hauptsächlich für Unterrichtszwecke. Der Dichter tut das nicht so, vor allem nicht in dem Maße. Bei ihm geht das unbewußt vor sich, wie beim Kinde, und bleibt unausgesprochen und kommt dann in der Poesie plötzlich und dann auch in größerer und inhaltsreicherer Form zum Bewußtsein und zum Ausdruck und hat gegenüber dem mechanischen Charakter des Verstandes etwas Schöpferisches, etwas Schöpferisches nicht in Bezug auf den Inhalt, sondern in Bezug auf das Erfassen der Dinge und in Bezug auf die Darstellung. Der Verstand definiert, begreift, begrenzt, und je nach der individuellen Anlage verkleinert er meistens die Dinge. Der Dichter läßt die äußeren Grenzen im Fluß, hat aber das, was zum Herzen spricht im Auge und spricht es meistens in bildlicher Rede so aus, daß das Herz erfaßt wird, und der Glaube das Organ der Auffassung und der Annahme bleibt. Den Verstand kann man in seiner Mechanik verstehen, das Walten des Gefühls bleibt in seinem innersten Wesen bis heute ein Geheimnis. Noch viel mehr bleibt uns das Weben der harmonischen Seelentätigkeit vor dem Sündenfall verborgen. Daß das anders war als heute, das sagt die Schrift. Daß das Gefühl heute noch da ist, kann jeder wissen. Was die materialistische Psychologie bis jetzt darüber an den Tag gefördert hat, kommt nicht an das eigentliche Wesen der Sache heran. Das Gefühl und sein Weben in der Poesie ist etwas Wunderbares.

Seit sich der Verstand auf den Thron gesetzt hat, ist er in der Seele zum Alles- und Besserwisser geworden. Das hat ihm die Philosophie von Cartesius bis Hegel zugestanden. Ein kräftiges Gefühl funktioniert nicht mehr. Was davon noch da ist, ergeht sich in ohnmächtigem hysterischem Schwarm. Je mehr die Verstandeserkenntnis in der heutigen Menschen System eingedrungen ist, desto mehr hat sich auch deren Sinn von den Dingen abgewandt, die vom Verstande garnicht gefaßt werden, weil sie ihm zu hoch sind, und hat sich mit dem Materiellen begnügt, wie man es heute nach dem Kriege überall mit Händen greifen kann.

Selbst die Poesie kann nicht mehr die hohen Gegenstände finden. In der romantischen Periode, da das Gefühl wegen des vorherrschenden Verstandes auch nicht zu seinem Recht kommen konnte, durfte doch Uhland noch mit Wahrheit sagen, wenngleich alles mit Schwächlichkeit behaftet war:

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger, gold'ner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit.

Sie singen von allem Süßen, das Menschenbrust durchbebt,

Sie singen von allem Höhen, das Menschenherz erhebt.

Geut' starrt einem auf jedem Blatt die Gemeinheit des Materialismus entgegen: Sie singen von Geld und Bequemlichkeit, von dem, was die Sinne und den Magen freut, von Lug und Trug und Pfiffigkeit, von Gewalttat und von Schlipfrigkeit. So suchen sie den Himmel auf der Erden und können so doch nur dem Vieh gleich werden.

Das findet sich gerade in Blättern, die unter dem Schein der Vornehmheit einhergehen und daher vor dem Radikalismus der Armen eine heillose und freilich ganz berechnigte Angst haben; denn wenn der die letzte Abrechnung bringt, dann wird die Französische Revolution wie ein Kinderspiel daneben erscheinen.

Aus diesem Sumpf hilft der Welt keine richtige Psychologie und auch keine richtige Würdigung der Poesie. Aber wo wir unsere Arbeit als Prediger des Heils in Christo recht auffassen und in dem Erziehungswerk recht ausführen, da ergeben sich richtige Psychologie und richtige Würdigung der Poesie von selbst. Und wenn von vornherein auf die letzteren aufmerksam gemacht wird, dann hilft das mit, die große Hauptsache recht angreifen.

Soviel vorläufig von den wunderbaren Vorbedingungen für das Wunderbare in der Poesie.

(Schluß folgt.)

S o h. P h. R ö h l e r.

Jubiläumsnachgedanken.

(Fortsetzung.)

Wenden wir unsere Augen nun von der Lehre auf die Praxis, so gewahren wir den Niedergang des christlichen Geistes auf allen Seiten.

Über das in den letzten 25 Jahren unter uns entstandene und die Kirche immer stärker überwuchernde Vereinswesen ist in dieser Zeitschrift bereits von anderer Hand geschrieben worden. Wir möchten hier nur noch auf ein paar grundsätzliche Punkte den Finger besonders legen.

Zunächst ist festzuhalten, daß es aus ganz unsündlichen natürlichen und zugleich aus christlichen Motiven entsprungen ist: aus dem alle Lebensgebiete umspannenden Geselligkeitstrieb. „Gleich

und gleich gesellt sich gern.“ Der geistliche ist uns Christen als solchen besonders vom Herrn eingepflanzt. Er treibt uns zusammen, schafft und erhält die äußeren Kirchenverbände. Der Trieb geht aber über die primären Gemeinschaftsverbände Familie, geistliche und zivile Ortsgemeinde weit hinaus. Er reicht so weit wie die Gemeinschaftlichkeit selbst. Daher die Sippe, der Stamm, die Nation, der kleinere und größere Zivilverband Stadt, County, Staat, Staatenbund, die engeren und weiteren Kirchenverbände. Auch die christliche Jugend will, einmal weil sie Jugend, zum andern weil sie christlich ist, zusammen, um ihre gemeinsamen, ihr eigentümlichen Interessen zu pflegen. Besonders will sie tätig sein. Das verdammt die Schrift nicht etwa, sondern erkennt es an und geht geflissentlich darauf ein, wenn sie den verschiedenen Geschlechts-, Alters-, Standes- und Berufsclassen besondere sittliche Verpflichtungen auflegt und für sie dem Pastor besondere seelsorgerische Weisungen gibt, vgl. 1. Tim. 2. 3. 5. 6; Tit. 2; 1. Petri 2. 3. 4. 5. Auf dem besonderen gemeinschaftlichen Interesse beruhen ja auch unsere christlichen Schulen, Konfirmandenunterricht, Bibelklassen, unsere Pastoren-, Lehrer- und Professorenkonferenzen und andere Klassenvereinigungen. So liegt also der Vereinigung der Individuen der verschiedenen Klassen innerhalb der Kirche zu besonderer gemeinschaftlicher Erbauung und Betätigung prinzipiell nicht nur nichts im Wege, sondern sie ist nach Maßgabe der vorhandenen Bedürfnisse und Möglichkeiten mit aller Treue zu fördern.

Prinzipiell verkehrt aber und schädlich ist eine Vereinigung in der Kirche sofort, sowie eine Anzahl einen Verein im landläufigen Sinne des Worts bilden, gleichviel ob er aus Jünglingen, Jungfrauen, Männern oder Frauen besteht. Ein „Verein“ ist wesentlich ein willkürlich geschaffener, in sich geschlossener, gegen andere abgeschlossener Körper von Gleichen innerhalb Gleicher, die alle dieselben Pflichten, Ziele, Tätigkeiten und dasselbe Regiment haben, — innerhalb der Kirche immer und wesentlich eine *ecclesiola in ecclesia*, mit allen Schäden dieses widernatürlichen Gebildes behaftet. Hier ist mit der willkürlichen Vereinigung einer Anzahl zu einem besonderen Verband zugleich die *Scheidung, Trennung und Entfremdung* von allen andern derselben Art gegeben. Vereinsglieder, Nichtvereinsglieder! Der Verein ist eine Familie für sich, selbst innerhalb der Klasse; er scheidet und trennt, was Gott zusammengefügt hat: die Jünglinge, die Jung-

frauen, die Männer, die Frauen der Gemeinde oder der Synode unter sich. Er scheidet Gemeindeglieder und scheidet Synodalglieder. Diese Tatsache ist nun einmal nicht wegzuwischen. Und stellt er sich unter die geistliche Führung des Pastors, so macht er sofort besondere Ansprüche an dessen Dienste zur Benachteiligung der Nichtglieder, während doch der Pastor allen dieselbe seelsorgerische Pflege schuldig ist. Ferner züchtet das Vereinswesen als etwas besonderes in der Kirche unvermeidlich einen pharisäischen Geist. Der Verein will sich ja kirchlich betätigen, will ins Werk setzen, was andere ihrer Meinung nach unterlassen, oder nicht eifrig genug betreiben. Die Vereinsglieder werden die Elitetruppe auf dem Felde der christlichen Tätigkeit, werden in ihren und anderer Augen bessere Kirchenglieder als die „anderen“. Der geistliche Dünkel ist fertig; und in der Erfahrung ist es schier ausnahmslos so. Das Vereinsglied wird auch anders behandelt als das Nichtglied. Vereinschwester K. J. ist gestorben. Der ganze Verein erscheint als Begleitung bei dem Begräbnis gleich hinter den Leidtragenden, oder geht wohl dem Sarge voran; es wird Spalier gebildet, zwei Extra-Autos führen eine Delegation zum Gottesacker hinaus, ein Vereinsblumenstück, etc., etc. Am nächsten Tag wird eine liebe Christin, die aber Nichtvereinsglied ist, begraben. Nichts von all den obigen Extraehrenbezeugungen, sie war ja nicht Vereinsglied! Die Anfänge des Logenwesens! Und diese böse Unterscheidung macht der Pastor ruhig mit! Alles geschlossene Vereinswesen innerhalb der Kirche wirkt dazu naturnotwendig störend auf die Einheitlichkeit des Kirchenregiments ein. Der Verein wird bald ein besonderer Faktor im Gemeindeleben, und erst recht im Synodalleben, sobald er sich über die Gemeinde hinauserstreckt. Zuhause eine Gemeinde in der Gemeinde, wird er als synodaler bald zu einer Synode in der Synode. Das bringt die geschlossene Selbständigkeit mit sich, und Gemeinderegiment und Synodalregiment müssen sich beständig mit ihm auseinandersetzen. „Von der nächsten Delegatensynode an sollte unser — Verein ‚dazu sehen‘, daß ein Glied des Vereins als Kandidat für das Allgemeine Präsidium aufgestellt werde.“ Er treibt oder will treiben, was die Gemeinde oder die Synode auch treibt, nur, daß er sich seine Gegenstände nach Geschmack wählt: Jugendpflege, Mission, Anstalts-, Unterstützungswesen etc., und dies desto mehr, je größer er wird. Das alles als Verein, ohne eine Spur von Beruf. Er beruft und wählt sich wohl auch eigene Pastoren, hält

eigene Gottesdienste, eigene Erbauungsstunden und dergleichen. Wohin das schließlich führt, haben wir an dem geradezu rottiererischen Treiben der deutschen Gemeinschaftsleute vor Augen. Zuerst nur gemeinschaftliche Gebets- und Erbauungsverfassungen pflegend, haben sie schließlich die öffentliche Predigt, den Unterricht, die Taufe, Beichte und die Feier des heiligen Abendmahls innerhalb jeder Gemeinde, in der sie vertreten sind, an sich gerissen, nicht nur den ungläubigen, sondern auch den gläubigen Pastoren zu Trotz. So weit wird es bei uns ja so bald nicht kommen, aber die Anfänge dazu sind schon da. Ist es nicht im Prinzip schon Rottiererei, daß Herr A. B., Gemeindeglied des wisconsinischen Pastors G. G. als Glied des L. W.-Vereins ohne des ersteren Zustimmung noch einen missourischen Pastor neben diesem hat? Wiederum ganz naturgemäß schafft der synodale Verein sich auch Vereinsblätter und Vereinsliteratur, durch die er für sich wirbt und wirkt und — abgesehen davon, daß das vielfach sehr unreife Produkte gibt — verdrängt er synodale Literatur bei seinen Gliedern, da er diesen interessanteren Stoff bietet als jene. Das mag zunächst ohne sichtbaren Schaden abgehen, solange der Verein in Lehrstellung und Sittlichkeitsfragen mit der Kirche ein Herz und eine Seele ist. Aber die Gefahr, daß Verein und Kirche in dem einen oder dem andern auseinanderklaffen, ist viel größer, als es auf den ersten Blick erscheint. Der Verein ist nicht nur kirchlich, er ist immer zugleich gesellschaftlich und nimmt die gesellschaftlichen Ideen der ihn umgebenden Welt viel leichter auf als die Kirche. Darin liegen ungemeine Gefahren der Verweltlichung. Ebenso findet gerade der amerikanische Sektengeist, die konfessionelle Indifferenz und der Unionismus, besonders bei den Jugendvereinen, so leicht Eingang.

Von kirchlichen Vereinen, die geradezu sündlich sind, sei es, daß sie in erklärtem Gegensatz zu dem kirchlichen Amt stehen, oder, daß sie sich als solche in die Politik mischen, oder dergleichen, auch nur ein Wort zu sagen, ist in dieser Zeitschrift nicht nötig.

Wie das Vereinswesen überhaupt, so ist auch das kirchliche eine Krankheit unserer Zeit, d. h. es ist ein Zeichen davon, daß das Kirchenleben in der Zerfetzung begriffen ist. Und die große Erstarkung desselben ist ein Beweis dafür, daß die Kirche als solche ihre Aufgabe nicht erfüllt. Wo das Gemeinde- und Synodalleben in frischer Blüte steht, kann die kirchliche Vereinsmeierei nicht aufkommen. Solange ein Baum gesund ist und gehörig gepflegt wird, wächst

er in einem einzigen soliden Stamm in die Höhe und trägt eine einheitliche große Krone. Sobald neben dem Stamm allerlei Extrareifer aus seinen Wurzeln emporstießen und stark werden, ist es um seine Herrlichkeit geschehen. Wir Pastoren und sonstigen Kirchenleiter dürften uns wohl fragen, ob wir das unsrige getan haben, um die Vereinsbildung in unserer Kirche zu verhüten, oder ob wir das nötige tun, um es in unsern Gemeinden auch heute noch überflüssig zu machen.

Es gibt aber schlimmere Dinge in unserer Kirche als das aus ihr selbst herausgewachsene Vereinswesen, das doch noch in allem Wesentlichen ihres eigenen Geistes ist. Wie steht unsere Kirche zu dem Logenwesen? Theoretisch heute korrekter als im Anfang. In der Anfangszeit wurde das Logenwesen nicht so klar erkannt und so tief durchschaut wie heute. Nicht nur drohte uns damals vom Logenwesen weniger Gefahr, sondern unsere Väter hatten vor der übermächtigen Arbeit der Kirchengründung weder die nötige Zeit, noch die genügende Literatur, um sich mit dem Unwesen gehörig bekannt zu machen. Die ersten Schriften gegen das Logenwesen geben sich allzuviel mit den närrischen Außerlichkeiten und den ihm anklebenden unchristlichen Nebendingen ab. Daß freilich Freimaurer- und Oddfellowtum im Grunde götzdienerische Kulte seien, war den ersten Schreibern nicht verborgen. Aber es fehlt ihren Schriften die rechte Klarheit und Sicherheit in diesem Punkt und darum auch die gehörige Betonung desselben. Heute, wo das Logenwesen das ganze Land bedeckt, seine eigene Literatur überall gefunden wird und die Loge mit ungeheurer Macht gegen die Kirche vorstößt, kennen wir sie aus ihren eigenen Schriften, Büchern, Ritualen und Geheimbüchern so genau, daß schwerlich unter uns Pastoren jemand zu finden sein dürfte, dem das Logenwesen nicht als eine heidnische Religion und als ein Todfeind des Evangeliums offenbar sei. Es steht heute unter uns fest: Die Loge ist eine sittlich-religiöse Gesellschaft, die außerhalb Frankreichs noch den Glauben an einen persönlichen Gott lehrt und fordert; daß sie in christlichen Ländern ihr Ding viel mit dem Namen Gottes, mit der Bibel und Bibelsprüchen und -geschichten schmückt, daß sie aber alles wesentlich Christliche streng von sich ausschließt, ja, mit der äußersten Energie bekämpft, daß sie den einen wahren dreieinigen Gott verwirft und einen heidnischen Allgott an dessen Stelle setzt, daß sie die Schriftlehre von der Sünde geradezu auf den Kopf stellt, daß sie Christi Gottheit

und seine Mittlerschaft leugnet, daß sie so stark wie möglich betont, daß der Mensch durch eigene Tugend, sittliches Leben und gute Werke vor Gott gerecht und des ewigen Lebens teilhaftig werden könne, daß sie deshalb Tugend und Sittlichkeit über alles Glauben erhebt und sich rühmt, die sittliche Elite der Menschheit in sich zu vereinigen, daß ihr höchstes Bestreben dahin geht, alle positiven Einzelreligionen, gerade auch die christliche, als Aberglauben aus den Herzen der Menschen zu reißen und die ganze Welt in der Religion des Heidentums, des Humanismus oder des Rationalismus zu verbinden. Es ist ferner klar, daß das Logentum heute der ärgste Feind der christlichen Schule und der eifrigste Befürworter des Publicschulzwanges ist. Unter solchen Umständen braucht man nicht erst auf die schauerlichen und gotteslästerlichen Eide, die die Loge allen ihren Kandidaten vor der Aufnahme, ehe sie wissen, was sie schwören, abnimmt, hinzuweisen, um jedem Befenner des Christentums klar zu machen, daß er nicht zugleich ein Befenner des Logentums sein kann. Hier gilt: „Ihr könnt nicht zugleich trinken des Herrn Kelch und der Teufel Kelch; ihr könnt nicht zugleich teilhaftig sein des Herrn Tisches und der Teufel Tisches.“ 1. Kor. 10, 21.

Es ist daher auch ganz klar, welche Stellung die Kirche gegen das Logenwesen einnehmen muß. Derjenige Pastor, dessen Glieder irgendwie in Gefahr sind, zum Anschluß an die Loge verführt zu werden, und der nicht öffentlich und sonderlich gegen das Logenwesen zeugt und es in seiner wahren Gestalt an den Pranger stellt, ist ein untreuer Hirte. Einem Logengliede, der nicht zur Gemeinde gehört, das heilige Abendmahl reichen, heißt alle christliche Wahrheit verleugnen und die Seelen verführen. So stand aber Walthers nicht einem Gemeindegliede gegenüber, das in die Loge geraten und bisher in derselben geblieben war, ohne den Christusfeindlichen Geist der Loge zu erkennen. Er will mit einem solchen sofort seelsorgerisch gehandelt, aber ihn nicht sofort vom Abendmahl suspendiert, sondern ihn zugelassen haben, solange er als ein Schwacher angesehen werden müsse. Freilich meinte er, daß es mit einem solchen zur Entscheidung kommen müsse. Wenn die Belehrung die Gottwidrigkeit der Loge klar dargetan habe und der Betreffende zu erkennen gebe, daß er aller Ermahnung widerstrebe, so müsse man ihm die Bruderschaft endlich versagen. Walthers meinte, die treue, unausgesetzte und ernste Ermahnung müsse den Verirrten zur Selbstentscheidung bringen; an der Annahme oder Ablehnung der Ermahnung müsse der Mann als

Christ oder Unchrist offenbar werden. Hierzu müssen wir folgendes sagen. Es ist ganz selbstverständlich, daß man ein Gemeindeglied, das der Loge beigetreten ist, nicht einfach — etwa auf den bekannten Gemeindeordnungsparagraphen hin — von der Gemeinde ausschließen darf. Das ist freilich sehr bequem, aber auch ebenso untreu. Wenn ein Schaf verloren ist, suchet es ein treuer Hirte. Die Belehrung und Ermahnung muß in jedem solchen Fall als ein wesentliches Stück der Hirtentreue eintreten. Nur so ist der Irrende zu gewinnen, was doch immer und überall unsere Absicht sein muß. Und bei jedem so in die Loge Geratenen ist zunächst noch das Vorhandensein des Glaubens vorauszusetzen. Ein ganz anderes Ding aber ist die Zulassung eines solchen Gliedes zum Abendmahl. Nicht jeder Gläubige hat ohne weiteres das Recht auf den Genuß desselben. Wir lassen ja ganz mit Recht gläubige Kinder, Schwach- und Wahnsinnige oder Christen mit allzu geringer Erkenntnis nicht zum Sakrament zu. Auf keinen Fall aber einen Christen, der ein öffentliches Ärgernis gibt. Ein solches öffentliches Ärgernis ist aber die Gliedschaft an der Loge, ob der Betreffende dasselbe als solches erkennt oder nicht. Er bekennet sich damit zu all dem widerchristlichen Wesen, Lehren und Tun der Loge. Er bekennet sich zu Christo als Christ und wider Christum als Logenglied. Er spannt Christum und Belial an ein Joch, will des Herrn Tisches und der Teufel Tisches zugleich teilhaftig sein, ob er sich des bewußt ist oder nicht. Er begeht tatsächlich, wenn auch unbewußt, Christuslästerung. Er erklärt damit **tatsächlich** das antichristliche Logenwesen für gleichberechtigt oder doch vereinbar mit dem heiligen Evangelium, dessen tatsächliche Verneinung es doch ist. Es kann kaum ein schrecklicheres Ärgernis geben. Er verwirrt damit die Gewissen der Christen, er legt ihnen einen Stolperfloß auf den Glaubensweg, indem er sie lockt, seinem bösen Beispiel zu folgen, oder indem er ihr Gewissen betrübt. Kein lutherischer Pastor würde sich auch nur einen Augenblick bedenken, seinem Gemeindegliede, das zugleich Glied einer katholischen, oder auch nur einer methodistischen Gemeinde wäre, das Sakrament zu verweigern. Lutherische Altäre nur für lutherische Christen! Und einem Gemeindegliede, das tatsächlich tausendmal schlimmeres bekennet als beide zusammen, sollten wir das Abendmahl reichen, es als einen Bruder "in good standing" anerkennen und uns seiner Sünden teilhaftig machen? Das

hieße Christum verleugnen und untreu sein. Wenn Walthers seinerzeit die vorläufige, bedingte und zeitweilige Zulassung erkenntnißschwacher Glieder, die in die Loge geraten waren, erlaubte, so ist das den Umständen seiner Zeit zuzuschreiben, in der die wütende Christusfeindschaft der Loge noch nicht so offen zu Tage lag wie heute. Es ist auch anderen Führern der Kirche so gegangen. Hönecke stand früher genau wie Walthers. In den neunziger Jahren änderte er seine Stellung. In einer in der Markusschule in Milwaukee gehaltenen gemischten Konferenz erklärte er die eben von uns dargelegte Praxis für die allein richtige. Und sie ist es, wenn auch Hönecke und Walthers und Luther selbst das Gegenteil sagten. Denn sie ist allein der Schrift gemäß, sie allein entspricht der Wahrheithaftigkeit und der Liebe, sie allein hat auch wahren Erfolg. Einem Logengemeindegliede das Abendmahl reichen, heißt mit der Tat erklären, entweder daß die Logenzugehörigkeit kein öffentliches Ärgernis ist, oder daß ein Christ auch mit Ärgernung der Christen zum Sakrament gehen könne. Beides ist unwahr und tatsächlicher Betrug. Damit bestärken wir jenes Glied in seiner Logenzugehörigkeit, machen uns seines Ärgernisses theilhaftig und entkräften all unser übriges Reden gegen das Logenwesen. Es ist im Grunde dieselbe Praxis, die auch in der United Lutheran Church befolgt wird. Während viele dort das Logenwesen ganz ignorieren, andere den allergottlosesten Logen selbst angehören, nehmen noch andere die Logenglieder einfach in die Gemeinde auf und ohne weiteres zum Abendmahl an in der Erwartung, sie hinterher durch Belehrung aus der Loge heraus zu bekommen. Die Folge davon ist, daß die United Lutheran Church neuerdings äußerlich stark wächst und von Logenleuten überschwemmt wird. Die Praxis, Logenglieder zum Sakrament zuzulassen, „solange sie noch Belehrung annehmen“, führt unvermeidlich zu demselben Resultat, besonders wenn man es mit der Belehrung nicht allzu ernst nimmt. Und die Erfahrung lehrt, daß die große Mehrzahl derjenigen Pastoren, die diese Praxis befolgen, es mit der Belehrung und Ermahnung nicht ernst nehmen, daß sie dabei ermüden, schließlich solche Logengemeindeglieder ohne Ermahnung weiter zum Sakrament annehmen und ihr wundes Gewissen damit zur Ruhe zu bringen suchen, daß sie keine neuen Logenglieder in die Gemeinde aufnehmen. Sie wollen ihre Untreue und Verleugnung an den einen mit Treue und Bekenntnis gegen die andern wieder gutmachen — echt papistisch und heidnisch! Wohl, die zur Syno-

dalkonferenz gehörenden Synoden haben bisher ihre bisherige prinzipielle Stellung gegen alles Logenwesen noch nicht aufgegeben, es hat unsers Wissens bisher auch noch niemand ernstlich gewagt, gegen dieselbe anzugehen. Ja, es steht, Gott sei Dank, noch so unter uns, daß der von uns hinausgetan würde, der prinzipiell für die Duldung von Logengliedern einträte. Also zu dem unionistischen und christusverleugnenden Standpunkt der United Lutheran Church sind wir als Synoden noch nicht herabgesunken. Im Gegenteil, unser Bekenntnis gegen das Logentum ist gerade in der neuesten Zeit klarer und schärfer geworden als früher; nicht nur in der Wisconsin-Synode, sondern erst recht in der Missouri-Synode sind kräftige Besauensstöße gegen dies Geheimnis der Bosheit erschallt. Aber wir dürfen dabei auch nicht verhehlen, daß die leidige Not uns dazu getrieben hat. Die Logen haben uns seit dem Kriege Tausende und Aber-tausende unserer jungen Männer entführt. Und wollte Gott, wir könnten sagen, daß unsere Praxis unserm Bekenntnis entspricht! Aber dem ist nicht so. Dahin ist nicht die Tatsache zu rechnen, daß es in vielen unserer Groß- und Kleinstadtgemeinden Logenglieder gibt, die es heimlich, ohne Wissen des Pastors und der aktiven Gemeindeglieder, sind. De occultis non judicat ecclesia. Auch ist nicht für bare Münze zu nehmen, daß selbst Gemeindeglieder von diesem oder jenem andern Gliede schwätzen, daß er Logenglied sei. Die Erfahrung lehrt sogar, daß selbst Pastoren ohne Grund über einen Nachbarpastor den Klatsch verbreiten, daß er Logenglieder dulde. Solchen Leuten ist nicht zu glauben. Wären sie wahrhaftig und treu, so würden sie die Sache zunächst unter vier Augen bei dem anbringen, den sie beschuldigen, anstatt durch Klatsch das betreffende Glied oder den betreffenden Pastor in bösen Leumund zu bringen. Aber auch abgesehen davon ist es öffentlich bekannte Tatsache, nicht nur, daß es in dieser und jener Gemeinde Logenglieder gibt, sondern auch, daß sie zum Ärgernis der ganzen Christenheit zum Sakrament zugelassen und damit als Brüder anerkannt werden, und das trotz erfolgter Ermahnung des betreffenden Pastors. Fast regelmäßig geschieht das mit der Begründung, daß man in dieser Gemeinde nicht „rigoros“ gegen die Logenleute vorgehen könne, ohne den Frieden in der Gemeinde oder gar die ganze Gemeinde zu zerstören. Als ob auf den äußeren Frieden und auf das Bestehen der äußeren Gemeinde mehr ankäme als auf den „Gehorsam gegen die Stimme des Herrn“, 1. Sam. 15, 22. Das ist der Herzenszustand

und die Sünde König Sauls. Gottes Wort war klar und bestimmt: Warte, bis ich komme! So hätte er warten sollen, bis sich auch der letzte Mann von ihm verlaufen hätte, dann hätte er und Jonathan allein das ganze Philisterheer geschlagen; denn es ist doch wahr, was Jonathan sagt und dann mit der Tat beweist: „Es ist dem Herrn nicht schwer, durch viel oder wenig helfen,“ 1. Sam. 14, 6. Es erging des Herrn gemessener Befehl an Saul: „So zeug nun hin und schlage die Amalekiter und verbanne sie mit allem, das sie haben. Schone keiner nicht, sondern töte beide Mann und Weib, Kinder und Säuglinge, Ochsen und Schafe, Kamele und Esel!“ Hätte Saul hier dem anscheinend unvernünftigen und grausamen Wort des Herrn gehorcht, so wäre er König geblieben, und die Geschichte Israels hätte hier eine andere Wendung genommen für alle Zeiten. Aber er ließ Gottes klares Wort aus den Augen, handelte vernünftig und human und ließ sich vom Nützlichkeitsgesichtspunkt bestimmen. So verlor er Krone und Reich für sich und seine Familie und büßte seine Vernünftigkeit mit dem Leben. Das ist die Sünde und der Schade unserer Zeit: Gottes klares Wort aus den Augen setzen um des äußeren Friedens, um der äußeren Wohlfahrt der Kirche und unserer selbst willen. Wir bekennen uns zur Wortinspiration der Heiligen Schrift. Wir glauben, daß Gott durch eine Eselin geredet hat und Sonne und Mond um Josuas willen hat still stehen lassen. Aber wenn es das Wort tun gilt und dabei Gott glauben, daß er seine Verheißung auch an uns erfüllen werde, so wir seinen klaren Willen ausführen, dann unterlassen wir die Ausföhrung und bringen Opfer von dem Verbannten. Es steht so klar wie möglich da: „Habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis, strafet sie aber viel mehr,“ Eph. 5, 11. „Gehet aus von ihnen und sondert euch ab und röhret kein Unreines an,“ 2. Kor. 6, 17. „Ihr könnet nicht teilhaftig sein des Herrn Tisches und der Teufel Tisches,“ 1. Kor. 10. Wir kennen doch alle die furchtbaren Worte des Herrn von dem, der Ärgeris gibt, Matth. 8, und wissen, daß König David mit seinem öffentlichen Ärgeris seine ganze Regierung, Haus, Volk und Land ruinierte; und doch, wenn es nun an uns kommt, daß wir in Sachen dieses Satansinstituts, des Logenwesens, Gottes klaren Willen tun sollen, dann setzen wir das klare Gotteswort einfach beiseite und handeln genau wie Saul nach dem Nützlichkeitsprinzip, nach der eigenen klugen Vernunft und nach Rück-

sichten der Humanität, dann schützen wir den Frieden und das Heil der äußeren Kirche vor, während das wahre Heil der Kirche, der Gemeinde der Heiligen, allein am Gehorsam gegen Gottes Wort hängt und durch solche Saulsgedanken vernichtet wird. Es ist die alte Geschichte: Melancthon fürchtet immer, es gehe ihm an den Bauch, wenn er wie Luther „halsstarrig“ beim Worte bleibe; darum macht er Interims und Kompromisse mit Papisten und Calvinisten und — wird der Verräter der lutherischen Kirche. Das schlimmste bei dieser liederlichen Stellung gegen das Logenwesen ist aber der Umstand, daß die Synoden als solche — und das gilt von uns Wisconsinern gerade so gut wie von der Missouri-Synode — in eskatanten Logenfällen nicht mit Energie durchgreifen. Die brüderliche Ermahnung und die Kirchenzucht versagen. Es wäre zunächst Sache der Nachbarpastoren und des Visitators, dann der lokalen Konferenzen, die einem in der Logensache fehlenden Amtsbrüder zurechtzuhelfen und schließlich auf reiner Scheidung von allen Logenelementen bestehen müßten. Ich rede immer von öffentlich bekannten Fällen. Aber das geschieht wenig oder garnicht. So bleiben die Zustände bestehen, man gewöhnt sich daran, die ganze Konferenz wird gleichgültig dagegen, verliert das Gewissen in diesem Stück und läßt den Fall stecken. Und die Präsidēs sind froh, wenn sie nicht genötigt sind, von sich aus einzugreifen. So wird die Kirche in diesem Stück zuchtlos, und diejenigen Pastoren, die mit allem Ernst gegen das Logenwesen in ihren Gemeinden vorgehen wollen, werden entmutigt und geärgert, oder auch etwa lau und gleichgültig. So verlogt uns mit der Zeit die ganze Kirche. Wenn wir in diesem Stück nicht aufwachen und ein Neues pflügen, so werden wir in absehbarer Zeit auf das Niveau der United Lutheran Church herabstinken. Die Kirche, die sich mit dem Logenwesen verträgt, ist aus einer reinen Braut Christi zu einer feilen Meße geworden, die mit allen Bühlen hurt, die ihr in den Weg laufen. Wer in einem Stück so grob untreu ist, ist in keinem getreu. Darum bitten wir alle unsere Amtsbrüder, besonders die Visitatoren und Präsidēs, hier besonders wachsam und treu zu sein, sonst ist es um die Herrlichkeit unserer Kirche geschehen.

Das bringt uns auf das Darniederliegen der Zucht überhaupt. Es hat noch nicht Not mit der Kirche, solange wir in der rechten Erkenntnis des Evangeliums stehen, die brüderliche Vermahnung im Schwange geht und öffentliche Zucht gegen alle öffentlichen Ärgernisse geübt wird. Diese drei Dinge

bringen alles immer wieder zurecht, was die Kirche zu Grunde richten will. Gehen sie zu Grunde, so überschwemmt das Verderben die Kirche wie eine alles verheerende Flut. Das Fehlen derselben in ihren Anfängen war die Schwäche der Wisconsin-Synode, deren Handhabung, obwohl sie oft genug in einem gesetzlichen Geist geführt wurde, war die Stärke der Missouri-Synode. Sie war ein Hauptfaktor der missourischen kirchlichen Schulung und Ordnung, die ihr zum großen Teil bis auf den heutigen Tag anhaftet. Wäre der Geist der brüderlichen Ermahnung und Zucht seiner Zeit nicht auch in unsere Synode eingezogen, wir wären heute nicht eine reine lutherische Kirche. Aber nun ist diese Zucht bei uns und in unserer Schwestersynode im Schwinden begriffen, wenn auch nicht in Bezug auf die äußere Reinheit der Lehre, so doch in Bezug auf den genuinen christlichen Geist, der aller äußeren Orthodoxie zu Grunde liegen muß, aus dem allein die rechte Praxis fließt. Die Duldung des Logenwesens ist nur ein Punkt. Mit der geht eine lockere Abendmahls- und Beichtanmeldungspraxis Hand in Hand. Zwar ist nicht zu verkennen, daß die früher hie und da geübte Beichtanmeldung und Abendmahlsnacht eine unleidliche Tyrannei war, über die schon Walthers bitter klagte. Gab es doch Pastoren, die die Worte Aug. Konf., XXV, dazu mißbrauchten, niemanden, auch alte, bewährte Christen nicht, je zum Sakrament zuzulassen, der sich nicht jedesmal persönlich anmeldete und über den ganzen Kleinen Katechismus befragt und untadelig im Hersagen desselben befunden worden war. Man denke an die Praxis der Franken in Michigan! Die Forderung jedesmaliger persönlicher Anmeldung ist durch garnichts in der Schrift begründet. Es ist unter gewöhnlichen Umständen genügend, wenn einer aus der Familie alle andern Glieder mitanmeldet. Das Nötige ist, daß der Wächter des Sakraments seine Gäste als solche kenne, gegen deren Frömmigkeit nichts einzuwenden ist. Die Familienglieder mögen im Anmelden sich abwechseln. Wenn der Pastor es versteht, die jungen Glieder dazu zu gewinnen, dann ist er in diesem Stück ein Meister von einem Seelsorger. So gewiß es ist, daß der Pastor Kontrolle darüber haben muß, wer zum Sakrament geht, so gewiß ist jeder gesetzliche Zwang zu persönlicher Anmeldung und jede gesetzliche Handhabung derselben eine Verkürzung der christlichen Freiheit und ein großer Schade für die Seelen. Warum sollte ein dem Pastor als bewährter Christ bekannter Mann sich unter Umständen nicht eines andern Christen oder auch des Telephons zur

Anmeldung bedienen? Kein Pastor hat ein göttliches Recht zu erklären, daß er derartige Anmeldung per Telephon nicht annehme. Liegt gegen den Abendmahlsgang eines Gemeindegliedes ein Hindernis vor, so ist die Anmeldung zum Abendmahl die allerunpassendste Gelegenheit, es aus dem Wege zu räumen. Es ist des rechten Seelsorgers Amt, das vorher zu tun, indem er zu jenem in sein eignes Haus geht. Indessen ist aus der Telephonanmeldung noch viel weniger eine allgemeine Gewohnheit zu machen, weil der weise und treue Pastor insonderheit den jungen und unerfahrenen Christen bei jedem Abendmahlsgang wohl etwas Herrliches und Glaubensstärkendes zu sagen haben sollte. Aber gerade an diesem Punkte kommen die Verfehlungen vor. Wenn der Pastor dem Sichmeldenden weiter nichts zu sagen weiß als: „Ich wünsche Ihnen Gottes Segen zu Ihrem Abendmahlsgang,“ dann könnte er ihm die Mühe und Zeit des persönlichen Gangs ersparen. Das kann man über das Telephon bequemer abmachen. Es ist ja für junge Pastoren schwer genug, das rechte Wort zu finden und, besonders einem alten Christen gegenüber, den rechten Ton anzuschlagen. Aber auch viele erfahrene Pastoren verstehen die Beichtanmeldung seelsorgerisch nicht recht auszunutzen. Sie finden immer eine Wand zwischen sich und ihren Beichtkindern stehen, sie bringen es nicht über sich, direkt mit ihnen von unserer aller Heil und Seligkeit zu reden. Und doch ist das das allein Richtige. Es gilt ja, jeder Seele ihre besondere Gebühr zu dieser Zeit zu geben. Dabei braucht man weder roh, noch salbaderisch, noch langstielig und langweilig zu werden. Die Echtheit des Glaubens, die Seelsorgetreue und etwas psychologische Weisheit finden schon das rechte Wort. Wir reden dagegen, daß man die Beichtanmeldung ihres seelsorgerischen Charakters entkleidet und nichts als eine Namensregistration daraus macht, wie das besonders in großen Stadtgemeinden geschieht. Der Pastor oder die Frau Pastorin, oder John, oder Mary, oder auch die Magd, oder der Janitor schreibt die Namen auf. Noch bequemer ist es, wenn man in der Vorhalle eine Schiefertafel hängen hat, auf der jeder seinen Namen selbst aufschreiben muß. Da sind wir bei deutsch-landeskirchlichen Zuständen angelangt. Die Anmeldung hat nur noch den Zweck, die Zahl der Hostien und die Menge des Abendmahlsweins zu bestimmen. Wir haben uns den schwersten Tag im Monat aus lauter geistiger und geistlicher Trägheit leicht gemacht, wir haben aber auch eine der herrlichsten Gelegenheiten, an den Seelen zu arbeiten, Seelenschaden und

Ärgernis zu verhüten, untreu verfäunt. Wie soll unser Gemeindevolk nicht geistlich verderben, wenn wir es so eklatant verfäunen! Die Verwaltung der Beichtanmeldung und die Zulassung zum Abendmahl ist aber ein unfehlbarer Gradmesser für des Pastors Treue oder Untreue in allem seelsorgerischen Tun. Wer in diesem Stück ungewissenhaft handelt, handelt in keinem gewissenhaft. Und es ist doch nicht große Redekunst, nicht gesellschaftliche Feinheit, nicht Popularität, nicht Schlagfertigkeit und Disputierkunst, das die Kirche baut, sondern das eine Ding, das Gott von uns allen fordert: die Treue im Haushalteramt. Die begnügt sich nicht damit, jeden Sonntag und Feiertag eine anhörbare oder tüchtige Predigt zu halten, sondern geht jedem Gliede auch insonderheit nach, um ihm seine Gebühr zur rechten Zeit zu geben. Wer das nicht in der Beichtanmeldung tut, wo die Leute ihm ins Haus kommen, wird es schwerlich tun, wenn er ihnen erst mit Mühe und Zeitverlust nachlaufen muß.

Aber das ist ein Stück der Signatur unserer Zeit, daß die gesamte Privatseelsorge mehr und mehr zugrunde geht. Schon die übermäßige Größe vieler unserer Gemeinden macht sie ganz unmöglich, wenn nicht besondere Einrichtungen zur Ausrichtung der Privatseelsorge getroffen werden. Damit wollen wir die Pastoren, welche große Gemeinden gesammelt haben, nicht ohne weiteres als untreu in der Privatseelsorge verdammen. Es sind oft Hindernisse der Teilung vorhanden, die der Pastor zeitweilig einfach nicht hinwegschaffen kann. Die gehörige Einrichtung des Gemeindefchulwesens bedingt wenigstens zeitweilig das Zusammenhalten eines großen Haufens, die geistliche Unerzogenheit der Glieder, besonders im Geben gerade für die Gemeindefchule, und andere Verhältnisse lassen auch das ernste Streben des Pastors nach Teilung oft lange nicht durchdringen. Auch lehrt die Erfahrung, daß die Anstellung eines zweiten Pastors sehr selten lauter Segen ist, wenn nicht gerade der Sohn der Hilfsprediger des Vaters wird. Man wird auch zugeben müssen, daß mancher Pastor außerordentlich Fleiß im Besuchen seiner Leute beweist und eine außergewöhnliche Fähigkeit, schnell heranzukommen, besitzt, besonders jetzt mit dem Automobil. Nichtsdestoweniger muß es als Regel gelten, daß die großen Gemeinden die Privatseelsorge, wie der Herr sie von uns erwartet, schier unmöglich machen. Der Pastor geht als Pastor selbst dabei zugrunde; er findet keine Zeit sich zu sammeln, er wird zum Funktionär für pfarramtliche Berrichtungen, zur pfarramtlichen Maschine, wenn er es nicht

versteht, seine Vorsteher und andere fromme und erkenntnisreiche Leute zur tatkräftigen Mitarbeit besonders an dem jungen Volk heranzuziehen. Es ist eine sonderbare Anomalie, daß Walthers, der Mann, der die Lehre vom allgemeinen Priestertum der Christen so stark betont hat, es nicht fertig gebracht hat, daß seine Schüler diese köstliche Lehre in die Tat umgesetzt und ihre geistlichen Priester sich zu Mitarbeitern in der Gemeinde erzogen haben, — von uns Wisconsinern garnicht zu reden. Der Mann mit dem großartigen Organisationstalent hat zwar das einzigartige Büchlein „Die rechte Gestalt“ geschrieben, hat das Vorsteheramt bei uns eingerichtet, die Herren Vorsteher zum Teil zu strengen Kritikern der Predigtamtsverwaltung, viel weniger zu Mitarbeitern des Pastors gemacht und die geistliche Laienarbeit nicht zu organisieren verstanden. Die Entstehung der selbständigen Laienvereine in der Missouri-Synode ist eine direkte Folge dieses Mangels. Oft genug findet sich sogar bei den Herren Vorstehern die Meinung von ihrer Aufgabe, sie seien dazu da, um die Rechte der Gemeinde, der Laien, dem Pastor gegenüber zu wahren! Von den Sekten müssen wir allmählich die Organisation des Laienelements zur Mithilfe in der kirchlichen Arbeit lernen. Wenn wir nur dabei nicht auch so manchen reformierten Unfug mitübernehmen! Hätten wir nur neben der Lehre vom geistlichen Priestertum der Laien nicht auch ein großes Stück der Idee vom monopolistischen deutschländischen „Pfarr“-Amt mit in die Wiege gelegt bekommen! Nun halten unsere Leute alles, was der Pastor nicht selbst kraft seines Amtes tut, nicht für ganz koscher. Darum muß die Organisation der Laien zur kirchlichen Mithilfe von den Pastoren ausgehen, die Laien werden sie nie besorgen, es sei denn in der verkehrten Richtung und in dem falschen Geist der Laienbewegung, die uns in den selbständigen Vereinen eine Kirche in der Kirche schafft.

Wie steht es mit der Ausnutzung unserer Trauungs-
v o l l m a c h t ? Wir können sie gewissenhafterweise doch nur in solchen Fällen ausüben, in welchen wir mit Grund erwarten dürfen, daß es dem Paar um den Segen Gottes zu tun ist, und daß sie ihre Ehe nach Gottes Wort führen wollen. Offenbar Gottlose, Falschgläubige oder ganz Unkirchliche kirchlich zu trauen, bloß weil wir vom Staate die Vollmacht dazu besitzen, heißt das Heiligtum den Hundten geben und unsere Perlen vor die Säue werfen, zum Argerniß aller frommen Seelen und zur Lästerung aller Feinde der Kirche,

die uns sowieso nachsagen, daß es uns Pastoren nur ums Geld zu tun ist. Wie kann ein gewissenhafter Pastor ein hergelaufenes Paar trauen, dessen Vergangenheit er nicht kennt, selbst wenn sie alle nötigen gesetzlichen Dokumente aufzuweisen haben? Und wie will man die christliche Trauung eines Paares vor Gott rechtfertigen, das sonst von der Kirche garnichts wissen will, jetzt aber eine kirchliche Trauung um der Feierlichkeit der Handlung, oder um der kirchlichen Verwandten oder Freunde willen begehrt? Heute, wo die Kirche auch verwandtschaftlich immer mehr mit der Welt verwächst, bedürfen wir gerade den Leuten der „Gesellschaft“ gegenüber Pastoren, die auch einem Claus Spreckels klar machen, daß selbst ein Zuckerkönig einen lutherischen Pastor nicht kaufen kann, wie es seinerzeit der alte Bühler so fein und unerschütterlich getan hat. Wie will ein Pastor seine Selbstachtung bewahren, wenn er sich herbeiläßt, die kirchliche Trauformel, die er gewöhnlich gebraucht, durch Streichung jener Worte von der Untertänigkeit des Weibes unter den Mann, oder der Worte vom ehelichen Kreuz zu ändern? Sind wir noch Männer in Christo Jesu, oder wirft jede Zwanzigdollarnote uns schon vom Pferd? Bedenken wir nicht, daß wir mit solch prinziplosem Handeln die Kirche bei der Welt in Verachtung bringen? Röm. 2, 24. — Schlimmer, weil öfter vorkommend und an die Öffentlichkeit gelangend, ist die christliche *Beerdigung* offener Ungläubiger, Kirchenverächter und Kirchengegner. Im Osten unsers Landes war schon vor geraumen Zeiten die Beerdigungspraxis der lutherischen Pastoren so herabgekommen, daß Pastor Beyer, als er gefragt wurde: Was beerdigt denn ihr in New York alles? — spottend antwortete: Na, alles, was tot ist! Das war natürlich eine Hyperbel, aber für die herrschende Praxis, die aus dem Beerdigen ein Geschäft machte, bezeichnend. Es sind die populären Pastoren der Großstädte, die hier in Gefahr stehen, großes Argerniß zu geben, während diese Praxis in den Landgemeinden sich schier von selber verbietet. Wer aber einen ärgerlich erscheinenden, dennoch berechtigten Fall von Beerdigung vorzunehmen sich entschließt, der sollte sich klar machen, daß er der Christenheit Rechenschaft über die Rechtmäßigkeit seines Handelns schuldig ist, weil wir auch den Schein eines Argernisses meiden müssen, sonst trifft uns doch der Fluch des Argernisses, und den schenkt der eifrige Gott keinem, auch dem sonst treuesten Pastor nicht, Matth. 18; 1. Sam. 3, 14; 2. Sam. 12, 10 ff. Der Christenheit öffentlich Argerniß geben und die Feinde des Herrn durch unsern

Wandel oder durch unsere Amtsverwaltung lästern machen — das sind „unverföhnbare“ Sünden, die sucht Gott unfehlbar heim, bei uns Christen durch schweres Unglück und Kreuz, bei den Unbußfertigen mit Verstockung und Verdammnis. Es steht auch für uns Pastoren, gerade auch in Bezug auf unsere Amtsverwaltung, da: „Irrt euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!“ Aber auch wir schlagen wohl so laß furchtbar ernste Warnungen in den Wind, weil Gott nicht immer ein schneller Zeuge ist, und bedenken nicht, was wir andern so kräftig predigen, daß wir damit den Reichtum der Güte, Geduld und Langmütigkeit Gottes verachten, der uns zur Buße leiten will.

Was die Kirchengucht im engeren Sinne betrifft, so ist es eine allgemein bekannte und von vielen beklagte Tatsache, daß sie in der Missouri-Synode ebenso wie bei uns in Wisconsin immer mehr verfällt, ja schon fast ganz darniederliegt. „Wir tun heute niemand mehr in den Bann, statt dessen halten wir jedem verstorbenen Gemeindegliede eine ‚gute‘ Leichenrede“, so drückte es einer unserer alten Pastoren kürzlich aus. Auch das ist eine Hyperbel. Wenn sie nur nicht eine so traurige Wahrheit enthielte! Unsere Leute sind heute nicht frömmere als früher, und unsere Praxis ist schwerlich evangelischer geworden. Es kommt daher, daß die brüderliche Ermahnung schier überall ganz verschwunden und der Privatseelsorge so wenig geworden ist. Ohne diese ist sie unmöglich, es sei denn in ganz groben Fällen von öffentlichem Irgegnis. Aber wenn wir das öffentliche Irgegnis von festgehaltener Logenzugehörigkeit nicht mehr mit öffentlichem Ausschluß behandeln, wie vermöchten wir diese ultima ratio ecclesiae in dieser kiederlichen Zeit überhaupt noch in Anwendung zu bringen!

Wir wenden uns zu dem wichtigsten Punkt, der christlichen Schule. Unser Ermatten im Kampf für die christliche Schule ist doppelt verhängnisvoll, weil wir im Kampf gegen die Loge, die ärgste Feindin der christlichen Schule, nicht unsern Mann gestanden haben. Indessen wäre auch hier noch wenig oder nichts verloren, wenn wir Pastoren Mann für Mann auf unserm Posten wären. Wir wissen, daß unser Volk als Masse nur allzuleicht dies kostspielige Institut preisgibt. Wir können hier nicht mit einem Schriftwort operieren, das da lautete: Du sollst deine Kinder in die christliche Schule schicken! Und wir werden immer genug oder zu viele von solchen Christen haben, deren Erkenntnis und Liebe zu Christo nicht intensiv genug ist, um für die christliche Erziehung ihrer

Kinder auch die schwersten Opfer zu bringen. Aber das deutsche Heer verdarb erst mit dem neuen Offizierskorps, es wich und wankte nicht, solange die alte disziplinierte Garde es führte. Walther betete unablässig um ein frommes Ministerium. Freilich müssen wir keine untauglichen Massen- oder deutschländische Volkskirchen zusammenraffen. Aber das Geil und das Verderben der Kirche hängt vor allem andern an der Treue oder Untreue, der Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit ihrer Führer. Man sollte es nicht nötig haben, einem lutherischen Pastor den Segen und die Notwendigkeit der christlichen Schule erst noch andemonstrieren zu müssen. Bei wem das erst noch nötig ist, der gehört nicht in das lutherische Pfarramt, sondern in die United Lutheran Church oder unter die Sekten. Solche haben Luther nie gelesen noch erkannt, oder sie verachten ihn; ja sie haben den Geist des Evangeliums nicht rein und gründlich überkommen. Es kann sicherlich mancherlei Umstände geben, die auch einem schuleisrigen Pastor die Gründung und Erhaltung einer christlichen Volksschule unmöglich machen, aber es gibt vor Gott und Menschen keine Entschuldigung dafür, daß er nicht alles tut, was in seinen Kräften steht, um eine solche zu gewinnen. Sehen wir von ganz unbedeutenden Ausnahmefällen ab, so stehen wir vor der Alternative: christliche Schule, oder Staatschule mit Sonntagschule. Die leichte Oberflächlichkeit und Ungenügsamkeit der Sonntagschule ist doch nun auch den erzieherisch so oberflächlichen Sektenpastoren so offenbar geworden, daß das Dringen auf Änderung desselben bei ihnen immer stärker wird. Seit dem öffentlichen Zeugnis Bryans gegen den Evolutionismus in der öffentlichen Schule sollte doch auch dem Blindesten der widerchristliche Charakter der Staatschule nicht mehr verborgen sein. Kein Christ kann es vor Gott verantworten, sein Kind in solche öffentliche Schule zu schicken. Die Erfahrung lehrt, daß selbst der Konfirmandenunterricht und die spätere Bibelklasse die Kinder, die die öffentliche Schule durchgemacht haben, der Regel nach nicht mehr bei der Kirche zu halten vermögen. Die großen Sonntagschulklassen zertrieben in kurzer Zeit nach der Konfirmation in alle Winde, sind mit der Kirche überhaupt fürs Leben fertig, oder lassen sich in irgendeine Sektenkirche ziehen. Dagegen bezeugt die Erfahrung tausendfach, daß recht geführte christliche Schulen die große Mehrzahl unserer Kinder trotz aller sie umgebenden Verführungen bei der Kirche erhalten. Wohl, das gilt nicht von schlecht geführten Gemeindeschulen. Es gibt Beispiele von Gemeindeschulen, die durch

ihre Verlotterung nicht nur wenig christliches ausgerichtet, sondern manche ihrer Schüler und Schülerinnen geradezu zu ihren heftigsten Segnern erzogen haben. Aber welcher Verständige schließt denn aus ein paar verlotterten Pastoren auf die Unnotwendigkeit und Nutzlosigkeit des Pastorats! Es liegt ja durch Gottes Gnade in unserer Macht, für tüchtige Lehrer und tüchtige Schulen zu sorgen, die sich in jeder Beziehung mit den öffentlichen Schulen messen können, so uns nur das Herz um die Rettung der Seelen unserer Kinder und um das wahre Heil der Kirche brennt. Hier, hier liegt die Grundquelle unsers Schadens. Vor die Alternative: unwirksame Public-Sunday School, oder wirksame christliche Volksschule gestellt, haben wir die allgemeine Einrichtung der letzteren nicht nur nicht erreicht, sondern es gibt bereits eine Anzahl Amtsbrüder unter uns, die uns mit einer der folgenden Redensarten begegnen: "I find that I can get along fairly well without a Parochial school." "The Sunday school is good enough for me." "The Parochial school is doomed anyhow, it is un-American." "I am for the Christian day-school, if I can have a fully graded school, but for nothing less. It must compare favorably with the Public school, or I have no use for it." "I did not study for the ministry to become a schoolmaster." Hinter alle diesen Reden verbirgt sich entweder amerikanischer Sektengeist oder Bequemlichkeit. Die "Parochial school" ist in unserm Lande sehr unpopulär, sie kostet die Gemeindeglieder viel Geld und uns Pastoren viel Mühe, Arbeit und unausgesetzten Kampf. Und es ist so leicht, eine Gemeinde ohne eigene Schule zu gründen und zu führen. Und die schullose Gemeinde mit einer großen Sunday school "looks great, it looks American". Da liegt der Schade.

Aber da nicht allein. Wenn wir in der letzten Zeit in unsern größeren Städten eine ganze Reihe von schullosen kleinen Gemeinden bekommen haben, so ist daran nicht vornehmlich die Arbeits-scheu der jungen Pastoren, die wir auf solche Posten gestellt haben, verantwortlich zu machen, sondern in größerem Maße der fast totale Mangel an Mithilfe vonseiten der Nachbarpastoren und ihrer Gemeinden. Wir befolgen in der Gründung neuer Gemeinden weder vernünftige Grundsätze, noch arbeiten wir nach einem System. Zunächst wurstelt einmal jede Synode für sich „aus berechtigten Synodalinteressen"! Und auch was die synodalen Kommissionen tun, wird von Pastoren und Gemeinden nicht gehörig unterstützt. Es ist schon

verkehrt, daß wir die Mission in den einzelnen Örtlichkeiten zunächst und unmittelbar in die Hände von Synodalkommissionen legen. Die mögen und sollen ja mithelfen; aber sie können und dürfen nicht der Hauptfaktor dabei an Orten sein, an denen bereits eine missionsstarke lokale Kirche besteht. Nach dem einfachen Gebot der Nächstenliebe, nach aller Natur der Sache ist das die Aufgabe der lokalen Kirche. Sie hat nicht nur den ersten Beruf dazu, sondern kann es auch besser als eine synodale Kommission, die ihre Augen an vielen Orten haben soll und so schwerfällig ist. Wir schieben hier wieder eine Last, die uns aufgelegt ist, auf andere Schultern. Aber dabei wird sie naturgemäß nicht gehörig besorgt. Das schlimmste dieser Pflichtverschiebung aber ist, daß die lokale Kirche dabei immer untätiger und träger in der doch ihr zuerst gestellten Aufgabe wird, daß die besten Gelegenheiten versäumt und wirklich aus Not gegründete neue Gemeinden weder von der Synode, die selten Geld genug hat, noch von der lokalen Kirche, die viel mehr Mittel für solche Zwecke haben sollte, gehörig unterstützt werden. Neue Gemeinden in einem Stadt- oder auch Landgebiet, in dem die Kirche sich ausbreitet, sollten von den bestehenden Gemeinden abgezweigt und von diesen kirchlich gehörig ausgestattet werden, und zwar in denjenigen Gegenden, wo eine Anzahl lutherischer Leute bereits zusammen wohnen, weit von ihrer alten Kirche und Schule entfernt sind, und wohin überhaupt der Zug der Ansiedelung geht. Eine von den Gemeinden eingesetzte Kommission könnte alle einschlägigen Verhältnisse ohne allen Zwang so regeln, daß die neue Gemeinde nicht nur ein bescheidenes Kirchlein, Pfarrhaus und einen Schulraum oder zwei, sondern auch die nötigen Lehrkräfte für die kleinen Kinder von Anfang an mitbekäme, während für die größeren Kinder gemeinschaftliche Zentralschulen eingerichtet werden könnten. *A b z w e i g e n !* war Walthers und der missourischen Väter Lösungswort, und in vielen Großstädten befolgen es die Missourier noch heute mit großem Segen und Erfolg. Aber das tun wir ja nicht, wir wirken in unsern Gemeinden nicht mit Ernst dahin. Jeder Pastor und jede Gemeinde nur für sich! Je mehr unsere eigene Gemeinde wächst, desto leichter werden die Lasten für den einzelnen, desto herrlicher kann man das eigene Gemeinde- und Schulwesen äußerlich ausbauen und sich einer großen Gemeinde erfreuen. Daß das eine Scheinherrlichkeit ist, daß dabei die Privatseelsorge, Kirchen- und Sakramentsbesuch, die geistliche Kontrolle über die einzelnen, die Zucht, vor allen Dingen

der Schulbesuch der weitab wohnenden Kinder verloren geht, daß viele Glieder bei solchen Verhältnissen immer mehr verweltlichen, den Dogen in die Hände fallen, kurz, daß die Gemeinde langsam aber sicher verdirbt, und daß die Mission dabei zu kurz kommt, das steht uns zwar als ein Stück Besorgnis vor Augen, aber wir besitzen nicht Energie genug, den schädlichen Schlendrian abzuwerfen und ein neues ordentliches Wirken zu inaugurieren. Die jungen Pastoren auf den Missionsposten, selbst wohl vom Seminar her voller Begeisterung und Arbeitslust, aber vor die Aufgabe gestellt, an einem mehr oder weniger geistlich dünnen Ort ein Gemeindlein — zum Teil gegen die Konkurrenz der bestehenden Gemeinden — zu sammeln, ein Grundstück zu erwerben, Kirche und Schule selbst oder mit geringer Beihilfe der Synode zu bauen, eine Pfarrwohnung zu beschaffen und ein Duzend andere nötige, aber dem Häuflein schier unerreichliche Einrichtungen zu treffen, wesentlich auf sich allein und ihre schwachen Kräfte angewiesen, mit einem kirchlich ungehaltenen Material arbeitend, sehen sich von ihren Amtsbrüdern und ihren Schwestergemeinden nicht nur total verlassen, sondern oft geradezu in ihrer Arbeit behindert und weichen at the point of least resistance, in der Gründung einer Gemeindegemeinschaft, die sie als Pastoren in einer notwendig gemischten Klasse doch nicht zur Konkurrenzfähigkeit mit der öffentlichen Schule erheben, oder nur auf Kosten ihrer Sammelarbeit einigermassen erfolgreich führen können. Und ist eine Gemeinde einmal schullos gegründet und jahrelang so fortgeführt worden, so ist die Hoffnung, später dies kostspieligste aller kirchlichen Institute aufzurichten, gewöhnlich nichtig. Man beschwichtigt sein Gewissen in dieser Sache wohl mit dem Gedanken, daß die Kindererziehung ja zunächst Pflicht der Eltern und nicht der Kirche sei. Aber nie hat es ein fauleres Argument und eine schlechtere Rechtfertigung für die Nichteinrichtung von christlichen Kirchenschulen gegeben. Wohl wird es bis an den jüngsten Tag zuerst der Eltern Pflicht bleiben, ihre Kinder gehörig zu erziehen; aber damit ist die Kirche ihrer Pflicht in der Erziehung ihrer Kinder nicht überhoben. Die Kinder christlicher Eltern sind durch die Taufe Kinder und Glieder der Kirche, wie die israelitischen Kinder durch, respektive ohne die Beschneidung Kinder und Glieder der alttestamentlichen Kirche waren. Darum gilt auch von uns und unsern Kindern, was Petrus von den Juden sagt: „Denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung“, und was der Herr sagt: „Ihrer ist das Himmelreich.“ Darum gilt

nicht bloß den paar Jüngern, sondern der ganzen Christenheit die Mahnung des Herrn: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“ Und wehe nicht nur den Eltern, sondern wehe auch allen Pastoren und Gemeinden, die den Kindern das auch nur im geringsten wehren und dadurch dieser Geringsten eines ärgern! Wie Luther denjenigen antwortet, die sich von der Erziehung der Christenkinder entschuldigt haben wollen mit dem oben gegebenen Hinweis auf die Priorität der Elternpflicht, sollte jedem lutherischen Pastor bekannt sein. Und er wendet sich mit seiner Ermahnung dazu noch an die christlichen weltlichen Ratsherren! Doch was brauchen wir Luther? Wir haben Gottes eigenes Wort. Da steht im ersten Buch der Bibel Abraham vor unsern Augen. Von ihm sagt der Herr, der ihn zum Vater und Vorbild aller Gläubigen des Alten und Neuen Bundes gesetzt hat, nicht wie Luther es leider, leider wiedergegeben: „Ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern etc.“, sondern: „Denn ich habe ihn erwählt, auf daß (damit, um deswillen, daß) er befehle seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten.“ Die Erziehung seiner Nachkommen gehörte also mit zum Erwählungsberuf Abrahams und alle Verheißungen, die er bekommt, sind an die Erfüllung dieses Berufs gebunden und davon abhängig. Wenn er diese Pflicht versäumt, fällt alle Verheißung dahin. Es ist ein Befehl, der nicht bloß Abrahams Person, sondern allen Geschlechtern nach ihm, die von seinem Leibe kommen sollen, ebenso gilt. Es ist ein Befehl an das gesamte Gottesvolk. Darum schärft Moses dem in das Land geführten Volk kein Ding härter ein als diesen im Erwählungsberuf Israels liegenden Befehl zur Treue in der Kindererziehung, 5. Mose 6 und 11. Wie es des ganzen israelitischen Volkes als des auserwählten Gottesvolkes erste und wichtigste Pflicht war, dafür zu sorgen, daß Israels Kinder im Bunde des Herrn aufgezogen wurden, ebensogut ist es der ganzen christlichen Kirche, insonderheit ihrer Hirten erste Pflicht, dafür zu sorgen, daß die Kinder der Kirche in der Zucht und Ver-mahnung des Herrn erzogen werden. Vor allen Menschen auf Erden gehört den Kindern der Kirche das Evangelium aus ihrer Hand zu-erst. Und zwar nicht in missionarischer sondern in erzieherischer Weise, weil sie überhaupt zu erziehen sind. Gott will in seiner Gnade, daß das Evangelium bis an den Jüngsten Tag bleibe, wo er es einmal gepflanzt hat. Nur der Undank und die Verachtung soll es nicht lassen bleiben, wie Luther in „An die Ratsherren“ sagt. Es

kann aber nicht an dem Ort bleiben, wenn die Christenheit des Orts nicht den äußersten Fleiß und die größte Treue auf die tüchtigste christliche Erziehung ihrer Jugend wendet. Man könnte den unter uns bestehenden Vereinen manches verzeihen, wenn sie hier alle ihren an sich so lobenswerten jugendlichen christlichen Eifer unter der Leitung ihrer von Gott ihnen gesetzten Pastoren anwendeten, anstatt in äußerlich gleißenden aber sekundären christlichen Werken ihre Aufgabe und ihren Ruhm zu suchen. Es gilt auch von der Kirche in Bezug auf die Kindererziehung: „So aber jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorgt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger denn ein Heide“, 1. Tim. 5, 8. Das Wort vom Argerniß der Kleinen wird niemand aus der Schrift ausweisen, und die Geschichte vom Argerniß Elis und Davids auch nicht. Wir mögen, so wir unsere Kinder versäumen, unsere eigene Seele wie einen Brand aus dem Feuer retten, aber all unser Tun und Leben, auch alle unsere sonstigen kirchlichen „guten“ Werke sind dabei vor Gott verflucht und verdammt. Die Kirche, die die Erziehung ihrer Kinder versäumt, hat keine Verheißung und keine Zukunft, so groß sie auch dem äußerlichen Haufen nach sein oder werden mag. Sie erzieht ihre Kinder zu ihren eigenen Totengräbern. An den deutschen Landeskirchen sollten wir uns ein Warnexempel nehmen. Die sich immer mehr entchristlichende Staatschule war einer der Hauptfaktoren ihres Untergangs. Bei dem Gebrauch der hiesigen durch und durch antichristlichen Staatschule für ihre eigenen Kinder wird die lutherische Kirche sich viel schneller ihr eigenes Grab schaufeln, und keine Sunday school oder auch Wednesday und Saturday school wird das aufhalten. Wir gehen nun mit Riesenschritten in das Englische über. Und es sind vor allen andern die englischwerdenden Pastoren und Gemeinden, (es gibt nur geringe Ausnahmen), die sich der christlichen Schule entledigen. Werden wir nicht aufwachen, so stirbt die christliche Schule mit den deutschen Gemeinden aus, und damit ist die Herrlichkeit der lutherischen Kirche Amerikas dahin. „Und sie hieß den Knaben Skabod.“

Doch wir müssen es hierbei bleiben lassen. Nur die eine Bitte möchten wir noch hinzufügen, daß alle unsere Leser sich einmal wieder in die beiden Schriften Luthers „Predigt, daß man die Kinder zur Schule halten soll,“ St. L. II., X, 417, „An die Rats Herren“, ib. 458 ff., und das Stück X, 340 f. aus „An den Adel“ versenken

wollen. Denn niemand stellt sich vor, welcher ein Unfäßliches der Teufel mit der Verderbung der christlichen Schule in unserm Lande im Sinn hat. Hier helfe und wehre, wer helfen und wehren kann, ehe es zu spät ist!

Im übrigen dürfen und wollen wir doch nicht unerwähnt lassen, daß sich an manchen Orten — wohl in Folge der vonseiten der Logen und anderer fanatischer Vereine gegen unsere Schulen inaugurierten Verfolgungen — ein neuer Eifer für die christliche Schule erhoben hat. Das ist ein Wink von Gott insonderheit für alle geistlichen Synodalbeamten, Präsidien und Visitatoren, die Schulsache in allen Konferenzen aufzunehmen und nicht eher zu ruhen, als bis für die tüchtige christliche Schulung jedes lutherischen Kindes unter uns angemessen gesorgt ist.

Der zweite Teil dieses Aufsatzes hatte die Einteilung: Lehre, Praxis, Privatleben. Wir wollen zum Schluß noch einiges über das letztere sagen. (Schluß folgt.)

M u g. P i e p e r.

* * *

Corrigendum: Zwei Glieder des in der vorigen Nummer (XX, 4, S. 268) dieser Zeitschrift erwähnten Komitees, das seinerzeit die Arrangements für die Einweihungsfeier in Watertown zu besorgen hatte, haben mir mitgeteilt, daß nicht das Komitee, sondern ein einzelnes Glied desselben ohne Vorwissen der andern jene Einladung an den Landespräsidenten besorgt habe. Das sei hier mit Freuden, auch zur sachlichen Korrektur des gedruckten Berichts, aus dem wir geschöpft hatten, zurechtgestellt. — M. P.

Darf ein Pastor sein Amt niederlegen? *)

Die Frage, die wir heute beantworten wollen, ist nicht: Darf ein Pastor überhaupt sein Amt an einer Gemeinde niederlegen? Sie ist auch nicht diese: Unter welchen Bedingungen darf ein Pastor sein Amt an einer bestimmten Gemeinde niederlegen? Dies ist auch eine Frage, die in unsrer Zeit ungemein wichtig wird, und die mal ernst und eingehend besprochen werden sollte. Heute soll uns diese Frage beschäftigen: Darf ein Pastor überhaupt sein Amt niederlegen, darf er, wenn er einmal Pastor war, der eine Herde weidete, späterhin eine ganz andersartige Arbeit tun, ohne sich Gewissens-

*) Konferenzarbeit von der Wisconsin River Valley Konferenz eingesandt.

bisse machen zu müssen? Es möchte vielleicht auf den ersten Blick erscheinen, als sei dies keine so wichtige Frage. Sie möchte als eine rein akademische Frage angesehen werden. Denn das ist doch stets so im Allgemeinen unsre Auffassung gewesen: *Once a pastor, always a pastor.* Wenn wir aber mal in das Herz so mancher Brüder im Amte sehen könnten, oder würden sie uns in einer Zeit, in der man fast keinem Bruder allzuviel anvertraut von seinen eignen unruhigen Gedanken aus Furcht, es möchte einem aus seinen Geständnissen ein Strick gedreht werden, selber einen offenen Blick in ihr eigentliches Seelen- und Herzensleben geben, das sich so leicht und so sicher verstecken kann, so würden wir wohl finden, daß es eine überaus zeitgemäße, eine ungemein praktische Frage ist. Aber so wichtig und so segenspendend sie auch sein mag, so schwierig ist sie auch. Diese Erkenntnis, daß die Frage groß, daß sie für uns Pastoren bedeutsam, daß sie für Gemüt und Verstand schwierig ist, gibt uns den rechten Sinn, der Frage näherzutreten.

Wenn ein Pastor, der das Pfarramt bekleidet, sein Amt nicht niederlegen darf, dann muß er bis ans Ende seines Lebens in einer Gemeinde als Pastor oder Hilfspastor stehen. Es darf also keine völlige Emeritierung geben. Ohne Zweifel gibt es treue Pastoren, die diese Stellung einnehmen, und die eigentlich mit einem gewissen bösen Gewissen ihr Amt als Pastor an einer Gemeinde niederlegen, und die dann eigentlich ihres Lebens nie recht froh werden, die den ruhigen Feierabend nicht recht, nicht völlig schätzen können, weil sie doch immer wieder meinen und befürchten, daß sie vor ihrem Herrn geflohen sind, wie Jonas das mal getan hat. Ja, eine Stelle aus ihres Herrn Munde macht ihnen viel zu schaffen. Hat nicht der Herr einmal gesagt: „Wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes!“ Hat da nicht Jesus selber ganz klar ausgesprochen, daß, wer einmal seine Hand an den Pflug im Weizenfelde Jesu gelegt hat, und wer dann zurücksieht und den Pflug in der Furche stehen läßt, überhaupt nicht selig werden kann? Ist da direkt von dem Amt eines öffentlichen Zeugen Jesu geredet? Oder etwa nur indirekt? Wenn da direkt von einem, der das Pfarramt inne hat, geredet wäre, dann wäre unsre Frage ganz klar beantwortet. Und wenn die spezielle Arbeit eines Pfarrers hier nur eingeschlossen wäre, dann wäre die Frage wiederum klar beantwortet. So sollten wir wohl erst diese Stelle genau ansehen. Sie steht Lukas 9, 61. 62. Aus dem Zusammenhang ergibt

sich dieser Gedankengang: Jesus hatte in einem Flecken, einem Grenzstädtchen Samarias, eine schroffe Abweisung erfahren müssen, die Bewohner wollten ihm, dem müden Wanderer, und seinen Mitpilgern weder Speise noch Obdach geben, weil er sein Antlitz gewandt hatte gen Jerusalem. Ganz ruhig, ohne jede sichtliche Erregung, ja mit einem Verweis gegen die unruhigen Donnerstöhne, wendet er sein Antlitz einem andren Flecken zu. Auf dem Wege sagt einer, der irgendwie für Jesum, für seine einzigartige Person oder seine gewaltige Predigt, eingenommen ist: „Ich will dir folgen, wo du hingehst.“ Eine impulsibe Person spricht aus diesen Worten, die im momentanen Rausch der Begeisterung irgendein Versprechen macht. Jesus kennt die Menschen, er bedurfte nicht, daß einer ihm Zeugnis gäbe über die Menschen, ihre Gesinnung, ihre geheimsten Gedanken, die andern, ja ihnen selber, verborgen waren. Er weiß auch, was in diesem Menschen tief verborgen ist. Darum weiß er ihn recht anzufassen. Er nimmt ihn nicht mit tausend Freuden auf. Ernst sagt er: „Die Füchse haben Gruben, die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschenohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege.“ Was will der Herr? Das ist keine Klage über sein ärmliches Los, wie wir das so leicht anwenden mögen. Er will nicht, daß einer mit ihm gehen soll, ohne zu wissen, was er alles in seiner Nachfolge erwarten sollte. Er soll nicht nachher enttäuscht sagen: Hätte ich dies gewußt, dann wäre ich bei den Fleischtöpfen geblieben. Du hast mich betrogen. Darum sagt er ihm ernst und warnend, wie er stets allen seinen Jüngern gesagt hat: Willst du mir folgen, dann darfst du keine guten Tage erwarten. Ich bin kein Brotkönig. Du mußt dich drauf gefaßt machen, daß wir oft unter blauem Himmel übernachten müssen, wenn unsre Freunde sich unsrer nicht erbarmen. Bist du bereit, dies Opfer zu bringen, bist du bereit, auf alle gewöhnlichen Bequemlichkeiten zu verzichten, bist du bereit und fähig, ein hartes Los zu ertragen, dann gehe mit uns. Aber in meiner Gegenwart heißt es, alle Wünsche des Herzens zu bändigen und ein hart Leben vor mir zu führen.

Raum hat er diesen impulsiven Menschen in seinem Rausch etwas nüchtern gemacht, da ruft er selber einem andren zu: „Folge mir nach.“ Der Herr muß ihm zurufen, er scheint eine zögernde Natur zu sein. Er hat allerhand Dinge zu bedenken und zu besorgen, ehe er dem Rufe folgen kann. Gleich zeigt sich dies: „Herr, erlaube mir, daß ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe.“

Sicherlich wird er das tun dürfen, er wird doch seinem verstorbenen Vater diese letzte Liebe und Ehre erweisen dürfen, er wird doch das tun dürfen, was man von jedem Sohn, der seinen Vater noch ehrt und vor den Menschen das mal zeigen will, als selbstverständlich ansieht. Aber Jesus, der zarte Jesus, sagt scheinbar hart: „Laß die Toten ihre Toten begraben. Gehe du aber hin und verkündige das Reich Gottes.“ Was will der Herr diesem Manne sagen? Er will ihm doch keine Regel der Pastorale an die Hand geben, noch will er diesen Fall ausnutzen, um uns, den Pfarrern des 20. Jahrhunderts, darüber Aufschluß zu geben, ob wir uns beteiligen dürfen bei der Beerdigung eines offenbaren Ungläubigen. Er will doch nicht sagen, wie man das schon ausgelegt hat: Das ist Sache der Ungläubigen, ihre Gefinnungsgenossen trostlos und jammernd in die kalte Gruft zu betten. Denn der Sohn will doch nicht als Pastor fungieren am Sarge seines Vaters. Wenn hier eine Verordnung über eine Begräbnisseier vorläge, dann wäre es diese: Ein Diener Jesu, ein Christ (er nennt ja Jesum seinen Herrn und begehrt von ihm eine Erlaubnis) darf sich nicht beteiligen an der Beerdigungsfeier eines Ungläubigen, selbst nicht an der Feier eines unchristlichen Vaters. Wenn wir aber die Schrift so lesen, dann ist sie uns einfach ein trockner Kodex, der uns allerhand lederne Vorschriften machen soll, wie wir uns in dem Fall und dann wieder in dem Fall zu verhalten haben. Und das ist die Schrift des lebendigen Gottes doch nicht. Nein, es handelt sich um die Seele eines Menschen, der der Herr in seiner Weisheit helfen will. Dieser Mann will Jesu folgen, aber erst muß er noch eine wichtige Angelegenheit der Erde besorgen, er meint, die sei überaus wichtig. Darum sagt der Herr: Alles andre auf der Erde hat gar keinen Wert, verträdle damit keine Zeit, selbst nicht mit den Dingen, die auf der Erde so aufgebauscht werden wie eine Leichenfeier, aber hieran liegt alles: „Gehe und verkündige das Reich Gottes.“ Darum gleich an die Arbeit ohne Zögern, ohne deine wertvolle Zeit mit Lappalien zu vergeuden.

Eben hat der Herr, dieser große Menschenkenner, diesem das Wort gesagt, das gerade not war, da kam ein dritter an: „Herr, ich will dir nachfolgen, aber erlaube mir zuvor, daß ich einen Abschied mache mit denen, die in meinem Hause sind.“ Dieser ist bereit, alle Unannehmlichkeiten zu ertragen, und doch hängt sein Herz an der Erde, an seiner Familie, seinem Elternheim, an allen, die in seinem Hause waren. Er will sich losreißen, aber es wird ihm doch schwer.

Wenn er sich einmal losgeeßt hat, dann will er alles ertragen. Das ist auch einer aus einer großen Menge. Wie sollen wir diesen Mann bezeichnen, etwa als einen, der ein geteiltes Herz hat? "The first case is that of inconsiderate impulse, the second that of conflicting duties, the third that of a divided mind." Expositor's Greek Testament. Der Herr will ihm helfen, er will ihn losreißen von dem Leben, an das er sich gewöhnt hatte. Ernst sagt er ihm: „Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes.“ Das liegt doch auf der Hand, daß Jesus nicht redet zu einem Pastor im allgemein angenommenen Sinn dieses Wortes, das ist doch ganz klar, daß der Herr hier nicht redet vom Annehmen und Niederlegen eines Amtes, er redet zu einem, der ihm nachfolgen will, der Christ sein will, der in Jesu Nähe bleiben will, der aber doch erst ihm wichtige, ihm am Herzen liegende Dinge dieser Erde tun will, ehe er Jesu nachfolgt. Da gibt ihm Jesus eine entschiedene Weisung, die ihm gleich zeigen soll, wie es in seinem Reiche zugeht. Da heißt es, für Jesum alles verlassen. Nichts darf zwischen uns und ihn treten. Es ist die Wahrheit, die sonst so oft in der Schrift steht. Paulus sagt: „Ich achte es alles für Not, daß ich Christum gewinne.“ Petrus sagt: „Herr, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt.“ Und der Herr sagt bei einer anderen Gelegenheit: „Also auch ein jeglicher unter euch, der nicht absagt allem, das er hat, kann nicht mein Jünger sein.“ Dies ernste Wort: „Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes“, kann darum leicht anwendbar sein auf einen Mann, der im Amte bleibt, der bis an sein Ende fleißig arbeitet, der nicht lässig ist, sondern tätig, dessen Herz aber bei alledem sieht auf das, das hinter ihm ist, und der darum nicht geschickt ist zum Reiche Gottes. Nein, diese Stelle sagt uns nicht, daß, wenn einer mal seine Hand an den Pflug gelegt hat im Weinberge Jesu in diesem Sinn, daß er Pastor einer Gemeinde geworden ist, daß er dann in diesem Amte bleiben muß bis an sein Ende. Dieses Wort Jesu, so ernst und so eindringlich es ist, soll uns kein Gewissen machen.

Es kommt aber diese Frage nicht nur auf, wenn ein Diener im Pflügen alt und gebrechlich geworden ist, sodas seine Hand am Pflug stark zittert, und er fühlt, er könne nicht mehr recht pflügen, sie kann auch andre Formen annehmen. Wir hören doch immer wieder, daß der eine oder andre, der mal im Amte eines Pastors war,

heute nicht mehr dies Amt inne hat, aus irgend einem Grunde hat er die Arbeit aufgegeben. Wenn wir nun nichts erfahren von den eigentlichen Beweggründen, die einen früheren Pastor genötigt haben, diesen so verantwortlichen Schritt zu tun, so kann das so leicht einen gewissen bösen Einfluß hinterlassen. Wir können uns leicht denken, wie eine Gemeinde, wie alle Christen leicht urteilen werden, wenn ein Pastor seinen erwählten Lebensberuf drangibt, ohne seine Handlung als göttlich nachzuweisen. Müssen sie nicht urteilen, daß all dies Gerede von dem hohen Amt, von dem köstlichen Amt, von der Freude, mit der wir Pastoren das Evangelium predigen, stark Lüge und Trug ist? Müssen sie nicht auf den bösen Gedanken kommen, daß der Mangel an Boten des Friedens doch nicht so groß ist? Müssen sie nicht stark daran zweifeln, ob das Wort im Munde von vielen wahr ist: „Wir können es ja nicht lassen zu reden von dem, das wir gesehen und gehört haben?“ Müssen sie nicht meinen, daß es doch nicht so wichtig und so herrlich ist, Prediger auszubilden? Wer kann sagen, wie Leute urteilen über eine Handlung, die ihnen nicht als göttlich nachgewiesen worden ist? Aber bleibt nicht auch bei uns leicht ein Stück Gleichgültigkeit in der Seele zurück, wenn wir hören, daß der eine oder andre wieder sein Amt als Pastor aufgegeben hat, ohne daß wir erfahren, warum eigentlich dieser Schritt getan wurde, sodaß wir unter dem Eindruck sind, daß der Schritt garnicht so göttlich ist? Wir werden so leicht stumpf gegen die Sünden unsrer Zeit. Die Sünde schleicht sich so leicht ein. Erst sieht sie groß und schrecklich aus, bald aber kleiner, endlich ist es überhaupt keine Sünde mehr. Vor etwa 15 Jahren wurde unter uns die Frage ernst besprochen, ob es recht sei, das Amt zeitweilig aufzugeben, um etliche Jahre ein gewisses Studium zu treiben, das einen tüchtiger machen sollte im späteren Wirken als Christ und Pastor in unsrem Lande. Ist dieser ernste Sinn noch heute allgemein? Sollten wir nicht recht ernst die Frage erwägen: Darf ein Pastor sein Amt aufgeben?

Es kommt diese Frage auch in anderer Verbindung auf. Der Herr spricht zu einem Diener am Wort, er nimmt ihn in seine Schule des Leidens, irgend eine Krankheit befällt ihn, die es für ihn schier unmöglich macht, seines Amtes zu walten. Oder er verunglückt irgendwie, sodaß er einfach das nicht leisten kann, zu dem er von der Gemeinde berufen ist. Wie steht es dann: Darf und soll der Mann vor seine Gemeinde und die Kirche treten und angefichts sei-

nes Zustandes sagen, er müsse sein Amt drangeben, das sei der klare Wille Gottes, das sei jetzt sein göttlicher Beruf? Oder muß er krank, unfähig im Amte bleiben, weil er einmal diese Arbeit angefangen hat?

Wieder andre Lagen können eintreten. Ein junger Mann berechtigt zu mäßigen, ja zu großen Hoffnungen. Aber er enttäuscht alle, die einmal glaubten, der Herr könne ihn gut verwerten in seiner Arbeit. Es zeigt sich, daß er in seiner Arbeit unglücklich ist, er paßt nicht in dies Amt hinein, die Leute sehen, daß er für dies Amt nicht geschaffen ist, er wird vielleicht von Stelle zu Stelle versetzt, aber immer tritt dieselbe Erscheinung zu Tage: Es geht nicht, die Beamten können ihn kaum mit einem guten Gewissen versehen; wenn sie nach ihrem eignen besten Ermessen handeln dürften, dann würden sie ihn nirgends empfehlen, sie schlagen ihn wohl vor, ja, sie drängen zur Berufung, aber nicht eigentlich, weil sie überzeugt sind, daß er seinen Mann stehen wird, sondern weil sie ihn zum Wohl der Kirche versehen wollen, was dann? Ist das dann Unrecht, oder ist es dann ehrliche Bruderpflicht, daß sie dann dem Bruder raten, einen Beruf zu ergreifen, für den er ganz greifbar geschaffen ist, in dem er selber glücklich wäre, und in dem er nicht ewig das Mitleid guter Christen beanspruchen müßte? Das sind sicherlich Fragen, die nicht nur die Beamten, sondern uns alle, die wir gegeneinander Bruderpflichten haben, interessieren sollten.

Es kommt hier eine andre naheliegende Frage in Betracht. Wenn ein Bruder in einer Gemeinde ist, und es ist allen ganz klar, er ist der Lage in seiner Gemeinde nicht gewachsen, die Leute wünschen stark einen Wechsel, ernste, gutmeinende Christen, die das Wohl des Pastors und der Gemeinde und der ganzen Kirche auf betedendem Herzen tragen, wünschen das, sie können ihrem Pastor keine grobe Untreue weder in der Predigt noch in seinem Leben vorwerfen, mit der sie vor einer etwaigen Kommission bestehen könnten, aber es kommt lange, lange kein Beruf, ist es dann des Herrn Wille, daß der Pastor in der Gemeinde bleibt Jahr auf Jahr, während sich die Lage verschlimmert, eben weil der Mann zum Pastor berufen ist, und er ständig im Amte bleiben muß? Oder kann einer gerade so ein rechter Hirte sein, daß er zeitweilig seine Arbeit einstellt? Auch diese Frage wird sicherlich nicht ohne Nutzen besprochen werden.

Wir sollten auf noch eine Frage aufmerksam machen. In unsren Tagen wird die hohe Wichtigkeit des Lehrerberufs stark betont.

Seit dem Kriege tönt es lauter als vorher an unser Ohr: Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft. Darin ist sich alle Welt einig, daß in der Jugend ein Neues gepflegt und gepflegt werden muß, wenn die Welt und die Kirche genesen soll. Wenn nun einer von diesem Gedanken berauscht wird, der im Pfarramte steht, und er meint, er könne besser wirken im Amte eines Gemeindefchullehrers, ist das dann in jedem Fall eine gewisse Gleichgültigkeit und ein Stück Untreue gegen den Herrn? Oder kann einer ganz gut, ganz ruhig, ja, ganz freudig diesen Schritt tun?

Ja, das ist das Entscheidende: Es ist die Frage: Ist das ein Stück Untreue gegen den Herrn, oder fordert die Treue gegen den Herrn und die selbstlose Hingabe an den Herrn in manchen Fällen, sein Amt als Pastor einer Gemeinde aufzugeben zum Wohl der Gemeinde und der Kirche? Faktisch ist das unsre Stellung gewesen in der Vergangenheit, daß einer sehr wohl ein Recht hat, sein Amt als Pastor aufzugeben. Wir sehen es als ganz selbstverständlich an, daß, wenn einer aus unsren Kreisen einen Beruf nach Watertown oder Saginaw, garnicht von Marquette zu reden, erhält, daß er dann, wenn seine Bildung und Gaben dazu befähigen, ohne Zögern, ohne Bedenken diesen Beruf annimmt. Auch das sehen wir als ganz göttlich an, daß, wenn ein Pastor einen Beruf erhält zum Lehramt an einer lutherischen Hochschule, er dann, wenn das Ergreifen des neuen Berufs kein Treubruch ist gegen die Gemeinde, die gerade in bedrängter Lage sein mag, diese neue Arbeit, die ein andres Gesicht trägt, die aber Verkündigung des Evangeliums ist wie das Pfarramt, sich dieser neuen Arbeit ganz hingibt in dem fröhlichen Bewußtsein, daß er in seines Herrn Gunst steht. Auch das haben wir wohl schon bewundert, daß einer es fertig gebracht hat, aus dem Gemeindeamte eines Pastors zu scheiden, um sich dem engeren Kreise der Tätigkeit eines Gemeindefchullehrers hinzugeben, haben bewundert, daß ein Mann solche Liebe zu den Kindern hat, daß er so wenig um das Wohnegefühl gibt, das doch uns Pastoren immer wieder stark oder weniger stark beschleicht, daß wir vor den Augen der großen Menge fungieren dürfen, haben bewundert, daß ein Mann sich dieser Arbeit, die doch in hundert Einzelheiten besteht, widmen würde, nachdem er das Amt eines Pastors eine Zeitlang verwaltet hat. So war doch praktisch unsre Stellung diese, daß ein Mann das Pfarramt unter Umständen drangeben dürfe, ja, haben das bewundert und das nicht in jedem Fall als Untreue angesehen und haben keine

Buße gefordert, ehe der Mann in der Kirche weiter wirken durfte. Auch dies ist uns doch schon klar geworden, daß ein Mann, der im Amte von schweren körperlichen Leiden heimgesucht wurde, und der nicht mehr fähig war zu predigen, zu denken, zu memorieren, dann es seinem Herrn schuldete, aus der Arbeit herauszutreten, um sonstwie seinen Lebensunterhalt zu gewinnen. Und wenn wir der Wahrheit die Ehre geben wollten, und wir sollten unsre eigentlichen Gedanken aussprechen, die wir hegen würden, wenn wir hören würden, daß der eine oder andre Bruder, der im Amte eines Pastors nicht recht wirken konnte, dem gewisse Eigenarten anhafteten, die seiner Arbeit ungemein hinderlich waren, sein Amt aufgegeben hätte, würden wir nicht im Stillen sagen: Das war recht, das war eine der größten Taten seines Lebens, den muß ich doch bewundern, damit hat er seiner Kirche mehr gedient, da hat er größere Treue gezeigt als durch Festhalten am Amte? Wenn wir den Beamten, die sich viel damit beschäftigen, dem einen oder andern aus dem großen Kreis der Synode eine neue Stelle zu verschaffen, die Frage vorlegen würden: Wäre euch das unlieb, wenn der eine oder andre euch melden würde, er habe sich entschlossen, einen andern Lebensberuf zu ergreifen, was müßten sie antworten? Sie wissen, wie schwer es oft ist, sie wissen auch warum. Es ist nicht immer die Altersfrage. Sie können sehr freudig für einen älteren, treuen, fähigen, reifen Diener eintreten, aber sie können nicht fest, nicht herzlich für einen andern eintreten, wenn sie nun hören dürften: Der hat sein Amt niedergelegt, er will Lehrer, Arbeiter werden, wären sie nicht manchmal von Freude erfüllt? Würden sie das in jedem Fall als Untreue bezeichnen, als einen großen oder kleinen Verlust der Kirche? Praktisch ist das doch unsre eigentliche Seelenstellung gewesen, daß ein Mann sehr gut unter gegebenen Umständen sein Amt als Pastor aufgeben dürfe, ja solle oder gar müsse.

Aber unsre ganze bisherige Praxis mag falsch sein, unsre Herzensstellung zu diesen Fragen mag ganz und gar verkehrt sein, es mag eine innere Untreue sein, es mag eine falsche Einschätzung des Amtes sein, die diese Seelenverfassung erzeugt, wir mögen zu hohe Ideale von dem Pfarramte haben, der Herr mag garnicht so große Dinge erwarten wie wir, wir mögen wiederum zu geringe halten von dem Amte, von dieser Arbeit, die Bemerkung, die manchmal gemacht wird, mag recht sein: Dann ist das Amt eines Pastors auf einer Linie mit der Arbeit eines Fabrikarbeiters oder eines Far-

mers, denn da sehen wir nicht so düster, wenn wir hören: Der Farmer ist jetzt in der Fabrik, der Arbeiter ist jetzt auf der Farm oder im Geschäft. Darum müssen wir von unserer Praxis absehen, müssen alle Privatmeinungen und Gefühle zurückdrängen und uns ohne Vorgeanken irgendwelcher Art zu des Herrn Füßen setzen und fragen: Herr, was sagst du uns in dieser großen Sache?

Der Herr läßt uns durch Paulus sagen: „Nun sucht man an einem Haushalter nicht mehr, denn daß er treu erfunden werde.“ Treue sucht der Herr an jedem Haushalter, er sei ein Pastor, Lehrer, Arbeiter, Farmer oder christlicher Geschäftsmann. Der Berufskreis mag ein anderer sein, das Arbeitsprodukt des Einzelnen mag sehr verschieden sein, aber der Herr fordert von allen dasselbe, er beurteilt alle nach demselben Gesetz, derselben Norm. Es ist nicht der Kreis, in dem wir wirken, es ist nicht der Inhalt der Arbeit, wonach der Herr lobt oder tadelt. So wollen wir ja nicht reden. Dies bleibt stehen: „Der Herr hat uns das Amt gegeben, das die Verköhnung predigt.“ Dies bleibt wahr: „Wer ein Bischofsamt begehrt, der begehrt ein köstlich Werk.“ Aber bei alledem ist es ganz und gar verkehrt, wenn wir den einfachen Arbeiter, den viel geplagten Farmer unter dem Eindruck zu knechten suchen: Eigentlich haben wir doch die Arbeit, die vor dem Herrn etwas gilt, eigentlich stehen wir doch um dieses Dienstes willen viel höher in des Herrn Gunst als ihr. Nein, der Herr urteilt nach der Treue, in der wir unser Amt verrichten, es sei, was es auch sein mag, und sei es das Amt eines Schornsteinfegers oder eines Abzugkanalgräbers. Das gibt uns aber den Maßstab, den wir bei der Beurteilung eines Berufswechsels anlegen sollen. Ist denn das wahr, daß wir das als ganz recht, gottgefällig ansehen, daß einer heute in der Fabrik steht, morgen auf einer Farm wirtschaftet, übermorgen wieder eine Agentur übernimmt? Der Herr erwartet Treue, Treue gegen den Arbeitgeber, Treue gegen die Familie. Wenn nun ein Arbeiter in der Fabrik seine Gesundheit ruiniert, und wenn er seiner Gesundheit wegen auf die Farm zieht und da fleißig arbeitet, so kommt uns das als recht vor, denn der Mann wollte in allen Dingen treu sein. Aber wenn der Mann unstät ist, wenn nichts ihm recht ist, er ist bekannt als der wandernde Jude, dann beurteilen wir ihn als einen unstäten, unzuverlässigen, untreuen Menschen, der weder denen, die ihm eine Stelle geben, noch denen, die er zu ernähren hat, treu ist und darum auch nicht seinem Herrn droben. An einem Haushalter

sucht der Herr Treue. Die mag einem Mann in einem sogenannten weltlichen Beruf gebieten, darin zu bleiben, die mag ihm aber auch gebieten, einen andern Beruf zu ergreifen. Sie mag ihm gebieten, die spezielle Arbeit in der Kirche zu ergreifen. Wenn die Vorektern eines jungen Mannes seit Generationen Farmer gewesen sind, und der Junge kommt eines Tages zu uns und offenbart uns, daß er Architekt oder Schauspieler werden will, warum zögern wir leicht? Wir denken ganz natürlich, daß der Junge sehr wahrscheinlich ein geborner Farmer ist, daß der Herr ihn darum für diesen Beruf geschaffen hat, und daß Treue gegen seinen Herrn dann fordert, daß er den Beruf wählt und festhält, für den ihn der Herr geschaffen hat. Das ist das Große auf Erden in des Herrn Augen und Urteil. Es steht natürlich anders, wo der Junge ganz klar aus der Art schlägt, wie das ja mehr und mehr heute der Fall wird infolge der schnell wandelnden Lebensverhältnisse. Aber in allen Fällen ist das, was bewußt oder unbewußt unser Urteil bestimmt: Treue will der Herr von seinen Christen auf Erden. Die Gaben, die er gegeben, sollen sie an rechtem Ort, in möglichst vollem Maße und dauernd gebrauchen.

Dem stimmen wir alle zu. Das haben wir schon oft gepredigt. Kann aber die Treue einem Haushalter in der Kirche gebieten, daß er seinen kirchlichen Dienst aufgibt? Es ist erfrischend, wie einfach diese Frage für einen einfältigen Christen ist. Einem solchen wurde neulich diese Frage vorgelegt. Ich rede nicht von oberflächlichen oder gar rücksichtslosen Christen, die schnell mit einem leichten, bösen Urteil bei der Hand sind in unsren Tagen, auch nicht von Leuten, deren Motto "Efficiency" ist, also von kalten, berechnenden Geschäftsleuten, deren Sinn für das, was schicklich, für das, was göttlich, für das, was wirklich heilsam ist, stark stumpf geworden ist, sondern von ernstern, ruhigen Christen. Ein solcher meinte, die Frage sei einfach, wenn wir nach unsrem Gefühl für das, was recht, was wirklich heilsam ist, urteilen, daß sie aber gleich schwierig und verwickelt werde, wenn wir das ganz klar aus der Schrift zeigen wollen, so klar, daß jeder zustimmen muß. Und dies war das Urteil, das er als seine bescheidene Meinung gab: Eine allgemein gültige Regel, ein hartes, unbeugsames Gesetz gibt es hier nicht, es kommt auf den Mann, es kommt auf die Zeit, es kommt auf die ganze Lage der Dinge an, ob ein Mann in einem gewissen Kreise weiter wirken solle oder nicht.

Das ist uns allen klar, daß Paulus im Namen Jesu sagt: Wir Apostel, wir Prediger, sind Haushalter Gottes. Und vom Haushalter fordert der Herr Treue. Nun kommt es auf die Frage an: Was fordert die Treue von einem Mann in jedem gegebenen Falle? Sollten wir hier einem Einwurf begegnen? Sagt jemand vielleicht: Dann wird man aber leicht mit dem Amt umgehen, wenn das nicht feststeht, daß einer lebenslänglich darin verharren muß? Ist dem also? Der Herr fordert Treue. Wenn ein Pastor sich etwas kümmerlich nähren muß, wiewohl das heute seltener vorkommt als früher, sodaß wir das Jammern und Klagen unsrer Väter über das kümmerliche Brot, das wir essen, bald an den Nagel hängen sollten, und er sieht, daß seine Arbeiter sechs, sieben und acht Dollars pro Tag verdienen, und im Unwillen über diese ungerechte Verteilung der Güter der Erde und mit dem Verlangen, eine Stelle zu übernehmen, die ihm ein höheres Einkommen sichert, gibt er seine schöne Hirtenarbeit dran, ist der ein treuer Haushalter? Ist das ein guter Hirte? Ja, ist der geschickt zum Reiche Gottes? Ist auf den nicht das Wort im vollen, eigentlichen Sinn anwendbar: „Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes?“ Sollte uns in solchen Stunden nicht das Wort kommen: „Ein Jünger ist nicht über seinem Meister, und ein Knecht ist nicht über seinem Herrn?“ Sollte in solchen Stunden uns nicht der Gedanke kommen, daß wir nicht berufen sind, auf der Erde äußerlich Macht zu haben, sondern daß wir in mehr als einem Stück das Kleid des Nazareners tragen müssen? Ist nicht das Treue gegen Jesum von Nazareth, sich in seinem Dienste zu bescheiden, wenn das sein muß? Sollte in unsren Augen nicht die Röstlichkeit des Bischofsamtes heller glänzen als der Glanz des vergänglichen Goldes, das so viel Herzeleid auf der Erde bereitet? Daß doch keiner unter uns ein Mietling werde, daß wir doch alle Hirten, treue, unbestechliche Hirten bleiben, die der Herde treulich warten und gelinde schonen. — Wenn uns mal der Gedanke ansieht, daß wir als lutherische Pastoren doch nicht eigentlich in unsrer Zeit „in the big swim“ sind, und daß wir vielleicht auf der Erde etwas Größeres darstellen könnten als im Amte, wiewohl wiederum die Klage über unser verachtetes Amt leicht übertrieben wird, weil wir doch gerade heute viel zu viel geehrt werden, viel mehr, als wir vertragen können, und um dieses Strebens nach einer Glanzstellung auf der Erde geben wir das tägliche Pflügen im Weizenfelde Jesu auf, ist

das denn Treue? Muß uns dann nicht mal das Wort Jesu schwer außs Gewissen fallen: „Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre nehmt von Menschen?“ Muß nicht dann auch für uns in unsrem Amte jene Behandlung, die jene kalten Samaritaner Jesu widerfahren ließen, von Bedeutung werden? Sie nahmen ihn nicht auf, weil er sein Antlitz gen Jerusalem gewandt hatte. Jesus, das Leiden zu Jerusalem, die Herrlichkeit, die seiner dann wartete, das ist heute so wenig modern wie damals. Das müssen wir gerade heute stark erfahren. Das fühlen wir. Da heißt treu sein, dies mit Jesu leiden und im Leiden auf die Herrlichkeit warten, an die die Welt und die Kirche nicht mehr glauben will. — Wenn in unsren Tagen große Kämpfe, wirklich große Aufgaben unsrer warten, wenn wir sehen, wie sich der alte Antichrist mit Macht erhebt, wenn wir sehen, wie seine Wunde wieder heil worden ist, und wie er immer lauter, immer frecher brüllt auf der Gasse, wenn wir sehen, wie sich alles vor ihm beugt auf der Erde, wie er schlau, aber sicher Machtstelle auf Machtstelle an sich reißt, und es will uns dann die leidige Furcht vor der Zukunft befallen, und ängstlich schauen wir uns beizeiten um nach einem Beruf, in dem wir diesen Feldherrnkampf gegen einen Feind, einen mächtigen Feind Jesu nicht öffentlich leiten müssen, ist das denn Treue? Ist das nicht Feigheit und Selbstliebe? Ist nichts mehr von dem Glauben Luthers in uns übrig geblieben, der gegen den Rat von Fleisch und Blut nach Worms ging mit dem Lied im Herzen: „Das Reich muß uns doch bleiben?“ — Und wenn wir sehen, wie alle bösen Geister auf der Erde losgelassen sind, wie sie mit List und Gewalt suchen, alle alten Säulen zu stürzen, die die Welt soweit noch etwas gehalten haben, wenn — um nur eins herauszugreifen — die Schriften dieser bekannten maskierten Gesellschaft uns schon ins Haus geschickt werden, wenn sie rühmen, daß schon Millionen sich zu ihnen bekannt haben, und daß bald zehn Millionen sich des roten Kreuzes freuen werden, und wir kommen uns vor wie Odysseus in jenem kleinen Schiff, um das alle Winde tosten und die Wellen wüteten, und angesichts wirklicher oder vermeintlicher Gefahren der Gegenwart oder der Zukunft wollen wir verzagt werden und schnell einen ruhigen, sicheren Hafen suchen, und darum legen wir das Amt nieder, ist das denn Treue? Soll nicht mal das Wort des sanften Nazareners in unsrem Herzen groß werden: „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu senden, sondern das Schwert?“ Und wiederum das Wort: „Ich bin gekommen, ein

Feuer anzuzünden auf Erden, und was wollt ich lieber, denn daß es schon brennete?“

Es könnte nur erfrischend und glaubensstärkend wirken, etliche Abschnitte aus Pastor Schaberts Buch ‚Märtyrer‘, ‚Der Leidensweg der baltischen Christen‘, zu zitieren. Der genannte Verfasser schreibt: „Prof. D. theol. Sahn, Pastor der Universitätsgemeinde in Dorpat, schrieb in einer Zeit, als viele flohen, vor seiner Verhaftung an einen Amtsbruder: Ich glaube, wir werden es vor dem Herrn der Kirche sehr ernst zu verantworten haben, ob, wann und wie wir unsere Posten, die doch seine Posten sind, die er uns anvertraut, räumen. Mir scheint, unser Verhalten in solcher Zeit wiegt überaus schwer. Der Wert des Hirtenstandes entscheidet sich ganz wesentlich in solchen Zeiten. Wieviel kommt es in der Gegenwart, in dieser Zeit der Finsternis, darauf an, daß auf allen Posten, wo nur irgendeine Einflußmöglichkeit besteht, kräftige Gottes- und Christuswirkungen ausgeübt werden mit Einsatz der ganzen Persönlichkeit. Wenn wir nicht bereit sind, um des Zeugnisses des Evangeliums willen unser Leben zu opfern, so beweisen wir, daß das Evangelium für uns nicht den nötigen vollen Wert gehabt. Kurz, daß das Bleiben auf dem Posten für uns Gefahren, möglicher-, ja wahrscheinlicher Weise mit sich bringt, ist für mich durchaus noch kein Grund, ihn zu verlassen.“ Wenn dies ein Mann schrieb angesichts sicheren Todes, wie viel eher sollte das unsre Stellung sein angesichts gewisser Schwierigkeiten, die wir erwarten und fürchten. Aus Probst Eckhardts Testament zitiert Schabert folgende Stelle: „Sollte ich nun um meines Zeugnisses willen in Gefangenschaft und Tod kommen, so helfe mir Gott, daß ich auch in solchen Zeiten nicht schwach werde, vielmehr der Geist der ersten Zeugen auch in mir, dem Schwachen, sich lebendig zeige. Die Gemeinde möge auch ihrerseits immer festeren Bekennermut zeigen. Uns kann aus der Not der Zeit nur herausgeholfen werden, wenn die Bereitschaft, auch Märtyrer für die eigene Überzeugung zu werden, in den Gemeinden lebendig wird. Es kann nicht besser werden, so lange die, die sich Christen nennen, so entsetzlich nachgiebig sind und sich jeder Richtung beugen, die etwas rücksichtsloser ihre Ziele verfolgt. Wir wollen dem eine christliche Rücksichtslosigkeit entgegensetzen, sonst wird das Christentum wie ein dumm gewordenes Salz von den Leuten zertreten.“ Paßt nicht dies Testament angesichts der bösen Zustände in den baltischen Provinzen geschrieben auf die Zustände, wie wir sie

heute hier in Amerika in der Kirche und außerhalb der Kirche vor uns sehen? Wir möchten diesen zwei festen Aussprüchen ein Bild festen Aushaltens hinzufügen, das uns lieb und groß sein muß. Schabert schreibt: „Gott erstrahlt die Hirtentreue des Märtyrers Pastor Pauker-Wesenberg. Er hat seinen 300 in Wesenberg gefangenen Mitgenossen in Treue mit dem Worte gedient und sie mit Gebet erquickt, ihnen Halt bietend in all ihrer Schwachheit, ihnen die Kraft weisend, die Gott auch im Schwachen mächtig werden läßt. In einer Nacht kommt einer der Wächter — es war einer seiner früheren Konfirmanden — der sich um des täglichen Brotes willen zu Gefängnisdienst hatte anwerben lassen, zu Pauker und flüstert ihm zu: „Kommen Sie mit mir, ich will Ihnen zur Flucht verhelfen. Ich habe es eben sicher erfahren, morgen früh werden alle 300 hingerichtet, Sie auch — noch ist Zeit, kommen Sie schnell.“ Und Pauker antwortet ihm ohne Besinnen: „Hab Dank. — doch gehe allein, ich bleibe. Konnte ich bisher den armen 300 Stärkung bieten — morgen, wenn sie den schwersten Gang tun, muß ich erst recht bei ihnen bleiben.“ So blieb er und hat die Genossen in dieser Nacht zubereitet zum Sterben. Als der Morgen tagte, und sie hinausgeführt wurden, da zogen sie stolz und gefaßt zur Richtstätte, die 300 mit ihrem treuen Hirten. Auf dem Richtplatze, als schon die Flinten und Maschinengewehre auf sie gerichtet waren, stimmt Pauker das Lied an: „Laßt mich gehen, daß ich Jesum möge sehen,“ die rotgardistischen Soldatenhenker stutzen, sie geben kein Feuer. Sie werden angebrüllt: Schießt! Sie zögern, zu wunderbar klingt die liebliche Weise, zu ergreifend ist der Gesang von 300 Todsgemeintem. — Endlich, da der zweite Vers anhebt: Süßes Licht, Sonne, die durch Wolken bricht, o wann werd' ich dahin kommen — — — da krachen die Salven. Der große Augenblick ist gekommen, da Herde und ihr Hirt, im Glauben, Herr, an dich zusammen selig wird.“ Das ist Treue, Treue in böser Zeit. Ja, das ist höchste Treue. Da kann man mal ehrlich das Wort anwenden, das in letzter Zeit so viel sinnlos und unwahr im Lande gebraucht worden ist: „Keiner hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde.“ Wollten wir da irre werden, wenn noch lange nicht der Kampf zum Äußersten gekommen ist? Wollten wir irre werden, wenn unser Kampf uns doch noch sehr wenig kostet? Wir haben noch nicht bis aufs Blut widerstehen müssen. Die höchste Treue wird noch nicht von uns gefordert.

Aber nicht nur die Macht des Geldes, der Reiz einer allgemein geachteten Stellung, die Furcht vor drohendem Ungewitter kann uns den Satansgedanken ins Herz geben, den großen Dienst Jesu fahren zu lassen, wie viele Schliche kennt nicht der, der mit Schlangenflugheit seine Arbeit tut. Wenn wir im Amte schwer arbeiten müssen, die Predigt wird uns schwer, wir fühlen so oft, daß wir winzige Zwerge sind, die doch nichts Ordentliches leisten, wenn wir mit so vielen unruhigen, unzufriedenen, fatten Geistern rechnen müssen, die eine helle, eine satanische Genugthuung darin finden, uns das Leben zu verbittern, und wir sehen dann den Beruf eines Arbeiters an, der seine Arbeit unter seinem Herrn tut und dann ein freier Mann ist, und wir sehnen uns nach dem Leben in einer einfachen, friedlichen Arbeiterhütte, und in diesem Sehnen legen wir den Hirtenstab nieder, ehe wir von dem Herrn diesen Befehl erhalten, ist das denn Treue? Ist dies nicht Treue, wie Paulus festzustehen, offen gegen alle Unruhestifter zu Felde zu ziehen, ja nicht ihr feiger Sklave zu werden und ihnen in Gottes Namen zuzurufen: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Was der Mensch säet, das wird er ernten.“ Auch sein Laodicea möchte der Herr neu beleben. Wie aber kann das werden, wenn die Wächter matt und müde werden wollen. — Es kann aber auch sein, daß wir nicht so viel auf unser Feld sehen, wie auf einen Bruder in einem andren Felde. Wir kennen vielleicht einen, der in einem besonderen Fach seines ganzen Amtes besondere Gaben hat, die jeder gleich erkennen und anerkennen muß. Er ist vielleicht ein geschickter Seelsorger, er schöpft etwa — wenigstens so scheint es uns — aus einer reichen Fülle göttlicher Heilsgedanken, er ist in seiner Gemeinde ein Herr, wird leicht Herr aller Lagen, andre Pastoren rühmen ihn in unsrer Gegenwart, oder unsre oder seine Glieder besorgen diesen modernen Heroenkultus, wie leicht entschwindet uns dann der Mut, wie klein und jämmerlich kommen wir uns dann vor. Wenn wir nun meinen, in einem andren Beruf müßten wir nicht ewig diesen unangenehmen Vergleich aushalten, und wenn wir in diesem Wahn das Amt verzagt niederwerfen, ist das denn Treue gegen den Herrn und gegen die Menschen? Ist dies nicht Treue, daß wir uns nicht erbittern lassen durch solche Lobpreisungen, daß wir nicht neidisch suchen, des Bruders Glorie von seinem Haupte zu reißen, daß wir dann nicht versuchen, durch direkte oder indirekte Beschuldigungen seinen Ruhm zu schmälern, sondern uns demütigen lassen und unsre geringere Befähigung wenigstens

uns selbst zugestehen und dann im Aufblick auf den Herrn uns alles erbitten und durch desto größeren Fleiß suchen, die uns zugemessene Arbeit zu tun mit den Gaben, die der Herr auf fleißiges Gebet und demüthiges Studium geben wird? Jakobus sagt: „So aber jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da gibt einfältiglich jedermann, und rücket es niemand auf; so wird sie ihm gegeben werden. Ein Bruder, der niedrig ist, rühme sich seiner Höhe; und der da reich ist, rühme sich seiner Niedrigkeit; denn wie eine Blume des Grafes wird er vergehen. Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißet hat denen, die ihn lieb haben.“ Diese Worte können auch uns Prediger zur Treue stärken.

Es können auch andre Stunden kommen, die böse Gedanken wecken können, die uns zur Untreue gegen den Herrn, gegen seine Gemeinde, gegen Seelen verleiten möchten, denen wir doch durch treuen Dienst herrlichen Segen beschereu können. Wenn wir mal überfallen werden von der Scham über unsre eignen Fehler, unsre sittlichen Verschuldungen irgendwelcher Art, und wir ekeln uns vor uns selbst, daß wir trotz alledem noch den Mut haben, andern das große Wort zu sagen, wenn wir mal recht tief hinabsehen in den Wust, der auch in unsrer Seele liegt, daß wir meinen, wir seien nicht wert, einen schwarzen Talar zu tragen, seien nicht wert, das Wort Heiligung auf die Lippen zu nehmen, seien nicht wert, andre zur Heiligung anzuspornen, und im Unwillen, in großer Mutlosigkeit steigen wir auf unsre Car und verlassen das Feld, um nie wiederzukehren — welchem etwas impulsiven Menschen, welchem unruhigen Menschen unsrer Tage, welchem vom Gesetz mal etwas stark angefaßten Menschen kommen diese Gedanken nicht —, ist das dann Treue, diesen Gedanken nachzuhängen und das Amt des Geistes feige liegen zu lassen? Ist das nicht Treue zu tun, wie Paulus getan hat, als er von des Satans Engel geplagt und übel zugerichtet wurde und dann auf sein Flehen die sonderbare, aber stärkende Antwort erhielt: „Daß dir an meiner Gnade genügen, meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Ist das nicht Treue, dann desto gelinder, desto liebevoller, desto mehr voller Verwunderung das Wort der freien Gnade zu predigen? Sind nicht gerade diese Paulusstunden, diese Davidsstunden über uns verhängt, daß wir desto tüchtiger werden, das Amt, den großen Dienst des Neuen Testaments,

der öffentlichen Verkündigung der großen, der freien Gnade, unwürdigen Menschen, den Gottlosen in den Schoß geschüttet, zu verichten? Wäre das nicht feige Untreue, wenn der Herr uns in Hiobdrangsale dahingibt, wenn er mal dem Teufel erlaubt, seine Luft an uns auszulassen, und wir würden uns dann nicht besinnen auf das Los aller seiner geplagten Diener, sondern würden wie Judas und Cain dahingehen, unsren Gedanken nachhängen, einmal zu stolz zuzugeben, daß wir elende, erbärmliche Verbrecher sind, die keiner Gnade wert sind, dann wieder zu hart, zu träge zu glauben, und würden in solchem Stolz und in solcher Trägheit dem Teufel das Feld und unsre Seele überlassen? Ist das der Feldherrnberuf und der Streit, zu dem wir berufen sind? Wissen wir nicht, daß gerade die Feldherren in den heißen Kampf müssen? Wissen wir nicht, daß es auch uns gehen muß wie Petrus, den der Satan schüttelte wie Weizen im Siebe, ehe er zu Pfingsten der große, der furchtlose Zeuge Jesu werden konnte? Wissen wir nicht, daß der Dichter nur allzu wahr gesprochen hat, als er sang: „Wen Gott will herrlich zieren und über Sonn und Sterne führen, den führet er zuerst hinab“? Da heißt treu sein, den Strauß mit dem Satan aufnehmen, da heißt es, das Truglied singen: „Trog dem alten Drachen, Trog dem Todesrachen, Trog der Furcht dazu. Laß den Satan wittern, laß die Welt erschüttern, mir steht Jesus bei, ob es jetzt gleich kracht und blitzt, obgleich Sünd und Hölle schrecken, Jesus will mich decken.“ Gerade in solchen Stunden wird uns das Wort groß: „Er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen; die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet.“ Dann wird uns das Wort des Herrn an Jesaias lieb: „Predige: Alles Fleisch ist Heu, und alle Herrlichkeit wie des Grases Blume.“ Ja, alle Herrlichkeit, auch alle Herrlichkeit der Heiligkeit der Diener am Wort. Dann kommt aus tiefster Seele das Echo: Ja, Herr, alles Fleisch ist Heu, nur geschickt fürs Feuer. Ja, wir müssen es immer wieder erleben, daß das Wort des Psalmisten wahr ist: „Wenn du mich demüthigst, so machst du mich groß.“ Nein, unsre Sünde, das Bewußtsein unsrer Sündhaftigkeit soll uns nicht bewegen, das Amt des Heiligen Geistes dranzugeben.

Aber doch kann die Treue gegen den Herrn, die sich offenbart in der Treue gegen die Seelen, gebieten, daß ein Diener sein Amt als Pastor in die Hände der Gemeinde zurückgebe. Ist das nicht das

Bild eines treuen Dieners Jesu, das wir ziemlich oft sehen, und das wir in der uns bevorstehenden neuen Periode der Kirchengeschichte immer öfter sehen werden: Da steht in einer Gemeinde ein fleißiger, tüchtiger Prediger, das Leben seiner Glieder, ihr ewiges Leben liegt auf seiner Seele, nach allen Seiten hin sucht er sich besser zu gründen, er führt nicht ein ödes Einsiedlerleben, wohl bringt er manche Stunden in seinem Studierzimmer zu, aber er ist dann wieder auf der Gasse, auf der Landstraße zu finden, das ganze ihn umflutende Leben unsrer Zeit sucht er zu ergründen, er arbeitet an der Entfaltung seiner Persönlichkeit, er reißt langsam aus unter Studium, Gebet, Wirken und Ringen nach außen und nach innen zu einer ziemlich reifen Person, die der Herr durch seinen Geist in uns allen schaffen will; da kommt eines Tages ungesucht ein Ruf aus Mazedonien an ihn, eine Schule, eine Christenschule hat ihn nötig, alle seine Gaben soll er dort gebrauchen, alles, was er erworben hat als Pastor, soll er jetzt als Lehrer verwenden, es wird ihm bald klar, daß er hier in größerem Maße wirken kann als in der Gemeinde, es wird ihm klar, daß sein Wirken als Pastor nur des Herrn Vorschule war, durch die er erst gehen mußte, um die größere Arbeit leisten zu können, er weiß, daß für seine Gemeinde leicht gesorgt werden kann, daß die nicht Schaden leiden muß, und in diesem Bewußtsein legt er den Talar ab, um den Erziehertab in die Hand zu nehmen, ist das nicht Treue, die der Herr, die alle seine Glieder als ganz selbstverständlich von ihm fordern? Wäre das Treue, wäre das ein Gebrauchen aller Gaben zum gemeinen Nutzen, wenn der berufene Pastor sehen würde auf manches Äußere, das im Lehrerberufe anders ist, das recht unangenehm ist, und im Hinblick auf diese dunklen Seiten des Lehrerberufs lieber im Pfarramte bleiben würde? Da sagt der Herr: Folge meinem Ruf, sieh nicht auf das Äußere, siehe auf das große Feld, in dem du pflügen sollst, berate dich nicht mit Fleisch und Blut, folge dem Triebe des Heiligen Geistes in dir.

Wiederum fordert nicht die Treue, die Liebe zu den Seelen, daß ein Diener, der im Dienst alt und gebrechlich geworden ist, sodas er die Arbeit, die vorliegt, einfach nicht mehr leisten kann, seine Dienstzeit für beendet erklärt? Natürlich ist sie nicht damit beendet, daß das Volk des 20. Jahrhunderts meint, sie sei beendet, damit ist die Leistungsfähigkeit eines Dieners nicht für ungenügend erklärt, daß viele Leute so darüber urteilen. Wir leben ja in einer Zeit, in der

junge, forsche, tatkräftige, oft unreife, und laze Leute stark begehrt werden, sie meinen vielfach, in jungen Leuten läge das Heil der Kirche. Wenn viele unsrer Leute zu urteilen hätten, wenn sie die Gewalt über Versetzung hätten, dann würden wenige, die über 50 Jahre alt sind, für des Herrn Dienst fähig sein. Aber wenn das klar ist, daß die vorliegende Arbeit einfach nicht geleistet werden kann, wenn Kranke nicht mehr recht besucht werden können, wie sie sollten, wenn Leute nicht mehr aufgesucht werden können, wenn Irrende nicht mehr zurechtgewiesen werden können, wenn die Hauptarbeit, die Predigt, nur mit Mühe getan werden kann, sodaß sie nicht mehr recht zieht, wenn der Geist schon stark leidet, wenn das Gedächtnis oft versagt, sodaß das Zuhören eine Plage wird statt eine Lust, sodaß die Gemeinde nicht mehr recht erbaut wird, welcher treue Mann Gottes wird dann nicht sagen: Mein Tagewerk als Prediger ist jetzt vollbracht, es sind andre da, die haben die Fähigkeit, die Arbeit zu tun, wie sie getan werden sollte, ich will keiner Seele irgendwie hindernd im Wege stehen. Es kann hier doch keine Regel angegeben werden, es kann doch keine Altersgrenze angegeben werden, über die hinaus keiner im Amte bleiben darf; es kommt doch auf die Gemeinde an, es kommt auf den einzelnen Prediger an, es kommt auf die eigentümlichen Bedürfnisse der Zeit an, ja, die besonderen Wünsche der Zeit müssen hier in Betracht gezogen werden. Kein treuer Prediger wird sich einer Gemeinde als Foch auf den Hals legen wollen. Er wird nicht halsstarrig auf sein ihm von Gott gegebenes Amt und die Kraft des Worts, das er verkündigt, pochen, er wird sich nicht durch allerhand Kniffe im Sattel zu halten suchen, nein, wenn er sieht, es geht nicht mehr recht, und daran habe ich Schuld, ich bin der Lage nicht länger gewachsen, dann wird er das sagen. Und ist das nicht Treue, die der Herr anerkennen wird an jenem Tage, wenn er alles offenbaren wird, das die Menschen hier so oft schlau verhüllen wollen? Meinen wir denn, daß der Herr das anerkennen wird, daß einer sich so lange im Geschirr zu halten suchte, wie das ging, wiewohl er lange, lange sah: Dies ist nicht recht. Sicherlich wird der Herr einen solchen Diener nicht hoch rühmen, wenn er um des leidigen Geldes willen im Amte blieb.

In seinem Buch ‚Der praktische Geistliche‘ schreibt Johannes Saase: „Wir sollten vor dem Gedanken an unsere Emeritierung nicht zurückschrecken, sondern es als eine große Wohlthat erkennen, daß wir die Möglichkeit haben, in den Ruhestand zu treten, wenn

wir altersschwach und arbeitsmüde geworden sind. Es klingt wohl sehr schön, wenn ein alter Amtsbruder seinen Hirtenstab mit ins Grab nehmen will, weil 'ein gutes Pferd in den Selen stirbt'. Ja, wenn aber ein Pferd steif und stumpf geworden ist und seine Arbeit nur noch mit Ach und Krach tun kann und die Selen es hart drücken, dann ist es eine Quälerei, wenn es sie weiter tragen und sich in ihnen zu Tode schleppen soll. Und wenn wir mit unserer leiblichen und geistigen Kraft zu Ende sind und kleben doch am Amte, weil wir etwa dessen Einnahme nicht fahren lassen und aus unserm Pfarrhaus nicht heraus wollen, so quälen wir nicht nur uns selbst, sondern auch andere und versündigen uns an der Gemeinde. Denn unser Amt kann nicht mit halber Kraft wohl ausgerichtet werden, sondern fordert, wie so leicht kein anderes, Frische und Regsamkeit beides des Leibes und des Geistes. Aber die lieben Alten wollen meistens so alt noch nicht sein und es nicht merken, daß ihre Kräfte für ihr Amt nicht mehr ausreichen. Ja, wenn du das erst merkst, dann haben es andere schon längst gemerkt, hat einmal jemand sehr richtig gesagt, und vielleicht hat deine Gemeinde dann schon großen Schaden genommen. Sind denn deine Angehörigen zu zaghaft, dir zur Emeritierung zu raten, oder wollen sie selbst vielleicht gerne bleiben, wo sie sind, so schaffe dir rechtzeitig einen guten Freund an, der dir offen und ehrlich sagt, wenn es Zeit für dich ist abzugehen, und dann folge auch seinem Rat!" Das ist doch nicht die Stimme eines leichtfertigen Gesellen, das fühlt jeder: Hier spricht die Stimme eines alten Predigers, der es treu meint mit allen Christen und will, daß das Reich Jesu gebaut werden soll. Und das will doch der Herr und will doch nicht durch ein Amt eine Gemeinde an einen Mann binden, daß dadurch die Gemeinde Schaden leiden soll an ihrer Seele, und daß dadurch die Schafe der Herde sich zerstreuen sollen.

Wenn dies aber im Alter gilt, wenn da Schwäche des Leibes und des Geistes gebieten, daß ein Diener seinen aktiven Dienst drangibt, dann gilt daselbe, wenn dieselben Übel in jüngeren Jahren eintreten. Wenn ein junger Mann eine Gemeinde hat, und das Nervenfieber packt ihn, und es richtet ihn böse zu, sodaß er kaum eine Predigt halten kann, die er ohne starkes Stocken hält, und es tritt keine Wendung zum Besseren ein, dann ist das doch ein Stück der Treue gegen den Herrn, der selbstlosen Liebe zu den Seelen, ja der Pflicht gegen sich selber, daß er sich demüthigt unter des Herrn Hand und einem andren Manne Platz macht. Ich denke an einen jungen

Mann, der große Gaben des Geistes hatte, der ein ganz wunderbares Gedächtnis hatte für allerhand Einzelheiten, besonders solche komischer Natur, der aber schlechterdings keine Predigt selber ausarbeiten konnte, noch, wenn er mit Mühe eine solche zusammengeführt hatte, dieselbe aus dem Gedächtnis vortragen konnte. Sobald die Gemeinde vor ihm erschien, war auch die aufs Gründlichste einstudierte Predigt verschwunden. Eine Zeitlang hat er sich abgeplagt, dann der Ruhe gepflegt, dann wieder einen Ansat gemacht, aber mit demselben Resultat. Was will in solchem Fall der Herr? Ist das dann nicht ganz klar des Herrn Wille, daß ein solcher leidende Bruder ganz krank, wie dieser es dann getan hat, der Kirche des Herrn Willen über ihn kundtut und dann die Gaben, die der Herr ihm gegeben hat, in anderer Weise seinem Herrn zur Verfügung stellt? Auf die Treue kommt es an, auf die treue Benützung der Gaben, auf die treue Gesinnung gegen die Leute, die in unsrem Zeitalter leben. Auch in diesem Punkt kann keine Regel gemacht werden. In einem Zeitalter ist nicht so viel nötig wie in einem andern. Der Herr hat uns bei seinem Scheiden eine Weisung gegeben: „Predigt das Evangelium aller Kreatur.“ Paulus wiederholt: „Laßt das Wort Christi reichlich unter euch wohnen in aller Weisheit.“ Damit haben doch weder Christus noch Paulus eine Form aufgerichtet, daß in diese Form ein Mann gestellt werden solle, der unter allen Bedingungen darin bleiben muß, die Kirche mag dadurch Schaden leiden oder nicht, sondern das ist hiernach des Herrn Wille, daß das Evangelium von dem großen Gottessohn auf der Erde so gründlich, so reichlich gepredigt werden soll, wie das möglich ist. Und wenn das klar ist, daß ein Mann diesem Evangelium den Weg versperrt, dann soll dies Hindernis beseitigt werden. Das ist treue Arbeit in der Kirche, das ist treue Liebe zu Seelen, ja, das ist Treue gegen den Sohn Gottes, der sein teures Blut für die Menschen vergossen hat, und dem jetzt an der ganzen Welt nur insofern etwas liegt, als darin Seelen sind, die mit seinem Blut so gut besprengt werden sollen, wie das geht. Treffend schreibt Schabert in seinem Büchlein ‚Märtyrer‘: „Das Wort lehret: Die Gemeinde ist Christi Leib. So muß jedes Amt und jegliche Ordnung dazu dienen, daß dieser Leib herrlich werde. Ja, der Gemeinde Christi soll alles dienen. Keiner soll sie beherrschen wollen, und alle, die Herrschgewalt haben, sollten es wissen, daß sie es nur mit der Gemeinde zu tun haben, sofern sie Glieder der Gemeinde des Gottes sind, vor dem es kein Ansehen der Person gibt.“

Wenn wir nun dieser Gedankenfette folgen: Das Evangelium soll gepredigt werden, so gut das geht. Nichts darf zwischen die Gemeinde und dies Wort kommen. Die Gemeinde soll herrlich werden. Alles muß diesem Zwecke dienen, dann kommen wir auf andre Fragen. Wenn ein Mann leiblich und geistig und geistlich gesund ist, aber es haften ihm sonst starke Eigentümlichkeiten an, die mögen mancherlei Art sein, Eigentümlichkeiten, die nun mal stark hindernd im Wege stehen, sodas eigentlich die Gemeinde durch seine Tätigkeit nicht gebessert wird, muß der Mann durchs Leben gehen, Gemeinde auf Gemeinde bedienen und immer die für ihn und seine Glieder schmerzliche Erfahrung machen: Es will doch nicht gehen. Ist das des Herrn Wille, daß das so sein muß? Wieder kann diese Lage eintreten: Da steht unter einer Schar Christen ein Pastor, er hat sich nichts Grobes zuschulden kommen lassen, aber früher oder später zeigt es sich, daß da der Kontakt mit der Gemeinde fehlt, jeder sieht, es will nicht vorwärts, es geht eher den Krebsgang, und der Mann kann sich nicht helfen, er wünscht versetzt zu werden, aber es kommt kein Beruf, ist das dann absolut von Gott geboten, daß der Mann in der Gemeinde bleibt, bis einer kommt, oder bis gar der Tod einen müden, enttäuschten Diener aus dem Weinberg in die Feier der ruhigen Ewigkeit ruft? „Nun sucht man nicht mehr, denn daß ein Haushalter treu erfunden werde.“ Das heißt doch nicht nur, daß man nur Gaben gebraucht, die man hat, und dann müsse alle Welt den Mund halten und zufrieden sein, nein, Treue ist nur da, wo eine treue Gesinnung ist, die nicht das Ihre sucht, die sich nicht erbittern läßt, sondern die lieber selber Schaden leidet, als daß andre Schaden leiden. Wenn wir mal hören dürften, daß ein Pastor es über sich vermocht hätte, eine Zeitlang einen andren Beruf zu ergreifen, um seiner Gemeinde freie Hand zu geben, weil er überzeugt war, daß seine Zeit dort aus sei, daß er, um seiner Gemeinde einen neuen Hirten zu geben, sich aus freien Stücken sozusagen geopfert hätte, wer von uns würde einem solchen Menschen nicht zujuchzen? Das Amt ist nicht eine Sache, die wir ewig den Leuten an den Kopf werfen dürfen, sie mögen wohl äußerlich geschlagen sein, aber innerlich fühlen sie, daß sie betrogen und vergewaltigt werden, und daraus kommt nichts Gutes; wenn nur die Liebe zu den Seelen da ist, wenn wir die nur immer wieder uns erbitten, wenn wir nur die Seelen retten wollen, wenn wir nie dem großen Wort durch unsre Person einen Niegel vorschieben und uns behaupten wol-

len, es gehe, wie es gehe, so wird sich die Frage leicht lösen. Treue Liebe zu den Seelen, die sich opfert, die alles opfert, die nicht fragt: Wie aber werden jetzt die und die Leute denken, Pastoren oder Glieder, die wird schon den rechten Weg gehen.

Sicherlich wird keiner nur dem Rat seines eigenen Herzens in diesen so großen Fragen folgen. Es ist ja das eigene Herz ein trotzig und verzagt Ding, wer kann es ergründen? Ehe einer aus dem Dienst an einer Gemeinde tritt, weil er meint, das Heil der Gemeinde fordere das, wird er ernste Rücksprache nehmen mit denen, die mit dem Pastor das Wohl der Gemeinde beraten und suchen sollen, den Vorstehern, und wenn die Gemeinde solche Leute in den Vorstand gewählt hat, die nicht in Wahrheit Vorsteher sind, sondern irgendwie ihr Eigenes suchen, dann werden immer in der Gemeinde treue Christen sein unter Männern und Frauen, die es mit Pastor und Gemeinde herzlich gut meinen. Wer kann eine Lage so genau beurteilen, wie Leute, die Tag für Tag an Ort und Stelle sind, die sich gegenseitig gut kennen, die genau wissen, wie die Mitglieder denken. Und doch hat jeder unter den Amtsbrüdern treue Freunde, deren Rat auch nicht überflüssig sein wird. Aber es liegt uns bei dieser Arbeit nicht dran zu zeigen, wie ein Pastor erkennen kann, daß ein baldiger Wechsel wirklich heilsam wäre, sondern diesen Gedanken suchen wir zu betonen: Wir Prediger sollen Jesu Gemeinde bauen, nicht zerstören. Unsere Person darf nicht zwischen dem Heiland und seiner erlösten Gemeinde als Hindernis dastehen.

Es ist schon mehr als ein Pastor genötigt worden, sein Amt auf diesen Grund hin niederzulegen: „Er muß aber auch ein gut Zeugnis haben von denen, die draußen sind, auf daß er nicht falle dem Lästerer in die Schmach und Strick.“ Aber dies ist nur ein Merkmal eines Bischofs nach dem Herzen Pauli und Jesu. Vorher steht das Gesamtbild eines guten, treuen Bischofs. Da steht unter anderem: „Ein Bischof soll lehrhaftig sein.“ An Titus schreibt er: „Ein Bischof halte ob dem Wort, das gewiß ist und Lehren kann, auf daß er mächtig sei zu ermahnen durch die heilsame Lehre und zu strafen die Widersprecher.“ Das ist nicht der Sinn Pauli, daß ein Bischof, der alle Eigenschaften, die er angibt, um das ganze Bild zu zeichnen, nicht besitzt, seines Amtes entsetzt werden soll, Paulus hält eher seinen jungen Freunden ein Idealbild eines Bischofs vor die Seele, daß sie darnach streben sollen. Wenn jeder Bischof in allen Punkten so sein müßte, wie er ihn beschreibt, dann gäbe es auf

der Erde keine Bischöfe. Denn so ist keiner, aber dem sollen wir nachstreben, so sollen wir werden. Darum ist das auch eine harte, unbarmherzige Weise mit einem Menschen zu verfahren, daß man ihm jenen Satz: „Er muß aber auch ein gut Zeugnis haben“, an den Kopf wirft. Mit solcher Argumentation kann man schließlich viele unangenehme Rivalen im Amte unmöglich machen. Aber doch ist dies das eine Große, daß unsre Haupttätigkeit ausmachen soll: „Predige das Wort, teile recht das Wort der Wahrheit“, das heißt nicht: Scheide recht Gesetz und Evangelium, diese Erklärung ist doch erst aus späterer Zeit in diese Stelle hineingetragen, der einfache Sinn ist doch: Gib jedem das Seine, gib dem Hoffnungslosen Hoffnung, dem Betrübten Freude und Feierkleider, dem Angefochtenen festen Halt, dem Sünder Vergebung, dem Ruhelosen Ruhe und göttlichen Frieden, ja, dem Törichten predige den Zorn Gottes, daß er zittere und bebe. Aber wenn es sich nun herausstellt, daß ein Mann absolut nicht lehrhaftig ist, er redet alles andere, aber nicht das einfache Wort der Wahrheit, das gewiß ist und fest machen kann, was dann? Sicherlich einem solchen Bruder sollen wir helfen, dazu haben wir ja Konferenzen, daß wir etwas wachsen, dazu haben wir ja auch Visitatoren, die sollen ermuntern und stärken, aber wenn wir trotz alledem sehen nach Jahr und Tag, es wird nicht besser, die eine Haupttätigkeit eines Predigers kann er nicht ausüben, was dann? Soll der Mann durch sein Leben gehen und Sonntag auf Sonntag eine Gemeinde elenden? Ist das des Herrn Wille? Und ist das ein Verstoß gegen den göttlichen Willen, wenn wir in aller Liebe zum Bruder und den Seelen, die ihm etwa einmal anvertraut werden könnten, sagen: Der Herr führt dich durch eine schwere Schule, er will sehen, ob du dich ihm und den Seelen, die durch Jesum erkaufte sind, opfern kannst. Lege das Bischofsamt nieder, und deine Kraft und Gaben stelle sonstwie in seinen Dienst, und dein Lohn soll desto größer sein? Treue Sorge um Seelen fordert der Herr, danach wird er mal richten.

Zittert aber dem einen oder andren bei diesen Gedanken das Herz? Will der Satan ihm sagen, daß er nicht wert sei, öffentlicher Zeuge Jesu zu sein? Zweifelt er, ob er allen Seelen in seinem Felde gerecht wird? Wohl uns Predigern, wenn wir nicht uns selbstzufrieden in die Brust werfen und ständig die Litanei von unsrer reinen Lehre singen. Wohl uns, wenn uns das Herz doch zittert, wenn wir die Worte Pauli wiederholen, und sie stocken ein wenig:

„Ich habe euch verkündigt den ganzen Rath Gottes zur Seligkeit.“ Das ist der Anfang neuen Lebens in uns, das ist der Anfang neuen Lebens in der Gemeinde und in der Kirche. Die Selbstgefälligkeit und Selbstzufriedenheit, dieser Seelenzustand: Wer wollte uns denn eine neue Wahrheit sagen, das ist doch ein unerhörtes Beginnen, der bringt den Tod schnell in die Gemeinde, da muß die Gemeinde bald auf allerhand Mittelchen fallen, um das Leben äußerlich künstlich zu erhalten, während doch der Tod seine Ernte einheimst. Je treuer wir Jesu werden, je mehr wir die Seelen lieben, desto mehr werden wir klagen über unsre Untüchtigkeit zu führen das Amt des Neuen Testaments, desto mehr werden wir um Kraft, um Licht aus der Höhe bitten, desto fleißiger werden wir die Konferenzen besuchen, desto fleißiger werden wir aufmerken, desto begieriger werden wir zu wachsen in allen Stücken, auch in der Kunst zu predigen, wo wir auch dazu berufen sein mögen, desto fleißiger werden wir auch, wenn wir gebeten werden, eine Konferenzarbeit zu liefern, denn sie soll ja uns und die Brüder fördern. Der Herr selber hat ein Wort geredet, das nicht nur in der Welt, sondern auch in der Kirche gilt, das auch uns Predigern des Wortes gilt: „Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demüthigen gibt er Gnade.“

D. Sengel.

Kirchengeschichtliche Notizen.

Die Freimaurer und die Schulfrage. — Von einem Pastor in Nebraska wurden uns drei Nummern eines Blattes zugeschickt, das von dem Supreme Council of the Scottish Rite of Freemasons herausgegeben wird und Scottish Rite Clip Service betitelt ist. Es hat sich das Ziel gesteckt, unser Volk über die Notwendigkeit der Erziehung unsrer gesamten Jugend in der vom Staate errichteten und unterhaltenen Schule und über die Gefahr, welche Privatschulen für den Staat in sich bergen, aufzuklären. Zeitungen und Zeitschriften werden ersucht, die im Blatte veröffentlichten Artikel oder Teile derselben mit oder ohne Angabe der Quelle abzudrucken; es liegt den Herausgebern viel daran, daß die in ihrem Blatt vertretenen Ansichten über die Erziehung unsrer zukünftigen Bürger möglichst weite Verbreitung finden. Dazu wollen wir an unserm Teil behilflich sein. Das Supreme Council des genannten Zweigs der Freimaurerloge hat seine Stellung zur Schulfrage in sieben Sätze zusammengefaßt, die in jeder Nummer des Blattes veröffentlicht werden. Sie lauten:

The Supreme Council favors

1. A federal department of education with a secretary in the President's Cabinet, and federal aid for public school purposes, under the absolute control of the states.

2. A national university at Washington, supported by the Government.

3. The compulsory use of English as the language of instruction in the grammar grades.

4. Adequate provision for the education of alien populations, not only in the cultural and vocational subjects, but especially in the principles of American institutions and popular sovereignty.

5. The entire separation of church and state and opposition to every attempt to appropriate public moneys, directly or indirectly, for the support of sectarian institutions.

6. The American public school, non-partisan, non-sectarian, efficient, democratic; for all the children of all the people; equal educational opportunities for all.

7. The inculcation of patriotism, love of the flag, respect for law and order and undying loyalty to constitutional government.

Ein Kommentar zu obigen Sätzen erscheint uns überflüssig.

Als wir in einer früheren Nummer dieser Zeitschrift über die Entscheidung des Oberbundesgerichts in Sachen des Sprachengesetzes des Staates Nebraska berichteten, sprachen wir die Befürchtung aus, daß die Feinde unsrer Schule nun keineswegs ruhen, sondern auf neue Mittel und Wege finnen würden, den Kirchenschulen den Fortbestand unmöglich zu machen. Ein Artikel im Clip Service zeigt, wie begründet unsre Befürchtung war. Der Artikel, der über die erwähnte Entscheidung berichtet, ist überschrieben: Supreme Court Decision Annulling State Laws Produces Wide-Spread Concern, Serious Problems Presented. In der Besprechung der Entscheidung heißt es dann unter anderm:

Despite the decision of the U. S. Supreme Court, a rapidly growing sentiment throughout the nation approves the resolution of the American Legion adopted at its national convention "that the English language should be the controlling medium of instruction in all schools of elementary and high school grades, both public and private;" and that "a reasonable proficiency in the reading and writing of English be a prerequisite to naturalization." It will now be necessary to entirely revise these state statutes in such a way as to avoid the particular features of the present legislation declared unconstitutional. But it is imperative that the object sought by the present laws shall become an essential part of our educational system.

The ideal to be attained is well defined by Dallas Lore Sharp, writing in Harper's Magazine (October, 1922) who asserts: "Every American child should study the English language, should be taught to reverence it, and helped to master it, both to write and speak it with sweetness and power. When American boys and girls go to school to the

English language in the faith and in the enthusiasm with which French boys and girls go to school to the French language (ours is the greater language and literature), then shall American education have made its next greatest stride forward toward realizing its national character and mission."

Die durch die oberbundesgerichtliche Entscheidung außer Kraft gesetzten Schulgesetze sollen also geschickt amendiert werden, so daß sie demselben Zwecke dienen wie früher und doch juridisch unanfechtbar sind. Das scheint uns allerdings a serious problem zu sein, da das Oberbundesgericht ja nicht die Fassung der betreffenden Schulgesetze getadelt, sondern sie ihrem sachlichen Gehalte nach für verfassungswidrig, für unamerikanisch erklärt hat. Aber die Feinde unsrer Schule sind ja findige und einflußreiche Leute; sie zweifeln gewiß keinen Augenblick daran, daß es ihnen schließlich doch gelingen werde, der öffentlichen Schule, in welcher die Jugend nach freimaure=rischen Grundsätzen erzogen wird, zur Alleinherrschaft zu verhelfen. Wir weisen noch darauf hin, daß in diesem und in anderen Artikeln der Clip Service beständig so geredet wird, als handelte es sich in dem Schulkampf wesentlich um die Frage, ob alle schulpflichtigen Kinder unsrer Republik die englische Sprache lernen sollen oder nicht; als ob diese in den Privatschulen vernachlässigt werde oder doch eine untergeordnete Rolle spiele. Wie leicht hätten die Schreiber der betreffenden Artikel den wirklichen Tatbestand erfahren und sich davon überzeugen können, daß das Deutsche in unsern Schulen neben dem Englischen nur noch ein kümmerliches Dasein fristet und fast nur noch im Religionsunterricht, und auch hier nur teilweise, Medium des Unterrichts ist. Sie hätten auch leicht feststellen können, daß die englische Sprache mit ganz leidlichem Erfolg in unsern Schulen gelehrt wird, wenn auch unsre Schüler nicht angeleitet werden "to reverence" the English language, und wenn sie es auch der Mehrzahl nach nicht fertig bringen "to write and speak it with sweetness and power". Aber das leistet die Staatsschule bekanntlich auch nicht. Wir haben allerdings wiederholt Schüler der öffentlichen Schule ein sehr kräftiges Englisch gebrauchen hören, aber die sweetness fehlte durchaus. Die Lehrer des Englischen an amerikanischen Colleges und Universitäten klagen jahraus, jahrein über das unglaublich schlechte Englisch, das dreiviertel der Studenten sprechen und schreiben.

In einem andern Artikel führt ein Großmeister aus, daß Privatschulen in unserm Lande nicht auf Grund eines konstitutionellen Rechts, sondern einer Vergünstigung existieren, die jederzeit wieder entzogen werden kann. Wir lassen den Artikel folgen.

The Right of the State

A Grand Master Speakes

The state in America has the right to compel the parent to educate the child, and the fact that private schools instead of public schools have been allowed as a privilege and not as a right, means that when this privilege is abused it certainly can be withdrawn, declared Ford Van Hosen,

Deputy Grand Master, Masonic Grand Lodge of Iowa, at its annual meeting in Sioux City this month. He said in part:

"In this country the right of the children of the state to receive at the hands of the state an elementary education is almost as firmly rooted in our system of government as are the guarantees of protection to life and liberty and safety of persons and property.

There are now agencies in our country that attempt to subvert the rights guaranteed by our laws and Constitution, and even the rights of the parents themselves in dictating the education of our children by saying that 'education is none of the state's business.' Surely no church or sect has the right to place its authority over the state in the matter of compulsory education in our public schools, for when they attempt to take this prerogative from the Government, then we no longer have a free Government with the power to insure the protection of our rising generation.

With religious discussions we have nothing to do. Masonry grants to all men the right of religious liberty, as each of us insists on his own right of conscience and form of religious worship, but we do claim and insist that our Government shall be left free without religious dictation to exercise control over the education of the child, that the true democracy established by our forefathers may go upward and onward, and that our future citizens may be thoroughly imbued with the spirit of patriotism and loyalty, so that all our people will have the same opportunities for knowledge to fit them for their duties as citizens of our country."

Welche Verblendung! Warum soll der Staat unfrei werden, wenn er das Erziehungsgeschäft, für das er weder Beruf noch die nötigen Mittel hat, andern überläßt? Wenn er es den Eltern überläßt, über die Erziehung ihrer Kinder nach eigenem Ermessen zu verfügen, was nach natürlichem und göttlichem Recht ihnen vor allen andern zusteht? Wozu noch das Gerede von religiöser Freiheit, wenn christlichen Eltern das Recht geschnälert wird, ihre Kinder nach christlichen Grundsätzen und mit christlichen Erziehungsmitteln erziehen zu lassen; wenn der Staat nicht nur über den Leib, sondern auch über die Seele des Kindes verfügen soll?

Einen Ehrenplatz in der Nummer vom 2. September nimmt ein Ausschnitt aus den Hearst Papers ein. Er lautet:

"Beware of any individual or force that opposes the public school, that criticizes it, that seeks to limit or change it, except to make it better, bigger, more thoroughly and completely than ever the American public school.

Work for that school, the hope of your nation, the opportunity of the children, the corner stone of democracy and equality on this continent."

Besonders interessiert hat uns ein Artikel (No. 6, 2. September), in welchem die Frage erörtert wird, ob alle schulpflichtigen Kinder unsers Landes gezwungen werden sollten, die öffentliche Schule zu besuchen. Wir lassen ihn teilweise folgen.

All in Public School

“One of the vital subjects being debated east as well as west is the extent to which all children should be obligated to attend the public school. The approval of the Oregon Education bill by popular majority has brought the question to an issue.

The Minneapolis Journal, editorially discussing educational problems, asserts that private schools should not ‘be unduly encouraged. They do not completely answer the needs of this Republic. They carry dangerous possibilities of fostering class distinctions.’

‘In the long run it cannot be good to divide the children of America along lines of culture, wealth or diversities of creed. The children of the people need to be educated together. True culture is not tarnished or compromised by wide human contacts. Education for citizenship should begin early and its logical center in this country is the public school.’

Closely allied to the problem of compulsory attendance at the public school is the question of religious instruction. It is universally agreed that sectarian teaching must be excluded from the public schools. At the same time an irreparable wrong has been done the children if they are allowed to grow up without religious and moral training.

President Calvin Coolidge stated the truth with force and eloquence when he said:

‘An education may provide a higher degree of cunning, a more intensified selfishness and may add another prehensile claw with which to lay hold of the things of the world, but unless it results in the cultivation of the higher nature, unless it strengthens the spiritual power, unless it develops into real character, it will be without any final satisfaction.’”

Und nun folgen zwei Sätze, über die wir uns ungemein gefreut haben, und denen wir von ganzem Herzen zustimmen.

“After all, the responsibility for moral and religious training rests with the parents. This is a responsibility that cannot be evaded or delegated to another.”

Wenn diese Sätze ernst gemeint sind, sind wir in der Hauptsache mit dem Schreiber in der Schulfrage einig. Wir sind ganz entschieden der Meinung, daß die moralische, religiöse Erziehung des Kindes Sache der Eltern ist, daß diese in erster Linie für sie Gott verantwortlich sind, und daß ihnen niemand diese Verantwortung abnehmen kann. Gerade aus diesem Grunde aber können christliche Eltern, die sich ihrer Verantwortlichkeit bewußt sind, die Erziehung ihrer Kinder nicht der Staatschule überlassen. Das Ziel der christlichen Erziehung ist eine christliche Weltanschauung und Lebensauffassung, die sich in allen Lebenslagen und -verhältnissen zur Geltung bringt und allen andern Anschauungen gegenüber durchsetzt. Die wird in der Staatschule nicht gelehrt, sondern eine andere, eine humanistisch-naturalistische an ihre Stelle gesetzt. Beide haben nichts mit einander gemein, sind von Grund auf verschieden, diametrale Gegensätze; ist die eine wahr, so ist die andre falsch. Wenn uns darum unser Staat zwingt, unsere Kinder in seine Schule zu schicken, so zwingt er uns, sie in einer Lebens-

anschauung erziehen zu lassen, die nach unsrer Überzeugung zur Gottentfremdung und ins ewige Verderben führt. Was könnte grausamer, welche Gewissensthrannei schrecklicher sein? Daß unsere religiösen Überzeugungen etwa dem Staate oder unsern freimaurerischen Mitbürgern engherzig oder unvernünftig erscheinen, ändert nichts an der Sache. Es ist nicht die Aufgabe des Staates, die Religion seiner Bürger als solche zu begutachten und je nach der ihr ausgestellten Zensur zu dulden oder zu unterdrücken. Damit wäre alle Religionsfreiheit ihrem Wesen nach aufgehoben. Wir können es darum nicht verstehen, wie jemand die Eltern und sie allein für die religiöse Erziehung ihrer Kinder vor Gott für verantwortlich halten und dann zur selben Zeit für staatlichen Schulzwang eintreten kann.

W. Senkel.

Der lutherische Weltkonvent in Eisenach (19. bis 24. August 1923). (Fortsetzung.) — Der Präsident der Augustanaskirche in Amerika, D. Brandeile: Die lutherischen Amerikaner sind alle amerikanisch geboren, alle aufgewachsen in der lutherischen Kirche; diese lieben sie, ihr Leben ist mit ihr in jeder Weise verbunden. Ein Zeichen ihres Lebens ist ihr beständiges Wachstum; ihre Prediger und Gemeinden sind bemüht, immer mehr und bessere Arbeit zu tun und das Leben ihrer Glieder zu vertiefen. Wir sehen um uns her so manche Denominationen, die unsere Kirche schwächen und damit ihre eigene Zahl mehren wollen. Aber wir sehen auch die Zunahme der lutherischen Kirche an vielen Orten der Welt. Der Konvent ist zusammengerufen, daß wir uns gegenseitig stärken. Wir Amerikaner freuen uns über dem Evangelium, das uns Vergebung der Sünden und Gewißheit des ewigen Lebens gibt. Nirgends wird diese Wahrheit so deutlich gelehrt, wie in der lutherischen Kirche. Das möchten wir unseren Brüdern auf diesem Konvent erneut ins Herz rufen. Einst waren wir nur die Nehmenden. Die Kultur kam zu uns aus Europa, Amerikaner kamen oft nach Europa, um geistige Werte von dort heimzubringen; unsere ganze Zivilisation stammt von Europa, jedoch mit unserem eigenen Einschlag. Heute sind wir selbständig, unabhängig geworden. Wenn wir hierher gekommen sind, so geschah es, daß wir einander in die Augen sehen und uns verstehen, verstehen auf dem einen Grund, daß Gottes Wort und das lutherische Bekenntnis unsere Losung sei. Nur auf diesem Grund wird unser Bau gelingen. Weiter möchten wir studieren, wie die Arbeit fortzuführen sei, wie wir einander am besten dienen. Wir kommen mit offenen Augen und Herzen zu Ihnen und hoffen, Sie alle in gleicher Stimmung zu finden. Viele und große Nöte sind über die lutherische Kirche gekommen. Wir wollen zusammenhalten und die stärken, die Hilfe bedürfen. Möchte der Konvent das Gefühl der Solidarität in uns erwecken und beleben. Wir hoffen, daß weitere Konvente nachfolgen und daß alle das Reich Gottes auf Erden fördern.

Erzbischof D. Söderblom: „Es gibt viele Ortsnamen, aber keine haben einen Klang wie Bethlehem, Jerusalem und Nazareth. Viele Städte sonnen sich auf Italiens Erde, aber Assisi wird durch den armen

kleinen Christuszünger geheiligt. Viele Burgen blicken stolz von steilen Hügeln herab, aber die Wartburg ist unter allen erkoren, mehr noch durch Luther als durch die schöne Erinnerung an die vom franziskanischen Geiste durchglühete fromme Elisabeth.

Dankbar preisen wir und loben wir Gott für seine Gnade, daß er den Propheten Martin Luther sandte, um uns die Versöhnungstat seines Sohnes wieder klar und klarer als jemals zu offenbaren. Kaum eine Woche meines Lebens ist vergangen, seitdem ich Priester wurde, ohne daß ich in der Regel täglich Gott dafür gedankt habe, daß ich im Gebiete Luthers geboren und erzogen bin. Denn er ist nach dem Neuen Testament der größte Evangelist der Kirche Christi. Wenn wir viele unter uns dasselbe fühlen, darf es keine überhebung hervorgerufen, sondern eine große Verantwortlichkeit liegt darin, die Demut erzeugt. Und sollten wir ein pharisaisches Wohlbehagen darüber hegen, Lutheraner zu sein, dann gilt von uns, dann gilt von uns, was Luther in seiner ersten Erklärung des Vaterunfers schreibt: „Hoffärtige Heilige“ sind „die allerschädlichsten Menschen auf Erden“. Somit sammeln wir uns unter dem Namen Luthers. Das Luthertum ist in der Welt verhältnismäßig wenig bekannt und oft falsch verstanden. Innerhalb der römischen sowohl als innerhalb der evangelischen Christenheit und im Freidentertum vergleicht man gern den Glaubensgehalt der Kirche mit einem Thermometer, oder sagen wir lieber mit einem Höhenmesser des Wassers. Ganz oben beim Höchstgrad findet sich das römische Christentum, das alles glaubt. Dann kommen unterhalb untereinander verschiedene Abzeichen, die ein niedrigeres Maß von Glauben bedeuten. Unterhalb der höchsten Striche aber, vielleicht bis an den höchsten unterhalb Roms, reicht das Luthertum. Dann kommt niedriger der Calvinismus auf. Eine falsche quantitative Vorstellung, die das Wesen des Glaubens ganz verkennt! Wir müssen den obersten Grad halten und erreichen. Das Bild ist nicht gerade glücklich. Vergleicht man christliche Bekenntnisse, so darf das nicht durch einen Höhenmesser gemacht werden, sondern durch ein Nebeneinanderstellen der verschiedenen Gemeinschaften mit ihren verschiedenen Gnadengaben.

Über vielleicht könnten wir doch das Bild von einer Flüssigkeit in einem Gefäße brauchen. In drei Weisen kann die Flüssigkeit steigen. Wenn das Gefäß oben geschlossen ist, kann doch das Wasser in die Höhe gebracht werden dadurch, daß durch Druck von unten mehr und mehr Wasser hineingezwungen wird. Das ist die große Zahl der von Menschen zusammengestellten Artikel und Wahrheiten und Sätze. Aber auch in einer zweiten Weise wird der Glaube in Luthers Sinne mißverstanden. Es kann die Flüssigkeit steigen, so daß man eine hohe Zahl ablesen darf dadurch, daß sie erwärmt wird. Aber sie wird auch zugleich dünner! So kann die Glaubensstimmung durch Anstrengung des Willens und Anspannung und Übung des Gefühls eine hohe Temperatur erreichen. — So wird nicht selten Luthers Lehre vom Glauben gedeutet, aber falsch, als ein starker Affekt, den man in sich erzeugt.

Meine Freunde! Es gibt eine dritte Methode. Das Gefäß kann nach oben geöffnet und vom Regen des Himmels gefüllt werden. Die Skala steigt ohne Zutun des Menschen. Das ist der Glaube im evangelischen Sinne. Wir

sind nichts, sind Gefäße mit schlechtem Inhalt, oder die, im besten Falle, leer sind. Aber die leere Hand des Vertrauens wird von Gottes Barmherzigkeit in Christo erfüllt. Wie Luther schreibt: „Daß du voll, voll Gottes werdest, daß es dir an keinem Stücke fehle, sondern alles auf einem Haufen habest, daß alles, was du redest, denkst, gehst, Summa, dein ganzes Leben gar göttlich ist.“ Denn Luther hat nicht nur einige Artikel gestrichen oder geändert oder hinzugefügt. Er hat auch nicht der angestregten Glaubensstimmung das Wort geredet. Sondern er hat wie kein zweiter nach Paulus die unergründliche Fülle der Liebe Gottes im Gekreuzigten wieder geoffenbart. Und diese evangelische Heilslehre von der Gnade Gottes muß von uns unverbrüchlich rein gehalten werden. Denn sie ist unser Evangelium im Leben und im Tod. Sie allein verbürgt uns Vergebung, Trost, Gewißheit und ewiges Leben.

Als Lutheraner bilden wir innerhalb der evangelischen Christenheit die bei weitem größte Abteilung von 60 bis 70 Millionen Getauften. Dann kommt der Anglikanismus mit über 45 Millionen. Dann wohl die Methodisten mit 25 Millionen. Aber wir sind nicht gekommen, um uns über unsere Zahl zu freuen, obwohl das Gefühl von Zusammengehörigkeit unter den Lutheranern viel zu schwach ist. Die Hilfswirksamkeit während des Krieges hat hier als eine Offenbarung gewirkt. Der barmherzige Samariter hat ja nicht nach dem Glaubensbekenntnis des geschlagenen Mannes gefragt. So sind auch die ungefähr 10 Millionen Dollar, welche Kirche und Nation in meinem kleinen Volke für die Hilfstätigkeit in Europa nach dem Kriege aufgebracht haben, und die entsprechenden Opfer, welche unsere neutralen Brudervölker und Finnland u. a. mit treuer Liebe für denselben Zweck gebracht haben, ohne Unterschied von Konfession dem Leidenden Nächsten zugute gekommen. Aber es ist eine besondere Samariterpflicht, die gefährdeten Glaubensgenossen und ihren Gottesdienst und ihre gesamte geistige und kirchliche Tätigkeit vor dem Untergang zu retten. Ich habe oft darauf hingewiesen, daß die Lutheraner Amerikas die ersten waren, die mit Hilfe und Liebe nach dem Kriege herüberkamen. Professor Morehead weilt unter uns, wie durch ein Wunder Gottes gerettet und wieder gesund, er ist ein lebendiger Beweis der evangelisch-lutherischen Solidarität.

Vor dem Kriege sah es so aus, als würde die Allgemeine Evangelisch-lutherische Konferenz zu einer vollen Vertretung des evangelischen Lutheriums herauswachsen. Der Krieg hat das einstweilen verhindert. Daher sind wir jetzt von zwei der drei Hauptzentren des Luthertums berufen. Ich meine 1. das Mutterland der Reformation mit größeren oder kleineren evangelisch-lutherischen Gemeinschaften im Osten und Westen unseres Erdteils, und 2. das nordamerikanische Luthertum. 3. Aber neben den Vertretungen jener Gemeinschaften sind mehrere von uns auch aus dem dritten Gebiete des Luthertums, aus dem balto-skandinavischen Norden persönlich eingeladen worden. Was Döllinger von den Schweden sagte, gilt mehr oder weniger von uns im Norden im allgemeinen. Er sagte: „Sie sind mehr lutherisch sogar als die Deutschen.“ Wir bilden ja auch einen kräftigen Beweis für die Skumentizität des Luthertums. Und auf einer kleinen, soweit ich weiß, von Dr. Lenker hergestellten Weltkarte des Luthertums wird dieser Norden

neben einem Theil von Deutschland als the Lutheran Country bezeichnet, wovon Strahlen des wahren Lichtes über die Welt ausgehen überall hin, wo es Lutheraner gibt.

Sene nordische Gruppe hatte eine kurze Zusammenkunft. Ich habe keinen Auftrag. Aber ich bin überzeugt, daß wir uns alle, wie ich, herzlich darüber freuen zu sehen, wie großmüthig die Gemeinschaft des Glaubens jede politische und sonstige äußere Grenze überwindet und wie repräsentativ das Luthertum — Lutheraner aus allen Landen — hier eingeladen worden ist und vertreten wird. Und wir beglückwünschen da von Herzen unsere Brüder, die den evangelisch-lutherischen Weltkonvent zusammenberufen haben, zu diesem erstarkenden Erfolge. Wir sind nicht hierher gekommen, um uns zu organisieren, sondern um uns im gemeinsamen Glauben zu erbauen und zu stärken. Innerhalb der Christenheit sollten wir als evangelisch-lutherische Christen die Innigkeit, die Selbstständigkeit und Stärke des inneren Lebens pflegen und wahren. Unumgänglich ist jetzt eine gewisse Organisation den Mächten der Finsternis und auch den organisierten Feinden des evangelischen Wesens gegenüber. Sie ist eine sekundäre Sache. Ich hoffe, wir gehen nicht von Eisenach, ohne eine wirksame Form der gegenseitigen Führung untereinander zu besitzen, und ich füge hinzu, ohne ein stärkeres Gefühl der Mitverantwortlichkeit für die gesamte evangelische Sache. Somit sammeln wir uns unter dem Namen Luthers, aber in keiner Weise in seinem Namen, sondern in Christi Namen. Sonst würden wir Luther fürchterlich untreu sein, ihm, der sich in den schärfsten Worten weigerte, einer Abtheilung der Christenheit seinen Namen zu geben. Ich beneide unsere Glaubensgenossen in Ungarn, die sich ja, wenigstens früher, einfach evangelisch neben den helvetischen Brüdern und nicht lutherisch nannten. Unser Lehrer Luther wollte uns Christen und Evangelisch, aber in keiner Weise Lutheraner heißen.

Somit ist auch das Wort Gottes unsere einzige Stärke. Keine weltlichen Mittel und Berechnungen taugen. Das Wort, von Luther wieder ans Licht gezogen, das Wort der Offenbarung, vor allem das fleischgewordene Wort, der inkarnierte Logos. Und wir sollen nicht nur das Wort mündlich bekennen und im Munde führen. Wir sollen selbst durch Gottes Gnade das Wort, den Willen Gottes, Herzen und Leben inkarnieren. Wir sollen nach dem Wort des Apostels, das im gestrigen Episteltext stand, ein Brief Christi an die Menschheit sein. Gott helfe uns und unserer Versammlung dazu. Gott segne unsere deutschen Brüder, die uns so liebevoll empfangen haben.“

Zuletzt brachte noch Pastor F l i e d n e r aus Spanien Grüße und Wünsche als Frucht des Konvents Erstarkung der Glieder der lutherischen Kirche an allen Orten der Welt.

Mit einem Dank des Vorsitzenden schlossen die Begrüßungen.

(Fortsetzung folgt.)

Büchertisch.

Ein letztes apostolisches Wort an alle rechtschaffenen Diener am Wort, dargeboten von D. C. M. Zorn. Verlag von Joh. Herrmann, Zwickau. Zu haben im Northwestern Publishing House. Preis: 20 Cents.

Wir wiesen vor einem Jahre auf das köstliche Büchlein von D. Zorn „Wie werde ich gewißlich selig?“ hin. Selten ist etwas besseres in der neuesten Zeit über diese Hauptfrage des menschlichen Lebens geschrieben worden. Dies gegenwärtige Schriftchen hat einen ganz andern Inhalt. Es ist eine Auslegung von 2. Tim. 4, 1—5, des geistlichen Testaments Pauli an seinen Schüler Timotheus. Es geht von der Voraussetzung aus, daß wir das Evangelium wie einst Timotheus von Paulo in seiner ganzen Herrlichkeit von unsern Vätern überkommen haben und es noch haben, daß wir aber in Gefahr stehen, es durch Untreue zu verlieren; und es weist auf so manche Anzeichen unter uns hin, die darauf hindeuten, daß wir schon im Begriff stehen, es zu verlieren. Besonders macht es auf drei Erscheinungen aufmerksam: auf die auch schon bei etlichen Pastoren vorhandenen Anfänge der Unionisterei, auf die falsche Stellung zur Loge und auf die Verachtung der Gemeindefschule; weiter auf das Abhandenkommen des Hausgottesdienstes, den schlechten Kirchenbesuch, das mechanische Predigen und auf das Grassieren von Lauheit, Weltjinn und Weltwesen. Der Herr Verfasser hat dies Schriftchen gerade wie seine größeren Bücher in einen deutschen freikirchlichen Verlag gegeben, weil er der Freikirche damit finanziell unter die Arme greifen will. Aber er beschreibt nicht sächsisch = freikirchliche, sondern amerikanisch = missourische Zustände, wie er sie zum Teil aus eigener Anschauung kennt. Über den Logenpunkt sagt er unter anderem: „Aber dennoch werden von gar manchen Gemeinden und deren Dienern am Wort solche, die sich der antichristlichen Loge zugeschworen haben und von ihr nicht lassen wollen, auf ihr Begehren in die Gemeinde aufgenommen und zum heiligen Abendmahl zugelassen,*) wenn sie den christlichen Glauben bekennen. Eine erschreckliche Union! Diesem Ärgernis*) suchen Diener am Wort dadurch zu begegnen, daß sie sagen, man wolle diese irrenden Brüder durch das ihnen in der Gemeinde gepredigte Evangelium dahin ‚erziehen‘, daß sie die Wahrheit lebendig erkennen und von der Loge sich trennen. Aber wie steht es an gar manchen Orten? Die Logenbrüder bleiben bis an ihren Tod in der Gemeinde und in der Loge. Ja, es gibt Gemeinden, in welchen die Loge so die Herrschaft hat, daß der Pastor abgesetzt würde, wenn er gegen die Logen zeugen würde.“*) Zusammenfassend sagt Herr Doktor Zorn: „Wir tun vielfach nicht nach dem, was Gottes Wort und die rechtgläubige Kirche, zu der wir doch gehören, lehrt; in der Theorie sind wir rein und fein, aber die Praxis entspricht dem nicht; und solche gottwidrige Praxis lassen wir geschehen; wir verstoßen gegen das ernste Wort des Herrn, daß wir seine Lehre hören und tun sollen.“ Seite 56—59. „Manche aber, die dies alles wohl sehen und beklagen, meinen, das sei ‚Schwachheit‘ und müsse getragen werden.“ . . . „Aber dürfen wir das

. . . Schwachheit nennen, die man tragen müsse, und uns somit beruhigen? Ganz gewiß nicht! . . . Wir würden uns verdientem Hohne aussetzen, wenn wir so meinten und demgemäß täten. So sagte jüngst spöttisch ein falscher Lutheraner, ein Pastor, zu einem unserer Pastoren: „Ihr nehmt Logenbrüder mit Protest auf, ich nehme sie ohne Protest auf.“ . . . Wenn das alles als ‚Schwachheit‘ so weiter ‚getragen‘ wird, so wird Gott zornig auf uns und entzieht uns seine Gnade und gibt uns dahin in verkehrten Sinn.“ Seite 59. 60. Daraufhin predigt Zorn seinen Brüdern Umkehr und Buße.

Doch, wir können das Büchlein D. Zorns hier nicht ausschreiben. Wir bitten jeden unserer Leser, daß er sich dasselbe (zugleich mit dem vorhin genannten „Wie werde ich gewißlich selig?“) kommen lasse und mit großer Sorgfalt lese und studiere. Beide Büchlein erscheinen uns wichtiger als manches größere Buch des Verfassers; das erstere ist ein Jubelhymnus über unser Heil in Christo, das letztere eine Fanfare, die alle Streiter Christi auf den Plan ruft gegen den Feind im eigenen Lager. Warum nur das so bedeutende Schriftchen in unsern Zeitschriften, auch im „Lutheraner“, mit wenigen Worten abgetan wird? — Was wird nun unsere Schwester Missouri, die auf die bis vor kurzem bei ihr gehandhabte Zucht sich so viel zu gute tat, dieser Zuchtlosigkeit gegenüber tun? A. u. g. P i e p e r.

*) Von uns unterstrichen.

Ev.-Luth. Hausfreund, Kalender für 1924. Herausgegeben von D. D. Willkomm. Preis: 15 Cents.

Neben dem Kalendarium manch erbaulicher Lesestoff, besonders der Aufsatz über die Lieder Luthers von Prof. M. Willkomm. Daneben die Adressen aller Pastoren, Professoren und Lehrer der sächsischen Freikirche und die Liste aller Gemeinden.

Von den Zeichen des Jüngsten Tages. 45. Synodalbericht der sächsischen Freikirche. Preis: 30 Cents.

Wer sich für die sächsische Freikirche, unsere Brüder in Deutschland, interessiert, findet in diesem Bericht sehr viel Interessantes, besonders über deren gegenwärtige Lage in den leiblichen und kirchlichen Wirren unsers alten Vaterlandes. Was das Lehrreferat Pastor Michaels betrifft, so braucht man nicht in der Egegehe jeder Stelle mit ihm übereinzustimmen, um zu sagen und sagen zu müssen, daß es nicht nur durchaus schriftgemäß ist, sondern auch äußerst klar, tüchtig und nüchtern die Schriftlehre darlegt und die landläufigen Irrtümer unserer Zeit über diesen Punkt geschickt bloßstellt.

A. P.

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 21.

April 1924.

No. 2.

Das Wunderbare in Luthers Poesie.

(Schluß.)

Wir haben in der vorigen Nummer abgebrochen, weil der Raum nicht reichte. Die Disposition dieser Abhandlung hätte für das erste Installment noch mehrere Seiten in Anspruch genommen, und früher konnte man nicht abbrechen, wenn man den ersten Gedanken nicht zerreißen wollte.

Dieser erste Gedanke war der, daß in Natur und Geschichte ein großer wunderbarer Organismus vorliegt, von Gott geordnet. Diesen Organismus fassen die Menschen ganz richtig als Gesetz und Regel auf, machen aber gleich Zwang daraus und verderben damit die eigene Auffassung und verkennen also ganz und gar Gottes Walten und Rede, wo sie nicht überhaupt einfach leugnen, daß ein solcher Organismus vorliegt, oder daß ein Mensch ihn erkennen kann. In der Poesie wirkt solche Art als Mechanik.

Wenn man hier den behaupteten Organismus nur als mechanisches Gesetz faßt, dann verliert die Sache das Wunderbare, das man mit dem Herzen erfährt. Die Leute meinen, nun verstehen sie die Dinge, während sich in der Praxis zeigt, daß sie die Sache garnicht verstanden haben, und daß das, was sie nach ihren Regeln in der Poesie fertig bringen, noch weniger als Stümperei ist. Diese Bemerkung ist den meisten auch wunderbar, aber nicht für das Herz. Es ist aber doch so: Nur, wer für das Wunderbare, das er nicht versteht, Sinn hat, versteht überhaupt etwas Ordentliches. Das ist einfache nüchterne Wahrheit, die gerade auch der einfache Mensch nachempfindet.

Wir müssen jetzt, ehe wir an Luther kommen, noch herausstellen, wie der Organismus des Geistes, der die Formen der Poesie

schafft, wirksam ist darin, daß er die Formen schafft, und darin, daß er sich dadurch dem andern Geiste mittheilt.

Die Poesie hat äußere Formen, verschieden nach Zeit und Ort und der entsprechenden individuellen Anlage von einzelnen Menschen und von Völkern. Die Semiten kennen wir in dieser Hinsicht aus der Sprache des Alten Testaments. Die hebräische Sprache ist noch unentwickelt, so daß sie im Vergleich mit dem Griechischen und Lateinischen etwas Mechanisches hat, das Nebeneinander in Formenlehre und Syntax, wie man es in allen primitiven Sprachen beobachtet. Die Sprache der hebräischen Poesie begnügt sich daher mit dem allgemeinen Taktgefühl, das sich im Parallelismus der Glieder ausspricht. Dieser Parallelismus besteht in der Anordnung von Zeilen, welche paarweise oder als Drillinge auftreten und das Taktgefühl dadurch aussprechen, daß sie die Gedanken durch den Gegensatz oder durch Wiederholung in anderer Form und beides in bildlicher Rede betonen und gegeneinander ausspielen. So waltet in diesem Parallelismus nur der Gedanke, ohne daß der poetischen Sprache eine besondere sinnliche plastische Form, wie Versmaß, Endreim, oder Alliteration gegeben ist.

Diese Gestalt der Poesie ist einerseits das Geschöpf der Vorzeit, andererseits entspricht sie dem abstrakten Charakter des Semiten, der in der bildenden Kunst es weder dem Griechen noch dem Ägypter gleich tun konnte, und der, nachdem er den Heiland verworfen, mit einer eigentümlichen abstrakten Verstandeslogik seinen gesellschaftlichen Sinn bis auf diesen Tag geltend gemacht hat. Von dieser Art ist auch die Akzentlehre, die die späteren Juden der Schreibweise des Alten Testaments mit den Vokalpunkten angehängt haben; eine tiftelige Kleinkrämerei des Verstandes, die den großen Rhythmus der alttestamentlichen Rede oft nicht verstanden und darum auch oft an dem Sinn der Schrift, an der Wahrheit, dem eigentlichen Inhalt, vorbeigeführt hat.

Es ist ein Wunder des Waltens Gottes in der Geschichte, daß er aus diesem Stamm sein Israel erwählt hat. Desto wunderbarer ist die Poesie, die aus diesem Volke hervorgegangen. Hier waltet und wirkt allein die Wahrheit in ihrer Schöne ohne sinnliche Form und bestätigt unsere Auffassung, daß nur das Kunst und Poesie ist, was durch die Wirkung einer großen Wahrheit Gestalt gewonnen hat.

Lamechs Lied, Gen. 4, ist nicht Poesie, sondern Karrikatur. Der

Christ, ein bis in sein feinstes Empfinden hinein wahrhaftiger Mensch, muß dem Lamech und allen seinen Gefinnungsgeossen nachfühlen können, daß deren Reimerei nicht aus einer echten Herzenserhebung, sondern aus irgend einer Form von Berechnung oder aus handwerksmäßiger Nachbildung entstanden ist. Dagegen kann jeder den Herzschlag, der selbst Redner wie Jesaias und Paulus zu Dichtern macht, vernehmen, so daß es nicht aus Parteilinn, sondern aus historischer Treue gesagt werden muß, es gibt keine größere Poesie als die erhabene Rede der Schrift. Es wird etwas Großes daraus, wenn ein Jude das Evangelium verstanden hat. Wenn er das Evangelium nicht verstanden hat, dann hilft er mit seinem Verstand und der daraus entspringenden technischen Virtuosität alles zerlegen, besonders auch Musik und Poesie und deren innersten Geist.

Den Saphetiten ist die Weissagung gegeben, daß sie die Welt besitzen werden. Das erweist sich gleich in der allerältesten Zeit, deren Kenntnis uns erst durch die Ausgrabungen der letzten fünfzig Jahre erschlossen ist, durch die feinere geistige Auffassung und Durcharbeitung in der bildenden Kunst. Das tritt in ganz großer Weise hervor durch das erste poetische Werk, die Lieder Homers.

Schon die griechische Sprache an sich zeigt die feine geistige Durchbildung, daß die Anschauungsformen und Stammbegriffe Rants den feinsten und reichsten Ausdruck finden gegenüber dem Nebeneinander und der Formenarmut der Semiten. Dazu die Musik in Tonfall und Takt der Rede. Während die Sprache der Semiten noch viel hinten in der Rachenhöhle liegt und sich in Gurgellauten bewegt, wie bei allen primitiven Völkern, liegt sie bei den Indogermanen vorne im Munde und bildet da die feinen sorgfältigen Konsonanten, und infolge dessen tönen die Vokale ausdrucksvoller, zarter und schöner als bei den Völkern, die noch nicht so ihres Mundes Herr geworden sind. So ist gerade das Griechische die Sprache des Altertums, in welcher die feinsten Gemütsbewegungen auch den entsprechenden reichen Tonausdruck bekommen.

Das Latein lernen wir erst in einer viel späteren Zeit kennen, da die Griechen mit ihrer poetischen Literatur schon fertig und Alexandriner geworden sind, die aus der Sprache eine Wissenschaft gemacht haben. Da ist das Latein schon weiter entwickelt, logisch vereinfacht in der Struktur der Wörter und des Satzbaus, ähnlich, wie das Französische und Englische dem Deutschen vorausgekommen ist, trotzdem sie in der feinen Formenbildung dahinten blieben. In dieser

Theologische Quartalschrift, published quarterly by the Northwestern Publishing House of Milwaukee, Wis., at \$1.50 per year, in the interest of, and maintained by, the Ev. Luth. Synod of Wisconsin and Other States.

Entered as Second Class Matter May 14th, 1904, under Act of March 3rd, 1879.

Acceptance for mailing at the special rate of postage, as provided for in Section 1103, Act of October 3rd, 1917, authorized August 26th, 1918.

Entwicklung herrscht der Verstand vor. Die Poesie hört auf, die Redekunst tritt hervor. Die Sprache klingt nicht mehr. Die Musik der Töne nimmt ab. Die Präzision des Ausdrucks wirkt hart, dient aber den Interessen der Autorität und der Wissenschaft.

Die Griechen haben auch die Tonformen der Poesie geschaffen. Die Römer haben sie übernommen und mechanisch unter alexandrinischen Einflüssen weitergebildet. Bei Homer finden wir den Hexameter, das Versmaß der behaglich erzählenden Epik. Wenn man nun beim Lesen oder Hören der Erzählung auf den Wechsel von Daktylen und Spondeen achtet und auf den Gebrauch der Päuren, dann kann man merken, daß das nicht nur deshalb geschieht, weil der Dichter Freude an dem Rhythmus hat, der sich so ausdrückt, sondern es tun sich da besondere Gemütsbewegungen kund, die so tief im Herzen liegen, daß sie nicht durch die Ausdrucksmittel der Logik, wie sie in Grammatik und Lexikon vorliegen, vermittelt werden können. So richtig es ist, daß die poetische Sprache auf Wohlklang ausgeht, so muß doch im Auge behalten werden, daß das im Interesse der Wahrheit und nicht der oberflächlichen sinnlichen Unterhaltung geschieht. Der Dichter spricht auf die Weise seine Gemütsbewegung, die durch die Größe der Gedanken in ihm erzeugt ist, aus. Die Erhabenheit der Rede, die durch den Wohlklang gebildet wird, entspricht der Erhabenheit der Gedanken, die sich so den Ausdruck suchen und damit an etwas anderes in der Seele des Zuhörers wenden, als an den kalten Verstand, nämlich an Herz und Gemüt.

Bald meldet sich bei den Griechen ein anderer Sinn, der andere poetische Formen schafft. In den Parteikämpfen auf dem Festlande muß das Lied im Kampfe anfeuern helfen, wie später die Militärmusik. Dazu kann man das Versmaß der epischen Erzählung nicht gebrauchen. Das Kampflied muß Stoßkraft haben. In kurzen pointierten Strophen müssen die Gemüter angeregt werden, daß sie den Kampfspreis, den Gegner und den Kampf selber erfassen. Snap und punch würde man heute sagen. Vorläufig haben die Griechen noch nichts anderes als den Hexameter im daktylischen Versmaß.

Da macht Tyrtaeus den Pentameter daraus und verbindet ihn mit dem Hexameter zur zweiteiligen Strophe, dem Distichon. Da ist kurze schneidige Rede im Entstehen. Nachdem der Weg so eröffnet ist, geht die Erfindung weiter in der veränderten Gemüthsstimmung der Griechen.

Wenn das Lied stoßen und stechen soll, sind Daktylus und Spondeus doch zu gravitatisch in ihrem Daherschreiten. Das jambische Versmaß tritt auf: kurz lang, kurz lang, kurz lang. Archilochos erfand die Form für sein Spottlied. Arion besang damit die Freuden des Weins, Sappho die Liebe, Anacreon beides, Simonides schuf daraus das Epigramm. Diese Formen haben die Dramatiker der nächsten Periode gebraucht, um die gesamte Lebensweisheit, wie sie die Philosophen der vorhergehenden Periode von Thales an bis zu den Atomikern aus der Erfahrung in Natur, Geschichte und Innenleben herausgebildet hatten, auf der Bühne darzustellen. Die lateinische Poesie kommt wenig in Betracht. Die Römer haben sie den Griechen der alexandrinischen Periode nachgemacht. Diese Griechen waren keine Dichter mehr. Deshalb kamen sie darauf, allerlei künstliche Versmaße und Strophen zu erfinden. Die wurden besonders von dem Römer Horaz nachgemacht, und man sieht ihnen auch leicht die mechanische Wache an.

Die Griechen der großen Zeit haben also die Plastik der poetischen Sprache geschaffen. Diese ist nicht gemacht, sondern bodenständig gewachsen, geworden aus einer innern Notwendigkeit, nach der sich hochgestimmte Seelen auf die Art aussprachen. Dieser Ruhm bleibt den Griechen vor allen antiken Völkern. Und so, wie eine Seele sich so ausspricht, so wirkt sie auch in einer andern gleichgestimmten Seele dieselbe Bewegung, gerade so, wie in einem gutgestimmten Klavier alle Saiten eines Akkords mitklingen, wenn man einen oder zwei Töne des Akkords anschlägt. In der Physik erklärt man das aus den Schallwellen; in der Psychologie bleibt es etwas Wunderbares, weil da etwas mehr als Materie wirksam ist.

Ehe wir nun zu den Germanen kommen, muß noch eine Beobachtung angefügt werden, um nachher den Vergleich mit der germanischen Poesie zu veranlassen. Ich möchte daktylisches und jambisches Versmaß aus der Seele des Griechen heraus verstehen. Da erscheint mir diese poetische Form doch etwas seelenlos oder, besser gesagt, herzlos. Und wenn ich dann bei den Germanen sehe, daß Alopstock den Messias, Goethe sein Herrmann und Dorothea und

Frenzen seinen Bismarck in Hexametern dichten, dann habe ich über diese Poesie ein entsprechendes Urteil.

Was ich bei dem griechischen Versmaß empfinde, kann ich am besten an den Formen der gleichzeitigen bildenden Kunst klarmachen. Sehen Sie den wunderschönen dorischen Tempel an und vergleichen Sie ihn mit einer gotischen Kirche. In dem griechischen Bilde waltet eine abstrakte kühle Schönheit, die Schönheit der reinen Proportion ohne tieferen konkreten Inhalt, die Schönheit der bloßen Form; während in dem Bilde der gotischen Kirche die einzelnen Gedanken des Evangeliums zum Ausdruck kommen. Dasselbe sieht man in den Bildsäulen der großen griechischen Zeit, die in ihrer majestätischen Ruhe das Ideal der reinen abstrakten Form unwillkürlich dadurch zum Ausdruck bringen, daß in den Augen die Pupille nicht gebildet ist. So fehlt überall die Seele oder das Herz. Auch da, wo sie auf die Weise Gemütsbewegung darstellen, handelt es sich immer um die äußere Form.

Wenn man dann den Inhalt der Poesie ansieht, dann kann man das nachfühlen, ohne es eigentlich voll zu erklären. Griechische Liebe, griechische Freundschaft, griechisches Recht, griechische Freiheit, griechische Wahrheit sind etwas anderes, als wir diese Dinge bei den Germanen finden. Der höchste Gedanke in der griechischen Poesie ist der von der ewigen Moira, der auch die Götter untertan sind. Es ist ein Quentlein Wahrheit darin, und doch ist es nicht die Wahrheit. Das, was so an das Herz greift, daß es das Herz gewinnt, fehlt darin. Das konnte nur das Evangelium geben.

Die abstrakte Schönheit, die über der ganzen griechischen Geschichte liegt, ist unter Gottes Walten so geworden. Sie bleibt daher auch das abstrakte Formenideal, nach welchem alle Menschen seitdem rein menschlich ringen, und hat auch so im Verlauf der späteren Geschichte gewirkt. Den Inhalt, der mit aller Form ausgedrückt werden soll, wenn die Seele richtig funktioniert, hat sie nicht gegeben. Das alles lese ich aus Pauli Bemerkung, wenn er Act. 14, 16 sagt: Gott hat die Heiden ihre eigenen Wege gehen lassen. Die sollten zeigen, was sie können ohne den Heiligen Geist. Da hatten die Griechen die besondere Weissagung Noahs.

Der Historiker kann das konstatieren; erklären, begrifflich festlegen kann er es nicht. Das gehört zu den unerforschlichen Wegen Gottes. Wenn wir daher sehen, wie diese Formen in der Welt dazu dienen, daß auch der Lüge ein schönes Kleid umgehängt wird,

dann dürfen wir nicht meinen, daß diese Formen uns nicht an-
gehen, oder daß man damit machen kann, was man will; sondern
wir sollten uns bemühen, daß wir sie gerade auch dazu studieren, um
die Karrikatur der Lüge zu erkennen, wo immer sie auftritt.

Bei den Germanen findet man wieder echte ursprüngliche boden-
ständige Kunst. Hier nun auch gleich die tiefere innere Art, selbst in
der äußeren Form. Die Alliteration oder der Stabreim, der Wechsel
von leichten und schweren Silben, der Wechsel von dunkeln und hellen
Vokalen und der Endreim deuten auf einen tieferen Zug der Ent-
stehung dieser Formen. Der Stabreim, der selbst in der Volks-
sprache eine dem gemeinen Mann geläufige Form war, deutet auf
den innern Zusammenhang der auf die Weise verbundenen Gegen-
stände. Der Wechsel der leichten und schweren Silben, oder viel-
mehr der Hebungen und Senkungen, gibt einen anderen, weniger
mechanischen Rhythmus, als das fast mathematische antike Vers-
maß. Besonders, wo viele leichte Silben zwischen die Hebungen
geschoben werden, zeigt sich, daß nicht der äußere sinnliche Tonfall,
sondern die große Sache, die dargestellt wird, das Wesentliche der
Poesie ist. Auf der andern Seite hat der Wechsel der Vokale einen
viel innigeren Klang als die antike Sprache, weil er nicht von dem
mechanischen Rhythmus, sondern von Stab- und Endreim begleitet
wird. Es ist nicht so sehr der sinnliche Klang und Tonfall, sondern
das Achten auf den tieferen innern Zusammenhang der Sprache und
Gedanken, das hier waltet. Bei den Griechen dagegen decken sich in
der Poesie Ausdruck und Inhalt noch nicht voll, ähnlich, wie später
bei den Germanen in den Anfängen der Musik Melodie und Text sich
auch nicht voll decken bis in das 17. Jahrhundert hinein.

Die Griechen merkten das Höhere schon bei den Persern, da sie
die zuerst trafen. Die Römer machten dieselbe Beobachtung bei den
Germanen. Den Griechen und Römern mußte das neu erscheinen,
weil sie damals, als sie diese Züge an den „Barbaren“ wahrnahmen,
selber stark von dem unreinen Wesen der Semiten und Hamiten ver-
seucht waren. Für uns, die wir die Germanen eigentlich erst unter
dem Einfluß des Evangeliums treffen, liegt der Gedanke nahe, daß
dieses das Sinnen und Denken der Germanen vertieft und also auch
Sprache und poetischen Ausdruck mitbestimmt hat. Wie immer
das sein mag, hier gilt also noch mehr als bei den Griechen, daß diese
poetischen Formen nicht äußere zufällig gemachte Form der Rede,
sondern unmittelbarer Ausdruck des Gemüths sind, das durch das,

was ihm hoch und groß erscheint, innerlich erregt und gehoben wird, und daß so der große Gegenstand den Ausdruck schafft.

Das zeigt sich auch darin, daß die Germanen lange Zeit sich mit den genannten Mitteln begnügen. Die Zeilen- und Strophenbildung macht nur geringe Wandlungen durch, und diese in großer Ungebundenheit so, wie es jeweilig der Gegenstand erfordert. Die Nibelungenstrophe bleibt mit geringen Änderungen die beliebte Strophe bei Paul Gerhard bis in unsere Tage. Erst der Einfluß der lateinischen Poesie läßt auch bei den Germanen die künstliche Ausbildung von Versmaßen entstehen. Das geschieht dann bei den verschiedenen Stämmen in verschiedener Weise, so, wie sie sich im Verlauf der Geschichte verschieden entwickelt haben. Am langsamsten sind die kaltblütigen Engländer, am schnellsten die theatralischen Franzosen. Als die Engländer dann von den Franzosen ins Schlepptau genommen werden, macht sich auch bei ihnen die Art breit. Die Franzosen bilden schließlich ihren eigenen Alexandriner aus, der sich mit noch andern ähnlichen Bildungen besonders für das Spiel des Witzes eignet, das in ihrer besonderen äußeren verstandesmäßigen Art liegt. Bei den Deutschen tritt dergleichen nur auf in der Zeit des Niedergangs, da sie im 17. und 18. Jahrhundert in der Not der Zeit ihre Eigenart verlieren und allem Fremden nachlaufen. Dann machen sie aber die unechten Sachen schlimmer als die andern, zum Zeichen, daß diese Art ihnen am wenigsten eigen ist, da der berechnende Verstand alles und das Gemüt wenig zu sagen hat. In solcher Kunstübung kommt die Wahrheit natürlich wenig zur Geltung. Das wird schließlich erst ganz klar, wenn wir uns der eigentlichen Hauptsache zuwenden. Das ist der Inhalt der Poesie.

Der besungene Gegenstand ist die eigentliche Hauptsache, nicht nur, weil der Dichter ihm alle Aufmerksamkeit zuwenden will, sondern auch, weil der Gegenstand das selber tut. Das hört sich wieder sonderbar an, aber es liegt auf der Hand, wenn man weiß, wie der Dichter zu seinem Gegenstand kommt. Es ist doch nicht so, daß ein Dichter partout dichten will und sich dann hinsetzt und scharf nachdenkt, was er wohl bedichten könnte; und wenn ihm dann im Schweiß seines Angesichts eine Wahl gelungen ist, dann entscheidet er ebenso mühsam, in welcher Dichtungsgattung, mit welchen Strophen und mit welchem Versmaß das Dichtungsgeſchäft vor sich gehen soll.

Vergleichen geschieht wohl, wo das Dichten zur Profession wird, aber in dem Maß ist das dann nicht Dichtung, sondern Handwerk. Das wirkt auch nicht eine poetische Aufnahme beim Hörer, durch die das Herz erhoben wird, sondern es erzeugt ein verstandesmäßiges Aufmerken und trägt nebenbei dem Fabrikanten vielleicht klingenden Vorteil oder zweifelhaften Ruhm ein. Aber das ist nicht Poesie. Das lebt nicht. Das schafft nicht Leben im Herzen, sondern wird bald vergessen wie ein dürres Herbstblatt. Das ist nicht Poesie, sondern Geschäft. Das kann man lernen.

Wer aus dem Dichten einen Lebensberuf macht, der kommt leicht in das beschriebene Geleise; und dann wird selbst bei einem wirklichen Dichter oft eine solche handwerksmäßige Tätigkeit entstehen, die sich in angelernten Formen bewegt. Das geht in allen Künsten so, besonders und nach entsprechendem Maß in denen, die materielle Mittel gebrauchen müssen. Wenn man den Erzeugnissen diese Entstehungsweise anmerkt, dann nennt der Kritiker das Konventionalismus oder Manier und spricht damit ein scharfes Verdammungsurteil aus, daß nämlich die verschiedenen Werke eines Meisters alle über einen Reisten geschlagen sind, das heißt, daß nicht der große Gegenstand die Poesie gemacht hat. Ist das schon beim Schuster eine Ungehörigkeit, dann ist das in der Kunst unerträglich.

Nein, ein rechtes Kunstwerk macht nicht der Dichter, sondern den Dichter macht das Kunstwerk. Der Dichter gehorcht der gebietenden Stunde, und wenn die Stunde nicht ruft, dann schweigt der Dichter. Er sucht nicht den Gegenstand, sondern der Gegenstand sucht ihn; er überfällt, überwindet und gewinnt ihn, daß er es nicht lassen kann, in Worten und Tönen oder sonstwie auszusprechen, was sein Herz bewegt. Das ist dann wohl Zwang, aber zugleich höchste Freiheit und Freude. Auch so etwas Wunderbares. Der Dichter will so auch dann dichten, wenn er nie Gelegenheit hat, damit zu brillieren oder Geld und Ruhm zu verdienen. Das allein ist Kunst und Poesie.

Ein solcher Gegenstand ist dann auch eine Wahrheit, denn die Lüge wirkt nicht in der Weise. Wahrheit in diesem Sinne ist, wie in der Schrift, ein großer hoher Gedanke, der Ewigkeitsart hat, ein Gedanke, der in der uns umgebenden allgemeinen Lüge dem eigentlichen Sein und Wesen der Dinge entspricht, wie Gott sie geordnet hat. Das gilt für alle Gegenstände, ob klein oder groß.

Ein Beispiel. Die meisten Dichter kommen in der Jugend zu

ihrer Tätigkeit dadurch, daß sie ein Weib lieb gewinnen. Dann befangen sie ihre Schönheit. Nun kommt es darauf an, von welcher Art das ist, was sie als Liebe empfinden. Ist es nur Sinnenreiz, dann wird die Beschreibung werden, wie man sie in den Stockyards oder in den Eugenics ibt. In den Stockyards ist das Ziel ein saftiger Schinken oder ein gutes Beefsteak. So kann man doch nur Ochsen oder Schweine taxieren. So beurteilt der Liebhaber noch nicht einmal sein Pferd oder seinen Hund. Wie kann jemand einen solchen Maßstab, der aus dem Schlachthaus genommen ist, an das Weib legen, das er lieb hat! Es gibt aber solche Leute.

Etwas anders sehen die Eugenics-Kreise die Sache an. Die stehen auf dem Standpunkte solcher Zuchtgeihte, die edle Pferde- oder Hunderrassen erzeugen wollen. Man hört davon in den Kreisen von Ärzten, Nationalökonomen und auch Erziehern. Es fat sich das hierzulande in der "Americanization idea" zusammen. Das ist nun auch in Poesie und Kunst hier und Übersee zum Ausdruck gekommen.

Wie ist das letztere möglich? Nie durch Herzenserhebung, denn die hängt sich nicht an bloße Materie. Beim Materialisten gibt es keine wahre Herzenserhebung. Was die so nennen, ist nach ihrer eigenen Darstellung nichts anderes, als was jeder Hund auch hat. Damit will ich mich garnicht auseinandersetzen.

So darf man zum Beispiel nicht ohne weiteres die Freude der Griechen an der abstrakten Schönheit, von der oben die Rede war, auffassen. Bei denen ist immer etwas Geistiges, Persönliches in der Schönheit, nämlich am letzten Ende die Idee des ewigen Rechts. Die Griechen sind auch Materialisten gewesen, aber das ist ihnen nie so in das Bewußtsein getreten. Und nun erst recht die Römer und die Germanen, die dem Weibe noch eine ganz andere Stelle eingeräumt haben; die reden anders von der Schönheit des Weibes. Die rechte Weise deutet die Schrift an, wenn sie von dem Schönsten unter den Menschenkindern und von seiner Braut singt.

In dieser Weise kann selbst das Materiellste unter den schönen Dingen auf Erden, die Landschaft, aufgefaßt werden. Diese Malerei ist erst im 16. und 17. Jahrhundert aufgetreten, und da hat die Auffassung der landschaftlichen Schönheit durchaus etwas Geistiges und Persönliches, und dringt unmittelbar in den letzten höchsten Gedanken der Persönlichkeit hinein, den allein das Evangelium bietet, die Liebe Gottes. Und in dem Maße, wie dieser Gedanke zurücktritt,

verflacht auch die Idee der Wahrheit und der Güte und wird reine äußere Verstandesform. Und in demselben Maße tritt die Beteiligung des Herzens an der Poesie und Kunst zurück und läßt verstandesmäßige Berechnung in Bezug auf Inhalt und Technik hervortreten. Und eben in dem Maße ist das, was sich dann Kunst und Poesie nennt, unecht und Selbsttäuschung.

Es liegt mir daran, daß der Leser erkennt, daß diese Darstellung nicht auf parteimäßiger Dogmatik beruht, sondern auf geschichtlichem Studium, das freilich nur unter Anleitung des Evangeliums mit persönlicher Beteiligung an den Dingen, die beurteilt werden, betrieben werden kann. Darnach kann der Leser selbst die Probe machen an aller sogenannten schönen Literatur; und wer sich mit bildender Kunst und ihrer Geschichte abgibt, kann sehen, wie seit dem Aufhören der Gotik überall der eigentliche Quell der Kunst meistens verfiert und der Verstand in unberechtigter Weise in diesen Dingen zur Geltung kommt, und wie es daher zu erklären ist, daß man in den letzten Jahrhunderten nur nachmachen und die großen Vorbilder doch nicht erreichen kann, und wie besonders die Errungenschaften der letzten 35 Jahre, wie Expressionismus, Kubismus und Futurismus, reiner Materialismus und in ihrer vorgewendeten Geistigkeit reine und zwar unfähige Verstandesoperation sind, die garnichts mit großem Herzensleben zu tun hat. So kann man auch verstehen, wie die letzte Errungenschaft, das Jazz, eine durchaus unreine, unwahre Entwicklung ist, selbst da, wo und wie sie in unser kirchliches Wesen eindringt. Das gehört auch zu unserer Aufgabe, in diesem Sinne die Geister zu prüfen. Dazu gehört, daß man überall und in Bezug auf alle Dinge mit dem Herzen lebt und denkt und sinnt, und hier besonders dann, wenn man von Dingen handeln will, die sich auf Luther und das Evangelium beziehen.

Luther ist in der Geschichte selbst eine wunderbare Figur, wunderbar in der Weise, wie er geworden ist, in dem, was er vorgebracht, und wie er bis auf diesen Tag gewirkt hat.

Mit der materialistischen Auffassung, daß es überhaupt nichts Wunderbares in der Geschichte gäbe, daß man vielmehr alles ausrechnen könne, brauchen wir uns nicht auseinanderzusetzen, denn wir glauben nun einmal nicht an die Affen. Daraus darf aber nicht folgen, daß man die Wundersucht in das Geschichtsstudium einführt. Es bleibt immer wahr, daß man nichts, auch keinen Menschen, ver-

stehen kann außer aus seinen Zeitverhältnissen und deren Vorbedingungen heraus. Aber dadurch wird der ganze Luther noch wunderbarer.

Es gibt auch weltliche Geschichtsforscher, die nicht vom Evangelium ausgehen, die dem Materialismus gegenüber festhalten, daß man geistige persönliche Dinge, daß man das Auftreten von großen Gedanken in großen Männern der Geschichte nicht ausrechnen kann, eben weil das nicht materielle Dinge sind, da die mechanische Notwendigkeit herrscht, sondern weil es sich hier um Menschengeschichte handelt, da freie Geistigkeit waltet, die nun einmal nicht mathematisch bestimmt werden kann.

Das genügt mir jetzt aber nicht, wenn ich sage wunderbar. Wenn hier von Luther die Rede ist, dann dreht sich doch alles um Gott und sein Heil. Das hat Gott mit großer Macht ausgeführt, und das ist wunderbar, und so hat Gott auch in Luthers Leben eingegriffen. Aber die Hauptsache ist der Inhalt alles Waltens Gottes, die Liebe. Das ist schön und ewig wahr, und so ist es erst recht wunderbar. So liegt das, was ich mit dem Verstande nicht fassen kann, und das, was ich mit dem Herzen wohl fassen kann, in dem einen Begriff „Wunderbar“ zusammen. So liegt beides schon in dem Namen Javeh, und so will auch Christus das Wunder gefaßt haben. Das geschieht mit dem Glauben an die Vergebung der Sünden, auch hier, wenn wir von Luther reden.

Es ist alles wunderbar, wenn wir sehen, wie Luther durch die Schrift zum Glauben kommt, selbst das vereinzelte Vorkommnis, daß er mit einemmal die Gottesgerechtigkeit Röm. 1, 17 versteht, daß er in Leipzig erkennt, daß die Schrift allein entscheiden muß, daß er gegen Zwingli die Sakramentslehre festhält und auslegt, daß er gegen Erasmus die Gnadenwahl verkündigt, daß und wie er in der Organisation der sächsischen und hessischen Landeskirche handelt, daß er gegen die Juristen seine Stellung zum Kaiser behauptet. Das ist mir trotz aller Kenntnisse der einzelnen Umstände wunderbar, weil es und je mehr es mir etwas Liebes und Großes ist.

Bei all diesen Dingen kommen rein menschliche Dinge in Betracht, wie Sprachverständnis, logische Gedankenverbindung, Urteil in äußeren Verhältnissen. Aber einmal stehen diese Dinge in enger Verbindung mit den Angelegenheiten des Heils, sodaß man die Wirkung des Heiligen Geistes nicht ausschließen kann. Sodann weiß der Schriftausleger doch, daß sein Herz an diesen Dingen beteiligt ist,

und daß darum das Verständnis nicht mit bloßer formaler logischer Operation erfolgt, selbst nicht bei rein grammatischen Dingen, weil sie eben nie rein grammatisch oder logisch, sondern immer sachlich sind; und daß da das Herz dem Verstande vorausgreift, eben wie bei der Vergebung der Sünden. Daraus entsteht die Argumentation des evangelischen Auslegers, die immer an das gläubige Herz appelliert, das die Liebe und Güte ergreift; und das, was man so selber erfährt, bleibt einem etwas Wunderbares, das einem geschenkt ist. Und wenn ich nun sehe, wie sonst tüchtige Geister Luther widerstehen und ihn bis heute gerade in diesen wesentlichen Dingen nicht verstehen, dann ist mir klar, daß die Gewißheit meiner Auffassung von Luther nicht eigentlich auf formalen geschichtlichen Erwägungen, sondern auf meinem Glauben an den Herrn und sein Heil ruht.

Gerade so ist die Rede, Auffassung und Darstellung Luthers wunderbar. Kein Autor kommt, wie Luther, der Heiligen Schrift so nahe in der Art, daß Aussagen oder auch nur Andeutungen, die zu ihrer Zeit ein begrenztes Ziel vor sich hatten und an ihrer Stelle wohl nicht weiter verstanden wurden, jetzt nach Jahrtausenden und Jahrhunderten in ihrem Wortlaut genau der Erkenntnis der Gegenwart nicht nur genügen, sondern sich als die eine Wahrheit erweisen. Solch hervorragende Einsicht findet sich oft bei hervorragenden Menschen. Ein Unterschied liegt vor zwischen Einsichten auf materiellem Gebiet und Einsichten auf geistigem Gebiet. Die ersten hängen ab von materiellem Maß und Beschränkung, bei den andern waltet geistige Freiheit. In geistlichen Dingen kommt das Wirken des Heiligen Geistes durch das Evangelium in Betracht.

Luther steht in letzterer Hinsicht höher als Augustin, Calvin und Melanchthon. Diesen Männern kann man die antike oder humanistische Beschränkung und das Gelehrtentum anmerken. Es ist derselbe Unterschied zwischen ihnen und Luther, wie zwischen den Höfen der antiken Dichtung und der germanischen Literatur; derselbe Unterschied wie zwischen dem Dichter und dem Gelehrten. In der Antike und in dem Gelehrten waltet die begrenzte Form, mit der sich der Verstand beschäftigt. Bei den Germanen und dem Dichter herrscht mehr der Inhalt vor, der mit dem Gemüt gefaßt wird. Daß die germanische Dichtung höher greift als die Antike, scheint mir nicht allein in der germanischen Anlage zu liegen. Daß Luther höher greift als alle Dichter und Gelehrten der Welt, kommt sicher auf Rechnung seiner tiefen Erfassung des Evangeliums.

Die Feinde Luthers haben ihm auf allen Gebieten des Lebens aus einer oberflächlichen Beurteilung seiner Schriften und der darin enthaltenen Selbstzeugnisse alle erdenklichen Fehler und Gebrechen angedichtet und haben ihm seine eigenen Freunde oder andere Reformatoren als Richter zur Seite gestellt, um die desto größeren Schatten bei Luther hervorzukehren. Seine Freunde haben ihn dagegen oft übermäßig gelobt und ihm in übertriebener Weise alle Tugenden, Erkenntnisse und Künste beigemessen.

Durch die heutigen Forschungen werden diese Dinge vielfach auf das richtige Maß reduziert, und bei tieferem Studium mag noch mehr zurechtgestellt und die äußere Kenntnis noch sehr bereichert werden. Aber die Hauptsache wird schließlich immer bleiben, daß der Urteilende sich auf dem betreffenden Gebiet auskennt und zugleich aus dem Geist des Evangeliums Luthers heraus in die Seele des Reformators eindringt und daher ihn dann nicht nur in seinem Empfinden, Fühlen und Denken, sondern auch in seinem Ausdruck, seiner Sprache, Dichtung, Kunst und praktischen Handeln versteht.

Wir haben es hier bei der Poesie mit Kunst überhaupt, mit dem Einfluß des Gefühls auf das Denken und den sprachlichen Ausdruck zunächst zu tun. Sodann kommt aber auch das umfassende Wissen, die Gelehrsamkeit und der wissenschaftliche Ausdruck in Betracht. Die letzteren Gebiete sind in Bezug auf Luther im Vergleich zu anderen reichlich an- und ausgebaut. Kunst und Poesie harren noch der tieferen Durcharbeitung. Wir Amerikaner stehen in diesen Dingen mit einer Ausnahme hinter den Europäern zurück. Die lutherische Dogmatik ist in der amerikanischen Kirche am tiefsten verarbeitet worden. In allen andern geistigen Gebieten fangen wir erst an, uns zu regen. Vielleicht sind wir deshalb etwas unbefangener als die zünftigen Europäer, besonders als die Deutschen, und dürfen deshalb wohl eine Meinung äußern mit der Einschränkung, daß wir manches nicht wissen.

Man hat gegen Luther besonders Melancthon und Calvin ausgespielt als die Leute, die ihre Gedanken schärfer gefaßt und deshalb kürzer, präziser und sorgfältiger ausgedrückt haben, und die meisten Leser haben sich dieses Urteil angeeignet. Dazu hat sich die allgemeine Weltstimmung seit dem 17. Jahrhundert so entwickelt, daß die Wissenschaft die herrschende Macht geblieben ist und sich in die Spezialwissenschaften entfaltet hat. Daher ist es nicht verwunderlich, daß Melancthon und Calvin das Heft in den Händen behalten haben,

was ihre geistige Wirkung bis in die Gegenwart betrifft. Und doch stellt unwillkürlich jedermann Luther höher, als die beiden anderen. Das ist mir wunderbar.

Die Gegner Luthers haben daher gerade im 19. und 20. Jahrhundert, mehr als früher und in scheinbar wissenschaftlicher Forschung, herausgestellt, daß Luther ein verhältnismäßig unwissender Mensch gewesen sei. Demgegenüber hat die Lutherforschung im einzelnen festgelegt, daß Luther gerade eins der glänzendsten wissenschaftlichen Talente jenes an wissenschaftlichen Talenten so reichen Zeitalters ist. Ich möchte beidem gegenüber betonen, daß der ganze Luther kein zünftiger Mann war, wie es heute die Gelehrten alle sind, und daß ihm deshalb die Gelehrsamkeit nicht geschadet hat, und er so vor den Einseitigkeiten aller Spezialitäten bewahrt geblieben ist und daher die eigentümliche Freiheit in all seinem Denken und Reden behalten hat, sodaß er mit seinem Herzen überall schneller und tiefer griff und den entsprechenden großen Ausdruck fand und so unmittelbar an die Herzen von allem Volk appellieren konnte, als es die konnten, die in ihrer Wissenschaft sich mit den Einzelheiten länger herumschlagen mußten.

Luther kann auch kurz und prägnant reden. Das sieht man in seinem Kleinen Katechismus und in seinem Liede. Melanchthons und Calvins Kürze ist eine große Gabe, die man nicht verachten darf. Luthers Kürze ist die größere Gabe. Bei den andern waltet die Verstandesarbeit, bei Luther die Herzensarbeit vor. Darum ist auch sein Katechismus nicht eine Dogmatik, in Thesen gestellt, sondern er ist ein großes Lied in ungebundener Rede. Wenn Luther dagegen Lehre auseinandersetzt und darstellt, wenn er argumentiert, dann macht er mehr Umstände als die andern, weil er an die Herzen heran will, wie die andern ja auch. Aber Luther macht das eben vorwiegend mit dem Herzen, und das ist die bessere Weise, und da lassen sich dann die Dinge, die eben mit dem Herzen gefaßt werden, nicht in kurzen Thesen sagen. Darin liegt die Kraft und auch die Beschränkung von Luthers Wirksamkeit bis heute, wenn man die allgemeine Weltstimmung und die Art der Einzelnen in Betracht zieht.

Heute sollte unter Lutheranern klar sein, daß durch die amerikanischen Lehrkämpfe die Bedeutung des persönlichen Glaubens an die Vergebung der Sünden für richtige Dogmatik in Auffassung und Darstellung besser herausgestellt ist als früher. Die Welt wird sich dieses Urteil nie aneignen, und die allgemeine protestantische Christen-

heit wird Melanchthon und Calvin für ihre besondern kirchlichen Bedürfnisse immer höher stellen als den Luther. Und die Lutheraner, auch wir selbst, werden noch viel zu tun haben, daß uns diese Erkenntnis wirklich in Fleisch und Blut übergeht, und daß wir sie dann bewahren und das Bewußtsein klar behalten, daß das eine wunderbare Gnade Gottes ist.

In Bezug auf die Poesie und, was dazu gehört, ist heute auch herausgestellt, daß Luther großen Sinn und reiche Kenntnis von Natur und Geschichte besaß und betätigte. Ebenso, daß er einen feinen Sinn für die gebundenen Formen von Poesie und Musik hatte und ihn, abgesehen von seinen Kirchenliedern, bei allerlei kleinen Anlässen im Kleinen betätigte. Aber seine Poesie bis in den einzelnen Ausdruck hinein unmittelbar aus seinem persönlichen Glauben heraus zu verstehen, muß noch besser verarbeitet werden.

Dazu nach der langen Vorarbeit hier ein kurzer Versuch. Luther war nicht ein Dichter, wie man heute meistens vom Dichten redet. Zunächst war Luther in dieser Hinsicht nicht in der Weise begabt oder beanlagt, daß er in früher Zeit die Dichtkunst eigentlich geübt hatte. Auch die Rede, die man oft hört, daß er in jeder Berufsart Außerordentliches geleistet hätte, paßt nicht zur Erklärung. Darüber wissen wir ja garnichts. Wir können nur nach dem, was geschehen ist, urteilen. Luther war nicht ein sogenannter Wunderknabe. Er war nicht einmal in einer besonderen Richtung besonders begabt, wie zum Beispiel Melanchthon und Calvin es waren. Luther war überhaupt nicht in dem Sinn besonders begabt, wie man heute von Begabung redet, da man meistens mechanische Fertigkeiten des Geistes im Auge hat.

Luther war ein tüchtiger Durchschnittsmensch, mit common sense ausgerüstet, was seine geistigen Anlagen betraf; und gerade das bewahrte ihn zum Teil vor allem zünftigen Wesen. Ich habe diese Meinung infolge meiner Lutherlektüre trotz der mancherlei vereinzelt festgestellten, soweit ich sie kenne, die die Lutherforscher gegen die Verächter Luthers gemacht haben. Vieles davon erklärt sich oder modifiziert sich, wenn man auf das ungemein starke Herzensleben achtet, das aus jeder Lutherzeile spricht. Und gerade das kommt in Betracht, wenn man von Luthers Poesie reden will. Dies Herzensleben läßt sich in der Jugend, wo sie sich dem Mannesalter zu entwickelt, nicht so beobachten. Es gehört zu dessen Ausbildung die Lebenserfahrung. Bei Luther zeigt sich dieser Zug gleich da, wo

der Mann in die Geschichte eintritt. Und von Dichtung kann ohne dies Innerste des Lebens garnicht die Rede sein.

Ferner wird ganz richtig darauf aufmerksam gemacht, daß Luther durch äußeren Anlaß dazu kam, Kirchenlieder zu dichten. Er ist eben nicht eigentlich, was man einen Dichter nennt. Man darf das aber nicht anführen, weder um seine Dichtung, noch um seinen liturgischen Takt zu verkleinern, wie einem Dichter oder Liturgen in unserer undichterischen und unliturgischen Zeit es erscheinen möchte. Im Gegenteil, beides wird bei Luther um so wunderbarer und größer.

Wenn Luther in seiner Gottesdienstordnung es bei den alten Formen läßt, nur daß er das ändert, was der Träger falscher Lehre war, da geschah das nicht aus Mangel an liturgischem Verständnis und auch nicht aus bloßer dogmatischer Erwägung, wie beides der heutigen Stimmung liegen würde. Luther hatte gerade soviel nüchternen Kunstfinn, daß er vor der liturgischen und dogmatischen Macherei bewahrt blieb. Dazu gehört der Respekt vor einem Kunstwerk, wie es die römische Gottesdienstordnung ist. Und Luther stand als geborner Katholik dem Augustin und dessen Zeit, da diese Gottesdienstordnung entstanden war, noch so viel näher als wir, daß ihm die Reinigungsarbeit für seine Zeit genügte. Er fand das alte Kunstwerk, das freilich dem 2. bis 5. Jahrhundert entsprechend noch unvollendet war, mit allerlei Schmutz behaftet. Den hat er abgekratzt. Und dann hat er mit feinem Verständnis, dem ambrosianischen Geist entsprechend, den Gemeindegesang eingefügt. Und wenn nun auch Luther bei der Gelegenheit Bemerkungen macht über die Rücksichtnahme auf den Stand der Gemeinde seiner Zeit, dann hat man den Luther noch lange nicht verstanden, wenn man sein Handeln rein aus solchen Verstandeserwägungen erklären will. In beiden genannten Fällen sehe ich vielmehr, wie auch sonst, vornehmlich die große Herzensarbeit, die die große Lage der Kirche dem berechnenden Verstande weit voraus ergreift und gleich die Mittel, die die Zeitlage bietet — denn die musikalische Viedbildung war gerade in der Vollendung begriffen — erschafft und dann frisch zupakt und die Dinge mit großer Freiheit und sicherem Griff so gestaltet, wie sie nötig und gut sind. Und wenn ihm dann ein Freund ein Kompliment darüber macht, dann steigt ihm das Rot ins Angesicht, weil er sich dessen am besten bewußt ist, daß er selber nicht weiß, wie er zu der Sache kam. Solch große Dinge resultieren nicht aus trivialen Zufälligkeiten, wie es die materialisti-

sehe Auffassung der Geschichte gern darstellt. Die sind eben nicht Handwerk, wie es ein Verstandesmensch anfassen und darum auch aufassen würde, sondern die sind schlecht und recht Künstlerart.

Da offenbart sich bei Luther ein weiteres Moment, wie schon bei seinem Bibelstudium, nämlich die Kindesart, die ein Hauptelement des Dichters ist. Die Fähigkeit, auch bei reiferem Alter ganz Auge und ganz Ohr sein zu können. Wir projizieren viel zu viel von unserer Auffassung in das, was wir sehen und hören, hinein; und das geschieht eben mit dem Verstande. Bei der Kindesart gehen die Objekte unmittelbar an das Herz heran. Das ist die Objektivität der innern Anschauung. Die spricht dann ebenso unmittelbar aus, was das Herz bewegt. Daher die große Schriftauslegung Luthers in Bezug auf Sprache, Geschichte und Lehre und die entsprechende Darstellung.

Aus allen Schriften Luthers tritt einem das entgegen, daß er die Dinge der Schrift mit innerer Anschauung vor sich sieht und daher dann von ihnen redet, als ob er dabei gewesen wäre. Das ist nicht ausgerechnete Sache, sondern das ist der Ausdruck starken objektiven Herzenslebens. Luther und seine Genossen in der Liederdichtung unterscheiden sich dadurch sehr von den Liederdichtern der späteren Zeit. Daher kann man bei den Späteren auch die professionelle Maché wohl merken, selbst bei den besten. Ja, wo bei den Pietisten die Poesie wieder in die Höhe kommt, da merkt man die berechnende Arbeit noch mehr an den oft kindischen Spielereien mit geistlichen Dingen. Darum dichtet in der Zeit sogar ein Rambach und setzt die abstrakte Dogmatik in Reime. Die wirklichen späteren Lieder, vor allem auch die englischen, haben eine mangelhafte Orgelregistrierung. Da hört man das Gefühl zu dünn, den Verstand zu spitz, den Willen zu ungeflacht. Das ist nicht so gut temperiert, wie bei Luther. Dem 17. und 18. Jahrhundert fehlt überhaupt die unbefangene Kindesart und die entsprechende objektive Anschauung; daher die handwerksmäßige Maché.

Aber die objektive Kindesanlage Luthers genügt wieder nicht zum vollen Verständnis der Lutherschen Poesie. Die deutschen Klassiker hatten die Anlage auch in hohem Maße. So konnte Goethe selbst biblische Dinge fassen; und doch kann man dem heidnischen Dichter dabei anmerken, daß er die Gegenstände nicht in der Tiefe erfaßt hat und nur rein mit dem Verstande verarbeitete Dinge vorträgt, nicht, wie nur ein vom Heiligen Geist und dem Evangelium bestimmtes Herz

es kann. Luthers Poesie kann man in diesem Stück auch nur so verstehen, daß der Heilige Geist aus ihm redet durch den Glauben.

Daher fehlt bei Luther die handwerksmäßige Maché auch im Gebrauch der äußeren Formen der Poesie. Er hatte andere Vorbilder in den italienischen und französischen Dichtungen der Renaissance und den lateinischen Poeten unter den Deutschen seiner Zeit, die er sehr wohl kannte. Aber der Theologe, der sein Leben mit dem Evangelium verteidigen mußte, hat sich wohl nicht viel um den Kram gekümmert. Hätte er aber seinen Verstand gebraucht, statt groß aus dem Herzen zu leben, dann möchte wohl etwas sehr Künstliches entstanden sein.

Weil bei Luther die kirchliche Poesie Herzenssache war und deshalb in unmittelbarer Verbindung mit seinem vom Heiligen Geist gewirkten Glauben stand, blieb er auch hier aller Maché fern und sprach sich in seiner deutschen Art auf deutsche Weise aus. Man merkt ihm auch nicht an, daß er sich an den Kleinigkeiten des zu seiner Zeit wieder auflebenden Meistergesangs beteiligte, sondern daß er bei der einfachen deutschen Weise blieb, die im Volkslied und dann freilich auch im Meistergesang herrschte, und daß er über diese Form in großer Freiheit verfügte. Das gehört mit zu der innern Wahrhaftigkeit, die das Evangelium auch im äußern Ausdruck schafft. Alles gemachte Pathos, alle Empfindelei, alle Süßlichkeit, alle weinerliche Selbstbespiegelung, die später einrissen, blieben ihm fern. Daher die große Objektivität seines Liedes, in der das Evangelium der Schrift in deutscher Übersetzung unmittelbar zum Ausdruck kommt.

Man hat Luthers Poesie und Musik aus Unkenntnis des damaligen Standes dieser Künste und aus Unkenntnis des innern seelischen Waltens dieser Künste zu allen Zeiten mancherlei Gebrechen nachgerechnet, die sich bei genauerer Kenntnis verflüchtigen. Zum Beispiel Unbeholfenheit in der Form. Wenn Luther in seinem Sturmlied in den beiden Stollen des Gesäzes (Ein feste Burg . . . betroffen) im glatten Rhythmus bleibt, so fällt er im ersten Teil des Abgesangs (der alt böse . . . Rüstung ist) aus diesem Rhythmus heraus. Ich kenne den Meistergesang nicht genügend, um von da aus Urteil zu fällen. Aber alle großen Meister aller Kunst tun immer dergleichen, und erst die alexandriniſchen Epigonen erfinden dafür die *licentia poetica*, damit die Sache in das verstandesmäßige System paßt. Luthers Art entspricht da der deutschen Auffassung von Kunst gegenüber der mathematischen Antike, die zu Luthers Zeit in den

lateinischen Poeten wieder hoch kam, daß nämlich das Herz mit seiner innern Bewegung den Ausdruck schaffen muß. Gerade die Lutherische Form bleibt hier große Kunst für das Verständnis aller Zeit, wenn es recht eingestimmt ist. Dies Sturmlied Luthers ist in Sprache und Musik so eins mit dem Inhalt, daß man erst durch das Erfassen desselben von allen drei Seiten aus dahinterkommt, wie es im innersten Herzen Luthers sich ausnimmt.

Man hat Luther vorgeworfen, daß er nicht immer saubere Reime hat und gelegentlich willkürlich die Sprache ändert, um im Reim zu bleiben. So singt Luther: „Lut er uns doch nicht, das macht, er ist gericht.“ In späteren Gesangbüchern wurde das „nicht“ in „nichts“ geändert wegen der besseren Grammatik. Grimm macht schon in seinem großen Wörterbuch darauf aufmerksam, daß mit der Änderung nicht nur der Reim, sondern auch die Grammatik verderbt wurde, weil „nichts“ der Genitiv, dagegen „nicht“ der richtige Akkusativ ist. Diese Binsenweisheit ist heute noch nicht allgemein durchgedrungen.

Man macht darauf aufmerksam, daß Luther alte lateinische Lieder übersetzt habe, weil es ihm an poetischer Erfindung mangelte. Das Urteil fällt aus Unkenntnis dessen, was oben über liturgischen Sinn gesagt ist. Gerade der Dichter hat Freude an der fremden Dichtung. Hier war es das Lied, das der Kirche gehört. Das sollte der Kirche erhalten bleiben. Daher ist hier die Übersetzung durchaus am Platze. Und bei der Wahl sowohl wie bei der Übersetzung zeigt sich der Dichter in seinem künstlerischen Verständnis. Und das ist der Kirche wertvoll. Will die Kirche Kunst in ihren Dienst nehmen — und das ist beim Zusammenhandeln von Vielen selbstverständlich, denn so entsteht ursprünglich die Kunst — dann muß es echte Kunst sein, sonst wirkt die Sache schädlich.

Luther hat nun die allerbesten Lieder der Vorzeit ausgewählt und verdeutscht oder weiter gebildet. Aus den Liedern, die dem Ambrosius († 397) zugeschrieben werden, hat Luther das *Veni, redemptor gentium* übersetzt. Man muß es mit den andern vergleichen, um zu sehen, wie sehr die Wahl nicht nach dogmatischem, sondern nach poetischem Urteil erfolgte, denn in die andern Lieder, die zum Teil sehr schönen und richtigen Inhalt haben, mischt sich mehr oder weniger Schwulst oder mühsame Verstandeserfindung ein. Daß die Übersetzung an Ursprünglichkeit, Innerlichkeit und Sicherheit des Ausdrucks dem Vorbild überlegen ist, ergibt sich, abgesehen vom Vergleich der verschiedenen Zeitumstände, gerade aus dem Vergleich mit

dem lateinischen Texte. Von Rotker Balbulus († 912) hat Luther das *Media in morte sumus*. Das hat er auf deutsch paraphrasiert und es dadurch viel inniger gestaltet, und dann hat er die beiden andern Strophen dazu gedichtet und dadurch den Gedankenkreis des Liedes in meisterhafter Weise abgerundet.

Und nun die Ausdrucksmittel. Gerade wie ein tüchtiger Maler mit wenigen, aber den besten Erdfarben, die nicht verblassen, auskommt, statt, wie es die Modernen vielfach tun, die Metallfarben zu gebrauchen, so hier Luther im Vergleich zu den Späteren in der Poesie. Ein paar Gedanken, ein paar Beziehungen, ein paar Wendungen, aber alles so gewählt und gefaßt, daß es in konzentrierter Gestalt alles deckt, was das Menschenherz in Sünden- und Todesnot braucht, und das wieder ganz kurz, aber mit um so intensiverer Kraft ausgedrückt, daß man fühlt, hier spricht sich das stärkste Seelenleben aus, das das Höchste in Buße und Glauben gelernt und persönlich erfahren hat. Das kann man nicht machen, sondern das schafft der Heilige Geist. Genau dasselbe gilt von der Übersetzung des *Veni, sancte Spiritus* des Germanus Contractus († 1054).

Aus dem 12. Jahrhundert hat Luther den deutschen Ostervers „Christ ist erstanden“, und von Berthold von Regensburg († 1272) je die Verse „Gott sei gelobet und gebenediet“ und „Nun bitten wir den Heiligen Geist“ aufgenommen und Zusätze dazu gemacht. Im ersten und zweiten Fall hat er die mögliche wunderlüchtige Auffassung beseitigt, im letzten Fall hat er den Gedankenkreis der ersten Strophe erweitert und damit das ganze Herzenswünschen des Christen erschöpft und abgerundet. Wie ist da alles, was der Christ für das ganze Leben braucht, so kurz zusammengedrängt, so klar disponiert und mit dem schönsten inhaltsvollsten Ausdruck wiedergegeben. Die Disposition bietet keine Lehnanweisung, den Inhalt lernt man aus keinem Buche oder Vortrag, die Darstellung sucht man nicht aus fremden Sprachschatz zusammen, sondern alles schafft die persönliche Herzenserfahrung durch den Glauben, und fertig tritt das Lied in des Dichters Geist, daß er es nur aussprechen darf. In allen drei Liedern ist Luther auf den Ton des Vorbildes in unübertrefflicher Weise eingegangen. Alle diese Lieder sind trotz der Entlehnung oder Anlehnung Luthers eigenstes Eigentum und drei davon das Osterlied, das Pfingst-, oder besser gesagt, Introituslied und das Sterbelied gehören zu den allerfeinsten Perlen irgendwelcher Poesie von dichterischem Standpunkt aus betrachtet. In dem Abendmahlslied

scheint mir die Lehrhaftigkeit den poetischen Eindruck etwas in den Hintergrund zu rücken.

Nun die Lieder, die Luther frei gedichtet hat. Wir halten uns an die, die in dem ersten Gesangbüchlein erschienen. Da sind zunächst die epischen Lieder „Nun freut euch, lieben Christen gmein“, „Vom Himmel hoch, da komm ich her“, und „Gelobet seist du, Jesu Christ“. In den ersten waltet die treuherzige Erzählung des ganzen Heilsrats Gottes. Bei der Epik ist das das Große, daß der Dichter den objektiven Gegenstand in seiner objektiven Gestalt läßt, ihn aber mit der Innigkeit des Herzens in seiner innersten Güte und Schönheit erfäßt und nun diese innere Anschauung mit der entsprechenden Innigkeit des Ausdrucks darstellt.

Die äußeren Mittel dafür sind die Wahl des anschaulichen Ausdrucks, des schönen bildlichen Vergleichs und der plastischen Form der gebundenen Rede. Das sind Dinge, die man nicht mit Berechnung machen kann. Die schafft die innerste Herzensbewegung, die wieder durch den Gegenstand selbst veranlaßt wird. Wehe dem, der das machen und sich anempfinden will. Das bleibt selbst und eben dann der Fall, wenn der Dichter gelegentlich nach dem ersten Entwurf an dem einen oder andern Ausdruck oder an der ganzen Anlage feilt. Das liegt so tief in der Seele verborgen, daß es sich selbst der eigenen Beobachtung und dem beschreibenden Nachempfinden entzieht. Das ist etwas Wunderbares, um so mehr, wenn die Wirkung die ist, daß das poetische Geschäft darüber ganz in den Hintergrund kommt, und der große Gegenstand allein sichtbar bleibt.

In dem Kinderlied „Vom Himmel hoch, da komm ich her“ finden sich drei Elemente neben einander: die epische Erzählung des Engels, die lyrische Selbstermahnung und das herzige Kindesgebet. In dieser Lyrik geht die große Objektivität des 16. Jahrhunderts nicht verloren, und das sticht sehr ab gegen das subjektive Lied des 17. Jahrhunderts. In diesen späteren Liedern haben es die Dichter mit dem eignen Leid und der eigenen Freude als solcher zu tun, und das große Bild des objektiven Heils wird durch das persönliche Gefühl etwas verschleiert. Daher auch die Gefahr für den Leser oder den Hörer, daß er sich das aneignet, sich zu sehr mit sich selbst abgibt, sodaß der objektive Gegenstand, auf den doch alles ankommt, ihm entsprechend in die Ferne rückt. Man kann das aus dem anererkennenden Landläufigen Urteil heraus hören: „Es liegt mehr Gefühl darin.“

Noch mehr tritt der Unterschied zu Gunsten von Luthers Poesie hervor, wenn man auf den Kinder-ton des Liedes hört. Die Späteren haben überhaupt kein Kinderlied fertig gebracht. Nun überlege man sich, woher das wohl kommt. In jener Zeit wurde der Verstand systematisch ausgebildet. Und wenn man dann zu diesem Liede zurückkehrt und erinnert sich, was der Heiland von den Kindlein sagt, dann hat man damit zugleich ein zuverlässiges Urteil des Herrn selbst über das Wunderbare in Luthers Poesie.

Daselbe gilt bei dem dritten Lied, das vielfach und nicht mit Unrecht das schönste unter Luthers Liedern genannt wird. „Gelobet seist du, Jesu Christ“ ist Epik, weil es ein Bild malt. Zugleich ist es Lyrik, weil nur das tiefinnerste Herzensempfinden gerade so auffassen und auf sich selbst anwenden kann. So kommen diese beiden Elemente der Poesie in selten schöner Darstellung in eins gefaßt zur Geltung: objektive Darstellung in der subjektivsten Auffassung ohne all die Schwächen, die sonst mit der Subjektivität zusammengehen. Auge, Ohr und Herz in eins gefaßt. Das ist Poesie, bildende Kunst und Musik.

Und hier wieder die einfachsten Ausdrucksmittel, die handgreiflichen Vergleiche, die das ganze Universum umfassen, die gerade das treffen, was das Herz in seinem innersten Empfinden bedarf, und die hier alle auf den einen Vorgang angewendet, in so unendlich kindlicher Einfalt und mit so sieghafter Schönheit ausgesprochen sind, daß jedes Kind sie verstehen und der Weiseste auf Erden sie nicht ausschöpfen kann, sie beide aber ihres Herzens höchste Freude daran haben. Das macht man nicht nach kluger Wahl, sondern das gibt einem der Heilige Geist, und das tritt fertig aus dem Weben der Wahrheit des Evangeliums in die Menschenseele. Das ist Poesie.

Nun noch die Nachbildung des 130. Psalms in „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“. Der Psalm ist größer als das Lutherlied. Man beachte nur die Gewalt des Ausdrucks in der prägnanten Kürze des Psalms, die wie dieselbe Kürze, wo sie in Luthers Liedern vorkommt, die Masse und Größe des Inhalts und die Intensivität der innersten Herzensempfindung, womit sie aufgefaßt ist, ausspricht: das starke Sündenbewußtsein und den sieghaften Glauben, der mit Gott ringt. Man sehe von hier aus noch einmal die Lieder an, wo Luther in ähnlicher gedrängter Kürze singt, um zu erkennen, wie das Herz erzittert von der Größe und der Gewalt des Gegenstandes, der es bewegt.

Dieses Lutherlied hier aber ist das größte Bußlied der Christenheit des Neuen Testaments. Da ist jedes Wort des Psalmes nachgelebt und mit den ausführlicheren Gedanken Pauli auf deutsche Weise wiedergegeben. Hier kann man sehen, wie die längere Ausföhrung den Geföhlssaffekt erweicht und die Darstellung ruhiger macht. Aber das schwächt hier nicht den Gedanken, wie es die spätere Dichtung in ihrer Subjektivität oft tut, sondern es waltet hier bei Luther dieselbe Objektivität wie sonst, da er auch hier ganz Herold bleibt.

Man hat immer auf die Objektivität in Luthers Lied und in dem Liede des 16. Jahrhunderts aufmerksam gemacht, das heißt, darauf, daß in dem Liede das Schriftwort, wie es lautet, oder die Tat Gottes für uns und an uns, wie die Schrift sie erzählt, so stark vorwaltet. Das ist nicht etwas Zufälliges, sondern das zeugt von dem mächtigen Walten des Heiligen Geistes in der Geschichte. Und das ist ein Vorzug des Lutherschen Liedes vor allen andern. In dem Sinn, wie hier davon geredet ist, muß man die Lehrobjektivität überhaupt, die die lutherische Kirche vor andern Kirchen hat, auffassen und einschätzen, darnach streben und sie zu bewahren suchen. Dazu kann eingehenderes Studium und Pflege von Luthers Lied mit-helfen.

Joh. Ph. Köhler.

Jubiläumsnachgedanken.

(Schluß.)

Das Wohl und Wehe der Kirche hängt zum größten Teil von dem Maß der Tüchtigkeit, d. i. der evangelischen Erkenntnis und der Treue ihrer Diener ab. Zwar hängt, von Gott aus angesehen, das Schicksal der Kirche an keinem Menschentum oder -lassen. Ihre Zahl, ihre Führungen, Ansechtungen und Stärkungen, ihr Wachstum, ihre geistliche Vollendung, ihre Bewahrung — das Gesamtlose der Kirche steht bis auf jede Einzelheit kraft der ewigen Wahl und Vergebung Gottes in Christo Jesu von vornherein und unerschütterlich fest. Daran ändert Menschentreue oder Untreue keinen Deut. Gott hat sie unter die Obhut des guten Hirten gestellt, und niemand wird ihm auch nur ein einziges Schäflein aus seiner Hand reißen, Joh. 10. Stünde das Los der Kinder Gottes auf der Treue der Pastoren,

so würde nicht eine einzige Seele selig. — Das ist uns zum Trost gesagt, auf daß wir nicht kleingläubig werden und verzagen, wenn die Stürme toben und das Schifflein mit Wellen bedeckt wird. Es ist uns zur Demütigung gesagt, damit wir uns nicht einbilden, wir hätten es vollbracht, wenn Gott der Kirche einen Sieg nach dem andern gibt. Nicht ist es uns zur Untreue und Faulheit gegeben, als dürften wir aus der Allwirksamkeit Gottes die Folgerung ziehen, daß unsere Treue nichts bessere, oder unsere Untreue nichts versäume. Vielmehr ist das die menschliche Paradoxie und Unlogik des Rats Gottes: „Weil Gott es ist, der in uns wirkt beide das Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen, so schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern,“ Phil. 2. Gott will seine ewigen Pläne durch Menschen ausführen. Himmel und Erde müssen ihm dazu dienen. Insonderheit hat er das Predigtamt zur Sammlung, Versorgung und Seligmachung seiner Kirche gestiftet. Dazu ist das Wort in geschriebener, fester, alle Zeit überdauernder und aller Welt zugänglicher Gestalt gegeben mit der Weisung: „Suchet in der Schrift!“ Dazu ist das mündliche Zeugenamt der Christenheit gegeben mit dem Gebot: „Prediget das Evangelium aller Creatur!“ Zu beiden hat er seinen Heiligen Geist reichlich verheißt und hinzugetan und will durch ihn alles wirken, was nötig ist, um seine Kirche zu vollenden und zur Herrlichkeit zu führen. Von beiden hat er geboten: „O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort!“, Jerem. 22, und gedroht: „Wer das Wort verachtet, der verderbet sich selbst,“ Prov. 13, 13. „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich,“ Luk. 10, 16. Und uns Predigern und Lehrern insonderheit hat er die Treue geboten, hat unserer Treue alle Verheißungen dieses und des zukünftigen Lebens gegeben und auf unsere Untreue alle Flüche dieser und jener Welt gesetzt, als hinge von dieser das gesamte Heil der Kirche und jeder einzelnen Seele ab. Und das ist ebenso wahr und wirklich wie das Wort, daß ihm niemand seine Schafe aus seiner Hand reißen soll. — Von hier aus sagen wir: Das Heil der Kirche hängt an der Treue ihrer Diener. Und so offenbar und auf der Hand liegend ist diese Wahrheit, daß der Volksmund sie zu dem Sprichwort verdichtet hat: „Wie der Hirt, so die Herde.“ Der Herr will seine Kirche insonderheit durch uns, durch unser Amt, erbauen, Eph. 4, und zwar in dem Sinne, daß wir ihm für jede Seele mit unserer eigenen Seele haften, Jesef. 3 und 33; Matth. 18, 6 ff. So jedoch: „Nun sucht man nicht

mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden," 1. Kor. 4. *Treue* ist es, was der Herr von uns fordert, nicht mehr, nicht weniger.

Das ist unter uns Christen eine altbackene, selbstverständliche Wahrheit. Aber gerade diese Wahrheiten sind es, die wir am ersten vergessen. Nun ist die Pastorentreue kein rein äußerliches Ding. Sie ist mit äußerer Pflichterfüllung nicht abgemacht. Gewiß gehört diese dazu. Wer Gottes Wort nicht auch äußerlich dogmatisch korrekt lehrt, ist kein treuer Hirte. Keine Lehre führen gehört mit zur Treue eines Lehrers. Aber noch nicht jeder, der die reine Lehre nachspricht und wiedergibt, ist schon treu. Die äußere Korrektheit der Verwaltung der Sakramente, äußerer Fleiß in der Privatseelsorge, Tadellosigkeit des äußeren Wandels sind noch nicht unfehlbare Beweise der Amtstreue, so notwendig sie dazu gehören. Die Treue ist ein innerliches Ding. Sie ist Gesinnung, Herzensverfassung. *Treu sein* heißt, es *treu m e i n e n* — nicht mit sich selbst, sondern mit andern, mit Gott und dem Nächsten. Für einen Diener Christi heißt *treu sein*, Gott und Christo mit völliger Selbstverleugnung von ganzer Seele ergeben sein, sich ganz und gar in seinen Dienst stellen und es unentwegt mit ihm halten gegen alle seine Rivalen und Feinde bis in den Tod.

So ist die Pastorentreue durchaus innere persönliche Aufopferung an den Herrn. Und sie schließt die Treue gegen alle Sünder, gegen die Kirche und gegen jede einzelne Seele in sich. Der treue Diener Christi hat wie sein Herr nur *e i n* Ziel: zu suchen und selig zu machen, das verloren ist, jeder Seele ihre Gebühr zu geben zur rechten Zeit. Der treue Pastor kennt keine Rücksicht auf sich selbst. Er verzehrt all sein Gab und Gut, Leib und Leben im Dienst Christi und der ihm anvertrauten Seelen, in der Arbeit an der Vollendung der Kirche. Er hat gegen Christum nur ein Herz des freiwilligen, absoluten Gehorsams und des kindlichen, unerschütterlichen Vertrauens gegenüber aller Einsprache der Vernunft und der Wissenschaft, gegenüber aller Lockung und Drohung der Welt; gegen alle Menschen nur ein Heilandsherz, das aus Sünde retten und seligmachen will, nichts anderes. So sein Herr, so er. Das ist es, was der Herr meint, wenn er gerade uns zuruft: „Sei getreu bis an den Tod!“

Wer diese Gesinnung nicht hat, ist kein treuer Diener Christi, wie fleißig, tätig und äußerlich erfolgreich er in seiner Kirchenarbeit auch sein möge. Der Herr siehet das Herz an. Aber wir haben

gottlob bisher noch nicht viel Ursache, über Mietlinge im kirchlichen Lehramt zu klagen. Dies bietet bisher nicht irdische Vorteile genug, um ungläubige oder weltlich gesinnte Leute anzulocken. Wer nach Geld, Ehre und Einfluß oder nach Ergözung des Fleisches sucht, wird in unserm Lande der unbegrenzten Möglichkeiten etwas anderes werden als ein lutherischer Pastor deutscher Nation. Solche Leute springen meistens schon im theologischen Studium ab, oder werfen das Amt schon in den ersten paar Jahren als eine unerträgliche Last weg. Wenn wir von Untreue im kirchlichen Lehramte unter uns reden, so meinen wir immer nur einen geringeren oder größeren Mangel an der idealen Vollkommenheit der treuen Gesinnung gegen den Herrn und seine Gemeinde, den die Schrift mit dem Ausdruck *La u i g k e i t* und Verlassen der ersten Liebe bezeichnet, und der sich im persönlichen Wandel als Unvorsichtigkeit und in der amtlichen Tätigkeit als Trägheit und Nachlässigkeit, überhaupt als Mangel an Heiligung und Kreuzigung des eigenen Fleisches kundgibt. Es ist das mehr oder minder ausgeprägte Paulinische „Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht,“ Röm. 7.

Denn es ist keine Frage, daß gerade in uns Dienern des Wortes die erste Liebe unentwegt brennen und sich in nie ermüdender emsiger Tätigkeit in der uns auferlegten Arbeit erweisen sollte. Aus dem früher Gesagten muß auch klar sein, daß die gegenwärtige Lage der lutherischen Kirche unsers Landes: unser Übergang in das Englische, der Kampf gegen das Vogenwesen, die Erhaltung und der Ausbau der christlichen Schule, die Wiederaufrichtung der fast ganz dahingefallenen häuslichen Erziehung, ein hohes Maß von Eifer um des Herrn Haus und ein ganz außergewöhnliches Maß von äußerer Arbeit von uns fordert. Was die Kirche hierzulande heute nötig hat, ist nicht ein großer geistlicher Führer — wir kennen alle die uns von Gott gewiesenen Wege —, sondern viele treue Pastoren, Professoren und Schulmeister, von denen jeder einzelne auf seinem Posten in jedem Stück des Evangeliums seinen Mann steht gegen den Teufel und seine Schuppen und jede Arbeit fröhlich und emsig auf sich nimmt, die die Umstände von ihm fordern. Mehr als je in der Kirche unsers Landes gilt für jeden Diener Christi die Frage, nicht: Wieviel muß ich in meinem Amte tun, um vor dem Urteil der Menschen zu bestehen? sondern: Wieviel k a n n ich tun, damit das Reich Gottes komme?

Wie soll es dahin mit uns gedeihen? — Ich weiß hier keinen

andern Rat als den Iffaphs: daß wir in das Heiligtum des Herrn gehen, Ps. 73. Und das ist für uns Lehrer der Christenheit nicht die Kirche, sondern unser Kämmerlein, die Studierstube. Gewiß, die öffentlichen Christenversammlungen, der Gemeindegottesdienst, die Synoden und Konferenzen haben ihre Notwendigkeit und ihre Verheißungen, ja auch für uns Diener am Wort ihren großen Segen, so wir dort einträchtiglich im Geist der Liebe bei einander wohnen. Aber seien wir gewiß: die rechte Vermehrung und Vertiefung unserer Erkenntnis des Evangeliums, die feurige Brunst des Geistes und die Freude zum Zeugnis, die fröhliche Lust zur Arbeit, die unüberwindliche Kraft zum Leiden um des Evangeliums willen, die Geduld zum Beharren in allem Kreuz und allen Widerwärtigkeiten kommen uns nicht einmal durch die gemeinschaftliche Hausandacht, sondern allein im Kämmerlein, in der Studierstube im Privatungang mit unserm großen Freund und Bruder, dem Hirten unserer eigenen Seele und dem Oberhirten der Kirche Jesu Christo. Das schrecklichste Ding auf Erden ist das Alleinsein unter der Sünde und der Not dieses Lebens; das seligste ist das Alleinsein mit Christo, von dem Friedr. Rückert singt:

„Rehr ein bei mir und schließe du
Still hinter dir die Pforten zu!“

Allein mit ihm, um ihm heimlich all unsere Not, unser Sündeneisend, unsere Untreue, unsere Anfechtungen und Versuchungen, unser Kreuz zu klagen und ihn um Gnade und Geduld, um seinen Geist und Kraft zur Ausrichtung unseres Dienstes, um Segen für unser Wirken, um Befehrung der Gottlosen, um Stärkung und Mehrung seiner Gemeinde, um Demut, Sanftmut, Geduld, um Wahrhaftigkeit, Keuschheit und Standhaftigkeit anzuflehen. Allein mit ihm, um aus seinem eigenen Munde in der Schrift die Absolution zu hören, neue Tröstungen zu empfinden, neue Erkenntnisse zu gewinnen und neue Ströme des Geistes, der Freude, der Kraft zu erfahren. Ja, es gibt so etwas wie mit Johannes unter den Stürmen des Lebens an der Brust des Herrn zu liegen und Tröstungen zu erfahren, „wie einen seine Mutter tröstet, und an Jerusalem ergötzt zu werden,“ Jes. 66.

Im Kämmerlein studieren und beten, beten und studieren, das ist das eine große Hauptstück, das tüchtige Prediger und Lehrer, treue Hirten der Herde Christi macht.

Wir amerikanischen Pastoren, auch wir deutsch-amerikanischen, wenn man ein paar Bücherwürmer ausnimmt, studieren allzuwenig. Wir lassen uns allzusehr an dem aus der Schule mitgebrachten Wissen genügen. Wir setzen das mehr oder minder erzwungene Studium der Schule im Amte nicht freiwillig fort. Wir lesen viel, aber wir studieren nicht. Jenes ist Unterhaltung, Vertreibung der Langeweile, dieses wäre saure Arbeit. Wir werden so leicht faul auf dem Studierzimmer. O das tragemachende und verflachende, geisttötende, die Seele beschmutzende und verrohende Lesen von Tageszeitungen, Journalen und Romanen! Und das, was doch unsers Amtes ist, Theologie, studieren wir nicht. Selbst die Heilige Schrift lassen wir die meisten Tage der Woche hindurch unaufgeschlagen auf dem Studiertisch liegen. Unser Schriftstudium beschränkt sich meistens auf das für die sonntägliche Predigt und für die Konferenzarbeit Nötige. Daher werden wir alt im Amte ohne in der Schrift Bescheid zu wissen und darin zu Hause zu sein. Wir sollten doch die ganze Schrift wissen und die Hauptbücher derselben, die Genesis, die Samuelisbücher, den halben Psalter, Hiob und Jesaias, Matthäus und Johannes, die Apostelgeschichte, den Römer-, Galater-, Epheserbrief, die beiden Korintherbriefe, den ersten Johannes- und ersten Petribrief und dazu die Pastoralbriefe im Kopfe haben, um sie für die Predigt, den Unterricht und die Privatseelsorge ohne weiteres verwenden zu können. Wir sollten deren Inhalt in seiner historischen, poetischen oder logischen Gedankenentwicklung im Gedächtnis haben. Wir sollten doch auch der tieferen und schwierigeren Lehrstellen der Heiligen Schrift exegetisch mächtig sein. Die Bibel ist doch unser Textbuch, das Buch, das wir predigen sollen. Warum kennen wir denn so manches andere Buch, und das Buch unserer Profession kennen wir nicht oder nur oberflächlich? Das ist doch nicht Amtstreue! Aber wehe uns, wenn die Bibel uns bloßes Textbuch für unser amtliches Lehren ist und ihr Inhalt bloße Kaufmannsware, die wir in Predigt, Unterricht und Seelsorge aus dem Fache auf den Tisch legen und an unsere Gemeindeglieder als unseren Kunden verkaufen, ohne sie für uns selbst auszunutzen! Alles bloß amtliche Bibelstudium, und wenn es so genau und so gründlich und so erschöpfend wäre wie das der Bibelkritiker, ist ein Fluch und verhärtet die Seele zur innerlichen Gleichgültigkeit und zum schließlichen Widerstand, zum Ekel am Evangelium und aller biblischen Wahrheit. Nein, es kommt nicht auf das bloße Wissen der Schrift an. Alle

Schriftkenntnis muß Erkenntnis, muß Glaube, Geist und Leben aus dem Heiligen Geiste sein, sonst wird sie uns lauter Verdammnis. Und jenes wird sie nur, wenn wir unser Bibelstudium, auch alles amtliche, zuerst zur Seligmachung und Heiligung unsrer eigenen, unter der Last der Sündenschuld und in der Knechtschaft der Sündenlust liegenden verlorenen Seele betreiben, wenn wir aus der Schrift immer tiefere und umfangreichere Erkenntnis unseres sündlichen Verderbens und immer größere Freude und gewisseren Trost an dem Heil in Christo gewinnen. Nicht wie der Krämer seine Ware einkauft, um sie wieder zu verkaufen, sondern wie die Biene ihren Honig aus den Blüten in sich hineinsaugt, zugleich sich selber davon nährend, so sollen wir das Evangelium aus der Schrift herausstudieren, um uns selber selig zu machen und die uns hören. Das gibt dann auch amtlich ein klares, gewisses, freudiges und warmes Zeugnis, das — von Herz zu Herzen gehend — die Zuhörer mit göttlicher Gewalt ergreift zur Buße, zum Glauben und zur Heiligung.

Aber alles Predigen und Lehren und alles Studium will ins Gebet gewickelt sein. So manche Predigt ist fleißig studiert und fein ausgearbeitet, auch etwa musterhaft vorgetragen, und sie geht doch an den Herzen vorbei, weil wohl viel Menschenfleiß und -kunst, aber keine Kraft des Heiligen Geistes in ihr wirksam ist. Denn Menschenweisheit und Menschenkunst, Logik und Rhetorik besitzen in sich keine befehrende Kraft, selbst die äußerliche Zeugnisart der Predigt macht es nicht; die befehrende Wirkung kommt allein aus dem kräftigen Zeugnis des Heiligen Geistes mit und in dem gepredigten Wort. Denn so gewiß das göttliche Wort an sich der göttlichen Kraft nie entäußert ist, so gewiß ist es auf der andern Seite, daß der Heilige Geist durch das Wort wirkt „wo und wann er will“, Aug. C. V., und daß er um sein Wirken gebeten sein will. „So denn ihr, die ihr arg seid, könnt euren Kindern gute Gaben geben, wieviel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten,“ Luf. 11. Hier ist das Wort aus Schillers „Glocke“ anwendbar: „Von der Stirne heiß rinnen muß der Schweiß, soll das Werk den Meister loben (Studium); doch der Segen (das Wirken des Heiligen Geistes) kommt von oben.“

Hier, im Pfarrhause, in der Studierstube des Pastors, in seinem Kämmerlein liegen die Quellen der Kraft der Kirche. Wenn dies Kämmerlein kalt und leer wird, oder dem alten Adam und dem

Geist dieser Welt sich weihet, da versiegt die Kraft der Kirche, und der Weltgeist überfchwemmt sie. Wenn hier das Feuer des Geistes im Gebet und Studium des Pastors brennt, dann ergießen sich von hier aus täglich neue Ströme des Geistes über die Gemeinde des Herrn.

Aber das ist der große Schade der Kirche unsrer Zeit: Wir Pastoren und Lehrer der Kirche studieren nicht genug und beten noch weniger. Wir gehen so viel in kirchlichen Außerlichkeiten auf und führen ein allzu dürftiges geistliches Innenleben. Dies sollte uns die erste und große Hauptsache sein und sollte jenes beherrschen. So machen wir jenes zur Hauptsache und dörren dies gewaltfam aus; die Folge ist, daß wir an Heiligem Geist immer mehr verkümmern, schließlich ganz und gar veräußerlichen und die Kirche mit uns in diesen Strudel ziehen. Bei inaktiven Lehrer- und Pastorennaturen wird dann das gesamte Kirchen- und Schulleben eine äußere träge Gewohnheit ohne Geist und Leben, die nichts fertig bringt und schließlich ganz erstirbt; bei regen und aktiven Geistern ergießt es sich in große äußerliche Geschäftigkeit, baut große, kostspielige Prachtkirchen, Lehr- und Wohltätigkeitsanstalten, schöne Pfarrhäuser (Frage: Warum nicht auch ebensolche Lehrerwohnungen und Schulen?) und Vereinslokale und richtet sich in dieser Welt weltlich ein, sich selbst mit dem nichtigen Wahn beliegend, daß es herrlich um die Kirche stehe, weil wir doch noch die reine Lehre hätten, während tatsächlich der Geist des reinen Evangeliums immer mehr entflohen ist und dem Geist des veräußerlichten Sektentums und dem Weltgeist Platz gemacht hat. Das ist unser Schade, und seine Quelle liegt in der Studierstube, im Betkammerlein des Pastors, aus dem der Geist entflohen ist, weil wir bloß noch unserm Amte und allzu wenig unsrer Seele beten und studieren.

Soll dem weiteren Verderben der Lutherischen Kirche unsers Landes Einhalt geboten werden und ein neuer Geistesfrühling über sie hereinbrechen, — hier, in der Studierstube des Pastors, muß es zuerst wieder Pfingsten werden.

Aug. Pieper.

Kirchengeschichtliche Notizen.

Der lutherische Weltkonvent in Eisenach (19. bis 24. August 1923). (Fortsetzung.) — Nach den Begrüßungen erhielt Professor D. Morehead aus New York das Wort zu seinem großen Vortrag: „Wir wollen einander helfen.“ Als er an das Rednerpult trat, fehlte nicht viel, daß er mit Händeklatschen empfangen wurde. Er ist ja bei den europäischen Lutheranern die populärste Persönlichkeit aus Amerika geworden, überall bekannt durch seine Hilfsstätigkeit als Vertreter des amerikanischen lutherischen Nationalkongress. Er hat nicht nur seine Zeit und Kraft, sondern beinahe sein Leben für die Brüder hingegeben, auf weiten, entsagungsvollen Reisen durch die Länder der Not und des Elends. Wie ein Wunder genas er von schwerer Krankheit, als ein Wiedergeschenkter erschien er in Eisenach den Vielen, die ihn kannten und liebten. Das ihm gestellte Thema konnte kein anderer so nach dem Leben behandeln wie er. Er ging von der Schrift aus; dadurch gewann er alsbald die Höhe Gottes und führte zuerst auf diesen Höhen, ehe er zu dem menschlichen Helfen der Gegenwart herabstieg. Das letztere Helfen behandelte er nach zwei Seiten: „Wie wird in der Gegenwart geholfen“, wobei er eingehend die Tätigkeit des amerikanischen Nationalkongress beschrieb, und „Wie können wir einander weiter helfen?“ Wir bringen den ganzen Vortrag noch in unserer Kirchenzeitung und gehen daher sofort zur Besprechung über.

Als erster redete der Vertreter einer ecclesia crucis, Generalsuperintendent D. Meyer aus Moskau, und brachte seinen Dank der evangelisch-lutherischen Kirche Rußlands. Mit großer Spannung hörte man ihm zu: „Unter allen denen, die aus den verschiedenen Erdteilen zum lutherischen Weltkonvent in dieser alten Lutherstadt zusammengekommen sind, hat wohl niemand ein größeres und schwereres Gepäck mit sich geführt, als der, der jetzt zu Ihnen als Vertreter der evangelisch-lutherischen Kirche Rußlands zu reden die hohe Ehre hat. Auf der Eisenbahn allerdings war keine Überfracht zu zahlen, denn nicht in Koffern und Reisekörben wurde die Last befördert, auf dem Herzen wurde sie hierhergetragen und soll in dieser Stunde hier abgeladen und in die Herzen verteilt werden. Die Last, die ich hierher zu bringen beauftragt wurde, ist der Dank der evangelisch-lutherischen Gemeinden Rußlands für die vielen in den letzten beiden Jahren von den Glaubensgenossen in der weiten Welt empfangenen Beweise brüderlicher Liebe. Aber ich fühle es nur zu deutlich, daß es weit über meine Kraft geht, in einer Stunde von so einzigartiger kirchengeschichtlicher Bedeutung das Wort zu finden. Auch habe ich ja vorher nicht gewußt, daß die Kirche, die hier in Eisenach so viel zu danken hat, durch mich allein vertreten sein wird. Mit Wehmut gedenke ich gerade heute des Mannes, der sich schon seit einem Jahr auf den Tag von Eisenach freute und wie kein anderer dazu berufen und befähigt gewesen wäre, das auszusprechen, was wir alle fühlen: Unserem hochverehrten und hochverdienten Senior, dem Bischof der evangelisch-lutherischen Kirche Rußlands, Freifeldt, war es nicht vergönnt, den Welt-

konvent zu erleben. Die übrigen Vertreter der Kirche — ihre Zahl ist sehr zusammengeschmolzen — mußten schweren Herzens darauf verzichten, der Einladung Folge zu leisten, und entbieten durch mich der hohen Versammlung ehrerbietigen Gruß. So ist es gekommen, daß ich allein die Dankeschuld so vieler zu tilgen habe. Durch meinen Mund reden nicht Hunderte, sondern Hunderttausende, denn die evangelisch-lutherische Kirche Rußlands zählt auch jetzt noch weit über eine Million Seelen, die alle die Liebe der Glaubensgenossen in einer oder der andern Weise erfahren haben. Weiter ist meine Aufgabe deshalb so groß und schwer, weil die Zahl derer, die uns in dieser Trübsal getröstet haben, sehr groß ist und ihnen allen Dank gebührt. Ihre Namen würden einen dicken Band füllen. Schon die Zahl der Sammler und Vermittler ist so groß, daß es kaum möglich wäre, ihnen allen im Verlauf einer kurzen Stunde die Hand zu drücken. So oft ich den Blick auch nur auf dem summarischen Gabenverzeichnis ruhen lasse, erkenne ich mit Dank gegen Gott, daß in der lutherischen Kirche die Bruderliebe noch nicht erkaltet ist.

„Mit Dank gegen Gott“ — damit meine ich jetzt den rechten Anfang für meine Dankagung gefunden zu haben. Denn niemand geringeres als unser Luther lehrt uns, daß nur der Mensch seiner Dankespflicht Menschen gegenüber genügen wird, der ein dankbares Herz zu Gott hat. Menschliche Wohlthaten, die aus dem Glauben und der Liebe fließen, sind in Gottes Namen und Auftrag dargereicht, stammen von dem Geber aller guten und vollkommenen Gaben. Daß die Liebesgaben der Glaubensgenossen tatsächlich mit Dank gegen Gott in Empfang genommen wurden, darf ich hier freudigen Herzens bekennen. So berichtet man aus einer Kolonie in der Ukraine, daß nach dem Eintreffen der ersten Lebensmittelsendung vor der Verteilung ein feierlicher Dankgottesdienst in der Kirche abgehalten wurde. Ein frommer Dorfschulmeister schrieb mir: Als ich durch Ihre Vermittlung das Paket mit den herrlichen Lebensmitteln erhalten hatte und Mutter nach einer langen Zeit wieder einmal den Tisch decken durfte, da haben wir mit so bewegtem Herzen wie nie unser Tischgebet gesprochen. Es darf allerdings nicht verschwiegen werden, daß wir bei der Darreichung der Hungerhilfe auch sehr viel trübe und demütigende Erfahrungen gemacht haben. Es kam hier und dort bei der Gabenverteilung zu Unzufriedenheit und Undankbarkeit, zu **Neid** und **Streit**, denn auch auf die lutherische Bevölkerung Rußlands sind die schweren Zeitverhältnisse nicht ohne verderbliche Wirkung geblieben. Kein Wunder in einem Lande, wo die Not bis zur Menschenfresserei getrieben hat! Aber trotz aller bösen Erfahrungen wissen wir, daß die empfangene Hilfe zu Dank gegen Gott und Menschen gestimmt hat. Wenn alle die dankbaren lutherischen Christen Rußlands hier in Eisenach versammelt wären, dann würden sie mit mehr als tausend Zungen und mehr als tausendfachem Mund ein großes Loblied anstimmen.

Wenn wir aber Gott gegeben haben, was Gottes ist, dann wollen wir nun auch Menschen den Dank und die Ehre geben, der ihnen gebührt. Aber wie soll ich es anstellen, daß ich niemand vergesse und daß ich vor allem das Verdienst der Männer gebührend hervorhebe, die sich um uns große Ver-

dienste erworben?! — Wie soll ich ihnen gebührend danken, so ich nicht einmal Namen zu nennen die Erlaubnis habe.

Die ersten durch die **Evangelisch = Lutherische Konferenz** vermittelten Gaben brachten uns die tröstliche Gewißheit, „daß wir nicht von Gott und Menschen verlassen seien“ und immer wieder während der verfloßenen Notzeit erinnerten uns die reichen Gaben der **Evangelisch = Lutherischen Konferenz** an die treue Liebe der Glaubensgenossen.

Zu größtem Dank aber hat die **Allgemeine Evangelisch = Lutherische Konferenz** unsere Pastorenſchaft verpflichtet, der sie in schwerster Heimſuchung mit ihren Liebesgaben zu Hilfe gekommen iſt.

Aber es handelt ſich bei dieſer Art der Hilfstätigkeit immer doch nur um eine ſymptomatiſche Behandlung des Übels. Bevor die Glaubensgenossen des Auslandes eine ſyſtematiſch betriebene Liebeſtätigkeit in Rußland aufnehmen konnten, mußte zuvor das Bett für den Liebesſtrom geſchaffen werden. Das wurde erſt nach der Gründung der großen **auſländiſchen Hilfsorganisation A. R. A., Ransen = Miſſion** und anderer möglich.

Für die **evangelisch = lutherischen** Bewohner des Landes bedeutet der 12. Dezember 1921 den Beginn der eigentlichen Hungerhilfe. An dieſem Tage traf der Mann in Moskau ein, dem es vorbehalten war, die geſamte Hilfstätigkeit und Verteilung in die rechten Bahnen zu leiten, der europäiſche Bevollmächtigte des **National Lutheran Councils**.

Die Hungerhilfe, mit wie großem Eifer ſie auch betrieben und mit wie gutem Erfolg ſie auch durchgeführt wurde, ſie war doch nur das Mittel zu einem höheren Zweck. Die zu uns kamen, haben uns nicht nur ihre helfende Hand gereicht, ſie haben uns ein warmes Herz entgegengebracht. Wie kann es da anders ſein, als daß die **lutherischen** Chriſten in Rußland ſie als die von Gott in drangſalvollſter Zeit zu ihnen geſandten Boten der göttlichen Barmherzigkeit begrüßten und als ſolche in hohen Ehren halten. Menſchliche Worte ſind zu arm, das Gefühl in würdiger Weiſe zum Ausdruck zu bringen, das die **lutherischen** Chriſten in Rußland erfüllt, wenn ſie an die im **National Lutheran Council** vereinigten Glaubensgenossen in Amerika gedenken. Ich erſuche die hier anweſenden Vertreter des **National Lutheran Councils** unſere feierliche Dankſagung heute hier entgegenzunehmen und unſere dankenden Grüße dem exekutiven Komitee, den Gemeinden und Paſtoren des **National Lutheran Councils** zu übermitteln.

Wenn ich dem Verbot, in meiner Dankſagung Namen zu nennen, auch mich ungern füge, ſo muß ich einen Namen doch nennen. Ich kann ihn nur mit tieffter Herzensbewegung ausſprechen: **Dr. Lauritz Larsen**. Er, als der Mitbegründer und erſte Präſident des **National Lutheran Councils**, iſt ja zugleich **der eigentliche Initiator der Europahilfe**.

(Es folgt hier der Dank an den **Deutſchen Evangelischen Kirchenausſchuß**, den **Guſtav Adolf = Verein**, den **Lutheriſchen Gotteskaſten**, an die **Schweden**, **Walten**, **Polen**, das **Elfaß**, **Paris**, **Madrid**, die **Zowa = Synode**, **Brasiliën** und **Auſtralien**, beſonders an den Paſtor in **Agilla**, **Südauſtralien**, deſſen Name verſchwiegen wird; und es heißt dann weiter:)

Die von den Glaubensgenossen den Lutheranern in Rußland dargebrachten Liebesgaben haben die Hilfe der großen ausländischen Hilfsorganisation und die seitens der eigenen Regierung betriebene Hungerhilfe so weit verstärkt, daß tatsächlich nach Beginn der systematisch betriebenen Hilfsaktion kaum jemand noch an Hunger und Frost zugrunde gegangen ist. Die Wohltäter haben die Genugtuung, daß der Zweck, den sie verfolgten, vollkommen erreicht wurde. Aber das ist lange nicht alles. Die Lutheraner in der ganzen Welt hatten sich zu einem großen gottgewollten und gottbefohlenen Werk zusammengetan. Daß dieses gelungen ist, das vor allem möchte ich hier bezeugen. Glaubensbrüderliche Liebe hat die evangelisch-lutherische Kirche in Rußland, die als eine sterbende angesehen werden mußte, durch die Zeit höchster Not und Gefahr hindurchgerettet. Dafür zu danken war meine heilige Pflicht und Aufgabe. Der Dankeschuld habe ich mich jetzt erledigt, so gut ich es verstand, — die Dankbarkeit bleibt. Was unsere Kirche den Glaubensgenossen zu verdanken hat, das steht mit flammender Schrift in unseren Herzen geschrieben, das wird auch verzeichnet stehen auf den Blättern der Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche Rußlands, daran werden Kinder und Kindeskinde sich erinnern, solange es lutherische Christen in Rußland gibt.

Aber ich trage noch eine andere Last auf dem Herzen, die ist sehr bitter, sehr hart und über die Maßen schwer. Ihr Druck hat mich die ganze Zeit über nicht verlassen, auch nicht in den herzerhebendsten Stunden, die wir hier erlebt haben. Diese Last kann ich auch nicht wie die andere hier abladen; ich werde sie mit nachhause nehmen und weiß, daß sie nach meiner Rückkehr noch bedeutend wachsen wird. Das ist der Schmerz über die traurige Lage unserer teuren Kirche und die Sorge um ihre Zukunft. Wir haben in diesen Jahren persönlich viel schwere Erfahrungen gemacht, wir haben unter Hunger und Frost gelitten, wir sind unserer Kinder wegen in schwerster Sorge gewesen, wir haben viel bittere Verluste an Hab und Gut erlitten, wir haben auch manchen uns nahestehenden Menschen hingeben müssen — aber keine Sorge nagt so an unserem Herzen, wie die Sorge um unsere teure Kirche, kein Schmerz ist so bitter, wie der Schmerz über den Zerfall unserer Gemeinden. Wir haben ein Verständnis gewonnen für das Lied: „Zion klagt mit Angst und Schmerzen, Zion, Gottes werthe Stadt!“

Wenn ich dafür gedankt habe, daß man unserer Kirche, die für eine sterbende gehalten wurde, zu Hilfe gekommen ist, so bedeutet das durchaus nicht, daß die Kirche schon gerettet ist und sich auf dem Wege der Genesung befindet. Die bisher von den Glaubensgenossen dargereichte Hilfe hat den Auflösungsprozeß wohl aufgehalten, aber ihn keinesfalls zum Stillstand gebracht. Deshalb hatte ich nicht bloß den Dank der lutherischen Kirche Rußlands hierher zu tragen, sondern ich bin beauftragt, auch ihre Bitte den Vertretern des Luthertums aus der ganzen Welt zu Gehör zu bringen. So trete ich heute vor die hohe Versammlung als ein Bittender. Ich schäme mich dessen nicht. Wie dürfte ich das auch in der Stadt, in der einst Luther von Haus zu Haus den Brotreigen gesungen. Ich komme nicht mit der Bitte um irdisches Brot, sondern ich flehe die Glaubensgenossen an zu helfen, daß

die lutherischen Christen in Rußland mit dem Brot des Lebens versorgt bleiben.

Lassen Sie mich den Trost mit nachhause nehmen, daß Hilfe unterwegs ist. Sie verstehen, wie es gemeint ist, wenn ich noch einmal im Namen einer Million lutherischer Christen bitte: Panem propter Deum!"

Nach dem Vertreter Rußlands erhob sich Geheimer Oberkirchenrat D. Cordes aus Leipzig namens des deutschen Hilfsausschusses der europäischen Abordnung des Nationalen Lutherischen Konzils von Amerika sowie für die deutschen Missionsgesellschaften, deren unter den schweren Nachwehen des Weltkrieges gefährdete Arbeitsfelder durch glaubensbrüderlichen Hilfsdienst vor dem Ruin haben bewahrt werden können. Er brachte als Vorsitzender des genannten Hilfsausschusses den tiefempfundnen Dank dieser Organisation zum Ausdruck. Er stellte fest, daß fast alle Lutheraner in der Welt, soweit sie die Möglichkeit zu helfen haben, ausdauernd, ja in steigendem Maße als Helfer miteinander wetteifern, und nannte besonders die lutherischen Kirchen Amerikas und der skandinavischen Länder Europas.

D. Cordes fuhr dann fort: „Darf ich zum Schluß noch eine Bitte aussprechen? Wir wollen einander helfen, lautet die Losung, unter die der lutherische Weltkonvent gleich die erste Versammlung gestellt hat, ein Zeichen, wie ernst es ihm mit dieser Parole ist. Nun denn, einer Hilfe bedürfen wir noch, ohne die für uns eine schmerzliche Lücke bleibt in Ihrem sonst so umfassenden Hilfswerk. Hilfe gegen eine seelische Not, die schwerer noch auf uns lastet, als worunter wir sonst leiden. Ich rede mit aller gebotenen Zurückhaltung davon, darf aber um des Gewissens willen nicht ganz davon schweigen. Sie wissen, daß wir in der Welt nicht nur wehrlos, sondern auch ehelos geworden sind. Wehren Sie, bitte, nicht ab mit dem Einwurf: Politik gehört nicht auf einen lutherischen Weltkonvent. Es handelt sich ja garnicht um Politik, sondern lediglich weil und soweit Glaubensgenossen in Frage kommen, spreche ich davon. Abgesehen davon, daß gerade Lutheranern, welcher Nation sie auch angehören mögen, es doch nahegehen muß, wenn Land und Volk der lutherischen Reformation seit Jahren zu einem rechtslosen Variadasein im Räte der Völker verurteilt sind — es sind Millionen Ihrer Glaubensgenossen, die in der öffentlichen Meinung der Welt noch immer durch schwerste Beschimpfungen gebrandmarkt werden, auch wir, mit denen Sie hier zusammen tagen, denen Sie die Hände drücken und die Sie Brüder nennen, sind mit solchem Schimpf belastet. Es sind — zu schweigen von anderen bittersten Erfahrungen — Ihre Glaubensgenossen, denen man noch immer die Rückkehr in ihre Missionsarbeit verwehrt und ihnen so ein Recht vorenthält, das der Herr aller Herren ihnen zur heiligen Pflicht gemacht hat. Nicht wahr, Sie verstehen, wenn uns diese Nöte noch schwerer auf der Seele lasten als andere? Und nicht wahr, Sie sagen nicht: Was geht uns das an, da seht ihr zu! sondern erkennen an, daß auf einem lutherischen Konvent, der die Losung ausgibt: Wir wollen einander helfen, eine Bitte um glaubensbrüderliche Hilfe auch wider solche Nöte ein Recht auf williges Gehör und ernste Erwägung hat. Welche Hilfe aber wird nun

von Ihnen erbeten? Ich denke, sie ist bescheiden genug. Prüfen Sie selbst, nur wirklich vorurteilsfrei und gründlich, ob, was man uns antut, vor der Wahrheit und Gerechtigkeit besteht. Wir wollen nichts als Wahrheit und Gerechtigkeit. Und nur, wenn Sie sich überzeugen, daß das, woran wir so schwer zu tragen haben, vor dem Urteil des christlichen Gewissens und des göttlichen Wortes ein Unrecht ist, gehen Sie vor! Dann aber gehen Sie auch wirklich vor, indem Sie ungescheut Zeugnis ablegen wider das Unrecht, wo und wie immer Sie können; dann helfen Sie in Ihrer Umgebung die noch immer dicken Nebel von Kriegspsychose zerstreuen und helfen Sie uns wieder zu unserem guten Namen in der Welt! Dann lassen Sie uns miteinander danach ringen, daß die lutherische Kirche immer mehr auch die Kraft und den Ruhm gewinne, das unbefleckliche Gewissen der Welt zu sein! Sie haben die Bitte gehört. Möchte sie eine gute Statt bei Ihnen finden!"

Präsident G. A. Brandelle D.D. von der Augustinasynode verliest dann eine Kundgebung seiner Synode, die diese im Juni 1923 beschlossen hat: „In dem Abfall von Gott und dem Ungehorsam gegen seine Gerechtigkeitsforderungen, die für weite Teile der Menschheit nach einem Friedensschluß bezeichnend sind, der für die Sieger wie die Besiegten unheilvoll ist, erkennen wir eine gerechte Strafe über ein Geschlecht, das sich mit Wissen und Willen in das blutigste Menschenmorden aller Zeiten gestürzt hat, ohne auf die eigentliche Liebesbotschaft des Friedensfürsten zu achten.

Da die gesamte christliche Kirche durch Lauheit, Versäumnis und Weltförmigkeit sowie durch Ungehorsam gegen Christi Befehl eine schwere Verantwortung für die eingetretene Weltkatastrophe auf sich geladen hat, wollen wir uns als eine Gemeinschaft innerhalb der lutherischen Christenheit vor unserem Herrn Jesus Christus in bußfertigen Sündenbekenntnis und demütigem Gebet um unseres Volkes Besserung und Erneuerung beugen.

Im Bewußtsein unserer Schuld und Mitverantwortung wollen wir, wenn auch mit Zittern, in der Not und den Heimtuchungen, die die Nationen und die Einzelnen getroffen haben, die Strafe des Allmächtigen sehen, seine Warnungen beachten und uns unter seine Zuchttrute beugen. Ebenso wie wir das tiefste Mitgefühl mit der leidenden Menschheit empfinden, müssen wir ernstlich den Mangel an Einsicht und christlicher Liebe beklagen, der für die staatlichen Mächte kennzeichnend ist, die keine Lösung der Friedensfrage gefunden, sondern vielmehr das Unvermögen aller menschlichen Staatskunst offenbart haben, das Unrecht zu beseitigen, das den Völkern widerfahren ist.

Mit blutendem Herzen empfinden wir das unerhörte geistliche und zeitliche Elend, in das nun Europas Millionen versunken sind; und die Liebe zu unserm Nächsten, unsern Mitchristen und unsern Glaubensverwandten, zwingt uns unaufhörlich darnach zu streben, bis zum äußersten den in Not Geratenen beizustehen, alle die zu stärken, die einen Kampf der Verzweiflung um die Weiterexistenz ihrer Gemeinden kämpfen, und ihre kirchlichen Einrichtungen vor dem Untergange zu retten.

In der Gewißheit, daß keine bloß menschliche Macht die Welt aus

ihrer Notlage retten und Brücken über die Abgründe schlagen kann, die der Nationalhaß zwischen den Völkern geschaffen hat, wollen wir eine ernstliche Mahnung an unsere lutherischen Glaubensbrüder und alle Christgläubigen richten, sich mit uns in angelegentlichem Gebet und Flehen zu vereinen, indem wir Gott den Allmächtigen anrufen, daß er gnädig Hilfe aus der Höhe sende und uns nach seinem Wohlgefallen leite, damit seine in Jesus Christus offenbarte Liebe in unsern Herzen herrsche und sein Wille auf Erden geschehe, die getrennte Menschheit durch das Band des Friedens wieder vereinend.

Zu diesem Zweck gibt die Synodalkonferenz ihren Beamten den Auftrag, diesen unsern Aufruf an sämtliche Pastoren und Gemeinden in der Augustanashode abzusenden, und bestimmt, daß Abschriften davon den übrigen lutherischen Synoden in Amerika, dem Präsidenten und Staatssekretär der Vereinigten Staaten, sowie dem Primas der Schwedischen Kirche zugestellt werden, und weiter, daß die offiziellen Abgesandten der Synode dasselbe Anliegen der Allgemeinen Lutherischen Konferenz in Eisenach vortragen.“

Am Nachmittag rüstete sich alles zur **Wartburgfeier**. Freilich, das Wetter war so ungünstig wie möglich; unter strömendem Regen machte man sich auf; als es den Berg hinaufging, goß es mit Mulden. Man beschloß, unter diesen Umständen die Feier lieber im großen Saal der Wartburg zu halten, statt im freien Burghof. Der Saal füllte sich bald, und noch immer kamen neue Scharen angezogen. Wie sollten sie unterkommen? Die Verlegenheit fand ein Ende durch Nachlassen des Regens, der schließlich fast aufhörte. So konnte man doch im Freien den Gottesdienst halten; hoch auf teppichgeschmücktem Balkon standen die Redner, vor ihnen im Burghof gedrängt die Festgemeinde, nicht zu vergessen die Kurrendeschüler mit ihrem Musikmeister. Im Wechsel erklangen die schlichten Knabenchöre mit dem brausenden Gesang der Festgemeinde.

Die erste Ansprache hielt Bischof **D. Schmels**:

Wartburg — welche Flut von Empfindungen weckt das eine Wort in uns!

Wir sehen den Mann, der hier aus- und einging und seinem deutschen Volke die deutsche Bibel schenkte, zugleich aber für alle Völker und die gesamte Christenheit um das rechte Verständnis dieses Wortes rang. Darum, du Gemeinde der Reformation, — nach jenem Worte des Hebräerbriefes — gedenke an deinen Lehrer, Doktor Martin Luther, der dir das Wort Gottes gesagt hat.

Das ist die kirchengeschichtliche, ja weltgeschichtliche Bedeutung Luthers, daß er seinen Deutschen, der Kirche, der Menschheit das Wort Gottes gesagt hat. Luther war kein Apostel und Prophet; — er würde noch aus seinem Grabe die Hände wider uns aufheben, wenn wir ihn auch nur mit jenen Männern vergleichen wollten. Aber das war er: Gottes Werkzeug, durch das Gott das Wort, das er einst jenen ersten Zeugen schenkte, in der Christenheit zu neuem Leben erweckte. Luther verstand wieder, daß Gottes Wort eine geheime Mitte hat: Christus, — Christus, vor dessen Herrlichkeit aller

Welt Herrlichkeit in den Staub sinkt und vor dessen Heiligkeit aller Menschen Gerechtigkeit in Scherben geht; Christus aber auch, der unsere Gerechtigkeit und Seligkeit ist. Indem Luther von diesem Mittelpunkte aus der Christenheit das Wort Gottes deutete, vermochte er es so zu sagen, daß den einen die Ohren gelsteten, die anderen aber aufhörten und aufjauchzten, wie unter einem süßen, seligen Evangelium. Darum du Volk Luthers, das nach seinem Namen sich nennt, gedenke an deinen Lehrer und — danke.

Gedenke und danke. Man sagt dir freilich, du seiest arm, und etliche in unserer Mitte scheinen es selbst zu glauben. Ich sage dir, du bist reich. Du hast Gottes Wort lauter und rein, und in dem Wort den Herrn Christum und in dem Herrn Christo deinen Gott. Ist aber Gott für uns, wer mag wider uns sein? Darum danke Gott und singe — jänge!

Nur siehe zu, daß dein Dank rechter Art sei. Nicht nach Weise jener Männer, die der Propheten Gräber schmücken, der Propheten Lehre aber mit Füßen treten. Du Volk der Reformation, halte an dem Worte fest, das Luther dir sagte, und mache es für die Christenheit fruchtbar. Laß es dir nicht durch falsch berühmte Kritik nehmen, Sorge aber auch dafür, daß es auch in dieser armen Zeit wirklich den Weg in die Häuser finde. Gerade in dieser verwirrten und verwirren Zeit predige das Wort und halte damit an, es sei zur Zeit oder zur Unzeit. Allem Augenschein zum Troß wage ich zu sagen: Unser Volk und die Menschheit hungert nach dem Worte ihres Gottes. Jedenfalls: nur an diesem Worte wird sie genesen, oder sie wird überhaupt nicht genesen.

Wollte aber wirklich die Völkervelt die Stimme ihres Gottes nicht mehr hören, umsonst sollte auch dann die Predigt des Wortes nicht sein. Auch dann müßte sie dazu helfen, den lieben Jüngsten Tag heraufzuführen, den furchtbaren und erschrecklichen, da die Himmel und die Erde zergehen mit Krachen und da aller Welt Reiche ein Ende haben, den seligen und herrlichen, da Gottes Reich sich vollendet und ein neuer Himmel und eine neue Erde wird in strahlender Herrlichkeit, — den Tag, da unser Herr Jesus Christus wiederkommt und die Gemeinde ihm entgegenzieht mit Jauchzen. Diesen Tag rüste, du Kirche des Wortes, für ihn schmücke dich, auf ihn freue dich mitten unter aller Drangsal der Gegenwart: du hast Gottes Wort, Licht und Kompaß, der in die Welt der Vollendung weist.

Aber freilich, soll es dir gegeben werden, also mit dem Worte deines Gottes zu dienen, dann siehe zu, daß du zu allererst selbst aus diesem Worte wirklich lebst. Nun höre aus jenem Worte des Hebräerbriefes auch die Mahnung, dem Glauben Luthers nachzufolgen. Wie dürften wir uns nach ihm nennen und wollten nicht in seinem Glauben ihm folgen! Darum kämpfe um den Glauben, wie er um ihn gekämpft hat. Kein wirklicher Lutheraner, bei dem nicht auch — es sei so oder anders — die Frage verzeihend groß wird, ja die eine Frage, vor der alle anderen Fragen verschwinden: Wie gewinne ich einen gnädigen Gott? Wie werde ich Gottes als meines Gottes gewiß? Kein reifer Lutheraner, bei dem nicht aus dem Fragen eine Antwort wurde, eine zweifellose Gewißheit im Glauben an unseren Herrn Jesum Christum: **Mein Gott, mein Vater.**

Kämpfe um den Glauben und dann kämpfe im Glauben. Man sagt: Mensch sein heiße Kämpfer sein. Jedenfalls: Lutheraner sein heißt Kämpfer sein. Schüler Luthers sein und bequeme Menschentage für sich begehren — wie könnte beides zusammenstimmen? Ist es nicht gerade in unserer Kirche eine Wolke von Zeugen, die uns umgibt? Selbst von Blutzegen? Von jenen ersten Märtyrern an, deren Gedächtnis wir vor kurzem erneuert haben, bis zu den Blutzegen, die Gott in der allerjüngsten Zeit im Baltikum und anderwärts seiner Kirche geschenkt hat. In diese große Schar von Zeugen reie auch du dich ein, Gemeinde der Gegenwart. Begehre nicht, es anders und besser zu haben, denn deine Väter. Ja halte es für lauter Ehre, wenn Gott dich in besonderem Sinn auf den Kampfplatz ruft. Du weit, je näher es dem Ende entgegengeht, desto mehr wird die Zeit Entscheidungzeit. Darum weigere dich nicht des Kampfes, der dir berordnet ist; kämpfe und — warte.

Wartburg — wie hat der große Kämpfer hier das Warten lernen müssen. Wie schwer mag das seiner Natur geworden sein! Und doch hat er Gott danken gelernt, daß seine Person jetzt zurücktrat und seine Freunde gezwungen waren, ganz auf die Sache und den Herrn zu sehen. Und wie ist er selbst unter diesem Warten innerlich gereift. Das wurde offenbar, als aus dem Warten aufs neue ein Eilen wurde und er sich allem gutgemeinten Rat zum Troß wieder auf dem Kampfplatz einstellte. Warten und Eilen — scheinbar reine Gegensätze, und doch hat ein Wort aus den Petrusbriefen beides zusammenzustellen gewagt, beides als charakteristisch für das Christenleben. Vielleicht heißt es im Augenblick noch in mehr als einer Beziehung für die Kirche zu warten; aber in dem Warten sollen wir uns für das Eilen rüsten, wenn nun des Herrn Stunde kommt. Jedenfalls nur das ist rechtes Kämpfen, in dem unsere Seele von einer Morgenswache bis zur anderen auf den Herrn wartet und auf seine Stunde, da er zu eilen gebietet. Harre meine Seele, harre des Herrn.

Warten und Eilen — beides kann ja denen gegeben werden, die da glauben. Denn wenn jemand an das Wort seines Gottes wirklich glaubt, da ist er in diesem Wort sicher geborgen, wie in einer Burg. Wartburg — nun mag auch das letzte Wort uns predigen. Was Luther in dem gewaltigen Trugslied der Reformation gesungen hat, das hat er auf der Wartburg wie in einem großen Anschauungsunterricht seines Gottes persönlich erlebt: Eine feste Burg ist unser Gott. Nun denn, so sei es in all den Kampf dieser Tage und in alle Arbeit unseres Lebens und in alle Anfechtung einjamer Nächte hinein gerufen: Eine feste Burg ist unser Gott. Das sei die Gewißheit, die uns warten und eilen lehre, kämpfen und — singen.

Ein Bekenntnisakt sollte diese Stunde auf der Wartburg sein. So laßt uns denn jetzt gemeinsam zu dem ewigen Wort unseres Gottes als der lebendigen Quelle und der untrüglichen Richtschnur für alles Lehren und Leben der Gemeinde uns bekennen. Im Glauben an dies Wort sammeln wir uns aber um den, der des Wortes Kern und Stern ist: Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, der uns zu gut und an unserer

Statt für uns in den Tod ging, daß er durch sein eigen Blut uns erlöse, erwerbe und gewinne zu seinem Eigentum; der am dritten Tage wieder auferstanden ist von den Toten, daß wir in seinem Reiche unter ihm ewig leben. Zu dem Gott, der in diesem unserem Herrn Christo offenbar wurde, bekennen wir uns und ihm geloben wir, in der Rechtfertigung durch den Glauben seiner gewiß und froh, ewige Treue und weihen uns ihm aufs neue mit Leib und Leben zu ewigem Dienst. Das letzte aber sei, daß wir alles Bekennen und Geloben schon heute in das Lied des Sieges wandeln: Ein feste Burg ist unser Gott; das Wort sie sollen lassen stahn; das Reich muß uns doch bleiben. Amen.“

Die Antwort auf diese Rede gab die versammelte Gemeinde, indem sie laut wie aus einem Munde bekannte: „Ich glaube an Gott den Vater, den Allmächtigen“ usw.

Nach einem Gesang der Surrende trat Professor C. W. Jacobs aus Philadelphia hervor, der folgende Ansprache hielt. Er hielt sie englisch, mit deutscher Verdolmetschung. Wir geben sie deutsch wieder:

„über den Ort, da wir stehen, hat die Erinnerung früherer Tage den Glanz der Romantik geworfen. Diese Mauern wurden für den Krieg gebaut. Ritter in eiserner Rüstung ritten einst aus ihnen hinaus oder sammelten sich darin in Zeiten der Gefahr zur Verteidigung gegen ihre Feinde. Sie bezeichnen die Herrschaft der Gewalt.

Aber gemischt mit diesen Erinnerungen an Krieg sind andere zarterer und milderer Art. Der Name der heiligen Elisabeth erinnert uns daran, daß selbst damals, als die Gewalt herrschte, noch eine andere Macht als die Gewalt vorhanden war. Es war die Macht, die die Brutalität des Lebens mildert und die Herzen der Menschen selbst mitten im Kampfe mit dem Frieden erfüllt, der alle Erkenntnis übertrifft. Es war die Gewalt, die bei denen, die sich ihrer Wirkung hingeben, den Krieg verbannen, Haß auszulösen und die Bande menschlicher Brüderschaft befestigen muß. Denn die liebliche Heilige von Thüringen ist ein Symbol der Selbstaufopferung um Christi willen.

Jedoch keines dieser Dinge hat heute den ersten Platz in unserem Denken und Fühlen. Wir sind von Osten und Westen, Norden und Süden gekommen, manche von uns Tausende von Meilen über Land und Meer, weil hier vor vier Jahrhunderten einer der großen Propheten der Welt sich mühte und arbeitete, damit die Menschen ein umfassendes Verständnis der Wahrheit, die frei macht, erlangen möchten. Die Dinge, deren wir heute gedenken, sind die, für die Martin Luther so fest eintrat während der Monate des einsamen Exils in diesem Lande der Vögel, wie er es zu nennen pflegte.

Die Dinge, für die er damals eintrat, haben wir erkannt als die rechte Wahrheit Gottes, und weil wir sie so ansehen, sind wir hier, um uns aufs neue der Aufgabe zu weihen, sie zu erhalten und sie über die ganze Welt auszubreiten. Es ist deshalb am Platze, daß wir uns selber fragen, was für Dinge das sind.

1. Der Luther, der in den Monaten von Mai 1521 bis 1522 von

seinem Fenster in dieser großen Burg seine Augen über die Wipfel des Thüringer Waldes schweifen ließ, war der Luther, der von Worms gekommen war. Er war gezwungen, hier zu leben, weil er dort gewesen war. Dort hatte er es gewagt, vor den höchsten Würdenträgern der Kirche und des Staates für die Freiheit des Gewissens einzutreten, für das Recht des Menschen, auf eigene Gefahr seinen eigenen Glauben zu haben. Er hatte gewagt zu erklären, durch Schrift wie durch Wort, daß weder Kirche noch Staat die Seele eines Menschen zwingen kann.

Für diese Freiheit müssen wir jederzeit eintreten. Wir müssen mit ganzem Ernst als eine Gabe Gottes das Recht zur Geltung bringen, denken, suchen, erforschen und glauben zu dürfen, was wir als wahr erkennen, und müssen dieses Recht ohne Murren auch anderen einräumen.

2. Aber wenn dies die einzige Bedeutung des großen Protestes gewesen wäre, den Luther in Worms eingelegt hatte, würde er nur ein Rebell, ein Prediger von Unordnung und Unzufriedenheit gewesen sein. Er war weit darüber hinausgegangen. Nicht Freidenkerei oder geistliche Anarchie war es, für die er dort eingetreten war, sondern die Freiheit, die er als das vollkommene Gesetz erkannt hatte. Das Recht, das er verteidigt hatte, war das Recht, dem Worte Gottes zu gehorchen. Die Freiheit, die er sich weigerte, auf irgend jemandes Befehl hinzugeben, war die Freiheit, die Offenbarung des Herrn der Wahrheit als Wahrheit anzunehmen. Er hatte seine eigene Freiheit gewonnen, indem er sich selbst unter Gottes Wort stellte. Und für dies Prinzip müssen auch wir jederzeit eintreten. Die Freiheit unserer Herzen und Sinne muß sein eine Freiheit in und unter Gott.

3. Es war der Glaube, durch den Luther seine Freiheit gewonnen hatte. Die Verheißungen Gottes, gegeben und verbürgt in Jesu Christo, waren in dieses Mannes Herz und Seele eingegangen. Mit dem ganzen Feuer eines Paulus hatte er sie in sein Leben hineingenommen und sich zu eigen gemacht. Weil er auf Jesum Christum vertraute mit einem Vertrauen, das nichts wanken machen oder irremachen konnte, konnte er gewiß sein, daß er Gottes freier Mann war, befreit durch Christus von der Schuld der Sünde und von irdischen Beweisen oder irdischen Garantien künftigen Heiles.

Nach diesem Glauben zu ringen ist unsere Pflicht. Er ist mehr als das rechte Denken über Gott und Christus, denn er ist ein Festhalten des Herzens und der Seele am Heiland und durch ihn am Vater. Dieses Prinzip als das Zentrum des Lebens und der Lehre unserer Kirche festzuhalten, ist heute unsere große Aufgabe. Diesen Glauben zu behalten, ob auch die Welt einfielen, ihn zu behalten, wenn auch die Welt, die wir gekannt haben, vor unseren Augen in Ruinen fallen sollte — das ist nichts Leichtes. Und doch ist es nicht schwerer, als zu der Zeit, da Luther hier in der Wartburg saß und die Welt seiner Zeit um ihn herum zerbrechen sah. ‚Was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig.‘ ‚Größer ist der, der in uns ist, als der in der Welt ist.‘ Das ist die Stimme des Glaubens.

4. Wiederum, der Luther, der hier lebte und arbeitete, war der Luther,

der Gottes Wort in der Heiligen Schrift gefunden hatte. Es war nichts Neues, dies Wort, das zu ihm gekommen war, sondern etwas sehr Altes. Es war so alt wie die Schriften der Propheten und Gesetzgeber Israels, so alt wie das Leben Christi, so alt wie die Auslegungen dieses Lebens, die das Neue Testament enthält. Und doch in einem Sinne war es neu, wie die Wahrheit immer neu ist für die, die sie suchen und finden. Dies war das Wort, das in die Tiefen seiner Seele gedrungen war und ihn zu einer neuen Geburt eines kindlichen Glaubens gebracht hatte.

Hier nun in seinem ‚Patmos‘ mühte er sich und arbeitete, um seinem Volk das Wort, das ihn frei gemacht, in seiner Muttersprache zu geben. Er war sich bewußt, daß er selbst, nur die Stimme eines Predigers in der ‚Wüste‘ sei, war aber überzeugt, daß durch diese Stimme Menschen zu Christus geführt werden können. Oft genug sprach er früher und später von dem verbum Dei vocale, dem gepredigten Wort, aber das gepredigte Evangelium war ihm nur die Wahrheit der Heiligen Schrift, durch die Erfahrung des Menschen als wahr erwiesen und durch menschliche Stimme kundgemacht.

Und hier ist ein anderer Grundsatz, an dem wir festhalten: Unsere Kirche muß allezeit die Kirche des geschriebenen Wortes, der Heiligen Schrift sein. Sie muß leben durch die Wahrheit, die da ihren Ausdruck findet. Sie mag die Form ihrer Darbietung auf hundertfache Weise ändern. Sie mag, ja sie muß lernen, die Wahrheit der Heiligen Schrift in neuen Verbindungen zu sehen, daran gedenkend, daß ‚der Buchstabe tötet, der Geist aber lebendig macht‘. Aber die Wahrheit, die die Propheten und Apostel kannten, die Wahrheit, die in Jesu Christo war, von dem sie Zeugnis ablegten, muß immer die Führerin der Kirche sein und die Kirche allezeit ihre Zeugin.

5. Schließlich aber, der Luther der Wartburg war ein Mann, der gegen andere Mächte zu streiten hatte als die der Tradition und der Autorität. Während er Tag für Tag da saß, mit schier unglaublichem Fleiß und Geduld an seiner deutschen Bibel arbeitend, wurde seine Seele beunruhigt durch die Nachrichten, die von Wittenberg kamen. Dort waren Männer, die seltsame Lehren lehrten, die gottesdienstlichen Formen, die jahrhundertelanger Gebrauch geheiligt hatte, verwarfen, die Symbole entfernten, durch die der Glaube von Generationen Ausdruck gefunden hatte, die Sakramente als menschliche Erfindungen beseitigten und vorgaben, daß sie selber Gottes Sprachrohre seien. Für diese Lehrer hatte Luther starke Namen des Verdammens — ‚Lügner‘, ‚Betrüger‘, ‚böse und sektiererische Geister‘, waren noch die mildesten davon.

Luther war kein Zerstörer der Vergangenheit. Alles, was gut und wahr darin war, eignete er sich an. Er nahm es als ein Erbteil in Anspruch. Mit aller Ehrerbietung und Demut hätte er die Worte Jesu wiederholen können: ‚Ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen.‘ Und diesem Grundsatz müssen auch wir treu sein. Wir können weder eine neue Religion haben noch zu haben wünschen. Weder Wissenschaft noch Philosophie kann eine schaffen. Unsere Religion ist von Gott selbst

zu uns gekommen durch seinen Sohn Jesus Christus und durch seinen Heiligen Geist. Er ist die ewige Wahrheit, für die treue Zeugen eingetreten sind durch all die Jahrhunderte. Wir ehren und verehren das Zeugnis der Vergangenheit. Wir predigen das Evangelium der Barmherzigkeit und Liebe Gottes, das Apostel und Evangelisten einer weit zurückliegenden Zeit verkündigten. Wir gebrauchen dieselben Sakramente wie sie. Die lutherische Kirche wirft nichts weg, das die Vergangenheit ihr vermacht hat, ausgenommen was dem Worte Gottes widerspricht. ‚Prüfet alles‘ ist unser Motto; aber auch: ‚Haltet das Gute.‘ Deshalb halten wir zusammen mit der Heiligen Schrift die Glaubensbekenntnisse und Symbole, die das Zeugnis der Vergangenheit zum Glauben darstellen.

Diesen Grundsätzen und Aufgaben weihen wir uns heute aufs neue, wir Lutheraner, die wir hier versammelt sind an diesem Ort, der geheiligt ist durch die Erinnerung an jenen heroischen Geist, der hier lebte und arbeitete.“

Mit abermaligem Gesang, mit Gebet und Segen schloß die Feier.

Der Abend gehörte der Thüringer „Kirchlichen Konferenz“ mit einem bedeutenden Vortrag des Erlanger Professors D. Clert über „Die innere Zukunft des Luthertums“, den wir unseren Lesern baldigst zu bringen hoffen.

Mit ihm schloß der sogenannte „öffentliche Tag“ des Weltkongress.

Der Dienstag, 21. August, wurde mit einer Predigt des Bischofs D. Raffay aus Budapest eröffnet über Röm. 8, 18—22 (von der seufzenden Kreatur). Sein Thema: „Was erwartet die Welt von uns?“ Die Welt ist zu einer seufzenden Kreatur geworden. „Der verheerende Sturm eines entsetzlichen Weltkrieges legte durch die Menschenwelt hin. Er tobt auch heute noch. Noch nie hat sich so viel Blut und so viel Unmenschlichkeit über die Erde ergossen, als in den traurigen Jahren dieses grauenvollen Weltkrieges. Noch nie hatten Lieblosigkeit und schonungsloser Haß ein so breites und freies Wirkungsfeld, wie in dieser schändlichen Zeit der diktierten Friedensschlüsse. Nicht aus Politik weise ich auf diese Erscheinungen hin, sondern die Wehmut meiner christlichen Seele zwingt mich dazu. Denn es ist mir schmerzlich zu sehen, daß christliche Völker christliche zertreten. Es ist mir schmerzlich zu sehen, daß Christenmenschen jenen ewig wahren Spruch des Weltenheilandes verhöhnen: ‚Selig sind die Friedensstifter, denn sie sollen Kinder Gottes heißen!‘ Sind es aber Kinder Gottes, auf deren Spuren, indem sie Frieden verkündigen und Frieden antragen, nur Elend und Erniedrigung, Schmerz und Scham die Völker erfüllt und eine Erbitterung, die nicht Friedenssehnsucht erweckt, sondern um Rache zu Gott schreit? Sind es Stimmen der Kinder Gottes, jene unerbittlichen Diktate, von denen jede Silbe wie ein Weizelhieb in der schmerzenden Seele der Geschändeten und Zertretenen Wunden reißt? Sind es Stimmen der Kinder Gottes, wenn aus erstikten Schmerzen jenes qualvolle Schlußzen emporbricht, dessen edler und reiner Kristall von den instinktiven Ausbrüchen der Erbitterung und des Fluches bedeckt wird? Endlich sind es Stimmen der Kinder Gottes, jene hier wie dort hörbaren gottlosen Rufe in Schamlosig-

keit versunkener, in Selbstsucht verfallener, in Unsitlichkeit verirrter Menschenmassen? Wahrlich, ich fühle selber, das ist ein grauenvolles Bild. Ja, grauenhaft ist diese Welt, und das Leben darinnen eine Qual. Es hat sich das Lager der Glücklichen um uns stark verringert, auch die Schar der Reinen, der Guten, der Zufriedenen und der Gläubigen wird immer kleiner. Nur die Schar der Sehnüchtigen wächst ohne Aufhören, die auf die Offenbarung der Kinder Gottes warten.“ Es ist kein bewußtes Warten, nur eben die allgemeine Sehnacht nach Erlösung. Diese aber kann nimmermehr die Welt bringen, sie kommt ganz allein, wenn die Kinder Gottes offenbar werden. Hier liegt unsere Aufgabe, auch die Aufgabe des Lutherischen Weltkonvents, die Kinder Gottes sammeln zu helfen mit der Entschlossenheit vom Geiste Luthers, mit der Kraft am Durchhalten Luthers, mit dem Eifer des Glaubens Luthers und mit dem Reichthum der Liebe Luthers.

Nach der Predigt fand die erste geschlossene Versammlung im Saal der „Erholung“ statt. Sie wird mit Gesang, Schriftverlesung (Joh. 17, 20 ff.) und Gebet eröffnet. Landesbischof D. Hmels als Vorsitzender des deutschen Vorbereitungsausschusses bittet D. Paul, die Namen der Geladenen zu verlesen; jeder Aufgerufene erhebt sich und stellt sich so den Versammelten vor. Dann konstituiert sich die Versammlung und wählt als Vorsitzenden der Tagung D. Hmels gemäß dem Vorschlag von D. Jacobs, Vorsitzenden des amerikanischen Vorbereitungsausschusses. Es werden die Sekretäre (D. Neve=Springfield, Pastor D. Behrson=Göteborg, Prof. D. Paul=Leipzig) gewählt, die Protokollanten, die Glieder der verschiedenen Ausschüsse. Die Männer des geschäftsführenden Ausschusses, Erzbischof D. Söderblom, Gen.=Sup. D. Hoppe=Gildesheim, Präsident D. Knubel=New York, Bischof D. Bülchau=Niga, Bischof D. Raffey=Budapest, Präsident D. Stub=St. Paul, nehmen auf dem Podium Platz. Der Resolutionsausschuß, der etwaige Resolutionen vorzubereiten bezw. zu redigieren hat, besteht aus Prof. D. Jacobs=Philadelphia, Prof. Dr. Amelung=Dresden, Vizepräsident D. Hein=Columbus, Gen.=Sup. D. Raftan, Bischof Ludwigs=Alsborg, Pastor D. Behrson, Pastor Thvedt=Kristiania, Bischof Joh=Modra. Endlich der Verfassungsausschuß für Weiterführung des Konvents aus Bischof D. Danell=Skara, Präsident D. Brandelle=Rock Island, Bischof D. Gummerus=Borga, Sognepraest Holt=Copenhagen, Pfr. D. Laible=Leipzig, Gen.=Sup. Meyer=Moskau, D. Freiherr v. Pechmann=München, Prof. D. Voigt=Columbia, Senior Wagner=Novi Urbas.

Der Vorsitzende teilt hierauf die eingegangenen Grüße mit, darunter einen Gruß von der Allianz der reformierten Kirchen presbyterianischer Verfassung in Edinburg; sie betont das gemeinsame Bekenntnis zu Christus und seiner Erlösung, bis wir alle hinankommen zu einem Leib in Christo. Unterschrieben war: „In brüderlicher Gemeinschaft“ die presbyterianische Allianz. D. Hmels wird beauftragt, die Grüße zu beantworten. Er gedenkt sodann der abberufenen Freunde des Weltkonvents, D. Larjen und D. Braun, zu deren Ehrung die Versammlung sich von den Plätzen erhebt; sie beschließt, den Witwen der beiden Beileidstelegramme zu senden.

Nach Erledigung dieser geschäftlichen Angelegenheiten übergibt D.

Ihmels den Vorsitz an D. Stub, um selbst seinen Vortrag zu halten über den „ökumenischen Charakter des Luthertums“. Luther brachte nicht ein neues Evangelium, er hat nur den alten Weg zu Gott wieder entdeckt, daher wurde er von allen verstanden. Ihm ging es um die Frage: Wie kriege ich einen gnädigen Gott? Darauf gibt es nur die eine Antwort, daß der Mensch, vor Gott gestellt, seine Gerechtigkeit vor Gott in Scharben zerfallen sieht und auf Gnade angewiesen ist. Und diese Gnade wird ihm durch den Glauben an Christus zuteil. Die Ökumenizität des Luthertums beruht auf seiner Einseitigkeit, indem es bloß von der Stellung des Menschen zu Gott und von seiner Gnade redet. **Auf Einheitlichkeit der Formen und Verfassungen kommt es nicht an, aber auf Einheit des Glaubens.** Die Einheit des Glaubens an den Herrn Christus und sein Wort, das ist die eine Seite des ökumenischen Charakters des Luthertums. Zu diesem Glauben kommt das Zeugnis, wie es in den Bekenntnissen niedergelegt ist. Sie enthalten nichts anderes, als den Herrn Christus, wie er bei Luther im Mittelpunkt stand. **In dem Zeugnis von Christus hat unsere Kirche ihren Weltberuf.** Solange sie dieses Zeugnis hat, solange wir nichts wollen als Christus allein und den Glauben allein und das Wort allein, solange ist die Ökumenizität des Luthertums verbürgt usw. Wir werden das ausführliche Referat in dieser Kirchenzeitung bringen.

Die Besprechung eröffnete Bischof D. Gummerus aus Finnland mit einem so wertvollen Korreferat, daß wir es ungekürzt wiedergeben: „Der Herr Landesbischof Ihmels hat in seinen tiefen und wichtigen Ausführungen den ökumenischen Charakter der lutherischen Kirche gezeigt, wie derselbe in der Wesensart des lutherischen Glaubens prinzipiell und in sozusagen übergeschichtlicher Wirklichkeit gegeben ist. Was ich zu dem Thema sagen möchte, sind nur einige Bemerkungen aus der Geschichte und der Gegenwartslage, teils um zu zeigen, wie der ökumenische Charakter unserer Kirche sich in der tatsächlichen Entwicklung gezeigt hat, teils, um anzudeuten, wie und warum dieser Charakter doch nicht in der geschichtlichen Wirklichkeit so zur Erscheinung gekommen ist, wie man zu erwarten Anlaß hätte.“

Die Forschung auf dem Gebiete der Reformationsgeschichte hat die überragende und universale Bedeutung Luthers für die abendländische Geistes- und Kirchengeschichte in immer klareres Licht gestellt. Man hat ja seine Abhängigkeit vom Mittelalter, man hat den selbständigen Charakter und den großen Einfluß anderer gleichzeitiger Bewegungen und Persönlichkeiten, so des Täufertums, des Humanismus, Calvins, der Reike nach untersucht und ihre Bedeutung für die Entstehung der neuen Zeit zur Herabminderung der Größe Luthers herausgestrichen; aber immer wieder hat es sich gezeigt, daß man in der Entdeckersfreude stark übertrieben hat und daß die Originalität und die einzigartige Größe Luthers unvermindert dastehen. Dies haben zuletzt **Holl's** ausgezeichnete Untersuchungen gezeigt; hier sieht man wieder einmal, wie das, was bei Luther das Zentrale ist, das Evangelium, die Verkündigung des Weges zu Gott, wirklich der Ausgangspunkt seines ganzen neugestaltenden Einflusses nach allen Richtungen ge-

wesen ist; und ferner wie universal, wie ökumenisch er in der That ist, wie viel er auch heute uns zu sagen hat. Auf seinen Schultern steht trotz seiner Eigenart auch Calvin.

Die schnelle und weite Verbreitung der Reformation in ihren ersten Jahrzehnten nach allen europäischen Ländern ist ein geschichtlicher Beweis der Universalität des Luthertums. Bekanntlich war, als die Gegenreformation einsetzte, in Mitteleuropa fast neun Zehntel der Gesinnung nach evangelisch, das heißt, lutherisch. In Polen war die Reformation nahe daran, den Sieg zu erringen. Der Spanier d'Erzinas, der Italiener Paleario und viele andere sind ein Beweis dafür, wie völlig, mit welcher feinfühligen Innigkeit auch die Südeuropäer sich in das reformatorische Verständnis des Christentums einleben konnten, so daß man unmöglich sagen darf, daß das Luthertum dem Wesen der romanischen Völker durchaus fremd sei. Daß das Luthertum dann auf weiten Gebieten zurückgedrängt und teilweise völlig ent wurzelt ist, das kann man, wenn man der Geschichte nachgeht, nicht seiner Lehre oder seinem Wesen zuschreiben, sondern den Fehlern seiner Vertreter — man denke an die Zersplitterung der Kräfte in Polen, an die exklusive, unvolkstümliche Art der italienischen reformatorischen Kreise — sowie den Gewaltmitteln ihrer Gegner. Das Gute siegt eben nicht immer; es kann auch gewaltsam unterdrückt werden, wenigstens äußerlich. Im Verborgenen aber wirkt es tief und nachhaltig. Das erkennen wir an der Wirkung der Reformation auf die religiöse Seite der katholischen Erneuerung im 16. Jahrhundert. Und zwei Jahrhunderte später, in dem Methodismus, sehen wir die Einwirkung des Luthertums, teilweise durch den doch auch auf dem Boden des Luthertums entstandenen Herrnhutismus vermittelt, auf den kalvinischen Puritanismus in England. Dadurch ist der Geist der angelsächsischen Frömmigkeit verwandelt; er ist nicht mehr der des alten Puritanismus, er ist ein Evangelikalismus, der mit der Verkündigung Luthers in besonderer Weise verwandt ist. Es ist kein Zufall, daß bei der Gelegenheit, welche Wesley als die Stunde seiner Befehrung bezeichnet, gerade die Vorrede Luthers zum Römerbrief zur Verlesung kam. Das Luthertum hat in der Geschichte seine Ökumenizität gezeigt.

Aber ist das Luthertum doch nicht mit dem Deutschtum zu nahe verbunden, um wirklich universal sein zu können? Ist Luther nicht vor allem der große deutsche Mann, als welcher er so oft insbesondere von seinen eigenen Landsleuten gefeiert und sogar von seinen Gegnern anerkannt worden ist? Ist er nicht dadurch uns anderen Völkern mehr oder weniger fremd, ja für solche, deren völkisches Wesen und ganze Art eine andere ist, wie der romanischen Nationen, geradezu abstoßend? Gewiß gibt es vieles bei Luther, das wir vielleicht anders — sagen wir: feiner — haben möchten, obgleich er in seiner Eigenart wieder so herzlich menschlich ist, daß wir ihn, gerade so wie er ist, nur lieb haben müssen. Aber Luthertum und Luthers Persönlichkeit sind zwei verschiedene Sachen. Und als Religion ist das Luthertum nicht deutsches Christentum, so tief es auch in dem kerndeutschen Wesen seines Urhebers verankert ist, sondern das allgemeine und ursprüngliche Christliche, wie dies der Herr Referent so über-

zeugend kargelegt hat. Das zeigt die Art und Weise, wie seine Gedanken von seinen Schülern unter den verschiedenen Völkern aufgenommen und wiedergegeben worden sind. Sie sind Schüler Luthers, aber sie sind durch ihn an die Quellen des Evangeliums geführt worden und schöpfen unmittelbar aus diesen. Sie haben jeder, trotz der tiefen Einheit in dem reformatorischen Verständnis des Christentums, ihre Eigenart, die meistens gleichzeitig die Eigenart ihres Volkes ist, bewahrt. Ich denke an Olavus Petri, den edlen, schlichten, männlichen, ruhigen, echt volkstümlichen Reformator Schwedens; ich denke an unseren, der Finnländer, Reformator Michael Agricola, der in seiner innigen, schwerfälligen, sorgsamem und doch zähen Art ganz von unserem Wesen ist. Vor allem das nordische Luthertum in seiner Volkstümlichkeit, Eigenartigkeit, Bodenständigkeit auch auf dem Gebiete der Frömmigkeit, ist ein Beweis, daß das Luthertum nicht identisch mit Deutschtum ist. Die Reformation hat diese Völker absolut nicht in ihrer nationalen Eigenart beeinträchtigt, sondern ihnen erst recht zu voller Entfaltung geholfen, wie der Romanismus es niemals vermocht hatte. Dasselbe gilt ohne Zweifel von den anderen Völkern Europas, soweit sie unter dem Einfluß des Luthertums wirklich gekommen sind: von den Esten, Letten, Ungarn und anderen. Gerade der Umstand, daß das Luthertum so durchaus national unter Völkern ganz verschiedener Art und Abstammung hat werden können, ist wiederum ein Zeichen seiner Ökumenizität.

Aber auf der anderen Seite, diese Spaltung in nationale Gruppen, diese innige Einheit des nationalen und kirchlichen Lebens in den verschiedenen Ländern ist auch ein Hindernis gewesen, daß die Ökumenizität des Luthertums nicht zur Erscheinung kommen konnte, wie sonst zu erwarten gewesen wäre. Sie ist tatsächlich dagewesen, aber man hat sie nicht sehen können. Die verschiedenen lutherischen Völker haben jedes für sich gelebt. Auch der Umstand, daß das Kirchenwesen in den lutherischen Ländern fast überall in so enge Verbindung mit dem Staatswesen kam, hat den freien Verkehr der Kirchen unter sich stark beeinträchtigt. Doch war der Verkehr früher zeitweise lebhafter als jetzt, besonders im Zeitalter Gustav Adolfs, auch in der Form von gegenseitiger Hilfstätigkeit. Aber die Schranken, die jene Verbindung des Kirchenwesens mit dem Staatswesen dem Verkehr der verschiedenen Teile der lutherischen Ökumene auflegten — die sind ja jetzt gefallen. Jetzt ist die Möglichkeit da, jetzt kann die Ökumenizität des Luthertums auch äußerlich zur Erscheinung kommen, ganz anders als bisher.

Für die Ökumenizität des Luthertums hat insbesondere eine Tatsache der neuesten Zeit entscheidende Bedeutung: die Entstehung und Entwicklung des amerikanischen Luthertums. Es ist ja ursprünglich ein Zweig des europäischen, und zwar so, daß jede lutherische Kirche Europas ihren besonderen Zweig dorthin verpflanzte. Es entstand eine Menge kleiner lutherischer Kirchen oder Synoden, jede mit ihrem nationalen Charakter und ihrer eigenen Kirchensprache. Sie führten ihr Dasein jede für sich. Also ganz ein Spiegelbild der europäischen Verhältnisse, mit der Ausnahme, daß die Prinzipien der Kirchenorganisation anders wurden. So ist es verblieben, solange die Emigranten ihre Muttersprache festhalten konnten. Aber es

scheint unvermeidlich, daß die späteren Generationen in dem großen Schmelztiegel da drüben entnationalisiert werden und **wenigstens sprachlich in dem Anglosächsischismus aufgehen**. Um die neuen Generationen dem Luthertum zu bewahren, mußten die Kirchen zur englischen Kirchensprache übergehen. Was man sonst zu dieser Umwandlung vom Standpunkte des nationalen Gefühls auch sagen möchte, einen großen Vorteil für die Ökumenizität der lutherischen Kirche hat sie eingebracht: **die Entstehung eines englisch sprechenden Luthertums**. Dort sind auch die von verschiedenen europäischen Nationen und Nationalkirchen ausgegangenen lutherischen Kirchen zuerst einander ganz nahe getreten. **Die Entstehung des National Lutheran Council ist eine wichtige Etappe auf dem Wege des Luthertums zur Ökumenizität in der äußeren Erscheinung**. Es ist heute noch mehr offenbar, daß Luthertum nicht identisch mit dem Deutschtum ist, wenn zu der nordischen Gruppe die große englisch sprechende Gruppe hinzugekommen ist. Und von großer Bedeutung für die Zukunft kann auch das sein, daß **durch das nordamerikanische Luthertum die Tür in die anglosächsische protestantische Welt sich überhaupt geöffnet hat**. Man kann das Luthertum in Amerika nicht ignorieren; man ist gezwungen zu hören, was es den anderen zu sagen hat. Und wir sind der Zuversicht, daß unsere reformierten Brüder sich auf die Dauer nicht der Einsicht verschließen können, daß das Luthertum ihnen wirklich etwas zu sagen hat. Je mehr die Gefahr zu bestehen scheint, daß die Entwicklung der reformierten Kirchen in der Richtung zum unmittelbaren Praktischen, zum Pragmatischen, zum Sozialen hin geht, und daß dabei die religiöse Vertiefung versäumt wird, um so mehr hat das Luthertum ihnen etwas zu sagen von dem, was vor allem notwendig ist. Wenn das Luthertum seiner Eigenart und dem Zentralen im Evangelium treu bleibt, in ebenso freier und weitherziger wie lebendiger und kraftvoller Weise, so wird es ein großer Faktor im Gesamtleben des amerikanischen Protestantismus werden und dadurch den ökumenischen Charakter des gesamten Luthertums zu immer größerer Wirkung bringen.

Und noch eins, das, wie wir erwarten dürfen, in derselben Richtung wirksam sein wird: **die lutherische Mission**. Sie hat neue Kirchen auf dem Missionsfelde geschaffen; in Südafrika, in Südbindien, ihrem ältesten Gebiete, im Inneren Chinas, wo die skandinavischen Missionen, einschließlich Finnlands, nebeneinander arbeiten und wo eine chinesische Missionskirche entstanden ist, welche sich nicht nach Luther benennt, aber dagegen den sehr bezeichnenden Namen der „Kirche der Glaubensgerechtigkeit“ führt. Auch diese Missionskirchen sind ein Beweis, daß das Luthertum neuen Völkern das echt Christliche in einer Form bringt, welche ihrer tiefsten Sehnsucht entspricht: ein neuer Beweis des ökumenischen Charakters des Luthertums. Darum muß der lutherischen Kirche trotz aller Schwierigkeiten der Zeit ihre Mission erhalten bleiben. Aber auf dieses Thema kommen wir ja bei einer anderen Gelegenheit zurück.

Alles in allem: Die Ökumenizität des Luthertums ist nicht etwas, das wir bei dieser Tagung, in Nachahmung dessen, was andere Zweige des Protestantismus für ihre internationale Organisation getan haben, erst

künstlich zu schaffen versuchen. Die Konsolidierung anderer Kirchen ist uns wohl eine Anregung zur Aktion gewesen, aber nur äußerlich; tatsächlich ist ein ökumenisches Luthertum schon längst da, es tritt nur jetzt mehr in Erscheinung, in einer Größe, die uns vielleicht geradezu überraschend ist. **Drei große Gebiete: Deutschland, der Norden, Amerika treten hervor.** Numerisch sind sie sehr ungleich: Die deutsche Gruppe, zumal wenn man dazu die nach dem Osten versprengten deutschen Diasporagebiete mitrechnet, umfaßt mehr als fünf Achtel des Ganzen, und dazu kommt, daß auch im amerikanischen Luthertum die Deutschen immer noch einen großen Raum einnehmen. Aber auch die beiden anderen haben eine solche Bedeutung, daß sie neben der deutschen Gruppe sich vollkommen selbständig geltend machen. Jede Gruppe hat ihre besondere Gabe. Das Luthertum Deutschlands ist der Mutterboden der Reformation, die Trägerin der Tradition, das Zentrum der theologischen Arbeit, der Schauplatz eines aufsprießenden neuen kirchlichen und religiösen Lebens mitten in großer Drangsal; das Luthertum der nordischen Länder, mit ihren geschlossenen Volkskirchen, ohne Kampfstellung gegen den Katholizismus oder die reformierten Kirchen und darum mit der Möglichkeit einer ruhigen und freien Entfaltung ihres Lebens; und das jugendliche, tatkräftige und zukunftsfrohe Luthertum Amerikas — die bilden insgesamt in aller Mannigfaltigkeit eine Einheit des Geistes und des inneren Lebens, und allein in einer solchen kann die wahre Ökumenizität der christlichen Kirche zur Verwirklichung kommen. Um diese Einheit zu bewahren und zu stärken, ist es vor allem nötig, daß wir uns auf das besinnen, was das Wesen des Luthertums und gleichzeitig das wahre Wesen des Christentums ist: der Heilsglaube, gegründet auf dem Bekenntnis zu Christus, unserem Herrn und Heiland.“

Missionsdirektor D. Knaf von der Berliner Mission: Die Ökumenizität des Luthertums muß, wenn sie vorhanden ist, sich heute am deutlichsten in der Heidenmission bewähren. Denn hier tritt es außerhalb des Kulturkreises und der Rasse seiner Herkunft auf. Die Erfahrung lutherischer Mission auf den verschiedensten Arbeitsfeldern kann uns in der Überzeugung, daß das Luthertum weder nur für ein Volk noch nur für gewisse Zeitalter, sondern für die Menschheit bestimmt ist, sehr fest und zuversichtlich machen. Darüber wäre mehr zu sagen, als die Zeit jetzt erlaubt. Den auffallendsten Beweis erhielt ich kürzlich, als ich mit einem japanischen Christen in Berlin bekannt wurde. Er stellte sich als ein Verehrer Luthers vor, der mit Luther nicht durch irgend eine lutherische Mission in Berührung gekommen ist, sondern nur durch das Lesen lutherischer Schriften. Er kam jetzt nach Deutschland, um lutherische Theologie zu studieren. Die Welt braucht lutherische Mission. Mögen wir nicht zu eng, zu träg, zu kleinläubig sein!

Prof. D. Stange-Göttingen führte aus, daß der Anspruch der Ökumenizität etwas ungeheuer Großes sei. Es handelt sich beim Glauben nicht bloß um ein Erlebnis, dessen psychischen Vorbedingungen bei jedem Menschen gegeben sind. Es handelt sich nicht bloß darum, daß das Luthertum in geschichtlichem Zusammenhang mit dem ursprünglichen Christentum steht.

Die Behauptung der Ökumenizität sagt vielmehr, daß das im Luthertum wieder richtig verstandene Christentum die eine Wahrheit Gottes ist und daß sich in dem Erlebnis des Glaubens die Schöpfung Gottes vollendet. Das wollen wir besonders auch gegenüber der philosophischen Wissenschaft betonen. Während die Philosophie mit dem Verstande die Wahrheit zu finden meint, geht der christliche Glaube durch das Gewissen hindurch. Die Antwort auf die Fragen des Gewissens gibt die Geschichte, nämlich die Person Jesu Christi, während die Philosophie bis auf den heutigen Tag mit dem Problem der Geschichte nichts anzufangen weiß.

Präsident Dr. theol. H. G. Stub: Niemals hat die lutherische Kirche behauptet, daß sie die alleinseligmachende Kirche sei. Vielmehr glaubt sie, daß die una sancta ecclesia der wahren Gläubigen sich in allen kirchlichen Gemeinschaften, soweit sie die göttliche Wahrheit haben, so daß Kinder Gottes da geboren werden können, finde. Was aber die lutherische Kirche behauptet, ist, daß sie die wahre sichtbare Kirche ist, die apostolische Kirche, oder Fortsetzung der apostolischen Kirche, weil sie die Lehre unseres Herrn Jesu Christi oder die Lehre der Apostel im Neuen Testament lehrt. Das Luthertum ist keine neue Religion oder ein von Menschen erfommenes philosophisches System. Die Lutheraner sind keine Sekte. Die lutherische Lehre ist nur eine Rückkehr zu der apostolischen Lehre, nur eine Enthüllung der von unserem Heiland und den Aposteln ausgesprochenen Wahrheiten, die unter der Asche menschlicher Gedanken begraben waren. Die Lehre Jesu und der Apostel ist die ökumenische Lehre. Das Neue Testament ist das christlich-ökumenische Buch. Wir Lutheraner glauben, daß unsere Lehre nichts anderes ist, denn die Lehre des Neuen Testaments, nichts anderes als die Lehre Christi und der Apostel von Sünde und Gnade, von der Person Christi, von dem stellvertretenden Erlösungswerk, von dem Evangelium, von der Rechtfertigung, von der Taufe, von dem heiligen Abendmahl. Die Ökumenizität des Luthertums besteht in der Ökumenizität der Lehre, die mit der Ökumenizität des Neuen Testaments zusammenfällt. Das ist der Sinn des Ausdrucks: „Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehen nun und nimmermehr.“ Deshalb berufen wir Lutheraner uns immer auf das Wort Gottes, das wir in allen Stücken festhalten als die untrügliche, unfehlbare Wahrheit. Der wesentliche Grund zu der Berechtigung, von dem ökumenischen Charakter der lutherischen Kirche zu reden, liegt darin, daß sie nichts anderes will, als daß die apostolische Lehre gepredigt werde.

Geheimrat D. Hausleiter aus Greifswald: Die Kirche hat im Lauf ihrer Geschichte eine Reihe von grundlegenden Erfahrungen gemacht, die ihren Ausdruck in den ökumenischen Bekenntnissen gefunden haben. Sie erlebte im Kampf gegen den Gnostizismus, was es um Gott sei; dann trat die Person Christi in den Mittelpunkt ihrer Erfahrung (Athanasius), dann das Wesen der Sünde (Augustinus), dann die Frage des Heilswegs, mit der sich das ganze Mittelalter quälte, bis Luther die richtige Antwort fand. Seine Erfahrung von der Rechtfertigung aus dem Glauben allein durch die Gnade Gottes in Christo Jesu hat durchaus ökumenische Bedeutung. Aber in den späteren Territorialkirchen drohte die Kirche zu

einer Dependenz des Staates herabzuzinken. Was ist es um die Kirche? Diese Frage steht seit der französischen Revolution, mit der die Auseinandersetzung zwischen Kirche und Staat begonnen hat, auf der Tagesordnung. Das haben Kirchenmänner wie Wilmar, Löhe und andere immer wieder betont. Das Große und Erhebende der gegenwärtigen Stunde besteht darin, daß wir ein Stück der Antwort erleben dürfen. Die über die ganze Welt zerstreuten lutherischen Kirchenkörper hatten sich bisher wenig, viel zu wenig um einander gekümmert. Aber nun beginnen sie, aus ihrer Isolierung herauszutreten. Es erwacht die Erkenntnis von der Notwendigkeit einer inneren Verbindung, eines irgendwie zu gestaltenden Zusammenschlusses. Der erste Schritt ist mit diesem Weltkongress gemacht; mögen weitere Schritte folgen zu dem großen Ziele hin, das durch Joh. 17, 20 und 21 gekennzeichnet ist. Möge Gottes Segen alle Bemühungen begleiten, die die Ökumenizität des Luthertums und der lutherischen Kirche auf Erden herausstellen!

Prof. D. Girgensohn-Leipzig: Es ist viel Schönes gesagt worden über die bleibenden Grundlagen des Luthertums, zuletzt in dem Vortrage dieses Tages. Aber wir wollen doch auch nach vorn blicken und etwas Neues beginnen. Hierfür darf ich anknüpfen an einige beherzigenswerte Gedanken des Korreferates von Bischof Gummerus. Wenn das Luthertum bisher noch nicht die ökumenische Bedeutung erlangt habe, die es verdiene, so läge das unter anderem an den Fehlern seiner Vertreter. Einige solcher Fehler sind genannt worden: die enge Verknüpfung mit dem Staatswesen, die jetzt zerstört ist, der Kleinglaube gegenüber der weltlichen Wissenschaft, von dem Prof. Stange sprach. Ich möchte noch auf etwas anderes hinweisen. Wir sind dem Erbe Luthers nicht treu genug geblieben. Wir haben es zunächst in einer gewissen intellektualistischen Entartung festgehalten. Die Väter der Orthodogie haben das Verdienst, daß sie das Erbe, so wie sie es verstanden, treu bewahrt haben, und wir sind dankbar dafür. Aber von der Verengung des Luthertums zu einer bloßen Lehre müssen wir die lutherische Kirche befreien. Wir müssen uns zurückwenden zu dem Luther, bei dem die Lehre auch Leben war, zu dem Luther, bei dem die Trennung von Rechtfertigung und neuem Leben keinen Sinn hatte, weil nach seinen bekannten großen Worten der Glaube ein geschäftig und tätig Ding ist: er fragt nicht, ob gute Werke zu tun sind, sondern bevor man fragt, hat er sie schon getan. Aus der intellektualistischen Vergrößerung erklärt es sich, daß es in der Schriftfrage heute so steht, wie es steht. Die Schrift ist viel gerühmt worden in diesen Tagen. Wo sind aber die großen Schriftausleger, die dem Sturm gewachsen waren, der in der Neuzeit hereinbrach, und die Schrift für unsere Zeit wieder lebendig gemacht haben? Wie steht es mit dem Schriftgebrauch in den Gemeinden? Das tatsächliche Bild ist für jeden Lutheraner tief beschämend. Wie soll es besser werden? Das möge uns ein reformierter Theologe sagen. Karl Barth hat in seinem vielbeachteten Kommentar zum Römerbrief ein scharfes, aber gerechtes Urteil über die Schriftauslegung der Gegenwart gesprochen. Er erinnert nicht nur an Calvin, sondern vor allem an Luther als an den größten Schriftausleger der Christenheit. Wir haben nur dann eine Zukunft, wenn es

uns gelingen wird, eine Luther ebenbürtige Vertiefung und Erneuerung des Schriftverständnisses zu schaffen. Werden wir das können? Wir könnten das nicht, wenn wir es uns nur als menschlichen Voratz aus unseren eigenen Kräften vornehmen wollten. Menschen und Menschenwiz schaffen es nicht. Aber vielleicht dürfen wir die Stunde der Weltgeschichte, in der wir leben, so deuten, daß tiefere Kräfte sich zu regen beginnen. Es ist ein Hunger nach einem neuen Schriftverständnis erwacht. Gott selbst geht wie ein Sturm durch das Land. Er ist an der Arbeit; darauf gründe ich die Hoffnung, daß hier etwas Neues entstehen wird. Haben wir aber das beste und tiefste Verständnis der Schrift, dann ist die ökumenische Weltung des Luthertums sichergestellt. **Denn wer am tiefsten in der Schrift wurzelt, der wird siegen.**

Generalsuperintendent D. Bursche aus Polen: Es sind zwei Momente in Luthertum, die auf eine Ökumenizität hindeuten: der tief innerliche Charakter der lutherischen Religiosität und der feste, positive Grund, auf dem es fußt. Es ist lehrreich für alle Völker — auch in Polen sind Lutheraner nicht nur deutsche, sondern auch polnische, über die sonst wenige orientiert sind. Die Reformation in Polen ist zugrunde gegangen nicht bloß wegen der Zersplitterung unter den Evangelischen, sondern des Radikalismus wegen, der Platz griff: erst Lutheraner, dann Reformierte, Arianer, Unitarier, Deisten und andere. Aus der Zeit der Reformation sind fast nur Lutheraner bis heute übrig. Das Luthertum hat auch unter den Polen eine Zukunft.

Pastor Fedor Ruppeltdt aus der Tschecho-Slowakei spricht über die Notwendigkeit und Möglichkeit einer **einheitlichen Organisation** der evangelisch-lutherischen Kirchen der Welt. Er weist darauf hin, wie sich alle protestantischen Hauptgruppen organisieren: die Methodisten, die Baptisten (Konferenz zu Stockholm), die Anglikaner (die großen Lambeth-Konferenzen), hauptsächlich die Presbyterianer durch ihre "Presbyterian Alliance" und deren vortreffliches Organ der "Quarterly Register". — Ebenso soll und muß sich auch die evangelisch-lutherische Welt einheitlich organisieren in Form einer großen ökumenisch gerichteten evangelisch-lutherischen Weltallianz, die die Aufgabe hätte, die lutherischen Kirchen gemeinsam bekannt zu machen, ihre gemeinsamen Interessen zu schützen und zu helfen, und **die Stimme des Luthertums in der Welt zu Gehör zu bringen.** Dies könnte realisiert werden durch eine wohlorganisierte Allianz sämtlicher lutherischer Kirchen, durch eine Zentralstelle, etwa in der Wartburgstadt, durch einen größeren Repräsentations- und einen kleineren Arbeitsausschuß und durch einheitlich organisierte Konferenzen. Die Mittel dazu könnten durch die lutherischen Kirchen selbst aufgebracht werden (etwa ein schweizer Frank auf alle 1000 Getauften). Durch eine solche Weltallianz würde sich unser Luthertum, das älteste Reformationsgebilde, würdevoll an die Seite jener vier anderen protestantischen Kirchengemeinschaften stellen, ja auch das er-möglichen, — was als weitere Vision vor unseren Augen stehen muß, — **diese fünf Hauptgruppen des gesamten Protestantismus in eine freie Organi-sation zu bringen, um eben den großen protestantisch-evangelischen Gedan-**

ten: das Wort Gottes allein und "Sola fide" in der ganzen Welt als die größte Geisteskraft der nicht evangelischen Welt und Macht gegenüber zur Geltung zu bringen. Solche Organisierung des Luthertums ist eine kirchengeschichtliche, kirchensoziale, ja religiöspychologische **Notwendigkeit**. Redner schlägt vor: das Verfassungskomitee möge sich mit diesem Gedanken befassen und die Grundlage und Hauptzüge der Organisation einer solchen lutherischen Weltallianz ausarbeiten. Wenn dies in dieser ersten großen evangelisch-lutherischen Weltkonferenz getan werden könnte, dann könnte dieselbe zu einem Mark- und Grenzstein in der Entwicklungsgeschichte des Luthertums werden.

Damit endete die erste geschlossene Versammlung des Weltkonvents.

Der Abend des Dienstag gehörte einer freien Aussprache der Konventsmitglieder über das kirchliche Leben in den einzelnen Ländern. Vor allem interessierten die Berichte aus Schweden, Norwegen und Osterreich.

über das kirchliche Leben der schwedischen Kirche sprach Bischof Lindberg-Wäktö: „Dem Namen nach gehört fast die ganze Bevölkerung Schwedens zur Kirche. Man hat berechnet, daß nur drei bis vier Prozent den Sekten und sogenannten Freireligiösen (Freikirchliche) angehören. Die Kirche bildet also eine ziemlich ungebrochene Einheit. Wenn man aber das Leben in der Kirche ansieht, hört die Einheitlichkeit auf und die Verschiedenheiten, ja Gegensätze sind ziemlich groß. In großen Strecken des südlichen und nördlichen Schwedens beobachtet man noch alte kirchliche Sitten und Gebräuche. Man besucht fleißig die Gottesdienste; Kindertaufe, Konfirmation, kirchliche Trauung werden in den meisten Fällen begehrt. Die häuslichen Katechisationen werden sehr besucht und Krankenbesuche kommen häufig vor. **Aber die Zahl der Kommunikanten ist doch geringer als früher.** Und in anderen Gegenden unseres Landes, zumal im mittleren Schweden, ganz besonders aber in einigen Industrieplätzen haben viele Menschen **aufgehört, die kirchlichen Gebräuche zu befolgen.** Kindertaufe und Konfirmation haben sich vielleicht noch am besten erhalten. Diese Veränderung hat während des letzten Menschenalters, seit den siebziger Jahren, eingesetzt und machte bald mehr bald weniger Fortschritte. — Es war eine Zeit des Niedergeborens und verschiedenen religiöse und sittliche Werte sind auch niedergeboren worden. Die Ehrfurcht vor dem Heiligen nahm ab, ebenso die Heilighaltung des Sonntags, man verstand nicht mehr die Bedeutung der religiösen Erziehung, das häusliche Leben verlor an Reichtum und Kraft, die Arbeitsfreude hörte auf.

Die Gründe dieser Veränderung muß man in tieferen Kräften und Strömungen im Volke suchen. Die Kirche hatte es nicht immer verstanden, den Seelen zu geben, was sie brauchten. **Ein weltlicher Geist war in die Kirche eingezogen, der Geist des göttlichen Lebens schwand.** An Stelle dieses Lebens trat äußere Gewohnheit. Auf die Dauer konnte es nicht so weitergehen. Die religiöse Sehnsucht ist in den Menschen zu stark. Der Hunger der Seelen nach Gott wurde immer größer, und die Antwort kam in einer **Art neuen Geistesausgießung.** Aber die Kirche besaß nicht die Kraft, diese neue Strömung in sich aufzunehmen. So verließen die Kirche, und die Kirche wurde geistig noch ärmer wie vorher.

Auch die Industrie und die Arbeiterbewegung riefen eine Menge sozialer Probleme hervor, aber die Kirche kümmerte sich nicht um ihre Lösung. Die Arbeiter gingen infolgedessen ihre eigenen Wege, die bald ganz seitab vom christlichen Glauben führten. Der Materialismus mit seiner Lebensanschauung wurde der sammelnde Faktor in der Arbeiterwelt.

Wieder kam eine Reaktion. Die Auflösung auf dem kirchlichen Gebiete fand keinen Ersatz in den neu angepriesenen Wegen. Unbemerkt entstand eine neue Auffassung der Bedeutung der Kirche und es kam zu einer neuen geistigen Bewegung nach dem Evangelium und nach der Kirche hin.

Dieser Konflikt zwischen Altem und Neuem, diese nicht ruhenden Gärungen, sind das charakteristischste an der jetzigen Lage der schwedischen Kirche. Sogar die altkirchlichen Gegenden, von denen ich gesprochen habe, sind mit dem Eindringen der niederbrechenden Kräfte nicht verschont worden; allerdings sind dort die neuen kirchlichen Lebensströme bald nachher gekommen.

Auf welchem Wege kamen diese neuen Kräfte? Im Jahre 1874 wurde ein Direktorium für die Mission der schwedischen Kirche gebildet. Durch dieses wurde das Volk mit der Not der Heidenwelt bekannt gemacht und dafür interessiert; ein Wille, den Heiden zu helfen, erwachte. Hand in Hand damit ging eine Neueinschätzung der religiösen Werte nicht nur für die Heiden, auch für uns selbst. Das Interesse für die Mission hat kräftig dazu mitgewirkt, das religiöse Leben wieder zu wecken.

Unter der geistlichen Not, die an vielen Orten geherrscht hat, hat die Jugend am schwersten gelitten. Auch sie sprengte die Fesseln; eine christliche Jugendbewegung brach durch, die sich unter den Herrscherstab Jesu sammeln will. Als die Stätte solcher Sammlung gilt ihr die Kirche, mit neuen Augen sieht man die Arbeit der Kirche für die Ausbreitung des Reiches Gottes an. Man schuf neue Arbeitsformen für das neue Leben. Den Jungen folgten die Alten. Eine Gemeindebewegung entstand; das geistliche Leben und die Kirche traten der Gemeinde in neue Beleuchtung. Die aktive Arbeit der Laien ist dabei besonders in Anspruch genommen worden. Sie haben in unserer Kirche zwar immer eine Bedeutung gehabt und an der Gemeindegarbeit teilgenommen, aber früher hat diese Teilnahme sich in kleinerem Maße vollzogen, man hat sich hauptsächlich mit den ökonomischen Fragen der Kirche befaßt. Jetzt ist eine Änderung gekommen.

Diese Bewegungen haben in jedem Stift, mit einer Ausnahme, im sogenannten Stiftsrat ihre arbeitenden und zusammenfassenden Organe. Der Vorsitzende des Stiftsrates ist der Bischof des Stiftes. Im übrigen besteht er sowohl aus Pfarrern als Laien. Alle zwei oder drei Jahre wird eine Stiftskonferenz gehalten, wo man aktuelle kirchliche Fragen des Stiftes bespricht. Diese Stiftskonferenz ist aus sämtlichen Pfarrern und gewählten Bevollmächtigten aller Gemeinden des Stiftes zusammengesetzt.

Der Stiftsrat leitet durch Veranstaltungen von Gottesdiensten und Konferenzen bei immer mehr wachsenden Scharen von Zuhörern die Jugend- und Gemeindegarbeit.

Die neue Bewegung hat im Diaconievorstand ein für die ganze Kirche gemeinsames, beratendes und helfendes Organ.

Wie natürlich, geht die Geistlichkeit in der neuen kirchlichen Bewegung voran. Sie ist dazu durch eine tiefere evangelische Auffassung an unseren Universitäten veranlaßt worden. Diese tiefere Auffassung hat ein größeres Eindringen in das Bibelwort bewirkt, die Bibel ist dadurch für die Menschen der Gegenwart wieder zugänglicher gemacht. Die christliche Jugendbewegung fand in den Studenten ihre kräftigsten Helfer. Durch die christliche Studentenbewegung wurden auch theologische Studenten beeinflusst, und so konnten immer mehr Diener der Kirche Träger der neuen Strömung werden.

Unter den Pfarrern besteht seit 20 Jahren ein Verein, der „Allgemeine Schwedische Pfarrerverein“. Dieser Verein hat es vermocht, die Pfarrer in kleineren Kreisen, etwa 70, zu versammeln, um die gemeinsamen Angelegenheiten der Kirche und des ganzen Volkes zu besprechen, und zu versuchen, ein aktives Interesse für diese Dinge wachzurufen. Etwa vier Fünftel der Geistlichkeit gehören diesem Verein an.

Diese jetzt herrschende Bewegung ist fester kirchlicher Art. Sie hat auch schon einen kirchlichen Gesang mit frischem und kräftigem Ton geschaffen. Das meist gesungene Lied ist wohl ein von dem Bischof F. A. Eklund verfaßtes, dessen Anfang sehr charakteristisch ist: „Die Kirche unserer Väter im schwedischen Lande lieben wir am meisten von allen Genossenschaften der Erde.“ Die neue Bewegung hat auch einige Zeitungen. Sie werden teils vom vorhergenannten Diaconievorstand, teils in den verschiedenen Stiften und Gemeinden ausgegeben.*)

Indem das neue Leben sich in kirchlichen Bahnen bewegt, ist es gleichwohl weitblickend. Es will das ganze Volk Schwedens zu christlichem Glauben und Taten sammeln und einigen. Daher zeigt es Duldsamkeit und Verständnis auch für andere religiöse Auffassungen als die kirchliche. Ich sprach im Anfang davon, daß in unserem Volke einige religiöse Sekten und freikirchliche sind, die ihre eigenen Gemeinden haben. Diese freikirchlichen Gemeinden bilden zusammen ein Reichsbund, der sogenannte schwedische Missionsbund. Die Zahl der Mitglieder kann man auf etwa 110 000 schätzen. Sie haben ihre eigenen Prediger und sind nicht mit der Verbindung von Kirche und Staat einverstanden. Als diese Bewegung während der siebziger und achtziger Jahre entstand, verstand es die Kirche nicht, sie an sich zu ziehen. Das Verhältnis zwischen beiden war darum ziemlich gespannt. Diese Spannung hat allmählich abgenommen. Die Kirche hat eingesehen, daß diese freie religiöse Bewegung für das Erhalten und Stärken des geistlichen Lebens unseres Volkes ihre Bedeutung hat, und sie hat sich darum den Freireligiösen in christlicher Eintracht genähert. Auch die Freireligiösen haben die Bedeutung der Kirche wieder mehr erkannt. Auch für die berechtigten Forderungen der Arbeiter eine besondere soziale Stellung zu gewinnen, zeigt die Kirche mehr Verständnis. Sie hat angefangen, sich für die Lösung der sozialen Fragen, wie sie die neue Zeit mit sich bringt, zu interessieren und aktiv daran teilzunehmen. Dadurch haben auch die Arbeiter angefangen, die Kirche wieder mehr zu schätzen und zu fühlen, daß sie am besten ihre geistlichen Bedürfnisse erfüllen kann.

*) Sie beeinflussen auch die Tagespresse.

Eine Auffassung des jetzigen Lebens der Kirche bekommt man von ihrer **reichen Liebestätigkeit**. Diese zeigte sich großartig im Jahre 1922 während der damaligen Arbeitslosigkeit. Es hat sich noch anders gezeigt durch die Hilfe für die Notleidenden in allen Ländern. Ich glaube, daß diese Liebestätigkeit relativ genommen, die größte aller Länder ist, Amerika nicht ausgenommen. Und die Tätigkeit ist zum größten Teile durch kirchliche Organe vermittelt worden.

Das neue kirchliche Leben hat seinen Einfluß auch in politischer Hinsicht gezeigt. Die schwedische Kirche steht **mit dem Staate**, der ihre ökonomische Stellung garantiert und an ihrer Gesetzgebung teilnimmt, **in naher Verbindung**. In den inneren Angelegenheiten, das heißt in der Verwaltung der Gnadenmittel und Pflege des geistlichen Lebens, ist die Kirche dagegen selbständig und wirkt durch ihre eigenen Organe, die in den Stiften im Bischof und Domkapitel einen Sammelpunkt besitzt.

Eine besondere Stellung hat die Kirchenversammlung, die aus gewählten Abgeordneten, Pfarrern und Laien aus dem ganzen Lande und den Bischöfen besteht. Sie beteiligt sich an der kirchlichen Gesetzgebung und an den Beschlüssen, die alle inneren, kirchlichen, für die ganze Kirche gemeinsamen Fragen angehen.

Während der Schwächeperiode der Kirche arbeitete sich der **Gedanke an eine Trennung der Kirche vom Staate** heraus; in den letzten zehn Jahren hat sich auch die zweite Kammer des Reichstages zweimal für eine Auseinandersetzung der Sache ausgesprochen. Insofern das Leben der Kirche an Kraft gewonnen hat, ist auch das Verständnis ihrer Bedeutung für das ganze Volk gewachsen. Als dieses Jahr der Reichstag dieselbe Frage von Auseinandersetzung und der Weise der Trennung zur Behandlung hatte, wurde sie von derselben zweiten Kammer abgelehnt.

Aus dem Bild der kirchlichen Lage, das ich in allergrößter Kürze gegeben habe, ergibt sich, daß diese Lage, wie natürlich, Schatten und Licht hat. Wir sehen jedoch hoffnungsvoll die Zukunft an. Aber es ist uns auch nicht verborgen, daß der Herr der Kirche vieles von uns zu verlangen hat, und daß wir noch mehr von dem Geist von oben, der uns Glauben, Liebe und Leben gibt, nötig haben. Unter der Führung des Geistes wollen wir im Glauben und Gebet arbeiten, in der Hoffnung, daß der Herr in unserer Kirche noch eine treue Dienerin unseres schwedischen Volkes hat.

über das kirchliche Leben Norwegens berichtet Pastor **S. Normann** Kristiania: Das heutige kirchliche Leben Norwegens wird durch Hervorhebung vier besonders hervortretender Züge charakterisiert werden können.

1. Erstens wird bei uns seit mehr als zwanzig Jahren ein heißer **theologischer Streit** geführt. Wir haben **drei verschiedene theologische Richtungen**: die liberale Richtung, die positive und, zwischen den beiden, eine Zentrums- oder **vermittelnde** Richtung. Jede dieser drei Richtungen hat sich in einem besonderen Pfarrverein organisiert. Die positiven Theologen bilden eine bedeutende Mehrzahl der gesamten norwegischen Geistlichkeit. Heute handelt es sich vorwiegend um das Bekenntnis — und zwar in

borderster Reihe um das Apostolikum und dessen Bedeutung für die Kirche und ihre Diener. Die Fragen, die sich hier melden, erhalten von den links- und den rechtsstehenden Theologen ganz entgegengesetzte Antworten. Eine große Menge von Aufsätzen ist sowohl in den kirchlichen Blättern als in den politischen Tageszeitungen geliefert worden. Auch mehrere Laien nehmen an der Debatte teil. Aus diesem theologischen Streit und den ihm zugrunde liegenden tiefen Gegensätzen ist eine besonders bemerkenswerte Institution hervorgegangen: die **theologische Gemeinschaftsfakultät in Kristiania**. Diese Fakultät, die vor 16 Jahren errichtet worden ist, wird ganz und gar durch freiwillige Gaben des Kirchenvolks erhalten. Sie hat fünf theologische Professoren, wird jetzt von der Mehrzahl unserer theologischen Studenten besucht und ist ein **Hauptherd der positiven Theologie** in Norwegen geworden.

2. Der zweite besonders hervortretende Zug des heutigen norwegisch-kirchlichen Lebens ist eine sehr kräftige **Laienbewegung** und, in Verbindung damit, eine weitverzweigte christliche Arbeit. Die vom Staat regierte Volkskirche, die mehr als 97 v. H. der ganzen Bevölkerung umfaßt, entfaltet als offizielle Kirche keine starke Initiative. Dagegen zeigt die freie christliche Arbeit, an der auch viele Pfarrer teilnehmen, eine erfreuliche Entwicklung auf und hat für das christliche Leben reiche Früchte getragen. Hier müssen genannt werden die großen Organisationen für Innere Mission, Heidenmission, Judenmission, Seemannsmission, dann auch der christliche Jugendbund, der C. C.-Bund, der Sonntagsschulbund, der christliche Lehrerbund und die vor einigen Jahren angefangene christliche Presse, mit einem Pressebureau und einer unpolitischen Tageszeitung christlichen Programms. Ein eigentümliches Zeugnis der Kraft der freien christlichen Arbeit ist auch die schon erwähnte theologische Gemeindefakultät.

3. Drittens ist für unser jetziges kirchliches Leben charakteristisch, daß es unter einem bemerkbaren **Einfluß** vom Westen kommenden **reformierten Christentums** steht, der sich in der Auffassung von den Sakramenten und der Kirche besonders geltend macht. Zwischen dem Individualismus und Subjektivismus des Sektentums auf der einen Seite und dem Objektivismus und Kirchengedanken des Luthertums auf der anderen Seite steht da der Kampf.

4. Diesem reformierten und sektiererischen Einfluß — und das ist der vierte Hauptzug — ist jetzt eine **deutsche Reaktion** entgegengetreten. Während der letzten Jahre ist eine Bewegung emporgekommen, die darauf hinausgeht, das lutherisch-kirchliche Bewußtsein zu stärken und für die Kirche und christliche Lebensanschauung einen größeren **Einfluß auf die Gesetzgebung** und das ganze öffentliche Leben zu gewinnen. Ein kirchlicher Landesbund ist organisiert und hat sich unter dem Kirchenvolk schon eines bedeutenden Anschlusses freuen können.

Auf allen diesen Gebieten wird im tiefsten Grunde um das evangelisch-lutherische Christentum gekämpft. Und alles in allem können wir sagen, daß das Luthertum noch starke Wurzeln in norwegischen Volksherzen hat. Trotz der Irrungen der Gegenwart und trotz unlutherischen Einflusses ver-

schiedener Art hat doch das norwegische Volk, jedenfalls seiner großen Mehrzahl nach, den innerlichen Wunsch: ein lutherisches Volk zu sein und zu bleiben.

über **Österreich** spricht Oberkirchenrats-Präsident D. Dr. Haase aus Wien. Er gibt der tiefen Dankbarkeit der Evangelischen Kirche Augsburgischer Bekenntnisses im neuen kleinen Bundesstaate Österreich für die ihr zuteil gewordene reiche Glaubensbrüderliche Hilfe Ausdruck. Er preist die wunderbare Zügelung Gottes, daß in einer Zeit schwerster Not, als die alten Freunde im Deutschen Reiche nicht so wie früher helfen konnten, Glaubensgenossen aus fernen Ländern, welche bis dahin vom Bestande einer lutherischen Kirche im „katholischen“ Österreich keine Kenntnis hatten, ihr brüderlich die Hand geboten haben und sich auch weiterhin gemäß Gal. 6, 2 für sie verantwortlich fühlen. Um 1550 war im Gebiete des jetzigen Österreich die große Mehrheit aller Bevölkerung lutherisch; danach aber wurde dort der Protestantismus gewaltsam unterdrückt und ausgerottet. Erst 1781 gewährte Kaiser Josef II. den „Katholiken Augsburgischer und Helvetischer Konfession“ in seinem Reiche Duldung; doch war diese zunächst mit mancherlei drückenden Beschränkungen verbunden, deren letzte erst durch das Protestantenpatent des Kaisers Franz Josef I. (1861) aufgehoben wurden. Aus dieser wechselvollen, an erschütternden Begebenheiten reichen Geschichte erklärt es sich, daß die evangelisch-lutherische Kirche in Österreich eine kleine und sehr arme, in vielem rückständige **Diasporakirche** ist, die trotz großer Opferwilligkeit ihrer Mitglieder auch früher schon auf kräftige auswärtige Hilfe angewiesen war. Da infolge des Krieges der Wert des österreichischen Geldes auf ungefähr 1/14500 des früheren gesunken ist, sind nun auch die früher allmählich angesammelten Fonds für nötige Kirch-, Pfarrhaus- oder Schulbauten sowie die bescheidenen Pfarrbesoldungs-, Pensions-, Schulfonds usw. vernichtet, überdies sehr viele Angehörige des städtischen Mittelstandes, die ehemals Stützen ihrer Gemeinden waren, verarmt oder auf kleine Bruchteile des früheren Einkommens angewiesen. Die **geistliche Versorgung** ist in der evangelischen Pfarrgemeinde U. B. Wien, welche jetzt schon über 90000 Seelen in den Stadtbezirken I bis XX und in einer großen Diaspora außerhalb der Stadt umfaßt, und in zahlreichen anderen Gemeinden mit übergroßem Sprengel **ganz ungenügend**. Im Kreise der Geistlichen, deren Amt zumeist sehr mühevoll ist, der Lehrer an den evangelischen Schulen, der betreffenden Pensionisten und unverorgten Hinterbliebenen gibt es **viel drückende Not**. Dringende bauliche Reparaturen können nicht ausgeführt werden. Viele Gemeinden leiden unter dem Fehlen von Kirchen oder wenigstens Pfarrhäusern mit einem Betsaal und der Wohnung für einen Geistlichen zur Pastoration von vielen hundert, in manchen Fällen über tausend Glaubensgenossen in entlegenen Teilen der betreffenden ausgedehnten Sprengel. Der 1914 hoffnungsfroh begonnene Bau einer lutherischen Kirche in Wien-Leopoldstadt für mehr als 9000 Seelen mußte 1915 eingestellt und konnte seither noch nicht wieder aufgenommen werden. Der Bestand zahlreicher evangelischer Schulen und der meisten von den vielen segensvoll wirkenden und jetzt mehr als je nötigen Anstalten der Inneren Mission ist schwer gefährdet. Trotz aller Not hat die Evangelische Kirche

A. B. in Österreich sich aber auch in den letzten Jahren behauptet und in gedeihlicher Weise entwickelt. Zahlreiche neue Pfarrgemeinden mit eigenem Pfarramt sind entstanden, mehrere andere in Bildung begriffen. Die Seelenzahl ist ohne jede Propaganda von lutherischer Seite und bei starker Werbearbeit von anderen Seiten in den letzten vier Jahren allein durch Übertritte jährlich um nahezu 5000 auf dermalen schon mehr als 240 000 (rund 4 v. H. der Gesamtbevölkerung) gewachsen. Angesichts solcher Erfolge und des bisher erfahrenen Bestandes sind die Lutheraner in Österreich bei ihren großen Aufgaben und schweren Sorgen von der festen Zuversicht durchdrungen, daß es ihnen auch fernerhin an der nötigen glaubensbrüderlichen Hilfe für ihre vielen kirchlichen Bedürfnisse, für ihre Schulen und ihre Liebeswerke nicht fehlen wird.

Der Mittwoch, 22. August, begann früh um 8 Uhr mit einer nicht-öffentlichen liturgischen Andacht in der Kapelle des Diakonissenhauses. Um 10 Uhr trat die zweite geschlossene Versammlung in der „Erholung“ zusammen. Der Vorsitzende D. Zhmels eröffnete sie mit Verlesung von 1 Tim. 1, 12 ff. und Gebet und machte bekannt, daß nun auch die Sowasynode ihre Vertreter gesandt habe, nämlich Professor D. Neu aus Dubuque und Pastor Moehl aus Thomassboro; er begrüßte die beiden Erschienenen. Ein freudiges Ah ging durch den Saal bei dieser Nachricht. Also doch noch! Die Sowasynode hatte lange überlegt, ob sie teilnehmen wolle. Man hätte sie schwer vermißt, diese Synode von ausgesprochenem, entschiedenem Luther-tum, deren Anfänge auf Höhe zurückreichen; die nach dem Krieg in verborgener Weise eine ausgedehnte Liebestätigkeit an den deutschen Brüdern übte, inobon die Zeitungen nur wenig berichteten, aber die Bücher Gottes desto voller wurden. Besonders hätte man D. Neu vermißt, den verständnis-vollen Beauftragten seiner Synode, den stillen Wohltäter an Universitäten und Anstalten, an lutherischen Blättern, an einzelnen Pfarrern usw. Nun war er doch gekommen und die Sowasynode saß mit im Weltkonvent. Das war die Freude, die viele bewegte. Der Vorsitzende teilte weitere Grüße mit von Pastor Dr. Kraeling-New York namens der Allgemeinen Konferenz der „Vereinigten Lutherischen Kirche“ in Amerika, von Pastor Olafsen namens der isländischen Synode in Minnesota und von Bischof Jacobsen-Hamar, der bedauert, verhindert zu sein.

Das Wort erhielt nun D. Alfred Th. Jørgensen aus Kopenhagen über „Das Bekenntnis als unerläßliche Grundlage der lutherischen Kirche.“ Er ging von dem Wort der Kirchengründung aus: „Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“ Der Anlaß zu dieser Verheißung war ein Bekenntnis des Petrus. Das Bekenntnis muß also entscheidende Bedeutung haben. Es hat Bedeutung für jeden einzelnen in „Selig bist du“; es hat Bedeutung für die Kirche, die ein königliches Priestertum heißt. Wo bekenndes Priestertum ist, da ist Kirche. Aber das persönliche Bekenntnis des einzelnen ist das primäre. Nur wo dies da ist, ist ein Bekenntnis der Kirche möglich. Das Bekenntnis der Kirche umschließt drei Faktoren in sich: 1. den großen gemeinsamen oder überirdischen Faktor; 2. den kleineren subjektiven Faktor

des persönlichen Glaubens; 3. den Gesellschaftsfaktor, der die einzelnen Konfessionen charakterisiert. Die Schrift allein genügt nicht; zur Bibel muß die Laienbibel des Bekenntnisses kommen. Nicht alle Bekenntnisschriften unserer Kirche haben gleiche Bedeutung; es gibt mobilia und immobilia. Das Apostolikum ist ein immobile; wer hiervon etwas abstreift, kann nicht Pfarrer oder Professor in der lutherischen Kirche sein. Die mobilia sind die theologischen Formulierungen, sie sind immer in Bewegung, um jedem Geschlecht den Weg zu Gott zu zeigen. Auch einzelne Stücke im Bekenntnis wechseln nach ihrer Bedeutung; zu Luthers Zeiten stand der Glaube im Vordergrund, heute die Bibel. Es gilt die immobilia zu erhalten, die mobilia zeitgemäß weiterzuführen. Eine Verschmelzung mit anderen Konfessionen ist unmöglich, die Grundauffassungen sind zu verschieden; aber zusammenarbeiten kann man. Die Verpflichtung auf das Bekenntnis ist unerlässlich für die Lehrenden, sei es auf der Kanzel oder auf dem akademischen Lehrstuhl oder im Evangelisationsaal. Die beste Propaganda für unser Bekenntnis ist die Liebe und sind die Werke der Liebe. Bei der jetzigen Zerrissenheit der Völker könnte Luther einen großen Dienst tun, der ganz deutsche und doch internationale Luther. Jedes Volk hat den Eindruck, als habe Luther zu ihm geredet; denn Luther ist ein Verkündiger des Reiches Gottes, und das Reich Gottes ist übernational. Wir sollen einander wieder lieben lernen, wie Luther es im Großen Katechismus zum 5. Gebot sagt. Viel Schweres erleben wir jetzt nach dem Krieg; wie gut wäre es, wenn wir alle gut lutherisch wären usw. — Auch diesen Vortrag werden wir in der Kirchenzeitung zum Abdruck bringen.

Dem Referat folgte zunächst ein Korreferat des amerikanischen Professors S. F. Sebelius aus Rock Island, Ill.: „Unser Thema des heutigen Morgens ist von äußerster Wichtigkeit und von großem Interesse; es ist aufs engste mit der Existenz unserer Kirche verbunden. Wir, die wir aus so vielen Ländern an dieser historischen Stätte zusammengekommen sind, müssen uns wirklich klar machen, daß unsere Bekenntnisse das Allerkoftbarste sind, was wir gemeinsam besitzen. Aber wir haben auch ein Verständnis für die Tatsache, daß die konfessionelle Lage in den verschiedenen Gebieten der lutherischen Kirche nicht die gleiche ist, und daß es unter guten Lutheranern auch ehrliche Meinungsverschiedenheiten über den relativen Wert der einzelnen Bekenntnisse gibt. Darum danken wir Gott für diese wundervolle Gelegenheit, die Eigenarten eines so wesentlichen Gegenstandes zu vergleichen; und wir bitten Gott unsern Vater, daß dies alles zum Ruhme seines Namens gereichen möge, durch die Stärkung unseres Glaubens und durch den Aufbau des Reiches Christi in der Welt.“

Die Tendenz und die allgemeine Atmosphäre unserer Zeit scheint — in Amerika nicht weniger als anderswo — Bekenntnissen jeder Art und im besonderen den lutherischen Bekenntnissen abhold zu sein. Aber wie auch die Tendenz der Zeit sein mag, oder wie unpopulär Glaube und Bekenntnis sein mögen, wir als eine Kirche können nichts ohne sie tun. Wir müssen ein Bekenntnis irgendwelcher Art haben, und wir meinen, daß wir ein solches von der rechten Art haben.

Was uns Lutheraner in Amerika betrifft, so glaube ich mich nicht zu irren, daß stärker als je die Meinung herrscht, daß die unbedingt notwendige Grundlage unserer Kirche ihr Bekenntnis ist, sowohl die altkirchlichen wie besonders die lutherischen, und unter ihnen an erster Stelle die unveränderte Augsburger Konfession. Aber das ist nur ein anderer Ausdruck dafür, daß der unaufgebbare Grund der Kirche das Wort Gottes ist, von dem die Bekenntnisse ein treues Zeugnis geben. Vielleicht halten viele dies Betonen des Bekenntnisses nicht für eine besonders rühmliche Sache, man redet von Konfessionalismus, beklagt die „einseitige“ theologische Ausbildung des Luthertums. Nichtsdestoweniger ist die zunehmende Wertschätzung des Bekenntnisses ein charakteristisches Zeichen der lutherischen Pastoren in Amerika, wie es auch in der öffentlichen Haltung unserer Gemeinden sich zeigt. Nicht so, als ob unsere Gemeindeglieder nun überall die gleiche konfessionelle Stellung und Haltung hätten. Gott weiß, daß man das Bekenntnis da und dort nicht nach Gebühr einschätzt und daß es oft scheint, als verteidigten wir Bekenntnistreuen eine verlorene Stellung gegenüber den materialistischen und ungläubigen Strömungen des Tages. Auch fühlen wir, daß das Elternhaus in vielen Fällen nicht die Hilfe leistet, die wir gerne sähen. Die Eltern haben oft keine Zeit und Neigung, die Jugend mit den guten alten Andachtsbüchern der lutherischen Kirche, wie Luther, Arnd, Scriber, Müller, Rosenius, bekannt zu machen; sie unterstützen die Kirche nicht genug in der beschwerlichen Arbeit, die heranwachsende Generation mit dem Wichtigsten der christlichen Wahrheiten bekannt zu machen. Diese Lage der Dinge macht uns manche Unruhe und Sorge und treibt uns zur Verdoppelung unserer Anstrengungen, um die Mittel und Möglichkeiten zu vermehren, um die Jugend im Glauben, Leben und in der Achtung unserer Kirche zu erziehen. **In unseren Schulen mußte vielfach die konfessionelle Grundlage aufgegeben werden.** Diejenigen lutherischen Synoden, die so klug und in der Lage waren, im Anfang ihres Entstehens Parochialschulen zu gründen, und die sie all die Jahre hindurch auch aufrecht erhalten haben, oft gegen starke Widerstände, haben einen großen Vorteil gegenüber uns anderen; ihnen ist die Untertweisung ihrer Kinder im Glauben der lutherischen Kirche geblieben. Da aber der Prozeß der Amerikanisierung immer schneller fortschreitet, so werden auch diese Brüder es immer schwieriger, wenn nicht ganz unmöglich finden, eine Einrichtung zu erhalten, die ihnen eine solche Quelle der Stärkung und des Segens war. Der Gebrauch der fremden Sprachen — Deutsch, Schwedisch, Norwegisch usw. — hat uns früher geholfen, den Glauben, die Überlieferung und die Gebräuche unserer Kirche in der neuen Welt aufrecht zu erhalten. Später, wenn nicht gerade neue Massen einwandernder Lutheraner über den Ozean zu uns herüberkamen, mußte unsere Aufmerksamkeit mit äußerster Konzentrierung auf den Glauben selbst gerichtet sein und auf seine Anpassung an die verschiedenartigen Bedingungen und Verhältnisse eines geschäftigen und verwickelten Lebens. In welcher Sprache wir dann unsere Arbeit ausführen, das ist von untergeordneter Bedeutung; aber wichtig und dringend notwendig ist es, daß mehr denn je das Banner unseres Bekenntnisses hochgehalten wird, unter unserem eigenen Volk und vor aller Welt,

damit verirrte Seelen etwas haben, dem sie folgen können, nämlich ein wahrhaftiges Zeugnis von Gottes Wort, und daß sie so den Weg zum Frieden mit Gott finden und in der Freude an der Freiheit der Kinder Gottes leben.

In der Tat gibt es nun einige, die behaupten, daß unsere jetzigen Bekenntnisse sich überlebt hätten, daß ein Lutheraner des 20. Jahrhunderts nicht befriedigt werden kann durch Glaubensbekenntnisse aus dem 16. Jahrhundert, und daß ebenso, wie viele andere Ideen der früheren Zeit überholt sind, so auch die Bekenntnisse veraltet seien und verbessert oder durch andere ersetzt werden müßten. Aber wenn unser Bekenntnis wirklich, wie wir es angenommen haben, eine Zusammenfassung von Gottes Wort ist, wenn es das Zeugnis der Kirche für die Wahrheit dieses Wortes ist, warum sollten wir dann von „veralteten“ Bekenntnissen sprechen, es sei denn vielleicht in Beziehung auf ihre äußere Form, oder warum sollten wir nach einer Wandlung ihres Inhaltes verlangen? Ebenso gut könnten wir sagen, daß das Wort Gottes veraltet sei und daß die Lehren der Bibel eine Verbesserung brauchten, wie freilich auch einige Moderne behaupten. Ein rationalistischer Theologe hat einmal gesagt: „Die Erfahrung lehrt uns, daß diejenigen, die ein Glaubensbekenntnis verwerfen, auch sogleich die Heilige Schrift verwerfen.“ Zeiten und Völker werden anders, aber weder Gott noch sein Wort wandelt sich, ebensowenig Christus, von dem das Wort Zeugnis gibt; denn er ist der gleiche, gestern und heute und in alle Ewigkeit. Und wir sind der festen Überzeugung, daß unser Bekenntnis wegen seines engen Zusammenhanges mit dem Worte Gottes, woher es auch seine Autorität nimmt, ebenso für unsere Zeit gültig ist, wie es für die Vergangenheit gewesen ist, und daher den unerschütterlichen Grund unserer Kirche für alle kommenden Zeiten bildet. Besonders gilt das von dem Apostolikum und der Augustana invariata, zwei Schriften, die auf das Wesen und die Eigenart des Lutherthums einen größeren Einfluß gehabt haben als irgend eine andere Bekenntnisschrift, mit Ausnahme etwa von Luthers Kleinem Katechismus.

Aber ich wünsche bei dieser Gelegenheit auch die Konkordienformel hervorzuheben und dieser Bekenntnisschrift meine Achtung zu bezeugen, selbst wenn man sie unter die „Mobilia“ rechnen sollte, wie Dr. Jürgensen es getan hat. In diesem Punkte kann ich mit dem geschätzten Redner nicht ganz übereinstimmen. Wir in Amerika sind nicht nur noch heute dem römischen Einfluß ausgesetzt, sondern noch mehr einem im Verborgenen wirkenden und andauernden reformistischen Einfluß und einer ebensolchen Propaganda; darum sind wir auch der Konkordienformel besonders dankbar für ihre klare Erklärung in vielen Punkten, die sonst eine Quelle von Verwirrung, wenn nicht gar von Auflösung sein würden. Die Konkordienformel war unserer Kirche sehr nützlich in der Klärung der Frage des Synergismus, einer Lehre, die unter den heutigen Protestanten Amerikas sehr lebendig ist.

Aber ebenso wie die gegenwärtige Erfahrung bestätigt es auch die Geschichte, daß das Bekenntnis die unbedingt notwendige Basis der Luthe-

riſchen Kirche iſt. Ein hiſtoriſcher Überblick über die lutheriſche Kirche in Amerika würde es ausnahmslos zeigen, wie Beſtand und Waſtstum der Kirche auf das Bekenntniß angewieſen iſt. Zum Beiſpiel finden wir, daß die früheſte lutheriſche Gründung in der neuen Welt auf dem Grunde des Bekenntniſſes errichtet wurde; es wurden alle Bekenntnißſchriften mit hineingenommen. Daſſelbe trifft zu für die holländiſchen Lutheraner in New York, die Schweden am Delaware und die Deutſchen in Pennſylvania. Und es war dann das Werk des Unionismus, daß, als man in praxi am Bekenntniß nicht mehr feſthielt, die lutheriſche Kirche am Delaware allmählich ins Verderben geriet. Das gleiche Schickſal würde auch die übrigen gleichzeitig und ſpäter organiſierten lutheriſchen Gemeinſchaften betroffen haben, wenn nicht Gott in ſeiner Barmherzigkeit ihnen gläubige und fürchtloſe Führer geſchickt hätte, die die Sache des lutheriſchen Glaubens und der lutheriſchen Kirche verfochten. Sogleich kommt uns der Name Henry Melchior Mühlensbergs in den Sinn, der als erſter den Gedanken der lutheriſchen Kirche in der neuen Welt als einer ecclesia plantanda vertrat. Wir denken auch an den auf geiſtlichem Gebiet ſo bedeutenden Charles Porterfield Krauth in der Generaſynode und ſpäter im Generalrat, an C. F. W. Walther unter den deutſchen Lutheranern am Miſſouri und an Lars Paul Esbjörn ſowie Lube Nilſon Haſſelquiſt unter den Schweden, um andere nicht zu nennen.

So zeigt uns die Geſchichte ganz klar, daß das Bekenntniß die unentbehrliche Grundlage unſerer Kirche iſt, und daß jeder andere Grund nur verwehrender Sand iſt. Ein amerikaniſcher lutheriſcher Kirchenhiſtoriker (Dr. H. C. Jacobs, *History of the Lutherans in the United States*, S. 311) ſagt: Die Gefahr von Kompromiſſen in Prinzipienfragen der Kirche liegt in der Auflöſung des kirchlichen Lebens, indem die einander bekämpfenden Parteien beſtrebt ſind, zu unterlaſſen, was diejenigen beleidigen könnte, mit denen ſie nicht übereinſtimmen. Wo eine ſtarke Überzeugung vorhanden iſt, da iprengt ſie die Kette von Kompromiſſen und gebraucht fürchtlos diejenigen Mittel, die ihr zur reſtloſen Erfüllung ihrer Pflicht am brauchbarſten erſcheinen. Lutheriſch-kirchliches Leben kann nur in engem Zuſammenhang mit den Grundſätzen der Kirche gedeihen. Metho-diſten, Presbyterianer oder Anglikaner gehen, wenn ſie in der lutheriſchen Kirche ſind, doch bald wieder ihre eigenen Wege. Die Lutheraner Amerikas, die ſich einbildeten, daß die Rettung ihrer Kirche von der Annahme der Eigenarten ihrer Nachbarn abhinge, ſind einen Irrweg gegangen.

Lutheriſche Brüder! Wir ſind berufen durch die Gnade Gottes, mit dem Bekenntniß unſerer Kirche Zeugniß abzulegen von der Wahrhaftigkeit des Wortes Gottes; es iſt unſer Beruf, die große Kirche der Reformation auszubauen, indem wir das reine Wort predigen und die Sakramente ſo verwalten, wie ſie Chriſtus eingeſetzt hat. Die Menſchen kommen nicht in eine Kirche, beziehungsweise bleiben nicht in einer, die das offenbarte Wort Gottes nicht kennt oder nicht verkündet und die ablehnenden Kritiſtizismus und Liberalismus oder ähnliche Dinge predigt. Vielmehr diejenigen, die die Wahrheit lieben, richten ihren Blick auf das Licht des Geiſtes, das von dem

Leuchter der Bekenntniskirche getragen wird, und sammeln sich um dieses Licht und stimmen das Lied der Erlösung an, denn sie haben den Frieden gefunden, der über alles Verstehen geht. Das ist die Stimmung unter den ehrlichen und ernsthaften Männern und Frauen Amerikas und, ich bin sicher, ebenso auch unter dem guten Kirchenvolk in Europa.

Aber, liebe Brüder im Herrn, wir müssen unser Bekenntnis durch ein Leben unterstützen, das mit diesem übereinstimmt, und müssen Gott bitten, daß er unsere liebe lutherische Kirche reich an Liebe und guten Werken macht und daß er ihr hilft, besonders in diesen Tagen des Unglaubens, der Gesetzlosigkeit und der Verwirrung, mutig das Banner ihres herrlichen Bekenntnisses hochzuhalten. Dann wird der Herr mit ihr sein, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“

Superintendent **W. P. Angerstein** aus Lodz (Polen) will das vierfache Erbe der Väter gewahrt sehen: 1. Die Bibel; man sollte sie mehr lesen und wieder für Gottes Wort halten; 2. die symbolischen Bücher, man sollte sie lesen können und auch das „Verwerfen der anders Lehrenden“ (improbant secus docentes) wieder aufnehmen; das wäre besser als die viele Unionsmacherei unter dem Scheine der Liebe; 3. die lutherische Erbauungsliteratur, wie Arnd, Scriber usw., man muß sie wieder mehr gebrauchen; 4. die Schriften Luthers, die müßte man studieren zur Lehre, zur Erbauung, zum Kampf gegen Rom und alle Irrlehrer. Er schließt mit folgenden Worten: **Man will heute mit den Liebeswerken die dogmatische Grundlage verwischen und eine großzügige Verbrüderung erzielen.** Daß das Unrecht ist, mögen nicht meine, sondern Luthers Worte bezeugen: „Ettliche unverständige Geister geben vor, man sollte nicht über einen Artikel so hart streiten — sondern ob man gleich in einem geringen Stück irrte, da man sonst in anderen eins ist, möge man wohl etwas weichen — und gleichwohl brüderliche und christliche Einigkeit halten. Nein, lieber Mann; es gilt hier nicht weichen, nicht etwas einräumen, dir oder einigen Menschen zuliebe, sondern dem Wort sollen alle Dinge weichen, es heiße es Feind oder Freund. Denn es ist nicht um äußerlicher oder weltlicher Einigkeit und Frieden willen, sondern um des ewigen Lebens willen gegeben. Das Wort und die Lehre soll christliche Einigkeit oder Gemeinschaft machen, wo die gleich einig sind, da wird das andere wohl folgen; wo nicht, so bleibt doch keine Einigkeit. Darum saget mir von keiner Liebe noch Freundschaft, wo man dem Wort oder Glauben will abbrechen; denn nicht die Liebe, sondern das Wort bringet ewiges Leben, Gottes Gnade und alle himmlischen Schätze.“

D. v. Schindel aus Hamburg: Gestatten Sie mir als sogenannten Laien im Interesse der Gemeinden, die ich verrete, auch eine Lanze für ein volles, unverfälschtes Bekenntnis einzulegen. Es mag — gewiß nicht in diesem Saale — aber sonst in unseren lutherischen Landeskirchen Seelsorger geben, die für sich selbst weniger Wert auf ein fest umschriebenes Glaubensbekenntnis legen. Aber alle lutherischen Seelsorger sollten sich vor Augen halten, daß das Bekenntnis nicht in erster Linie für sie, sondern für die Gemeinden unserer Kirche gegeben ist. Es kann sich kein Gemeindeleben

entwickeln, wenn nicht ein gemeinsames festumschriebenes Glaubensbekenntnis alle Gemeindeglieder miteinander verbindet. Und dennoch müssen wir uns darüber klar sein, daß es auch in Deutschland noch viele lutherische Landeskirchen gibt, in denen ein erbitterter Kampf um die Tatsache der Auferstehung des menschgewordenen Gottessohnes geführt wird. Es muß daher auch in dieser Versammlung die Frage aufgeworfen werden: Wer und was ist schuld an diesem Zwiespalt!? Sagt doch der Apostel: ist Christus nicht auferstanden, so ist Euer Glaube eitel. Wer wagt es angesichts eines solch unzweideutigen Bibelwortes — für mich eines der gewaltigsten —, auch nur ein Jota von unserem lutherischen Glaubensbekenntnis hinwegnehmen oder nachlassen zu wollen. Diejenigen, die es wagen, sind sicherlich tief zu bedauern, denn sie berauben sich des wichtigsten Teils ihres Seelenheils. Aber umsomehr sollte den Gemeinden gegenüber immer und immer wieder die Unantastbarkeit des Glaubensbekenntnisses aller derer betont werden, die den von uns so heiß geliebten Namen: „Lutheraner“ führen wollen.

Missionsdirektor D. Kausch aus Berlin: „Noch heute sind manche der Meinung, die Heidenmission brauche zwar das Evangelium, aber nicht das Bekenntnis. Abgesehen davon, daß das Evangelium selbst schon ein Bekenntnis ist, ja das Bekenntnis der Bekenntnisse, so ist auch jene Ansicht durch die Geschichte der Mission widerlegt worden, und zwar bis in die jüngste Zeit hinein. In der Gohnerschen Kolksmission galt schon seit Menschenaltern das lutherische Bekenntnis; Augsburgerische Konfession (invariata), Luthers Kleiner Katechismus waren die Grundlage. Aber diese konfessionelle Entwicklung ist in der Kriegszeit und danach noch gefestigt worden. Der anglikanische Bischof, der zuerst dankenswerterweise nach der Verhaftung und Vertreibung der Missionare die Aufsicht und den Schutz der lutherischen Kolkskirche übernommen hatte, hielt hernach doch die Zeit für gekommen, einen alten Plan der Anglikaner auszuführen, unsere Missionskirche mit der anglikanischen zu einer nationalen Kolkskirche zu vereinigen. Ein angesehenener und gelehrter englischer Geistlicher arbeitete ein Unionsprogramm aus, das, in Englisch und in Hindi verfaßt, in den Gemeinden und besonders unter den eingeborenen Pastoren und sonstigen Helfern verbreitet wurde. Aber zweierlei vorzüglich machte auch die Einflüchtigsten stutzig: die Forderung der Wiederkonfirmation und die der Wiederordination durch den anglikanischen Bischof. Aber auch in vollstündlich-indischer Weise glaubte man unseren Eingeborenen die Verschmelzung plausibel machen zu müssen. Die lutherischen Missionare seien ja fort und würden wohl nie zurückkehren. Die lutherische Kirche käme darum für die Kolks nicht mehr in Betracht; sie sollten also vielmehr jetzt sich einer, sozusagen, stellvertretenden Mutter, eben der anglikanischen Kirche, anschließen. In diesem außerordentlich kritischen Augenblick aber erklärten unsere Kolks auf einer großen Versammlung der Gesamtkirche einstimmig: Eine stellvertretende Mutter hat man doch nur dann nötig, wenn die eigentliche Mutter gestorben ist. Wir sind alle Söhne der lutherischen Kirche. Diese unsere Mutter aber lebt und wird leben bis ans Ende der Tage. Das ist unsere Überzeugung und darum lehnen wir das Ansinnen ab, in eine andere Kirche

überzutreten.' In dieser Haltung wurden unsere Christen darauf noch durch die amerikanischen Brüder vom National Lutheran Council befestigt. Wir haben unseren Glaubensgenossen nicht nur für die große finanzielle Hilfe zu danken, sondern noch viel mehr für die geistliche Hilfe. ‚Geistliche Vertiefung‘, so schreiben und bekennen unsere treuen Brüder jetzt immer wieder, ‚das ist es, was wir vor allem in der nächsten Zukunft brauchen. Darum fordern wir auch die Rückkehr der deutschen Missionare, die uns so gut verstehen, die unsere Muttersprache reden können, die uns so innerlich fördern können, wie sonst niemand. Denn keiner hat so unter uns mit uns gelebt, wie sie.' Das Senforn ist nicht nur klein, sondern es ist auch weich. Der Baum aber wird fest und stark. Sein hartes, ob auch wohl knorriges Holz beweist nur seine Lebenskraft; die Befestigung im Bekenntnis verbürgt daher nur die Dauer des Lebensbaumes der Heidenmission."

Wir setzen die Besprechung zu dem Vortrag über das „Bekenntnis“ von D. Jörgensen fort:

Professor D. M. Ken vom Wartburg Seminary (Dubuque, Iowa): „Daß die lutherische Kirche durch nichts anderes zusammengehalten werden kann als durch das Band des gemeinsamen Bekenntnisses, das ist eine Wahrheit, die gar nicht genug betont werden kann. Aber ebenso wichtig ist das andere, daß man sich über den Inhalt und Umfang dieses Bekenntnisses klar sein muß. Für mich und die lutherische Synode von Iowa, die ich hier vertrate, ist die **Concordia von 1580 das Bekenntnis**, in dem wir uns, kraft seiner Übereinstimmung mit der Schrift, eins wissen und in dem wir nicht nur ein historisches Zeugnis des Glaubens unserer Väter erkennen, sondern in dem wir auch den **Ausdruck unseres eigenen Glaubens** finden, und zwar **in der Gesamtheit der Glaubensaussagen** dieses Bekenntnisses. Damit schließen wir zum Beispiel auch die Verwerfung der *secus docentes* ein und wissen uns darum nicht in Kanzel- und Altargemeinschaft, dieser engsten Form der Kirchengemeinschaft, mit denen, welche sich weigern, auch mit diesem Stück des reformatorischen Bekenntnisses im kirchlichen Leben Ernst zu machen. Diese Beschränkung, die vielen als lästige Fessel erscheinen mag, empfinden wir keineswegs als unliebsame Beengung, sondern vielmehr als den ganz entsprechenden Rahmen, in dem unsere kirchliche Arbeit zu tun unser an Gottes Wort gebundenes Gewissen uns drängt. Insonderheit möchte ich heute drei Punkte vor anderen nennen, die wir in dem Bekenntnis, das die Grundlage der lutherischen Kirche ist, eingeschlossen finden.

Der erste ist die rückhaltlose Anerkennung der von der Schrift vertretenen Lehre von **Erbsünde und Erbschuld**, von der völligen Unfähigkeit des natürlichen Menschen zu allem wahrhaft Guten, seiner Neigung zu allem Bösen, seinem Preisgegebensein dem göttlichen Zorn und Gericht von Geburt an. Diese Lehre Jesu wie Pauli, des Alten wie des Neuen Testaments ist uns nicht ein ‚finsterner Wahn‘, sondern eine Grundtatsache der Schrift wie unserer eigenen Erfahrung, mit deren Leugnung oder Einschränkung man sich das Verständnis des ganzen Evangeliums wie der Reformation verschließt. Wir Deutsch-Lutheraner Amerikas haben es in den letzten Jahren genügend und mit bitterstem Weh im Herzen erfahren

müssen, wie schon auf rein weltlichem Gebiet die Schuld des einen, besonders wenn er Leiter und Vertreter des Volkes ist, die Schuld der Gesamtheit ist, und wie die Gesamtheit um der Schuld des einen willen unter Gottes Zorngericht zu stehen kommt. Und wie wir es erfahren mußten während des Krieges, so jetzt nach dem Krieg, da wir unsere Schuld nur wachsen sehen.

Der zweite Punkt, den nach unserem Verständnis die Zustimmung zum lutherischen Bekenntnis vor anderem einschließt, ist die Tatsache der **stellvertretenden genugtuenden Sühne Jesu Christi**. Ich danke Gott, wenn er mich mit einem Menschen zusammenführt, der mit mir bekennt, daß Christus uns zu gut, uns zum Heil gestorben und auferstanden ist; und doch das Vollmaß der Schriftwahrheit und der reformatorischen Erfassung derselben ist damit noch nicht ausgesprochen. Dazu gehört der Gedanke der Stellvertretung. Ich sagte früher mit Frank: Wenn der Gedanke der Stellvertretung wirklich in den Präpositionen *περι*, *ἀντι* und *ὕπερ* nicht liegen sollte, so liegt er doch in Matth. 20 und Gal. 3 im ganzen Satz. Ich halte das heute noch fest und denke dabei zugleich an die Ausführungen der Schrift vom Opfer, vom Hohenpriester und vom zweiten Adam; aber ich füge jetzt auf Grund von Deißmanns Studien zur Koine noch hinzu, daß der Gedanke der Stellvertretung zum mindesten auch in der Präposition *ὕπερ* ausgesprochen ist. Christus, der wahrhaftige Gott und Mensch, hat die ganze Fülle des göttlichen Zornes an meiner Statt getragen, hat an meiner Statt der strafenden Gerechtigkeit Gottes ein Genüge geleistet und zugleich mit seinem Blut meine und der ganzen Welt Sünde gesühnt, zugedeckt vor Gott, und so werden wir, die vielen, durch ihn, den einen, gerecht und selig. In ihm ist die ganze Menschheit gestorben, in ihm ist sie auch auferweckt und gerechtfertigt. Wie hat Luther in diesen Gedanken und von diesen Gedanken gelebt! Der hinter uns liegende Krieg hat mithelfen müssen, daß das Verständnis für den Gedanken der Stellvertretung im natürlichen Leben wieder mehr in den Gesichtskreis trat. Möge diese Erfahrung mit dazu beitragen, daß das Auge wieder geöffnet werde für die Tatsache der Stellvertretung Christi. Es ist keine 'schreiende Ungerechtigkeit', wie einer gesagt hat, sondern es ist das beseligende Analogon zu der ersten Schriftwahrheit, die ich vorhin nannte, zur Lehre der Erbsünde, der *imputatio peccati Adamitici in genus humanum*.

Der dritte Punkt, den ich heute vor anderen betonen möchte, ist die **Stellung zur Schrift**, wie dieselbe in den Bekenntnisschriften unserer Kirche teils ausdrücklich ausgesprochen ist, teils die fraglose Voraussetzung ihrer gesamten Schriftverwendung bildet. Im Eingang zur Konkordienformel steht das große Wort, daß die Heilige Schrift der lautere Brunnen Israels ist, daß wir in ihr die reinsten und lautersten Quellen, *purissimi et limpidissimi fontes*, der göttlichen Heilswahrheit haben. Ist die Schrift aber Quelle und darum auch Norm und Regel aller Heilswahrheit, so setzt das voraus, daß sie unter einzigartiger Wirkung Gottes entstanden ist. Diese Tatsache der Inspiration gehört für uns mit zu dem Bekenntnis, welches die Grundlage wahrhaft lutherischer Kirche sein will. Zwar nicht eine bestimmte

Theorie über das Wie der Inspiration — denn das wird uns für diesen Zeitlauf doch für immer ein Geheimnis bleiben —, wohl aber die Tatsache derselben. Diese Tatsache aber doch in dem ganzen Umfang, in dem die Schrift, besonders des Neuen Testaments, sie uns bezeugt. Da mag ich nun als altmodisch gelten, wenn ich es ausspreche, daß ich zu der von der Schrift bezeugten Inspiration das dreifache rechne: den *impulsus ad scribendum*, die *suggestio rerum* und *suggestio verbi* (Antrieb zum Schreiben, Eingebung der Tatsachen, Eingebung der Worte'). So sehr ich mir dies Dreifache psychologisch anders vermittelt denke, als die alte Dogmatik es vielfach tat, nämlich so, daß, besonders beim zweiten und dritten, auf jedem Punkt die geistige Mitarbeit der heiligen Schreiber gewahrt bleibt, so sehr ist doch mein Gewissen in Gottes Wort gefangen, daß ich von diesen Punkten selber nicht lassen kann. Die Heilige Schrift ist für mich in ihrer Ganzheit die autoritative, ausreichende, absolut zuverlässige, untrügliche und lebenskräftige Vergegenwärtigung der einst zu unserem Heil ergangenen Offenbarung Gottes, wie sie durch *einzigartige* Wirksamkeit des Heiligen Geistes auf die Schreiber zustande gekommen ist. Und diese Tatsache, ich wiederhole es, gehört mir zu dem Inhalt des Bekenntnisses, das die Grundlage wahrhaft lutherischer Kirche bildet; und es ist nach meinem Urteil die Aufgabe der lutherischen Kirche insonderheit, dieser Tatsache sich innerlich immer mehr zu bemächtigen und sie geltend zu machen in dem Wirrwarr dieser Zeit. Wie hat doch Luther zur Schrift gestanden! Wie war sie ihm der feste Grund und Boden, in dem er wurzelte mit seinem ganzen Glauben und Leben, von dem aus er seine Kämpfe kämpfte! Gerade von der Wartburg aus! So verkehrt jene beliebte Behauptung ist, daß er damals im Unterschied zu Worms erst der ratio ermöglicht den Abchied gegeben und sich der Schrift als der einzigen Quelle der Heilserkenntnis zugewandt habe, so wahr ist es doch, daß er hier in sie hineingewurzelt ist noch mehr als zuvor. Nur die Kirche hat eine Zukunft, die gleich ihm sich ganz und rückhaltlos unter die Schrift, unter die Schrift in ihrer Ganzheit stellt.

Noch eine persönliche Bemerkung zum Schluß. Zu einer Zeit, da die aus dem Abgrund geborene Weltflüge die Gemüter Amerikas gefangen hielt und die Augen auch innerhalb der lutherischen Kirche weithin geblendet waren und man auch die gesamte deutsche Theologie nicht nur als die Quelle alles verheerenden Liberalismus hinstellte, sondern auch behauptete, daß es eine positive Theologie in Deutschland überhaupt nicht mehr gäbe, als man dies tat, um das Grauen vor meinem alten Vaterland dadurch zu verstärken, hielt ich es für meine Pflicht, eingehend zu zeigen, wie neben der verderbenbringenden liberalen Theologie in Deutschland doch noch so viel gesundes innerliches Christentum und auch noch eine Theologie vorhanden sei, die sich auf Luthers Katechismus bekennend stelle. Diesen Artikel schloß ich mit einer Bitte an die Vertreter der positiven, der lutherischen Theologie Deutschlands; dieselbe ist damals wohl verklungen, ohne daß sie an ihre Adresse gelangt ist, denn damals war noch kein Postverkehr zwischen Amerika und Deutschland. So gestatten Sie mir, daß ich sie heute wiederhole, und übersehen Sie dabei, bitte, nicht, daß sie von einem kommt, der bei aller

Treue und allem Dank gegen sein neues Vaterland doch mit allen Fasern seines Wesens sich zugleich noch mit seinem alten Vaterland verbunden weiß, der, was er theologisch ist, in erster Linie der theologischen Arbeit Deutschlands verdankt und mit ihr stets in lebendiger Verbindung geblieben ist, es ist die Bitte an die lutherische Theologie meines alten Vaterlandes, doch ihre theologische Stellung zur Heiligen Schrift vor Gottes Angesicht nochmals durchzuprüfen.“

Professor D. Bachmann aus Erlangen: „Den zwei außer-deutschen Professoren, die gesprochen haben, solle doch auch aus dem Kreise der anwesenden Lehrer der Theologie ein Echo entgegentönen. Beide Redner waren zugleich mehr als Professoren. Der eine verband seine theologischen Ausführungen mit dem weiten Umblitz auf Lage und Aufgaben der lutherischen Gesamtkirche, der andere mit dem innersten Element des Christentums, der Sorge für das Heil jeder Einzelseele. Dieser Verbindung der Theologie mit dem Leben der Kirche und dem Heile der Seele stimmen wir freudig zu. In den Vorträgen und in der Aussprache sei klar hervorgetreten, daß der Wille zum Bekenntnis überall in unserer Kirche stark sei und wachse. Diese Beobachtung stimme auch für Deutschland. Auch den prinzipiellen Grundgedanken, daß das Bekenntnis die unentbehrliche Grundlage der Kirche sei, erkennen wir freudig an, nicht bloß aus Gründen der historischen Kontinuität oder der soziologischen Notwendigkeit, sondern um des Wesens der Sache willen: die Notwendigkeit des Bekenntnisses und aller Ernst des Kampfes darum wurzeln in der Tatsache, daß es Gott gefallen hat, sich in Tat und Wort zu offenbaren. Freilich müsse auch ausgesprochen werden, daß in den Begriffsverbindungen Theologie und Bekenntnis, Bekenntnis und Amt, Bekenntnisse und Bekenntnis auch ernste Probleme enthalten seien. In der Geschichte der Erlanger theologischen Fakultät sei es ein Moment von besonderer, ja ergreifender Bedeutung, als gegen Hofmanns Veröhnungslehre zwei seiner eigenen Kollegen öffentlich auftraten mit der Frage, ob sie mit Schrift und Bekenntnis zu vereinigen sei. Hofmann prägte in diesem Streite die Formel: neue Weise alte Wahrheit zu lehren. Der Vortragende habe mit Recht die Unterscheidung von **immobilia und mobilia im Bekenntnis aufgestellt**; die Grenze zwischen beiden zu ziehen, darin liege die Schwierigkeit. Die Gemeinde der Gläubigen, die Kirche müsse für diese Lage Verständnis haben. Schuldig sei sie der Theologie aber noch mehr. Bekenntnisbildung und Bekenntnisbehauptung sei ja doch nicht bloß eine Sache der Theologie, sondern eine Lebensfunktion der gesamten Kirche aus der in ihr angesammelten geistlichen Kraft heraus. Die reformierte Kirche habe eine Fülle landschaftlich verschiedener Bekenntnisse. Die lutherische Kirche sammelt sich allenthalben um die Augustana und den Kleinen Katechismus. Die Bekenntnisse der reformierten und der katholischen Kirche seien theologischer Natur. Das lutherische Bekenntnis ist volkstümlich und wahrt am stärksten die Tradition (Kleiner Katechismus) und ist ein Bekenntnis nicht der Theologen, sondern der evangelischen Stände als der Vertreter ihrer Kirchenkörper (Augustana). So sei das Band zwischen Kirche und Bekenntnis, das überall in der Christenheit bestehe, in der

lutherischen Kirche ganz besonders eigenartig und lebensinnig. Wir wollen diese Verbindung treulich bewahren.“

D. Wilhelm Freiherr v. Bschmann aus München: „Ich werde mich noch kürzer fassen, obwohl ich in einer doppelten Eigenschaft spreche: als Late und — zum erstenmal in meinem Leben — als Theolog. Als Late beschränke ich mich darauf, meinem hochverehrten Herrn Kollegen D. v. Schinkel herzlich zu danken und mir alles anzueignen, was er zu dem ersten Gegenstand unserer heutigen Verhandlung vom Standpunkte der Gemeinde aus gesagt hat. Ich eigne mir insbesondere den warmen Dank an, den Herr v. Schinkel den beiden Herren Referenten ausgesprochen hat. Von dem ersten Referenten wird unter anderem ein Wort unter uns unbergessen bleiben, das Wort, daß doch alle Deutschen so lutherisch sein möchten, wie Luther deutsch war. Aber als Theolog muß ich zu einer Stelle des Referats Widerspruch anmelden. Ich meine die Stelle, an welcher D. Jürgensen in etwas losem Zusammenhang mit dem Thema **von der Feindesliebe** sprach. Die Stelle hat mir weh getan. Doch davon spreche ich nicht. Ich spreche überhaupt nicht als Deutscher. Ich lehne es ab, als Deutscher irgend ein Wort dem hinzuzufügen, was wir vorgestern von unserem allverehrten Herrn Präsidenten und dann, in der Form einer uns allen aus dem Herzen gesprochenen 'Bitte', von dem verehrten Herrn Oberkirchenrat D. Cordes haben hören dürfen. Aber als Theolog sage ich: es geht nicht an, die schweren Probleme dieser furchtbaren Zeit so, wie es an jener Stelle geschehen ist, mit einer Mahnung zur Feindesliebe zu erledigen; und **die Auffassung**, die hier zugrunde liegt, **ist nicht lutherisch**. Der Versuch, das zu begründen, würde mich jetzt und hier zu weit führen. Aber es wird sich gewiß Gelegenheit finden, mich hierüber mit dem verehrten Herrn Referenten auseinanderzusetzen, und bei dem schönen Verhältnis gegenseitigen Vertrauens, das nicht erst seit gestern zwischen uns besteht, habe ich die volle Zuerkennung, daß wir uns unschwer miteinander verständigen werden.“

Professor Dr. Amelung aus Dresden: „Herr Generalsuperintendent Meyer-Moskau hat gestern Abend in seiner packenden Schilderung der russischen lutherischen Kirche ein Wort gesprochen, das ein besonders lebhaftes Echo in unserem Herzen gefunden haben wird: 'Wir müssen noch bessere Lutheraner werden.' Ja, das wollen wir — nicht in dem Sinne, daß wir den ökumenischen Charakter der Kirche vergessen. Wir wollen uns, wie einst der entschiedene Lutheraner D. Kocholl, den offenen Blick bewahren für das Große und Schöne anderer Kirchen. Wollen wir bessere Lutheraner werden, dann kann das nur heißen: Das lutherische Bekenntnis muß in uns persönlich wie in unserer Kirche immer vollständiger zur Auswirkung kommen. Daß dies nicht immer geschieht, beklagen wir. Wir haben heute das hohe Lied von der Herrlichkeit und dem Werte des lutherischen Bekenntnisses in mannigfaltigen Tönen erklingen hören. Das nützt aber nichts, **wenn nicht das Bekenntnis das gesamte Leben unserer Kirche, ihren Kultus, ihre Verfassung beherrscht**. In dieser Beziehung bleibt in unserer Zeit viel zu wünschen übrig. Nur zwei Beispiele: Die Parallelschemata in vielen unserer Agenden verdanken ihre Existenz nicht dem Gehorsam gegen das

Bekenntnis, sondern schwächlichem Zurückweichen vor dem Zeitgeist. Oder blicken wir auf die Verfassung. **Das lutherische Bekenntnis will nicht nur geduldet sein, sondern will herrschen, das Leben der ganzen Kirche beherrschen.** Zum Schutze des lutherischen Bekenntnisses verlangte 1868 D. Alfsoth bei Gründung der Allgemeinen Evang.-luth. Konferenz ein lutherisches Kirchenregiment. Und wir fordern es noch heute mit ihm: Der Herr lasse uns in dieser ersten Zeit schwerer Erschütterungen der Kirche die bleibende Wahrheit der alten Losung erkennen: „In ecclesia non valet: hoc ego dico, hoc tu dicis, hoc ille dicit, sed: haec dicit Dominus!“ („In der Kirche gilt nicht: das sage ich, das sagst du, das sagt der; sondern: das sagt der Herr.“)

Superintendent **Anthes** aus der lutherischen Freikirche in Reichelsheim im Odenwald: „Gestatten Sie mir als dem Vertreter der evang.-luth. Freikirche in Deutschland ein kurzes Wort. Ich spreche es aus als ein Mann der Praxis im kirchlichen Leben. Unsere Erörterungen, die sehr viel Treffliches bieten, bewegt sich doch vorwiegend auf theoretischem Gebiet. Aber wenn das Bekenntnis die unerläßliche Grundlage der lutherischen Kirche ist, muß es auch in ihrem Leben voll und ganz zur Auswirkung kommen, wie darauf soeben mein Freund und Vorredner Dr. Amelung hingewiesen hat. Der Herr Korreferent, Professor Sebelius, hat betont, daß das Bekenntnis keine Kompromisse verträgt. Aber gerade die **neueste Entwicklung der lutherischen Kirche in Deutschland**, und in vielen anderen Ländern wird es ähnlich sein, das weiß ich nicht so genau, **weist viele Kompromisse auf in der Stellung zum Bekenntnis.** Was in dem Vorpruch vieler lutherischer Landeskirchen über das Bekenntnis gesagt wird, trägt den Charakter des Kompromisses (Zwischenruf: Beweise) — Beweise zu geben, dazu ist die Redezeit zu kurz, ich bin aber gern bereit, sie im Gespräch nachher zu geben. — Und noch mehr zeigt sich der Charakter des Kompromisses in der praktischen Geltendmachung des Bekenntnisses. Es ist doch ein furchtbarer Schaden, den sehr viele lutherische Brüder in den Landeskirchen empfinden, daß auf ein **und derselben Kanzel bekenntnisgemäß und bekenntniswidrig gepredigt werden kann.** Das sage ich nicht, um zu richten, sondern aus tiefem Wehe heraus, weil ich sehe, wie es die Gemeinden verwirrt und die lutherische Kirche zerstört. Es muß eine Aufgabe des lutherischen Weltkonvents sein, darauf hinzuwirken, daß das Bekenntnis wirklich die unerläßliche Grundlage bildet, nicht nur für den einzelnen Lutheraner, nicht nur für lutherische Gruppen, sondern für die Kirche.“

D. **Jörgensen** wies in einem Schlußwort auf die erfreuliche Tatsache hin, daß bei aller Verschiedenheit der Anschauungen, wie sie sich in der Ansprache ergab, doch bei allen der **einmütige Wille** zum Bekenntnis zum Ausdruck kam, d. h. **die Grundlage zu unserer Einigungssache.** Er knüpfte daran noch ein persönliches Freundeswort für Frhr. v. Pechmann.

Der Vorsitzende unterstrich noch einmal, was das Referat schon hervorgehoben habe, daß es bei dem Bekenntnis sich vor allem um ein Bedürfnis der Gemeinde handle. Norma normans ist und die Schrift und ihr Kern und Stern Jesus Christus. Am Worte festzuhalten und mit Schrift und Bekenntnis am Herrn zu halten, möge unsere Aufgabe bleiben.

Mit Gebet und dem Gesang: „Dein Wort ist unseres Herzens Truß“ wurde die Versammlung geschlossen.

Der Abend des Mittwoch, 23. August, gehörte der **lutherischen Presse**. D. Laible aus Leipzig gab das einleitende Wort. Man zählt, so führte er aus, die Presse zu den Großmächten, die die Welt beherrschen. Die Größe der christlichen Presse beruht auf Höherem, sie ist ein Stück des Reiches Gottes. Wenn Christus spricht: „Predigt das Evangelium aller Kreatur“, meint er nicht nur das mündliche Wort, sondern auch das geschriebene. Das geschriebene Wort ist von Gott selbst geheiligt worden, als er die zehn Gebote auf die Tafel schrieb „mit dem Finger Gottes“. „Das schreibe in ein Buch“, sagt er zu Jeremias. Was Gott im Gesetz befohl, was die Propheten lehrten, was die Psalmlisten sangen, es wurde geschrieben; und die „Schrift“ wurde das heilige Buch Israels. Auch Jesus verweist immer auf die „Schrift“, die von ihm zeugte. In Schrift verfaßten nachher die Evangelisten die Evangelien, in Schriften legten die Apostel ihre Lehre nieder. Kein gemaltigeres Denkmal gibt es für die Macht des geschriebenen Wortes als die Bibel. Als die Reformation kam, war es wieder das geschriebene Wort, das gleich einem Sturm durch die Welt lief. Die Thesen Luthers, seine Katechismen, alles, was er zu sagen und zu verkündigen hatte, es ist gar nicht zu lösen von der Schrift, von der Presse. Die Presse brach der Reformation Bahn, die Presse trug auf ihren Flügeln das Kirchenlied, die Gebets- und Erbauungsbücher und viele andere Bücher und Schriften unter das Volk und führte so das Volk zu Gott. Bedarf es noch weiter Zeugnis, daß die christliche Presse auch in ihren Zeitungen und Blättern eines der vornehmsten Werkzeuge Gottes ist zur Ausbreitung seines Reiches? Ist sie das, dann muß ihr die höchste Sorgfalt zugewendet werden.

1. Wer an ihr arbeitet, muß vor Gott stehen. Wie kein rechter Prediger auf die Kanzel steigt, ohne vor Gottes Angesicht zu treten, dürfte kein Herausgeber sein Blatt hinausgeben, ohne es vorher vor Gott auszubreiten. Die Verantwortung ist fast noch größer als bei dem mündlichen Wort. Dieses erreicht nur den Zuhörerkreis einer Kirche, die Presse geht in die weite Welt. Das mündliche Wort wird leichter vergessen, das schriftliche steht vor den Augen, prägt sich dem Gemüt ein. Es kann töten und lebendig machen, vergiften und heilen, kann von Gott wegführen und zu Gott hinführen. Ist das Blatt einmal heraus, ist seine Wirkung nicht mehr aufzuhalten. Man versteht, daß man nicht ohne Zittern jede Woche sein Blatt hinaussendet. „Und daß kein Wort mich einst verklage, sei Du mit mir.“

2. Die zweite Frage ist: Was willst du? Man muß mit der Presse etwas wollen. Wozu ist dieser Artikel geschrieben? Bloß um dem eigenen Herzen Luft zu machen oder gar jemand einen Schlag zu versetzen? „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, Seelen zu verderben, sondern zu erhalten.“ Was willst du? Die christliche Presse darf nur eins wollen, das Reich Gottes. Je größer der Leserkreis ist, desto mehr tritt der Gesichtspunkt der Evangelisation in den Vordergrund. Die Presse wird gelesen von manchem, der nicht mehr zur Kirche geht. Es sind einfache Leute

darunter, es sind aber auch gebildete und hochgebildete mit allen ihren Fragen und Nöten der Zeit. Ihnen zu dienen, ist die Presse von Gott geordnet; ihnen eine Hüterin zu Gott zu sein, ihre Aufgabe.

3. Zum dritten ist die Gemeinde Gottes da, sie soll gebaut, für sie soll Wächteramt geübt werden. Die Geister, „die in der Luft herrschen“, sind viele; alles schwirrt von neuen Weltanschauungen, von Theosophie und Mystizismus, Sozialismus und Nationalismus, von neuen Erlösungsideen, neuen Religionen, nicht zu gedenken der immer neuen Angriffe seitens einer verirrten Wissenschaft. Sie alle dringen auf die Gemeinde ein. Die Presse hat Wächteramt, sie soll aufmerken, was von Gott ist und was von dieser Welt, was Licht und was Finsternis. Ihre Stimme soll einen deutlichen Ton geben. Bei Jesus wußte man, was er meinte; bei Paulus wußte man es auch. Bei aller Liebe, die Christus gebietet, darf die Pflicht der Wahrheit nicht vergessen werden, und die Wahrheit soll man deutlich sagen. Zugleich aber hat die Presse daran zu denken, daß die Gemeinde gestärkt werden muß, damit sie nicht weich werde im Kampf, sondern bei dem alten Wort, bei dem alten Gott bleibe, auf daß sie gewinne und das Feld behalte.

4. Zum vierten: die Presse hat Führeramt. Ihr Standort ist im Strom der Zeit, ihre Aufgabe über die Zeit. Sie darf sich zu keinem Parteidienst erniedrigen, zu einer diesseitigen Kirchenpolitik. Sie kennt nur eine Partei, Gott, und hat nur einen Herrn zu fragen, Christus. Ist sie über seinen Willen klar, dann heißt es, frisch zufahren: „Geradeaus ist der beste Renner.“ Wenn sie die Partei Christi ergreift, wird sie immer verstanden werden und wird rechte Führerin auf dem Wege der Wahrheit sein.

5. Ein wichtiger Teil der Presse sind die Mitarbeiter. Sie sind es, die ein Blatt heben; sie müssen ausgesucht werden aus den edelsten Kräften der Kirche. Und es gibt solche edelste Kräfte auf allen Gebieten, Männer der Glaubens- und Sittenlehre, der Kirchengeschichte, der Philosophie, der inneren und äußeren Mission, der kirchlichen Praxis, der Kirchenleitung. Hier wird deutlich, welche reichen Gaben der Geist Gottes heute noch in der Kirche Christi ausstellt, von den Höhen der Offenbarungstheologie an bis zur schlichten Gemeindegarbeit. Diese Kräfte zu gewinnen, ist eine sonderliche Aufgabe; und wenn sie sich gewinnen lassen, ein besonderer Segen für ein Blatt und eine große Förderung für das Reich Gottes. Daß jeder, der mitarbeitet, sein bestes geben soll, ist selbstverständlich; und daß es eine hohe und schöne Sache ist, wenn jemand mit der Gabe dient, die er empfangen hat, wenn die Fürsten neben dem Kärner am Bau des Reiches Gottes stehen, braucht nicht ausgeführt zu werden.

6. Was aber können die Leser tun? Sehr viel. Die Presse steht und fällt mit ihren Lesern. Dazu je mehr Leser, desto größerer Einfluß. Nun ist es gewiß schwer, ein Blatt weiter zu halten, wo die Teuerung solchen Umfang wie heute angenommen hat. Es kostet Opfer für den einzelnen; er besinnt sich, ob er auch diese Ausgabe sich leisten soll. Und doch, kann die Seele, der Geist ohne Nahrung bleiben? Wird die Seele gerade in schwerer

Zeit nicht vollends verkümmern, wenn ihr der wöchentliche Gruß der christlichen Presse fehlt? Wird der Geist nicht stumpf werden, wenn er nicht mehr im Zusammenhang des geistigen Lebens bleibt? Bücher kann man sich fast nicht mehr kaufen; so ist die Presse fast das einzige Mittel, um einigermaßen auf der Höhe zu bleiben. Und wohin kommt der Einfluß der Kirche, wenn ihre Presse die Leser verliert und damit stirbt? Die Katholiken wissen, was sie tun, wenn sie alles aufbieten, ihre Presse zu erhalten; welche großartigen Leistungen sehen wir nach dieser Seite auch bei Baptisten, Methodisten, Adventisten, ernstern Bibelforschern usw. Sie alle wissen, was sie tun. Die Presse erhalten, heißt für eine Kirche sich selbst erhalten, heißt sich ausdehnen und ausbreiten. Die Lutheraner dürfen nicht zurückbleiben. Sie verlieren glatt das Feld, wenn sie hier zurückweichen. Nun sind ja große Hilfsaktionen bei den Lutheranern ins Leben getreten, und es bleibt ein Ruhmestitel für Amerika, für Schweden, für Dänemark, daß sie so reiche Hilfsmittel für darbenende hungernde Glaubensgenossen, für Erhaltung ihrer christlichen Anstalten, für Erhaltung der Kirchen aufgebracht haben. Aber nicht überall ist das gleiche Verständnis für Erhaltung unserer Presse. Und doch steht fest: die Presse ist es, die den Geist des Luthertums mit erhält, die die Sache der lutherischen Kirche stärkt, die Dämme aufrichtet gegen allerlei Mißglauben und Unglauben, sie ist eine der vornehmsten Waffen der lutherischen Kirche, ihr Schwert des Geistes. Es ist in diesen Tagen des lutherischen Weltkonvents viel von der Festigung und Mehrung des Luthertums die Rede. Wohl! Dann müßte alle Kraft daran gesetzt werden, dann müßten die besten Kräfte sich zusammentun, auszusinnen, ob und wie ein großes Unterstützungsmerk für die leidende lutherische Presse einzurichten sei. Wer die Presse hat, hat die Öffentlichkeit; wer keine hat, ist mundtot, hat nichts mehr zu sagen. Daher nicht bloß für die hungernden Glaubensgenossen, sondern vor allem auch für die Presse müßte gelten: Einer trage des andern Last; und wie D. Morehead in seinem ersten Vortrag sagte: Wir wollen einander helfen. Die Zeit ist gekommen, daß die lutherische Kirche der Welt zeige, daß sie lebt; sie wird es ihr zeigen, wenn sie mit einer starken, lutherischen Presse auf den Plan treten kann.

Soweit in kurzen Umrissen das einleitende Wort. In der Aussprache trat unter anderen D. Neu aus Amerika auf das wärmste für die Stärkung der lutherischen Presse ein; er nannte drei deutsche Organe, die keinesfalls eingehen dürften: die *Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung*, das *Lutherische Zeitblatt* und die *Neue Kirchliche Zeitschrift*. Andere machten auf die Bedeutung der Sonntags- und Gemeindeblätter aufmerksam. Prof. D. Stange empfahl seine neue wissenschaftliche Zeitschrift für Systematik. Im übrigen waren sämtliche Anwesende einmütig in der Erkenntnis des Wertes unserer Presse und der Notwendigkeit ihrer Erhaltung. (Fortsetzung folgt.)

* * * * *

Noch einmal die *Gemeinschaftsschule Dr. Paulsens*. — Zwei frühere Nummern der „*Quartalschrift*“ (Januar 1921, S. 136 ff.; Januar 1922, S. 73 ff.) brachten kurze Artikel über die von Dr. Paulsen ins Leben gerufenen Hamburger „*Gemeinschaftsschulen*“. Diese wurden nun vor etwa

einem Jahre von einem amerikanischen Fachmann, dem Schulsuperintendenten C. W. Washburne von Winnetka, Ill., besucht, der folgendes über sie berichtet.*)

„Ein noch kühneres und größeres Experiment als das O'Neill's in bezug auf Freiheit für die Kinder ist der von Paulsen in Hamburg unternommene Versuch. Paulsen ist zurzeit Schulsuperintendent in Berlin. Die Hamburger Schulen kennen nicht einmal den Stundenplan der O'Neill'schen Schule. Sie lehnen es ab, über die Minuten, die jedem Lehrgegenstand gewidmet werden, Buch zu führen; sie wollen überhaupt nichts mit Lehrgegenständen zu tun haben. Sie wollen nicht einmal, daß der Lehrer den Versuch macht, die Kinder für eine Sache zu interessieren, die sie lernen sollten.

Sie sagen: „Wir wissen nicht, was die Kinder wissen sollten. Wir wissen nicht, in welcher Gesellschaft sie leben werden. Die Welt befindet sich fortwährend im Fluß, und niemand kann die Zukunft dieser Kinder voraussagen. Wir wissen nur, daß sie menschliche Wesen sind, die ein Recht darauf haben, ihr eigenes Leben zu gestalten. Wir geben ihnen die Freiheit, so zu leben, wie sie es wünschen. Uns interessiert nicht, was sie lernen; uns interessiert die Entwicklung und der freie Ausdruck ihrer Seele.

Vier große Volksschulen in Hamburg sind diesem Ideal gewidmet, und Paulsen hofft, weitere zwölf in Berlin aufzumachen. Keine Kinder werden gezwungen, diese Schulen zu besuchen. Sagt dieses System den Eltern nicht zu, so können sie ihre Kinder nach einer der konventionelleren städtischen Schulen schicken. Aber die meisten Eltern, deren Kinder diese Schule besuchen, sind mit ganzem Herzen für dieses Experiment.

Die Schulen sind das direkte Ergebnis der sozialistischen und idealistischen Reaktion gegen den Krieg. Paulsen und die Schuldirektoren und Lehrer, welche eine vollständige Schulfreiheit in Hamburg einführten, taten dies in der Hoffnung, die Kinder auf das Leben in dem neuen und vollständig demokratischen Staate vorzubereiten, der nach ihrer Ansicht in der Entstehung begriffen war.

Heute, da sie sehen, daß der ideale Staat in weiter Ferne liegt, setzen sie ihre Erziehungsmethode in der Hoffnung fort, daß das kommende Geschlecht ein Geschlecht mit freieren Seelen, persönlichem Verantwortungsgefühl, mit der Lust am Zusammenarbeiten aus freiem Antrieb, einen Staat errichten wird, in dem Freiheit und genossenschaftliches Zusammenwirken die elenden Zustände von heute ersetzen werden.

Sie wissen zwar nicht, wie die neue Welt aussehen soll, glauben aber, daß ein in Freiheit aufgewachsenes Geschlecht, das dem Trachten und Sehnen der Seele freien Ausdruck gibt, das sehen wird, was die Lehrer und Politiker von heute nicht sehen können, und das tun wird, was bisher noch keine Nation getan hat. Die einzige Besorgnis der Lehrer ist die, den Kindern die freie Entfaltung ihrer Individualität zu ermöglichen.

*) Der Bericht erschien in einem vom Bureau für Erziehungswesen herausgegebenen Bulletin unter dem Titel: Progressive Tendencies in European Education. Wir bedienen uns der Übersetzung einer weltlichen Zeitung.

In einer typischen Schule dieser Art zeigt das Gebäude die jetzige Armut Deutschlands und seine frühere Stabilität. Es ist stark gebaut, aber innen sind die Wände nackt und häßlich; die Ausstattung besteht fast ausschließlich aus alten Doppelbänken, die man so allgemein in Europa antrifft. Diese sind auf die Seite gerückt, so daß die Mitte des Bodens in den meisten Räumen frei ist. Werkstätten sind nicht vorhanden, und nirgends sieht man etwas Künstlerisches oder Schönes. Ein futuristischer „Freund“ der Schule hat das Musikzimmer im impressionistischen Stil dekoriert, der mehr an eine Jazz Band als an Harmonie erinnert. Aber Luft und Licht sind da — und dann die Kinder.

Die Kinder sind ergötlich. Es sind die natürlichsten und liebsten aller Kinder, die wir in europäischen Schulen gefunden haben, mit Ausnahme der kleinen Waisen von Stranov-Krnško. Die Kinder in Kearsley in England waren fast so natürlich, aber die Hamburger Kinder waren noch ungezwungener, lieber und glücklicher.

Nicht alle Lehrer stimmen in den Einzelheiten überein, sie haben aber alle so viel Freiheit wie die Kinder.

Im sechsten Jahre kommen die Kinder zur Schule. Die Anfänger fangen bei einem bestimmten Lehrer an, wählen sich jedoch, wenn sie älter werden, ihre eigenen Lehrer. Klassen gibt es nicht. Keine regelmäßigen Klassen, auch keine Versetzungen. Die Kinder gehen einfach zur Schule und leben dort fünf oder sechs Stunden den Tag mit den Lehrern. Sie reden frei mit einander und bewegen sich frei im Schulgebäude. Sie stellen Fragen, und die Lehrer sind dazu da, die Fragen zu beantworten. Sie wollen vielleicht lesen, schreiben oder rechnen lernen, und der Lehrer ist da, um ihnen zu helfen. Wollen sie diese Dinge nicht lernen, so zwingt sie niemand dazu. Niemand versucht selbst, die Kinder aufzumuntern, sie zu lernen. Mit der Zeit will jedes Kind lesen und schreiben lernen, sagen die Lehrer, und man wartet nur, bis sich der Wunsch einstellt.

Ich fragte, ob sich infolge dieser planlosen Lehrmethode keine ernstlichen Lücken in der Bildung der Kinder bemerkbar machen.

„Ich zweifle nicht daran,“ sagte einer der Lehrer, „wenn ein Kind 8 Jahre bei uns zugebracht hat, so hat es so ziemlich das Wichtige gelernt. übrigen arbeiten wir gar nicht darauf hin, selbst wenn es nicht der Fall ist; wir wissen ja nicht, was wichtig ist, zu wissen. Wir wollen, daß die Kinder leben.“

Wie die Schule O'Neills machten auch diese Schulen eine Periode des Chaos durch, und etwas Chaos ist noch zu bemerken, aber im allgemeinen betragen sich die Kinder gut, wiewohl ihr Betragen niemals das der gewöhnlichen konventionellen Schule ist. Sie betragen sich gleich gut mit oder ohne Lehrer. Wenn sie sich in eine Sache vertieft haben, dulden sie nicht zuviel Unterbrechung von den Mitschülern. Es scheint, daß sie ziemlich gut lesen, schreiben und rechnen können.

Zwischen den Fähigkeiten dieser und anderer läßt sich kein genauer Vergleich anstellen, da die Lehrer von Prüfungen nichts halten. Sie halten auch nichts von allen Versuchen, die Kinder einander gleich zu machen.

Ihr Streben geht dahin, die Individualität jedes Kindes zu entwickeln. Von ihrem Standpunkt aus wäre es ebenso töricht, den Erfolg oder Mißerfolg ihres Versuchs nach der Schnelligkeit und Genauigkeit der Kinder beim Dividieren zu beurteilen, als den Wert eines Apfelbaums nach der Länge der Zweige anstatt nach der Qualität der Äpfel zu bemessen. Die Schwierigkeit der Beurteilung der Schulen liegt in unserer gänzlichen Unfähigkeit, das Ziel, welches sie sich gesteckt haben, nämlich die freie Entwicklung der Individualität, zu bemessen. Man sieht auf den ersten Blick, daß die Kinder mehr aus freien Stücken handeln und natürlicher sind als in den meisten Schulen und daß sie sich viel freier ausdrücken. Man sieht auch, daß sie in der harten Schule der Erfahrung gelernt haben, mit wenig Reibung miteinander auszukommen, und ohne Aufsicht in der Schule ein sich selbst vertrauendes Leben zu führen. Man wundert sich jedoch im stillen, ob das große Maß der augenscheinlich vergeudeten Zeit, die Verwirrung, das wenig erforderreiche, planlose Lernen notwendige Begleiterscheinungen dieser guten Dinge sind. Ob man nun die Lehrer in Hamburg und O'Neill in Kearsley als Enthusiasten auf dem falschen Wege oder als ungeduldige Utopisten betrachtet, die aus dem Regen eines wenig leistungsfähigen konservativen Erziehungssystems in die Traufe eines noch weniger leistungsfähigen radikalen Erziehungssystems stürzen, oder als die Propheten und Vorläufer eines neuen Zeitalters im Erziehungswesen, dies eine ist sicher: Es sind Leute von hoher Intelligenz, hohen Idealen und bemerkenswertem Mut, deren kühne Revolution im Schulwesen uns allen zu tieferem und regerem Denken Anlaß geben wird."

Der Pauslensche Erziehungsgedanke hat wohl seine radikalste Verwirklichung in den Hamburger Gemeinschaftsschulen gefunden; er liegt aber, wenn auch in modifizierter Gestalt, auch vielen andern modernen Schulreformversuchen zugrunde. Das Kind hat das Recht der Selbstbestimmung, der ungehinderten Entfaltung seiner Eigenart; es darf keinerlei Zwang bei der Erziehung walten; es kommt wenig darauf an, wieviel und wievielerlei das Kind lernt, solange es lernt, sich selbst treu zu bleiben und sein eigenes Leben zu leben: das sind Gedanken, die nicht nur Pauslen vertritt, wenn auch kein anderer Pädagoge sie so konsequent in der Praxis durchgeführt hat wie er. Sie sind wohl zum Teil als Reaktion gegen den Zwang aufzufassen, den die Schule der letzten Jahrzehnte, vor allem auch in Deutschland, ausgeübt hat, die bei ihrer Massenerziehung sich wenig um den Einzelnen kümmern konnte, viel Schablonenmenschen erzog, den Wert von Schulkenntnissen stark überschätzte, nicht gerne geistige Tüchtigkeit und geistige Leistungen gelten ließ, die nicht auf ihrem Boden gewachsen und mit ihrem offiziellen Stempel versehen waren, und deren Studiengang, ganz besonders unter pedantischen Lehrern, wohl bei Schülern mit stark ausgeprägter Eigenart wie eine Zwangsjacke wirkte. — Wir glauben aber nicht, daß die Gemeinschaftsschule nur als Reaktion gegen einzelne vermeintliche oder wirkliche Mißstände im Schulwesen aufzufassen ist; sie verkörpert vielmehr moderne Grundanschauungen von Erziehung und Menschentum und zeugt vom Niedergang unserer vielgerühmten Kultur. „Wir wissen nicht, was die Kinder wissen sollten,“ erklären die Lehrer der Gemeinschaftsschule. Das heißt

doch mit andern Worten: Wir kennen kein geistiges Besitztum, das den Kindern zu vermitteln sich der Mühe lohnt; noch viel weniger wissen wir, wozu sie da sind, und was wir aus ihnen machen sollen; absolute Werte gibt es im Menschenleben nicht, es hängt alles von den Umständen ab. Eins wissen wir aber: die Kinder sind Menschen und haben darum das Recht, über sich selbst zu bestimmen und ihr Leben nach eigener Wahl zu gestalten. Wie traurig ist das! Eine Kultur, die keine Güter und Ideale mehr kennt, die es sich lohnt der Nachwelt zu erhalten und zu übermitteln; eine Schule, die sich kein Lehrziel zu stecken wagt, weil sie nicht weiß, wie die Welt in zehn Jahren aussehen wird; ein Erziehungssystem, das auf dem unbewiesenen Satze vom Selbstbestimmungsrecht des Kindes und im übrigen auf einem großen Ignoramus ruht: das alles sind wahrlich Zeichen des drohenden Bankrotts, des Endes aller wahren Kultur, vom Christentum garnicht zu reden. Es ist erfreulich, daß der Paulsensche Erziehungsgedanke in Deutschland nicht gezündet, sondern sich nur eine verschwindend kleine Anzahl von Schulen erobert hat. Aber ob er in unserm Lande nicht größeres Unheil anrichten wird, wenn er erst allgemeiner bekannt wird und der Haß gegen alles Deutsche etwas abgeflaut ist? Wir sehen auch hier wieder, wie der Unglaube sich anstrengt, alle Lebensgebiete von Grund auf in seinem Sinne umzugestalten, und wie energisch wir uns gegen ihn werden wehren und wie unermüdet ihn bekämpfen müssen, wenn wir halten wollen, was wir haben.

W. S e n k e l.

* * * * *

Die Logenfrage und die Ohio-Synode — und die Missouri-Synode. — In der letzten Nummer von „Lehre und Wehre“ (Dezember 1923) lesen wir: „In der Logenfrage faßte der **Östliche Distrikt der Ohio-Synode** folgenden Beschluß: „Indem wir volle Kenntnis von der Stellung der Allgemeinen Synode nehmen und in voller Übereinstimmung sind mit ihrer Erklärung, daß geheime Gesellschaften mit antichristlichem Charakter ein Übel sind, das beständig zu bekämpfen ist, so halten wir nichtsdestoweniger dafür, daß Missionare und Gemeinden, welche Logenglieder nicht von der Kirchengliederschaft ausschließen, von denen sie überzeugt sind, daß dieselben keinen antichristlichen Logengeist eingefogen haben, in Übereinstimmung mit dem Geiste Christi handeln.“ Die ‚Kirchenzeitung‘ bemerkt, daß dieser Beschluß angenommen wurde mit 78 Stimmen dafür und 5 dagegen; eine von diesen fünf Stimmen beanstandete nur die Sprachform des Beschlusses.“ — F. B.

Was uns wundert, ist, daß „Lehre und Wehre“, die doch sonst mit ihrem Urteil nicht gerade sehr zurückhaltend ist, diese Notiz bringt, ohne selbst Stellung zu der darin ventilierten Frage zu nehmen. — Es wird allen bekennnistreuen Lutheranern klar sein, daß eine Anerkennung der Ohio-Synode von unserer Seite, wie die intersynodalen Konferenzen sie anstreben, ausgeschlossen ist, solange Ohio solche Stellung eines ganzen Distrikts duldet, selbst wenn wir in den besprochenen Lehrpunkten wirklich einig wären. Es sieht wahrhaftig aus, als sollte gerade die Logenfrage den Punkt bilden, über den sich die lutherische Kirche von neuem scheiden und zusammenschließen wird. Es werden sich die zusammentun müssen, die sich auf kein Kompro-

miß mit dem Logentum einlassen wollen, und diejenigen ihrerseits, die mit dem Logentwesen noch irgendwie auskommen zu können meinen. Der Weg der Letzteren endigt in der United Lutheran Church. Es handelt sich hier um Bekenntnis oder Verleugnung Christi.

U g. P i e p e r.

Büchertisch.

Lessons in the Small Catechism of Dr. Martin Luther. By Geo. Mezger, Professor at Concordia Seminary, St. Louis, Mo.

Das 178 Seiten starke Büchlein bietet eine kurze, aber treffliche Erklärung des Kleinen Katechismus Dr. Luthers. Die Form der Darbietung ist die rhetische, die ohne Zweifel dem Zweck des Büchleins am besten dient. Auf die Erklärung eines Katechismusstückes folgen jedesmal ein knapp bemessener Memorierstoff und eine Reihe von Fragen, die zur Wiederholung und Einprägung des Dargebotenen anregen und behilflich sind. Obwohl diese Katechismuserklärung kein so umfangreiches Material verarbeitet wie desselben Verfassers „Entwürfe zu Katechesen“, ist sie unsers Erachtens doch nicht nur für die Oberklassen einer lutherischen Sonntagschule geeignet, für die sie in erster Linie bestimmt ist, sondern kann von Katechismuschülern im allgemeinen, auch von erwachsenen Konfirmanden, mit Nutzen gebraucht werden. Wir machen unsre Pastoren und Lehrer gerne auf das Büchlein aufmerksam.

W. S e n f e l.

Wir bringen hier vorläufig zur Anzeige folgende Schriften von D. Jörn, die uns von Deutschland (sächsische Freikirche, Zwickau) zugesandt worden sind. Da wir jetzt nicht Zeit und Raum für eine gründliche Besprechung derselben haben, kommen wir wohl später auf die eine oder andere besonders zurück. Es weht der lichte und warme und gewisse Geist der Heiligen Schrift durch alle Schriften Jorns.

- D. C. M. Jörn, Die Apostelgeschichte und Kirchengeschichte für Kinder und Eltern, in Andachten. 391 Seiten Oktav. Preis: \$1.30.
 " " " " Die zwei Episteln an die Korinther ausgelegt. 310 Seiten. Preis: \$1.00.
 " " " " Jesuamine, Das Hohelied ausgelegt. 132 Seiten. Preis: 50 Cents.
 " " " " Gottestrost, Der Prediger Salomo ausgelegt. 128 Seiten. Preis: 50 Cents.
 " " " " Der Brief an die Römer in Briefen an Glaubensbrüder. 190 Seiten. Preis: 75 Cents.
 " " " " Die ganze christliche Lehre in 1. Mos. 1—5. 131 Seiten. Preis: 50 Cents.

U. P.

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 21.

Juli 1924.

No. 3.

Der christliche Religionsunterricht im neuen Deutschland.*)

Wenn man von einer stiefmütterlichen Behandlung des christlichen Religionsunterrichtes im deutschen Schulwesen redet, so muß man hinzufügen, daß diese Behandlung nicht erst seit der Revolution erfolgt ist. Will man speziell für Preußen ein Jahr festlegen, so ist es 1872. Damals trat der Minister Falk an die Spitze des Schulwesens. Die „allgemeinen Bestimmungen über die Volksschule und die Lehrerbildung“ vom 15. Oktober des Jahres machten der Führerstellung ein Ende, die der Religionsunterricht bisher im Wesen der Schule gehabt hatte, stellten die Realien durchaus in den Vordergrund und beschränkten die Religion auf die Aufgabe, in die heiligen Schriften einzuführen, die (nur) drei ersten Hauptstücke des Katechismus beizubringen und höchstens zwanzig Kirchenlieder (gegen mindestens vierzig früher) zu lernen. Es war ja, wie bekannt, die Zeit des „Kulturkampfes“. Da galt es die Unabhängigkeit der Schule von der Kirche durchzuführen.

Das Ministerium Falk hatte weniger auf dem Gebiete des höheren Schulwesens sich betätigt, als auf dem des Volksschulwesens. Allein, wenn auch das Ganze des religiösen Lehrplans dort kaum beschränkt wurde, — der kulturkämpferische Geist machte sich auch auf jenem Gebiete in einer der Kirche und ihrem Glauben feindlichen Weise geltend.

In diesem Geiste wurden dann die Dinge des Schulwesens, beziehungsweise des religiösen Unterrichts, durch die folgenden Jahrzehnte bis an die Revolution hin fortgetrieben. Eine irgendwie nennenswerte Reaktion erfolgte nicht.

*) Dieser Artikel ist auf unser Ersuchen von Herrn Dr. Joh. Stier, dem Pastor einer zur Breslauer Synode gehörigen Gemeinde in Berlin, für die „Quartalschrift“ geschrieben. A. P.

So war es in Preußen. Wir können nun um der Kürze willen die Entwicklung der hier besprochenen Dinge auch in den übrigen deutschen Bundesstaaten nur andeuten.

Zunächst: man muß sich vergegenwärtigen, daß die preußischen Schulvorlagen entweder mit entsprechenden Schulvorlagen in den deutschen Bundesstaaten parallel gegangen waren, oder auch sie direkt beeinflußt hatten. Besonders in den mit Preußen durch das Band der kirchlichen Union verknüpften Staaten, wie Baden, Anhalt, usw., hatte solches stattgefunden. Der im preußischen Schulwesen in seinem ganzen Umfange herrschende liberale Geist hatte sich jedenfalls auch den unierten Bundesstaaten mitgeteilt.

Aber er hatte auch auf lutherische Bundesstaaten hinübergewirkt. In Sachsen, Braunschweig, Württemberg f. C. war die niedere wie die höhere Schule ebenso durchaus das Feld des Liberalismus geworden, — ja, in dem erstgenannten Lande hatte dieser Liberalismus sich eine Hochburg gebaut.

Dagegen lagen die Verhältnisse wesentlich anders in dem lutherischen Bayern und Mecklenburg. Hier war der Geist der Schule der Kirche treu geblieben: der Schul- beziehungsweise der Religionsunterricht war ein durchaus christlich-konfessioneller geblieben.

So hatte die Revolution die Dinge vorgefunden: eine auf dem Gebiete der Schule und ihrem Religionsunterricht einigermaßen differenzierte Lage. Im ganzen jedenfalls ein starkes Übergewicht des Liberalismus, die positiven Kräfte wohl vorhanden, aber, im Rahmen des ganzen Deutschland betrachtet, doch im Hintergrund, fast mehr in der Defensive als in der Offensive.

Wie ist es nun mit der Schule infolge der Revolution geworden?

Die Revolution hatte zunächst einen Mann wie Adolf Hoffmann — unseligen Angedenkens — auf den Stuhl des Kultusministeriums in Preußen gehoben. Er war der erklärte Feind jeden religiös-christlichen Unterrichts in der Schule, die entschieden religionslose Schule war für ihn, den Atheisten, das erstrebte Ziel. So erließ er Verordnungen, die den religiös-christlichen Lernstoff nach aller Möglichkeit einschränkten. So verbot er f. C. in der Schule christliche Andachten zu halten, christliche Lieder und Weihnachtslieder zu lernen und ähnliches mehr. Das war zu stark. Die Berliner Universität erhob sich in allen vier Fakultäten: „Wir wollen christlichen Religionsunterricht in der Schule!“ Namhafte Teile des christ-

lichen Volkes (christlich in möglichst weitem Sinne verstanden) folgen mit. Der Mann mit seinem Schulideal wurde weggesetzt.

Nachdem nun das Reich sich seine neue Verfassung gegeben hatte (1919), erschien nach Jahresfrist der erste Entwurf des neuen Reichsschulgesetzes. Mit diesem Entwurf haben wir es nun vor allem zu tun. Wir sehen, daß er eine dreifache Schulform vorträgt:

1.) Die Grundform des Schulwesens soll die sogenannte Einheits- oder Gemeinschaftsschule sein. Wie das Volk als solches trotz seiner ständisch-sozialen beziehungsweise religiös-bekennnismäßigen Differenziertheit eine tatsächliche Einheit bildet, so hält man es seitens der Regierung für zweckmäßig, daß alle schulpflichtigen Kinder des Volkes, ob hoch, ob niedrig, ob arm, ob reich, ob dieser oder jener Religionsgemeinschaft zugehörig, in eine Grundschule, nämlich die Gemeinschaftsschule, eingebracht und einheitlich unterrichtet werden sollen. Hier in der Gemeinschaftsschule ist nun Religion ordentliches Lehrfach. Da die Schule von Schülern aller religiösen beziehungsweise christlichen Denominationen und Richtungen besucht wird, so können auch Lehrer aller religiösen Richtungen und Konfessionen hier Anstellung finden. Die Art, wie dann der Religionsunterricht der Schule erteilt wird, ist durchaus die Sache des Lehrers. Ein Lehrer hat zunächst auch das Recht, den Religionsunterricht abzulehnen. Ebenso bleibt es den Eltern frei, die Kinder aus dem Religionsunterricht zu nehmen. — In den übrigen Lehrstunden dieser Schule aber darf zur Schonung der immer Andersgläubigen von christlicher Religion nicht die Rede sein. Es darf Gott, Christus, Gottes Wort usw. nicht erwähnt werden, es darf kein Gebet gesprochen, kein geistliches Lied gesungen werden — **wofern auch nur ein einziger Schüler daran Anstoß nähme.**

Das ist das Wesentliche an der Gemeinschaftsschule und ihrem Religionsunterricht.

Was soll man nun zu dieser Gemeinschaftsschule sagen?

Man wird urteilen müssen: Das einzig Halt- und Brauchbare an ihr scheint der Gedanke des ständisch-sozialen Ausgleichs der verschiedenen Schichten des Volkes zu sein. Indessen, lassen wir das beiseite. Was nun aber den Religionsunterricht betrifft, so kann er nach Lage der Dinge nur ein ganz verwaschener, farbloser sein. Zunächst: er steht ganz isoliert neben den anderen Unterrichtsfächern. Er steht im Grunde außerhalb des Schulplanes. Von dem christlichen Stoff darf nichts von ihm zu den übrigen Lehrfächern ohne

Theologische Quartalschrift, published quarterly by the Northwestern Publishing House of Milwaukee, Wis., at \$1.50 per year, in the interest of, and maintained by, the Ev. Luth. Synod of Wisconsin and Other States.

Entered as Second Class Matter May 14th, 1904, under Act of March 3rd, 1879.

Acceptance for mailing at the special rate of postage, as provided for in Section 1103, Act of October 3rd, 1917, authorized August 26th, 1918.

weiteres hinüberdringen. Wird sich ein wirklich christlich gerichteter Lehrer an einer solchen Gemeinschaftsschule anstellen lassen, wo er, wenn er immerhin Religion geben darf, doch das Christentum nicht aufzeigen und geltend machen darf als ein wahrhaft Göttliches, ja als das ewige göttlich Geoffenbarte, das alles erfassen und alles durchdringen will und muß als das unbedingt Heilsmäßige und Heilsnotwendige, ohne welches alles, auch alles Wissen und Können, im Unheil bleibt, welches allein Errettung, Leben und Seligkeit gibt?! Dann: der Lehrer hat hier Schüler verschiedenster religiöser Richtung und Konfession in der Religionsstunde vor sich. Will und soll er in irgendwelcher Weise ihnen allen gerecht werden, so muß er das Eigenartige der christlichen Religion, das doch eben in seiner verschiedenen Denominationalität und Konfessionalität zum Ausdruck kommt, so energisch filtrieren, daß in Wahrheit von der Religion wenig oder nichts mehr übrig bleiben wird, daß vielmehr der Religionsunterricht zum Moralunterricht erniedrigt worden ist. Kurz, der Religionsunterricht dieser Schule kann nur ein ungenügender sein.

2.) Neben dieser als Grundform gedachten Form der Gemeinschaftsschule bringt nun dieser Entwurf noch eine zweite und dritte Schulform. Indessen wohlgemerkt: beide weiteren Formen sind nur unter bestimmten Umständen zugelassene Nebenformen der Schule. Sie werden nämlich nur zugelassen, wenn sich eine bestimmte Stimmenzahl der Eltern der schulpflichtigen Kinder in einem bestimmten politischen Bezirke, sei es Stadt oder Land, beziehungsweise Stadtbezirk oder Ortsbezirk, für die betreffende Form dieser Schule einsetzt. Wird dagegen diese bestimmte Stimmenzahl nicht erreicht, so fällt diese weitere Form der Schule, der einen wie der anderen, weg, und die Gemeinschaftsschule tritt als die einzigste in ihr Recht.

Wir haben also als zweite (aber Neben-) Form der Schule zunächst die konfessionslose oder weltliche Schule. Diese Schule soll dort errichtet werden, wo eine genügende Menge konfessionsloser

Eltern auf sie drängt. Im Lehrplan dieser Schule ist Religion als Unterrichtsfach nicht vorgesehen. Dafür erhalten die Schüler der Oberstufe eine Art lebenskundlichen Unterricht, der auch die Geschichte der Religion beziehungsweise der Religionen in sich faßt. In diesem Unterricht werden die Stifter und Heroen der Religionsgeschichte — auch Jesus Christus vorgezeigt, aber der letztere erscheint auf einer Fläche etwa mit Buddha, Konfuzius, Moses, Mohammed usw. Und irgendwelcher wirklich christliche Einfluß darf nicht ausgeübt werden. Daß dieser lebenskundliche Unterricht von dem Gesichtspunkte christlicher Religion aus ungenügend ist, ist klar.

Die andere Nebenform der Schule ist endlich die Konfessionsschule. Das ist die Schulform, die der Regierung zunächst durchaus fernlag. Ursprünglich hatte sie nur die beiden genannten ersten Formen, die eine als Grund-, die andere als Nebenform zuzulassen gedacht. Indessen, es ist dem Erwachen, ja dem Kampfe der ernst christlichen Kreise des Volkes zu danken, daß die Regierung sich schließlich genötigt sah, hier nachzuholen und dem christlichen Bekenntnis für die Schule Raum zu schaffen. Hier ist füglich nicht bloß Religion ordentliches Lehrfach, das von einem der betreffenden Konfession angehörenden Lehrer erteilt wird, sondern der ganze Geist der Schule soll von der Religion und Konfession getragen und durchdrungen sein. Hier erst ist also der Religionsunterricht in die ihm gebührende notwendige Mitte des Gesamtunterrichtes hineingestellt. Hier erst kann er sein Licht auch nach den übrigen Schuljahren senden. Hier erst ist er zum Gesinnungs- und Überzeugungsunterricht geworden.

Soweit über den Entwurf des Reichsschulgesetzes. Leider ist er bisher Entwurf geblieben und über die erste Lesung nicht hinausgekommen. Wann er etwa zum wirklichen Schulgesetz wird erhoben werden, ist nicht klar. Es kann noch nicht bloß ein Jahr — nein, Jahre können darüber hingehen. Freilich, gewisse Probeeinrichtungen sowohl der Gemeinschaftsschule wie der religionslosen Schule liegen schon vor. Aber ob sie glücklich gewesen sind? Man weiß es nicht. Indessen, es liegen Andeutungen vor, daß sie bisher wenig zufriedengestellt haben. Wir können darauf nicht weiter eingehen. Zunächst jedenfalls tobt nun im Volke ein gewaltiger Kampf um diese geplanten verschiedenen Formen der Schule. Und zwar handelt es sich in diesem Kampfe weniger — was bezeichnend ist — um die religionslose Schule. Auch die religionslosen Eltern wollen oft aus einem sehr verständlichen Interesse der Erziehung ihre Kinder

nicht ohne ein gewisses Maß, wenn auch noch so verdünnten religiösen Gutes groß werden lassen. Aber es handelt sich um die Gemeinschaftsschule und um die konfessionelle Schule. Für die erstere Schulform tritt mit äußerster Energie besonders das deutsche liberale Lehrtum ein. So hat in diesem Interesse f. E. die Konferenz der sächsischen Lehrerschaft in Zwickau Sätze aufgestellt, die sogenannten „Zwickauer Thesen“, die den religiösen Lehrstoff, wie man ihn sich dort für die Gemeinschaftsschule denkt, in einer Weise verengen und verkehren, daß von christlicher Religion, von dem Evangelium von Jesus Christus, dem Sohne Gottes, seinem Versöhnungstode am Kreuze, seiner Auferstehung, dem Worte Gottes in Heiliger Schrift, dem Bekenntnis der Kirche usw. so gut wie nichts mehr übrig bleibt. Dafür sollen nach diesen Thesen die deutschen Märchen zum Teil in den Religionsunterricht mit eingeführt werden. — Auf der anderen Seite stehen Kampfgruppen für die konfessionelle Schule. Es ist einmal der „Bund für christlich-evangelische Erziehung in Haus und Schule“ (der zwar eine nicht gerade entschieden lutherische Eigenart hat, vielmehr uniert, aber mit entschieden positiv gläubiger Richtung ist), zum anderen der konfessionelle „Evangelisch-lutherische Schulverein“. Beidemale ist das Ziel die konfessionelle, beziehungsweise die entschieden evangelische, durchaus biblisch orientierte Schule. Entgegen den Tendenzen des liberalen Lehrtums und Volkstums gilt es, hier die genügende Stimmenzahl für diese Schule zu erreichen. Als weitere Kampfgruppe mit entschieden biblischer, gläubiger Einstellung und der Richtung auf die genannte Schule also ist der Bund evangelischer Religionslehrer und Lehrerinnen zu nennen. Endlich — wenn man will — wäre noch auf den sogenannten Reichselternbund zu verweisen. Allein, sein Interesse gilt ebensosehr der Gemeinschafts- als der konfessionellen Schule. Der Elternbund betont zwar die Notwendigkeit der Religion für die Schule, aber er ist geneigt, sich auch mit einem liberalen Religionsunterricht zufrieden zu geben. Insofern ist die Kraft seines Kampfes gering, ja mehr und mehr fast bedeutungslos geworden.

Indem wir nun weitere Gruppen geringerer Bedeutung in dem großen Schulkampf der Zeit übergehen, schließen wir mit einem kurzen Wort über den christlichen Religionsunterricht an den höheren Schulen in der Gegenwart. Der Entwurf des neuen Reichsschulgesetzes hat die höheren Schulen nicht berücksichtigt. Hier sind also auch nach der Revolution die Dinge im Ganzen, auch in Richtung des

christlichen Religionsunterrichts geliebt, wie sie waren. Es wird Religionsunterricht als ordentliches Unterrichtsfach erteilt. Indessen steht doch der Religionsunterricht in den höheren Schulen längst nicht an der Stelle, die ihm seinem Wesen nach hätte eingeräumt werden müssen. Er ist nicht gleichsam die Sonne, die ihr belebendes, erwärmendes, schönes Licht an die Gesamtheit der Unterrichtsfächer abgäbe, — er hat nicht die beherrschende Mitte, er steht fast als fremder Körper im Ganzen des Schulorganismus im Hintergrund. Die Führung auf den höheren Schulen haben einerseits durchaus die Humaniora, andererseits die Realia, gewonnen, sie haben sie auch bis zur gegenwärtigen Stunde behalten. Was inhaltlich den Religionsunterricht der höheren Schulen angeht, so ist er gewöhnlich — von Ausnahmen abgesehen — hier von einer fast unübertrefflichen Leichtigkeit, Langweiligkeit und Kraftlosigkeit. Es beruht das wesentlich in dem überwiegenden Liberalismus auch des höheren deutschen Lehrertums.

Das sind betäubende Tatbestände, die hier festgestellt werden mußten. Und jedenfalls liegen in dem Ungenügenden des Religionsunterrichts an den höheren Schulen einige der Wurzeln, von denen aus sich die Gleichgültigkeit, beziehungsweise der innere und äußere Abfall in der höheren deutschen Bildungsschicht gegenüber dem Evangelium und der Kirche erklärt.

Indessen, wir wollen nicht ohne Hoffnung schließen. Der vorhin erwähnte Bund evangelischer Religionslehrer und Lehrerinnen hat eine Gruppe in seiner Mitte, welche den Religionsunterricht gerade an den höheren Schulen zum Gegenstande hat, und die darum bemüht ist, daß er auf eine wahrhaft biblische, evangelische Stufe gehoben wird. Es steht zu hoffen, daß solche Bemühungen in weiterem Umfange aufgenommen und zum gesegneten Ziele geführt werden.

Lic. Dr. Stier, Berlin.

Der Kampf um unser Schulwesen.*)

Vor zwei Jahren waren es vornehmlich zwei Gedanken, die durchgearbeitet wurden.

1. Dadurch, daß Gott bestimmte Kinder von ganz bestimmten Eltern in bestimmte Familien hinein geboren werden läßt, macht er eben diese Eltern auch für die Erziehung dieser Kinder verantwortlich. Ihnen weist er die schwierige, aber auch herrliche Aufgabe zu, seine Stelle den Kindern gegenüber zu vertreten, seine Mitarbeiter an den Kinderherzen zu sein. Ihnen legt er die Verantwortung dafür auf, daß diese Arbeit getan wird. Sie schützt er aber auch in der Ausübung ihres Berufes, daß sie niemand darin stören darf. Deshalb ist die Schrift auch so voll von Belehrung, Ermahnung, Lockung, Trost für diese Arbeit. Am kürzesten zusammengefaßt ist alles wohl in dem bekannten Spruche, Eph. 6, 4: Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zu Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn.

Diese Verantwortung kann niemand den Eltern abnehmen. Die Obrigkeit kann es nicht. Wenn sie Schulen errichtet, so wird derjenige, der solche Schulen benutzt, dadurch nicht einen Teil seiner Verantwortung los, sondern übernimmt eben die Verantwortung für diese Schulen mit. Ebenso steht es in dieser Beziehung mit Gemeindeschulen. Gott hat einmal die Erziehung den Eltern zugewiesen. Erziehung setzt das innigste Verhältnis des Vertrauens voraus. Wo ein Kind kein Zutrauen zu seinem Erzieher hat, ist die Erziehung von vornherein zum Mißerfolg verurteilt. Ein fremder Erzieher mag vielleicht durch Einschüchterung und andere Mittel die Aneignung gewisser Kenntnisse und Fertigkeiten herbeiführen, aber

*) Dies ist der unveränderte Abdruck eines Teiles des Referats, das der achtundzwanzigsten Versammlung der Synodalkonferenz zu Cincinnati im Jahre 1922 vorgelegt wurde. Er wurde im gedruckten Bericht nicht mit veröffentlicht, weil man Mißverständnisse befürchtete, da die Auffassung vom Wesen der Akkreditierung nicht überall die gleiche sei. Akkreditierung wird hier so verstanden, wie sie sich nach mehrfachen Berichten allgemein auswirkt. Vergleiche darüber die betreffenden kirchengeschichtlichen Notizen in dieser Nummer (auch Büchertisch). — Den Schluß der Arbeit bildeten folgende zwei Thesen: „IV. Den Kampf um unsre Schule werden wir nur dann richtig führen, wenn wir uns dessen lebendig bewußt bleiben, daß der Heiland uns zu seinen Zeugen berufen hat. — V. Weil unser Schulwesen Sache des Reiches Gottes ist, wird Gott uns mächtig beistehen und den Kampf zum Siege führen.“ — Die Ausführungen sind im gedruckten Bericht der Synodalkonferenz enthalten. W.

von rechter erziehlicher Beeinflussung kann nur dann die Rede sein, wenn das Kindesherz sich vertrauensvoll dem Erzieher öffnet. Wo aber findet sich dieses Vertrauen natürlicherweise auch nur annähernd in dem Maße wie im Elternhause, da die natürliche Liebe der Eltern in den Kindern Gegenliebe erzeugt, und da die elterlichen Wohltaten das kindliche Vertrauen erweckt haben! Was also im Elternhause natürlicherweise vorhanden ist, das muß in allen andern Erziehungsanstalten erst mehr oder weniger künstlich erzeugt werden. Daher liegt es in der Natur der Sache, daß keine Schule, auch die beste nicht, den Eltern ihre Verantwortung ganz oder teilweise abnehmen kann. Im Gegenteil, wer irgend eine Schule zur Beihilfe heranzieht, übernimmt damit vor Gott die Verantwortung für diese Schule.

Die Kirche, das heißt jeder einzelne Christ und daher auch eine Gemeinde von Christen, hat allerdings die Aufgabe, die Welt mit dem Evangelium zu erfüllen. Die Gemeindeschule hat sich bisher als ein sehr brauchbares Institut erwiesen, diese Aufgabe an den Kindern aus der eigenen Mitte und an fremden in der Nähe auszurichten. Daher ist sie uns lieb, und wir treten jedem Versuch, sie uns zu rauben, energisch entgegen; bleiben uns dabei aber immer bewußt, daß es im letzten Grunde nicht das Institut ist, um das wir kämpfen, sondern die Arbeit, der es dient, und die wir darin verrichten.

2. Eine zweite Reihe von Gedanken, die auf der letzten Versammlung durchgearbeitet wurde, bezog sich auf einen Vergleich zwischen der christlichen Gemeindeschule und den vom Staat unterhaltenen öffentlichen Schulen. Es geht ja das Bestreben heutiges Tages dahin, alle Privatschulen aufzuheben und alle Kinder in die öffentlichen Schulen zu zwingen.

Der Unterschied zwischen den beiden Systemen möchte auf den ersten Blick geringfügig erscheinen, da außer dem Religionsunterricht zum großen Teil der selbe Stoff bearbeitet wird. Doch kommt es bei der Erziehung vor allen Dingen auf den Geist an, in dem der Unterricht erteilt wird. Nun läßt sich von vornherein in einer Schule kein anderer Geist erwarten, als die haben, die die Schule führen. Es möge hier noch ein treffendes Wort von Superintendent M. C. Stellhorn (Schulblatt, November 1920) seinen Platz finden: "What constitutes an American public school? The word 'public' indicates the answer: Teachers and pupils representing various races, practically all nations, all religious denomina-

tions, all shades of creeds and unbelief, the lodges, many languages and customs, all possible classes of people as to education, industry, social and political standing; in short, it is the public's offspring. It is a secular affair; and the spirit that rules and reigns there is the spirit of the public. The spirit cannot be Biblical, because the public is not Biblical; it should be non-religious, because the secular state cannot teach religion; but, if religious, **it is as religious as the public itself.** It is the spirit of the world."

Nimmt man dazu, daß in unserm Lande die Regierung fast ausschließlich in Händen von Freimaurern liegt, so ist damit der dadurch bedingte Geist des öffentlichen Schulsystems hinreichend gekennzeichnet. Es genügt hier eine kurze Andeutung.

Der Geist einer Schule zeigt sich im Ziel, das man zu erreichen sucht. Unser Ziel ist die Vorbereitung auf die ewige Seligkeit; die öffentliche Schule verfolgt irdische Ziele. — Der Geist einer Schule zeigt sich in den Voraussetzungen. Unsere Schule setzt in den Kindern die Erbünde und die Wiedergeburt auf Grund der Erlösung durch Jesum Christum voraus. Sie sucht deshalb den neuen Menschen im Kampf mit dem alten zu stärken; während die öffentliche Schule, die von der Voraussetzung der natürlichen Güte des Kindesherzens ausgeht, bestrebt ist, die natürlichen Kräfte zu entwickeln und dabei unfehlbar die Sünde entwickelt. — Der Geist einer Schule zeigt sich auch in den angewandten Mitteln. Wir kennen nur eins, die Barmherzigkeit Gottes, von der uns das unfehlbare Wort Gottes sagt; während die öffentliche Schule mit der Idee der Vergeltung operiert und die Motive gesetzlicher Furcht und Hoffnung in Anwendung bringt.

Genau besehen, ist es der Unterschied zwischen Licht und Finsternis, zwischen Glaube und Unglaube, zwischen Christentum und Heidentum. Da gilt 2 Kor. 6, 14 ff.: Zieheth nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit für Gemeinß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis? Wie stimmt Christus mit Belial? Oder was für ein Teil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? Was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen? Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes.

Als vor zwei Jahren die Zeit zur Vertagung kam, stand man in der Verhandlung über eine dritte Wahrheit, die darum diesmal den Ausgangspunkt unserer eigentlichen Besprechungen bilden muß.

III.

Um dieses wesentlichen Unterschiedes willen muß unsre Stellung die sein, daß wir kämpfen, um zu siegen (oder lieber untergehen). Kompromisse bedeuten Verleugnung.

Der Wahrheit dieses Satzes wird jeder Christ sofort beipflichten. Die Wahrheit des Evangeliums leidet keine Abstriche, ebensowenig wie sie Zusätze zuläßt. Sobald das geringste von dem Evangelium nachgelassen wird, ist es nicht mehr das alte Evangelium, ist es nicht mehr die Wahrheit, sondern ist in Lüge verwandelt worden. Dasselbe ist der Fall, wenn etwas zum Evangelium hinzu gefügt werden sollte. Das ist es, was Paulus so kräftig einschärft, wenn er an die Galater schreibt: Wenn ihr euch beschneiden laßt, so ist euch Christus kein nütze. Ich bezeuge abermal einem jeden, der sich beschneiden läßt, daß er noch das ganze Gesetz schuldig ist zu tun (Gal. 5, 2. 3).

Das Evangelium ist eben kein Gesetz. Aus einem Gesetze mögen verschiedene Paragraphen fehlen oder falsch verstanden werden, dadurch wird zwar das Gesetz als Ganzes verstümmelt, aber der unangetastete Rest wird nicht wesentlich affiziert, er bleibt, soweit er vorhanden ist, Wahrheit. Anders mit dem Evangelium. Das ist nicht eine Summe von einzelnen Wahrheiten, sondern ist die eine große Wahrheit von der Rechtfertigung allein aus Gnaden durch den Glauben um Christi willen.

Das ist auch nicht eine gleichgültige Wahrheit, eine Wahrheit, auf die nicht viel ankäme, eine Wahrheit, die man gegebenen Falles um wichtigerer Dinge willen verschweigen oder preisgeben könnte. Es ist die Wahrheit, die uns frei macht, die Wahrheit, die uns zu neuen Menschen wiedergebirt, die Wahrheit, die uns ewig selig macht. Was wir sind, verdanken wir dieser Wahrheit. Lassen wir diese Wahrheit fahren, so hören wir auf zu sein. Wie jemand deshalb naturgemäß für sein Leben kämpft, so kämpfen wir, sobald die Wahrheit des Evangeliums angetastet wird.

Es ist hier nicht der Ort, auf die Art des Kampfes näher einzugehen. Die Waffen dieses Kampfes sind nicht fleischlich, sondern geistlich, „mächtig vor Gott, zu verstören die Befestigungen, damit wir verstören die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebt wider das Erkenntnis Gottes, und nehmen gefangen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi“ (2 Kor. 10, 4. 5). Wie man aber in jedem Kampfe lieber alles daran gibt als den Kampfpriß zu verlieren, so

opfern wir in unserm Kampf alles, Geld, Ehre, Leben, ehe wir das Evangelium antasteten lassen.

So lieb uns aber das Evangelium ist, so lieb ist uns ja auch die Erziehung unserer Kinder. Wir können nicht das Evangelium behalten und die Erziehung unserer Kinder aufgeben; wir können nicht das Evangelium treiben und dabei die Erziehung unserer Kinder vernachlässigen. Die Erziehung der eigenen Kinder in der Zucht und Vermaahnung zum Herrn ist der unmittelbarste Ausfluß des Evangeliums, das in unsern Herzen glüht. „Ich glaube, darum rede ich“, macht sich am allerersten den eigenen Kindern gegenüber, deren Erziehung Gott in unsere Hände gelegt hat, geltend. Die Erziehung der Kinder antasteten lassen heißt für einen Christen das Evangelium preisgeben; oder vielmehr so, wer die Erziehung seiner Kinder antasteten läßt, der ist schon nicht mehr gesund in seiner Stellung zum Evangelium. Es kann ja leicht geschehen, daß man sich der Tragweite irgend einer Maßnahme nicht sofort bewußt ist, aber um so mehr wird man bezüglich der Erziehung allemal nur mit äußerster Vorsicht handeln. Evangelium und Erziehungsarbeit sind zu innig mit einander verknüpft. Wie wir deshalb im Kampf um das Evangelium alles wagen, ebenso im Kampf um unser Erziehungswesen. Alles geben wir daran, ehe wir die Seele unserer Kinder gefährden lassen.

Es wird deshalb jeder Christ der Wahrheit unsres Satzes ohne weiteres zustimmen, und doch können sich über ihn endlose Debatten entspinnen, wenn man nicht darüber klar ist, was Kompromisse sind.

Es handelt sich im Kampf um unsere Schulen gegenwärtig in erster Linie darum, Übergriffe vonseiten der Obrigkeit abzuweisen. Es mögen auch vereinzelt Angriffe von unverantwortlichen Personen oder Vereinen unternommen werden, wie aus Texas ein besonders ekklatanter Fall eines solchen Angriffs seitens der Ku Klux Klan berichtet wird; aber der Hauptangriff geht augenblicklich von der Obrigkeit aus. Eben darum ist der Kampf aber auch um so schwieriger und erfordert um so größeren Mut und Besonnenheit. Es gilt Gott voll und ganz das zu geben, was Gottes ist, ohne dem Kaiser zu nehmen, was des Kaisers ist.

Was ist Obrigkeit, und was sind ihre Befugnisse bezüglich der Erziehung?

Die Heilige Schrift stellt keine Theorie über die Obrigkeit auf. Die Obrigkeit gehört als solche nicht zur Kirche, nicht zum Evangelium. (Vergleiche Jesu Erklärung, Luk. 22, 25. 26: Die weltlichen Könige herrschen, und die Gewaltigen heißt man gnädige Herren. Ihr aber nicht also; sondern der Größeste unter euch soll sein wie der Jüngste, und der Vornehmste wie ein Diener.) Es mögen Personen in obrigkeitlichen Ämtern Christen sein und selig werden so gut wie Bauern oder Kaufleute, aber das Institut der Obrigkeit gehört dieser Welt an, die verflucht ist, und deren Wesen vergeht (1 Kor. 7, 31). Die Heilige Schrift aber redet zu Christen und für Christen. Sie setzt nicht der Welt auseinander, wie sie ihre Sachen machen soll, auch nicht, wie sie die Obrigkeit einrichten soll, sondern sagt nur den Christen, wie sie sich als Christen zu diesen Dingen zu stellen haben, daß sie wohl dieser Welt brauchen, aber derselben nicht mißbrauchen (1 Kor. 7, 31, vgl. B. 29. 30); denn sie sind noch in der Welt, und Gott fordert nicht, daß sie dieselbe räumen (1 Kor. 5, 10; Joh. 17, 15), aber sie sind nicht von der Welt (Joh. 17, 14). Wie darum Gottes Wort nichts über die Form der Obrigkeit vorschreibt, ob absolute oder konstitutionelle Monarchie, ob Republik oder Demokratie, ob direkte oder repräsentative Volksregierung usw., so enthält es auch kein Regulativ über die Befugnisse der Regierung. Nur negativ läßt sich sagen, daß die Predigt des Evangeliums nicht Aufgabe der Obrigkeit ist. Wenn aber einmal eine Obrigkeit wirklich Evangelium treibt (vgl. Ernst den Frommen), so ist das Gott ebenso angenehm, als wenn durch die Vermittlung irgend eines andern Instituts die Wahrheit des Evangeliums bekannt wird. Die Heilige Schrift enthält keine Theorie der Obrigkeit, ebensowenig wie sie eine Theorie über Kunst und Wissenschaft, über Ackerbau, über Handel und dergleichen enthält.

Die Schrift wendet sich an uns Christen und zeigt uns, welche Aufgabe wir in der Welt zu erfüllen haben, nämlich aller Welt das Evangelium zu predigen. Sie zeigt uns, daß wir dabei Zeit und Umstände wohl berücksichtigen und uns in die Zeit schicken sollen nach der Weisheit, die uns gegeben ist; nicht damit wir möglichst leichten Kaufes davon kommen, nicht damit wir uns möglichst wenig Gefahren aussetzen, nicht damit wir möglichst wenig zu leiden haben, sondern damit das Evangelium möglichst ungehindert mit voller Kraft in möglichst weite Kreise dringe. — Um die Sache durch ein Beispiel zu veranschaulichen, das jetzt besonders nahe liegt: Sollen

wir am Deutschen festhalten, oder sollen wir das Deutsche fahren lassen? Wer in der Kirche am Deutschen um des Deutschen willen festhalten wollte, der täte unrecht. Das Deutsche, wie jede andere Sprache, kommt nur in sofern in Betracht, als es ein Gefäß ist, in das Gott sein Evangelium gegossen hat. Darum ist uns das Deutsche lieb. Das Deutsche ist eine gemüthvolle Sprache und darum ein besonders geeignetes Gefäß zur Aufnahme und Vermittelung der evangelischen Wahrheiten, die sich in erster Linie an Herz und Gemüth wenden. Sodann ist das Deutsche die Sprache, die Gott gewürdigt hat, in den Dienst seines Werkes der Kirchenreformation zu nehmen. In ihr liegen die großen Schätze, zumal des Katechismus und des Kirchenliedes, vieler anderer Schätze historischer, lehrhafter, erbaulicher Natur zu schweigen, aufgespeichert. Es wäre deshalb ein Unrecht am Evangelium, wollte man irgend jemandem den Zugang zu diesen Schätzen wehren. In der englischen Sprache sind diese Schätze nicht annähernd in dem Maße vorhanden. Sie ist, als vorwiegend Geschäftssprache, von vornherein auch nicht in dem Grade zur Aufnahme der Schätze geeignet. Sie muß erst vom Heiligen Geist dazu umgeschaffen werden.

Auf solche und derartige Dinge lehrt uns Christen die Schrift wohl achtgeben und sie in Betracht ziehen, damit unsre Arbeit der Evangeliumspredigt nicht durch sie beeinträchtigt werde. Dahin gehört auch unsre Stellung zur Obrigkeit. Diese ist nicht ein für allemal durch Maßregeln festgelegt, sondern muß in jedem Fall nach der Weisheit, die uns gegeben ist, beurteilt werden. Ändert sich die Haltung der Obrigkeit unsrer Evangeliumsarbeit gegenüber, so ändert sich dementsprechend auch unsre Stellung zur Obrigkeit. Wir halten uns eben nicht, daß wir etwas in der Welt wissen ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten.

Es kann sich deshalb in unserm gegenwärtigen Kampf um unser Schulwesen nicht um die Frage handeln: Was sind wir der Obrigkeit schuldig, und wie weit müssen wir ihr entgegenkommen in ihren Bestrebungen? Die Frage ist: Was sind wir dem Evangelium schuldig, und was können wir uns etwa von der Obrigkeit gefallen lassen, ohne dadurch das Evangelium zu verleugnen? Gott hat unser Gewissen nicht der Obrigkeit unterstellt, und was unser Glaubensleben und die äußeren Betätigungen des Glaubenslebens betrifft, sind wir der Obrigkeit garnichts schuldig. Nur weil wir noch auf dieser dem Fluch verfallenen Erde leben und auch unsre Christen-

arbeit mit den verfluchten Mitteln (vgl. Luk. 16, 9: ungerechter Mammon) und in den verfluchten Formen dieser Welt ausrichten — wir sind eben noch in der Welt —, so entsteht für uns die Frage, wie weit wir der Obrigkeit, die in den Dingen dieser Welt Ordnung hält, nachgeben, wieviel wir uns von ihr gefallen lassen können.

Christen führen ja ein Doppelleben. Ihr eigentlicher Wandel ist im Himmel, auf Erden sind sie Pilger, Gäste und Fremdlinge. Aber sie wandeln noch auf Erden, sie sind noch nicht los von den Formen dieser Welt. Nicht nur in den rein leiblichen Dingen sind sie noch an den natürlichen Lauf der Welt gebunden, in Essen und Trinken, in Schlafen und Arbeiten, im Broterwerb, in der Gesundheitspflege und tausenderlei ähnlichen Dingen, sondern auch in ihrem geistigen Leben. Sie haben keine besondere Sprache, ihr Denken vollzieht sich nach den selben Gesetzen wie überhaupt in der Welt, sie können von den Kategorien des Raumes und der Zeit nicht loskommen, sie haben keine besonderen Regeln für die Formen der Schönheit weder in der Musik, noch in der Poesie, noch in der darstellenden Kunst, usw. An und für sich haben diese Dinge für den Christen gar keinen Wert, er ist ein Fremdling unter ihnen; aber weil er die Aufgabe hat, diese Welt mit dem Evangelium zu erfüllen und durch das Evangelium selig zu machen, so sind ihm die Formen dieses Lebens nicht gleichgültig, er stellt sie alle in den Dienst des Evangeliums, so daß er gar auch nur im Namen Jesu zur Ehre Gottes ißt und trinkt.

Wie aber das ganze Christenleben in der dargestellten Weise ein Doppelleben ist, so ist es auch die Erziehungsarbeit an unsern Kindern. Ihr Wesen besteht ihrem Ziel nach darin, die Kinder zu vollkommenen Gottesmenschen zu machen, die zu allem guten Werk geschickt sind; aber in ihrer Ausführung muß sie sich notwendigerweise mit den Formen dieses Lebens befassen. Es ist deshalb von diesem Gesichtspunkt aus auch das Beibringen solch rein äußerlicher Fertigkeiten wie Lesen, Schreiben, Rechnen (the three R's) keine geringfügige Sache. Diese Fertigkeiten haben Christen mit der Welt gemeinsam, aber sie treten mit einer diametral entgegengesetzten Grundanschauung an dieselben heran. Ähnlich, meistens wohl nur noch ausgeprägter, ist dieses bei allen Unterrichtsfächern der Fall. Wieviel können wir uns da von der Obrigkeit gefallen lassen?

Wenn die Obrigkeit sich überhaupt mit Erziehung befaßt, so können wir ihr das nicht wehren. Wir sagen auch nicht, daß sie da-

mit ihre Befugnisse überschreitet, da ihr die Heilige Schrift keine genau definierte Tätigkeit zuweist, außer daß die Obrigkeit eine Stiftung Gottes ist, die in dieser verfluchten Welt einigermaßen mit den Mitteln, die dem sündigen Zustande der Welt angemessen sind, Ordnung halte. Die natürliche Vernunft erkennt es leicht, daß die Gewöhnung eines Menschen in seiner Jugend von dem nachhaltigsten Einfluß auf sein Verhalten bis in die spätesten Jahre ist. Warum sollte da eine Obrigkeit, die es mit ihrer Aufgabe, unter den verfluchten Zuständen dieser Welt ihren Bürgern ein einigermaßen erträgliches Leben zu sichern, ernst nimmt, nicht auf den Gedanken kommen, sie wolle die Kinder des Landes erziehen? Sie wolle ihnen die nötigen Kenntnisse und Fertigkeiten vermitteln, daß sie mit einiger Leichtigkeit ihren Lebensunterhalt erwerben und sich eine einigermaßen gesicherte Existenz gründen können? Sie wolle sie gewöhnen, rechtschaffen zu leben, damit der Unordnung und dem Verbrechen möglichst vorgebeugt werde? "An ounce of prevention is better than a pound of cure." Dagegen läßt sich nichts sagen.

Richtet aber die Obrigkeit ein Schulsystem ein, so liegt es auf der Hand, daß sie die Kosten aus ihren allgemeinen Einkünften deckt; sie mag die Einkünfte aus gewissen Quellen für Schulzwecke bestimmen, sie mag direkte Schulsteuern erheben. Es wäre ja auch möglich, daß sie solche Personen, die schon für eine angemessene Schulerziehung ihrer Kinder aus eigenen Mitteln sorgen, von der öffentlichen Schulsteuer befreite, in unserm Lande ist das aber nicht der Fall. Sie treibt auch von uns, die wir Kirchenschulen unterhalten, Steuern zur Erhaltung der Staatsschulen ein; und wir haben diese Steuern bisher bezahlt, nicht allerdings, wie wir manchmal im Über-eifer gesagt haben, mit Freuden, sondern weil Christus und Paulus uns zeigen, daß es nicht gewissenhsbeschwerend ist, der Obrigkeit Zoll und Zins zu entrichten.

Die Obrigkeit, die einmal in das Erziehungs-geschäft gegangen ist, mag bald noch einen Schritt weiter gehen: Sie wird den Lehrkursus festlegen, sie wird bestimmen, welches Ziel in jeder Klasse in den einzelnen Fächern erreicht werden muß. Sie mag einer Schule, die nicht das leistet, was die Obrigkeit als Mindestforderung aufgestellt hat, die Anerkennung, daß sie überhaupt eine Schule sei, ver-sagen, und wir können nicht sagen, daß wir um des Gewissens willen den Gehorsam verweigern müßten. Läßt sich das von der Obrig-keit aufgestellte Mindestmaß überhaupt erreichen, und sie fordert von

uns, daß wir es leisten, so müssen wir unsre Schulen dementsprechend einrichten, mögen die Opfer an Geld auch noch so groß sein.

Die Obrigkeit mag auch fordern, daß ein jeder, der in ihrem Bereich unterrichten will, sich erst einer Prüfung ihrerseits unterwerfe, ob er der Arbeit gewachsen sei. Auch in diesem Fall werden wir uns, ohne unser Gewissen zu verletzen, unterwerfen können, und darum müssen. Ja auch in dem Fall, daß der Staat uns seine Beaufsichtigung unsrer Schulen aufnötigt, werden wir das Kreuz, so lästig es uns auch sein mag, um Jesu willen tragen können.

In dem bisher Gesagten ist lediglich der Fall gesetzt, daß der Staat sich in das Erziehungsgeschäft begibt, die Frage, ob er damit weise handelt, ist garnicht berührt worden. Sie geht uns auch in unserm Gewissen nichts an. Deshalb können wir uns hier eine Untersuchung süglich sparen.

Nun befinden sich unsre Kirchenschulen in einer eigentümlichen Lage. Es ist eine mächtige Feindschaft gegen sie herangewachsen. Das ist nicht zu verwundern. Unsre Schule dient lediglich der Verkündigung des Evangeliums. Wehe ihr, wenn sie unter diesen Umständen die Bewunderung und Achtung solcher Elemente genösse, die dem Evangelium nicht zugetan sind. Die unsrer Schule feindlich gesinnten Mächte suchen die obrigkeitliche Gewalt in ihre Hände zu bekommen, um sodann durch Gesetzgebung unsre Schule aus der Welt zu schaffen. Da hat sich manch einer schon gefragt, ob es unter den Umständen nicht am besten wäre, daß wir aus eigener Initiative unsre Schulen unter die direkte Aufsicht, und damit unter den Schutz des Staates stellen; mit andern Worten, daß wir sie akkreditieren lassen.

Man verspricht sich von der Akkreditierung auch noch andere Vorteile. Besonders zwei werden oft dafür ins Feld geführt: Wenn Eltern sehen, daß unsre Schulen vom Staat anerkannt werden, werden sie eher bereit sein, ihre Kinder zu schicken. Dieses Argument schlägt sich selbst. Auch wenn die Erfahrung diese Annahme bestätigen sollte, was aber nicht der Fall zu sein scheint, so wäre es doch eine höchst sonderbare Form evangelischer Ermahnung, wenn man zu Christen sagte: Ihr könnt ruhig eure Kinder in die christliche Schule schicken, die Hauptsache ist gesichert, es werden ihnen tüchtig weltliche Kenntnisse beigebracht werden. Heißt das nicht mit einer Umkehrung des Wortes Jesu operieren: Trachtet am ersten nach dem

Reiche Gottes? — Man sagt ferner, durch Affreditierung werde der Eifer der Lehrer angespornt. Auch dieses Argument trägt seine (eigene) Verurteilung in sich selbst. Kann man einem evangelischen Lehrer wohl ein traurigeres Armutzeugnis ausstellen, als daß es der Staatsknete bedürfe, ihn zu treuer Amtsverrichtung anzuspornen?

Nun mag in der Affreditierung nichts weiter liegen als eine offizielle Anerkennung und Bestätigung, daß in unsern Schulen die vorgeschriebenen Fächer im Einklang mit den staatlichen Forderungen getrieben werden — meiner Überzeugung nach liegt mehr darin —, aber die Tatsache, daß wir aus eigener Initiative handeln, legt die volle Verantwortung auf uns. Wer gewaltsam den Märtyrertod erleidet, ist ein treuer Zeuge Jesu; wer aber das Martyrium sucht, ist — ein Selbstmörder. Etwas anderes ist es, wenn die Obrigkeit nur affreditierte Schulen gestattet; und ganz etwas anderes ist es wieder, wenn man, etwa um einigen Unbequemlichkeiten zu entgehen, selbst um Affreditierung einkommt. Können wir die Verantwortung dafür auf uns nehmen? Die Tatsache, daß wir uns um solche Anerkennung bemühen und uns große Segnungen davon versprechen, zeigt, daß wir eigentlich den Standpunkt verrücken. Wir fragen nicht mehr: Wie weit können wir der weltlichen Obrigkeit weichen, wenn sie sich in die äußere Form unsrer Evangeliumsarbeit einmischt? Es sei hier nochmals nebenbei bemerkt, daß wir, sobald wir der Obrigkeit ohne Verletzung des Gewissens weichen können, auch schuldig sind es zu tun, und zwar um des Gewissens willen schuldig, sobald sie es fordert. Aber das ist ja nicht die Frage, um die es sich handelt. Wir empfinden es anscheinend nicht mehr als eine im Grunde unbefugte Einmischung, die wir als ein Kreuz tragen; wir suchen um diese Einmischung selbst nach, erklären sie für berechtigt, gottgewollt, da Gott ja die Obrigkeit geordnet habe, und darum auch für segensreich. Es ist schwer zu verstehen, wie man bei der Bereitwilligkeit, um staatliche Affreditierung nachzusuchen, sich noch des fundamentalen Unterschiedes zwischen den beiden Erziehungssystemen in seiner Anschauungsweise klar bewußt sein kann. Ohne über die Herzen im einzelnen Fall zu richten, scheint doch die Willigkeit, nichts zu sagen von einem förmlichen Eifer, der sich hie und da kund tut, um Affreditierung nachzusuchen, ein Symptom eines abgeflauten geistlichen Lebens zu sein, da nun doch einmal ein Versuch um staatliche Affreditierung die Anerkennung involviert, daß

der Staat vor Gott das Recht hat, in den Erziehungsfragen der Christen mitzureden.

Die Folgen können naturgemäß auch nur unheilvoll sein, nämlich der Art, daß man immer mehr unfrei wird; nicht nur in dem Sinne, daß jetzt die öffentlichen Schulbeamten sich auf Grund der Akkreditierung allerlei uns unbequeme Eingriffe in die Leitung unserer Schule, in den Lehrplan, in die Unterrichts- und Erziehungsweise erlauben. Das kann ja nicht ausbleiben, selbst wenn alle Beamten völlig frei von jeglicher Unvernunft und Gehässigkeit wären. Das liegt eben in der Natur der Sache. Aber das wäre am Ende noch gar nicht so schlimm, wenn uns dadurch die Augen über das wahre Wesen der Akkreditierung geöffnet würden. Wir werden unfrei, indem wir uns immer weniger unbesangen in der Erziehungsarbeit von dem Evangeliumsgedanken allein leiten lassen und immer mehr Rücksicht auf eben die Akkreditierung nehmen. M.

Kirchengeschichtliche Notizen.

Der lutherische Weltkonvent in Eisenach (19. bis 24. August 1923). (Schluß.) — Der Donnerstag, 23. August, wurde früh 8 Uhr mit einem öffentlichen Gottesdienst in der St. Georgskirche eröffnet, in dem Bischof Irbe aus Riga die Predigt hielt. Um 10 Uhr begann die dritte geschlossene Versammlung mit dem Vortrag des Präsidenten der „Vereinigten Lutherischen Kirche in Amerika“ Dr. th. Knubel aus New York. Sein Thema war: „**Daß sie alle eins seien.**“ Was kann die Lutherische Kirche dazu tun?“ Er trug englisch vor, die Deutschen bekamen gleich die gedruckte deutsche Übersetzung in die Hand. Original war die Auffassung des Themas: Kein eigener systematischer Aufbau, sondern eine Übersicht über den Epheserbrief. Man rede oft von der Einheit der Kirche, jagte D. Knubel, übersehe aber, daß ein ganzes Buch der Heiligen Schrift diesem Thema gewidmet sei, der Epheserbrief. Hier rede Gottes Wort selbst; man könne gar nicht besser tun, als sich in dieser Frage von Gottes Wort leiten zu lassen. Es wollte manchem befremdlich erscheinen, daß man nach Eisenach gekommen sei, um sich ein Exegeticum über den Epheserbrief anzuhören. Aber je länger man dem Redner folgte, desto mehr wurde man gefesselt; es waren so tiefe, bedeutende Gedanken, daß sie auch den Kennern des Briefes vieles zu sagen mußten. Wenn wir irgend Raum finden, werden wir das Referat zum Abdruck bringen. Besonders unseren nichttheologischen Lesern wird die Beleuchtung dieses viel benutzten Briefes unter dem einheitlichen Gesichtspunkt der Einheit der Kirche von nicht geringem Interesse sein. Der Redner teilte den lehrhaften Teil des Briefes in drei Teile: Die Einigkeit der Kirche erstens in ihrer Kraft, Kap. 1, 3 bis Kap. 2, 10; zweitens in ihrem Ursprung, Kap. 2, 11 bis Kap. 2, 22; drittens in ihrer Entwicklung, Kap. 3, 1 bis Kap. 3, 13. Oder auch: die Kirche sei erstens ein lebendiger Leib; zweitens voller Liebe; drittens voller Licht. Nach Paulus müsse jedem Plan einer Kircheneintung ein sechsfaches zu Grunde liegen:

1. „**Volle Anerkennung der Tatsache, daß die Einigkeit der Kirche bereits vorhanden ist.**“

2. „**Volle Anerkennung der Tatsache, daß die Einigkeit der Kirche, wiewohl eine offenbarte Wahrheit, dennoch ein Geheimnis ist.** Wir vermögen etwas von der Tiefe dieses Geheimnisses zu erkennen. So stehen wir zum Beispiel in tiefer Ehrfurcht vor dem Geheimnis der Person Christi, in der das Menschliche für ewige Zeiten in die Einheit mit dem Göttlichen aufgenommen ist. Wir sollten aber mit noch tieferer Ehrfurcht dem Geheimnis des göttlichen Wortes begegnen. Das Geheimnis ist dasselbe, aber im Wort wird alle Schwachheit und Fehlsamkeit des Menschlichen in das Göttliche aufgenommen, von ihm überwunden und göttlichen Zwecken dienstbar gemacht. Größer noch als selbst dieses ist das Geheimnis der Veröhnung. Wieder dasselbe Geheimnis, aber jetzt wird im Wunder der Gnade menschliche Sünde in das Göttliche aufgenommen, besiegt, getilgt,

vergeben und vernichtet. Das größte aller Geheimnisse jedoch ist das Geheimnis der Kirche. Es ist ganz und gar dasselbe Geheimnis. Aber hier wird eine zahllose Schar von Sündern selbst — ja noch während ihre Sünden als Tatsachen bestehen — in das Göttliche aufgenommen und gemacht zur ‚Fülle des, der alles in allen erfüllt‘. Das ist das Geheimnis der Kirche in ihrer Einigkeit. Die Welt und einige freisinnige Theologen spotten über dieses ‚mystische, übernatürliche oder magische Verhältnis zu Jesus‘. Uns aber ist es unser Glaube und der gründet sich auf die Offenbarung. Gerade das Geheimnis dieser Einigkeit muß uns zu der Erkenntnis führen, daß keine irdische, sichtbare Darstellung einer geeinten Kirche jemals für diese Einigkeit den vollen Beweis bedeuten kann. Wir müssen uns davor hüten, daß selbst wohlgemeinte, auf Kirchenvereinigung abzielende Bestrebungen nicht ausarten in frevelhaftes Spiel mit Dingen, die menschliches Begriffsvermögen übersteigen.“

3. „Volle Anerkennung der Tatsache, daß der Ursprung der Einigkeit im Tode Jesu Christi, ‚durch das Blut Christi‘ und ‚in seinem Fleisch‘ liegt.“

4. „Volle Anerkennung der Kraft, die der Einigkeit innewohnt.“

5. „Volle Anerkennung der Tatsache, daß die Verwirklichung der Einigkeit ein Werden, ein Wachstum bedeutet.“ Hierbei die feine Bemerkung: „Können wir nicht einsehen, daß die beschleunigte Herstellung einer äußerlichen Vereinigung das wahre Werden hindern und das Wachstum aufhalten und verkriecheln würde? Es würde sozusagen auf lange Zeit das Leben der Kirche auf bestimmte Norm festlegen und diese Norm würde eine tieffstehende sein.“

6. „Volle Anerkennung der Tatsache, daß die Verwirklichung sich auf dem Grunde der Offenbarung vollzieht.“

In den letzten drei Kapiteln des Epheserbriefs findet Knubel die praktische Anwendung der vom Apostel vorher erörterten Grundsätze. Von dem Abschnitt 4, 1—16 sagt er: „Dieser ganze Abschnitt atmet, ganz wie Kapitel 1, den Geist anhänglicher Begeisterung auf seiten aller Christen für den, der das Haupt der Kirche ist, Jesus Christus. Darin soll sich zuerst und vor allem die Einigkeit der Kirche vor der Welt sichtbar kundgeben. Wenn diese Einigkeit vor den Augen der Menschen auch noch nicht vollkommen dargestellt werden kann, so können und sollen doch alle christlichen Kirchen es sich zur Aufgabe machen, den unleugbaren Beweis der Einigkeit damit zu liefern, daß sie Jesus Christus in seiner Gottheit und in der Fülle seines Heilswirkens gemeinsam erheben und ehren.“

Die Besprechung eröffnete der bayerische Kirchenpräsident D. Veit: Wir sind mit unseren drei Vorträgen einen wunderbaren Gang gegangen. Erst haben wir uns das Herz weit machen lassen für die weltweite Größe und Bestimmung lutherischen Christentums; dann haben wir uns in die Tiefe führen lassen zu den Grundlagen unseres im Worte Gottes wurzelnden Bekenntnisses als der Quelle unserer Kraft. Und nun heben wir das Haupt auf nach der Vollendung. Denn nicht anders kann ich es verstehen, wenn von der Einheit der Kirche die Rede ist, um die der Herr in seiner letzten Nacht gebetet hat. Von der Vereinigung von Juden und Heiden auf

Grund und in Kraft der Erlösung spricht der Epheserbrief. Ein Ähnliches wird sich dereinst vollziehen, nur daß es dann Israel ist, das herzugehört wird aus seiner Gottesferne in Erfüllung der Verheißungen, die noch unerfüllt und von ihm unerkannt über ihm schweben. Das wird der Schlußstein zum Bau des Reiches Gottes sein. Dann ist aber auch das Ende nahe, wo die Bäume fallen und Christus sein wird alles in allen. Wo der Herr aber von diesen letzten Zeiten redet, setzt er überall die Mahnung zu heiliger Geduld hinzu. Wir haben von der brennenden Sehnsucht nach der una sancta gehört, und wessen Herz fühlte sie nicht mit? Aber es gibt eine scheinbar brennende, in Wirklichkeit lähmende Ungeduld, die lutherischer Art fremd ist. Ich verweise auf das Drängen mancher Sekten, und unter dem furchtbaren Geschehen der Gegenwart liegt auch unserer Theologie jüngster Prägung eine Gefahr nicht ganz ferne, von lutherischer Mächtigkeitsucht sich zu entfernen. Das ist nicht leidentliches Luthertum, das die Dinge nur an sich kommen läßt, wie man oft hören kann. Nein, diese Geduld ist eine Kraft und demütiges stolzes Selbstbewußtsein zumal. Ich reiche dem Herrn Vortragenden die Hand in dem Bekenntnis: **Die Einheit der Kirche ist da!** Nicht als ein Postulat, nicht ein Prinzip, sondern als eine lebensvolle Wirklichkeit. Aber unser Glaube ist ein Sein und Werden, ein Besitz, ein Hoffen zumal; Gott sei Dank, wenn er uns wie jetzt in diesen Tagen auch etwas sehen und erfahren läßt von dem, was wir glauben!

Aber was sollen wir tun? Hier möchte ich dem „seid geduldig“ die andere Mahnung hinzufügen: Seid gehorsam. Auch diese Mahnung ist gut lutherisch. Zwar von außen gesehen scheint das eher Merkmal der katholischen oder der reformierten Kirche zu sein. So wie wir es verstehen, ist der Gehorsam die freie willige Hingabe des eigenen Ich an den, der uns im Gehorsam Vorbild und Muster ist, und was verlangt er von uns in bezug auf die Einheit seiner Kirche? Nichts anderes, als daß wir eins sind mit ihr und in ihr, wie er mit dem Vater eins ist. Das heißt aber, kirchlich geredet, nichts anderes, als daß wir Christum durch den Glauben in unserem Herzen haben und die Kirche immer mehr sich erbaut als sein Leib, in dem sein Geist waltet. So wächst die Kirche und der Einzelne in ihr, und je stetiger er wächst, desto unmittelbarer geht es dem Ziele zu, **der Einheit der Kirche.** Sollen wir aber nichts tun, um auch die äußere Einheit der Kirche zu fördern? Der Vortrag sagt mit Recht: Die Einigkeit der Kirche wird verwirklicht durch die Einigkeit des Glaubens. Aber wir sehen doch mancherlei redliches Bemühen an der Arbeit, Organisationen zu schaffen, die der Einheit der Kirche dienen sollen. Nur müssen wir uns sagen, daß durch Organisation das Ziel nicht erreicht wird, sonst müßte Rom längst an diesem Ziele sein. **Die Stärke der lutherischen Kirche war nie die Organisation.** Sie ist darin ihres Vaters Luthers Erbin. Gestern haben wir gehört, daß er ein Reformator von gewaltiger Größe auch in sozialer Hinsicht war. Ja, er war ein Riese, der mit Felsblöcken spielt; aber auch sorglos, ja manchmal, fast möchte man sagen, hilflos, wie ein Kind, das vertrauensvoll sich in des Vaters Arme wirft und alles von des Vaters Macht erwartet. Ob das in der Zukunft anders wird, weiß

ich nicht. Vielleicht ist es so nach Gottes Willen; vielleicht soll unsere Kirche ihres Herren Bild bis ans Ende tragen. Da er arm ward, hat er viele reich gemacht; wenn ich schwach bin, so bin ich stark, sagt sein Apostel. So können und wollen wir das Unsere beitragen, auch zum Bau der einen heiligen Kirche; nicht durch Verzicht und Einschränkung, sondern durch Bewährung unserer Art und unserer Gaben. Wir wollen bleiben, was wir sind, wollen nicht den zweiten Schritt vor dem ersten tun, **jedem die Hand reichen, der es uns nicht unmöglich macht**, und in Gehorsam auch solche Wege gehen, die uns recht fremdartig sind. Wenn nur Gott sie uns führt. Er aber will selbst seine Schafe sammeln zu seiner Stunde und er gebe nur, daß wir dann auch als die Seinen erfunden werden!

Senior D. C. C. Schmidt-Preßburg: Daß sie alle eins seien! Der große Gedanke der Einheit und Einigkeit der christlichen Kirche, der Kinder Gottes hier und dort beschäftigt uns heute. Es gibt ja bekanntlich kirchliche Kreise, welche die Vertretung dieses großen Gedankens für sich allein in Anspruch nehmen und uns Lutheraner für Störenfriede, für solche Leute halten, die an der Zerklüftung der Christenheit ihre Freude haben. Daß dies der Wahrheit nicht entspricht, braucht unter uns wohl nicht erst gesagt zu werden. Das beweist unser lutherischer Weltkonvent selbst, der doch an seinem Teile auch nur dies zum Ziele hat: daß sie alle eins seien. Und überhaupt. Uns Lutheranern ist die Einheit und Einigkeit der Kirche ein ernstes, herzliches Anliegen. Auch wir sehnen sie herbei und beten um sie. Daß wir dabei die rein äußerliche menschliche Mache ablehnen, das tun wir eben um der wahren Einheit willen, die nur von Innen heraus werden, aber nimmermehr gemacht werden kann. Unsere Kirche selbst ist die einigende Mitte der bestehenden Kirchen. Der selige Klaus Harns hat das in seiner Weise in den Thesen von 1817 so zum Ausdruck gebracht: „Die evangelisch-katholische Kirche ist eine herrliche Kirche. Sie hält und bildet sich vorzugsweise am Sakrament. Die evangelisch-reformierte Kirche ist eine herrliche Kirche. Sie hält und bildet sich vorzugsweise am Worte Gottes. Herrlicher als beide ist die evangelisch-lutherische Kirche. Sie hält und bildet sich am Sakrament wie am Worte Gottes. In sie hinein bilden sich, selbst ohne der Menschen absichtliches Zutun, die beiden anderen.“ Das besagt, daß unsere Kirche das Wertvolle, das die anderen besitzen, in sich, in ihrem Bekenntnisse vereinigt. Und so ist es auch. — Wenn wir nur nach dem heute hier gesprochenem Worte recht und völlig wir selbst sind, unser Wesen und Bekenntnis recht und völlig zur Geltung bringen, so schaffen wir damit schon an der Einheit der Kirche mit. Denn da werden auch die anderen staunend dessen inne, daß wir ja ihr Bestes haben und vertreten. Und wenn sie dies gleich auch nur mit einem gewissen Ingrimm einsehen, so ist's doch eben eine Tatsache, die sie gelten lassen müssen. Also nicht durch Verschweigen, nicht durch ein Abbiegen und Abbrechen des Bekenntnisses dienen wir der Einheit, sondern gerade durch das Gegenteil. Darum müssen wir aber auch zielbewußt daran arbeiten, daß wir unsere Kirche in ihrer Eigenart überall lebendig erhalten. Vor allem in dieser unserer Zeit, die alte kirchliche Verbände zerrissen hat und uns zur Bildung neuer Verbände zwingt. Ob wir die gegenwärtige Lage der Völker Euro-

paß als zu Recht oder zu Unrecht bestehend ansehen mögen, als Christen, als Lutheraner, als Männer der Kirche haben wir sie in nüchternen Weise als etwas Gegebenes hinzunehmen, mit dem wir nicht nur irgendwie zu rechnen haben, sondern auch als Möglichkeit, unter welcher es das Beste unserer Kirche zu schaffen gilt.

Wenn nicht alle Zeichen trügen, so geht das konstantinische Zeitalter der großen Volks- und Staatskirchen allmählich zu Ende. Seine Grundlage bildete das Wort: Machet alle Völker zu Jüngern, zu Christen. Da kam das Heilsgut von der Allgemeinheit zum Einzelnen. Er war als Glied des Volkes, als Staatsbürger eo ipso Christ. Er wurde in die Kirche hineingeboren. Nun kommt ein anderes Zeitalter herauf. Da gilt das Wort: Prediget das Evangelium aller Kreatur. Unter Kreatur haben wir aber den Einzelnen, die Seele zu verstehen. Nun muß sich die Kirche — auch äußerlich — aus den einzelnen gläubigen, bekennenden Seelen bauen. Hieraus ergibt sich, daß sich die Predigt des Evangeliums immer entschiedener an den Einzelnen zu wenden hat, wobei freilich das Volkstum, insonderheit die Muttersprache als wertvolles, wirkungskräftigstes Mittel der Wortverkündigung zur Geltung kommen wird. — Gehen wir nur mutig an die Arbeit. Bauen wir unsere Kirche allerorten unter den gegebenen Verhältnissen, ohne dabei jemals das Volkstum, die Muttersprache zu unterdrücken. Damit schaffen wir die Möglichkeit, daß unsere Kirche ihre Leuchtkraft, d. h. ihre werbende Kraft auch in dieser Zeit bewähre und allseits geltend mache. Weisen mögen uns dabei drei Namen, die mit dieser lieben alten Stadt Eisenach eng verwachsen sind. Der erste ist der Name dessen, der einst als armes Lateinschülerlein und Kurrendsjängerlein durch die Straßen Eisenachs gezogen, dann aber droben auf der stolzen Wartburg unserem deutschen Volke das köstlichste, Gottes Wort, das teure Evangelium in seiner Sprache gegeben: es ist der Name **Luthers**. Ihm nach müssen wir das Wort und es allein in seiner ganzen Reinheit verkündigen. Je fröhlicher, je treuer, je mutiger und gewissenhafter wir dies tun, desto weiter wird der Schall der Predigt unserer Kirche, die einigende Kraft ihres Zeugnisses bringen. Manch eine Seele, auch in anderen Kirchen, wird da aufhören, den Heimatsklang aus der Ewigkeit vernehmen und sich mit uns zu denen sammeln, die nur aus Gnaden selig werden wollen.

Der zweite Name ist der unseres **Johann Sebastian Bach**, der hier zu Eisenach geboren ward. Man nannte unsere Kirche eine singende Kirche. Das ist sie auch. In ihrem Liede, nach Wort und Weise, hat sie dem Evangelium einen Ausdruck verliehen, der noch unmittelbarer an die Seelen greift, als das gesprochene Wort. Heilige Kunst und besonders die Kunst der Töne eines Bach muß unter uns im Schwange bleiben. Auch damit dienen wir den Seelen zur Sammlung um die seligmachende Wahrheit. Das merkt man, wenn etwa gelegentlich geistlicher Musikaufführungen in katholischen Kirchen auf einmal ein Bach'sches Choralvorspiel ertönt oder in dem hohen Dom zu St. Stephan im katholischen Wien die Matthäuspassion dargeboten wird.

Und der dritte Name ist der jener hohen heiligen Frau, die einst auf der Wartburg weilte: **Elisabeth von Thüringen**. Als Breßburger muß ich

ihrer ganz besonders gedenken, hat sie doch von meiner Vaterstadt ihren Ausgang genommen. Und ich gedenke ihrer im Sinne Wilmar's, der auch einst in denkwürdiger Stunde in der Kapelle der Wartburg auf sie als auf ein Vorbild inniger Jesusliebe hingewiesen. Darin ist sie aber uns verwandt. Lutherische Frömmigkeit ist ja lautere Jesusfrömmigkeit, die sich in der innigsten Jesusliebe auswirkt. Wollen wir doch diese Jesusliebe darleben: Wie Elisabeth um Jesu willen, aus Liebe zu ihm alles lassen, allem entsagen können; wie Elisabeth um Jesu willen in erbarmender Liebe, ja mit Darangabe der eigenen Person den Ärmsten und Elendesten dienen, daß auch sie etwas von seiner Liebe erfahren; wie Elisabeth — man sagt ja, wenn sie weinte, so sei ihr Antlitz doch voll seligen Lichts gewesen — um Jesu willen trotz allen Leides sieghafte Freude bezeugen: damit können und wollen wir um die Seelen werben und sie für die einigende Mitte unseres Bekenntnisses gewinnen.

Stiftsprediger **Otto Eisenach**: In unseren bisherigen Verhandlungen hat mein Ohr und Herz gehorcht, ob auch der Ton erklingen würde, den ich in meiner lutherischen Kirche in dieser Zeit vornehmlich hören wollte, weil er meiner Überzeugung nach nicht fehlen darf. Wir haben uns über den Weltberuf unserer Kirche geeinigt, wir haben uns mit neuer überzeugter Kraft auf das Bekenntnis unserer Kirche gestellt, wir haben uns heute im Geiste unseres Herrn zur Einheit des Geistes mit allen Kindern Gottes bekannt. Aber eins fehlt mir und es drängt mich, dem Ausdruck zu geben. Lassen Sie mich an das Wort Bekenntnis anknüpfen. Dieses Wortes ursprünglicher Sinn liegt doch darin, daß „wes das Herz voll ist, des der Mund übergeht“. Nun haben die Väter aus ihrem vollen Herzen bekannt, nun liegen ihre Bekenntnisse vor. Und nun ist es eine der Gefahren gerade unserer Kirche, weil sie solche herrliche Glaubenszeugnisse hat, daß sie diese hinstellt und auf sie hinweist, sich an sie hält und auf sie pocht. Daran tut sie recht und wir wollen nicht davon weichen. Aber tun wir auch als Kinder und Glieder der Kirche damit unsere ganze Pflicht? Sorgen wir auch wahrhaft dafür, unsere Kirchenglieder und die Menschen, die unter unseren Einfluß kommen, zu wahrhaften Bekenntnern zu erziehen und sie dahin zu führen, daß sie von Herzen von ihrem Glauben Zeugnis geben? Ich meine, **wir bezeugen zu viel, aber wir leiten zu wenig zum selbständigen Bekenntnen an.** Wer im praktischen Amt der Gemeinde, bei uns in Deutschland wenigstens, steht, weiß, wie fernab von alle dem, was wir Bekenntnis nennen, **viele Glieder** unserer Gemeinden stehen. **Sie kennen es nicht, verstehen es nicht zu würdigen,** haben ihr Leben nicht darin und empfinden, wo es an sie kommt, leicht etwas von quälender Theologie und fremdsprachiger Dogmatik darin.

Wie sind unsere Väter zu ihrem Bekenntnis gekommen? Indem sie das volle Heil Gottes, die Kraft des Evangeliums durch den Glauben an den Herrn Jesus Christus an sich erfuhren. Ihnen war das Bekenntnis nicht etwas Gelehrtes und Angelerntes, sondern eine aus dem Glauben nach der Heiligen Schrift unmittelbar erwachsene Frucht. Sie sprachen darin aus, was sie unmittelbar erlebt hatten. Um deswillen nun ist es meine feste und gewisse und durch eigene kirchliche Erfahrung besiegelte Überzeugung

gung, daß gerade unsere lutherische Kirche, als die rechte bekennende Kirche, allen Grund hat, sich in der Praxis des kirchlichen Lebens umzustellen und missionarisch, evangelistisch ihre Arbeit anzugreifen und zu betreiben. Nicht dies kann das erste sein: unsere Kirche, unsere kirchliche Eigenart, die Fülle unserer kirchlichen Bekenntnisse zu wahren und zu erhalten, sondern dies: **die Seelen schlicht, einfältig und demütig, aber auch mutig und voller Freude persönlich zu Jesus zu führen** und ihnen zur Entscheidung für ihn mit allem Eifer zu verhelfen, zum Ergreifen des alleinigen seligen Heils in seiner Gemeinschaft, daß sie sprechen lernen wie einst die Samariter: „Wir glauben nun nicht um deiner Rede willen, sondern wir haben selbst gehört und erkannt, daß dieser ist Christus, der Welt Heiland.“ **Persönliches Christentum**, persönliche Heilserfahrung, persönlicher Glaube, persönliche Heiligung des Lebens durch den Geist Gottes und persönliches Leben im Wort und aus dem Wort der Gnade, die Leben ist: das ist es, worauf für die Arbeit der Kirche und ihrer Diener alles ankommt und was die Glieder unserer Gemeinden, die Armen und Gebundenen, die Ringenden und Jugendlichen, die Verfinsterten und in den Vorurteilen ihrer hohen Weltwissenchaft Verstrickten bedürfen, damit sie ihres Heils und ihrer Rettung froh werden und damit auch bewußte, lebendige, tätige Glieder in ihren Gemeinden.

Wie könnten wir in diesen Tagen und auf unserem lutherischen Weltkongress vergessen, was unsere lutherische Kirche, besonders in Deutschland, der deutschen Gemeinschaftsbewegung und dem ganzen gottgeschenkten Strom der Erweckungsbewegung verdankt und wieviel wir in der Praxis unserer Kirche und des geistlichen Amtes daraus lernen durften. Da lebt Missionseifer von Mensch zu Mensch, ein Werben um die Seelen und dabei ein Hineinbringen ins Wort und ein ganzes Ernstmachen mit dem Wort. Und als Frucht davon darf an den Tag treten eine helle Freude des in Christo wunderbar gefundenen Heils, eine Freude, die gern bekennet und im Bekennen weithin beglückt und mitergreift und zu echten Früchten der Heiligung weiterleitet. Da wird die Kirche vom Herrn selbst gebaut und gemehrt. Wir haben so die Pflicht, recht von der hohen Kanzel herniederzusteigen und uns mit neuer Demut, Weisheit, Liebe und Freudigkeit mit den suchenden, ringenden, ungewissen Geistern zu mühen, ob wir ihnen nicht in Christo helfen dürfen, den Jungen zumal, aber auch den Alten. Wieviel da bei den einzelnen zunächst von einer Erkenntnis um die Plerophorie des Bekenntnisses vorhanden ist, kann nicht als das Entscheidende gelten. Das Entscheidende ist, daß Menschen aus der Macht der Sünde zur Macht der Gnade, aus dem Ich durch Christus zu Gott, aus dem Tode zum Leben im Sohne Gottes geführt werden. Das andere sei der erziehenden Macht der Gnade durch die reisenden Kräfte des göttlichen Wortes anheimgestellt. Unsere Kirche muß sehr ernstlich bedenken, daß der Herr gesagt hat: Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; das gilt auch einer Kirche, die nichts Höheres mehr erstrebt, als sich zu erhalten. Wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, d. h. wer recht dienen und lieben lernt um Jesu willen, der wird es erhalten.

Hier haben wir sonach zu lernen, den Seelen, den Gemeinden, den Völkern besser noch zu dienen als bisher. Hier erweitert sich auch für uns

die Front des Evangeliums und die Brüderschaft Christi. Hier erwächst die wahre, gottgewirkte und gottgewollte Gemeinschaft des Geistes mit der Macht der Liebe, die beglückende, stark machende Einheit der Kinder Gottes. **Und hier wissen wir uns mit allen eins, welcher Kirche sie auch angehören, „die da lieb haben unseren Herrn Jesum Christum unverrückt!“** Der Herr helfe unserer Kirche, besser und lebensvoller seine Dienerin zu sein. Er reinige sie, er reinige uns, daß wir mehr Frucht bringen!

Prof. D. Stange=Göttingen ging von der Bemerkung aus, daß auf dem Weltkonvent viel über die Theologie gesagt worden sei, was für ihre Vertreter nicht günstig ist, daß aber das, was der Weltkonvent selbst an theologischer Arbeit geleistet habe, sich sehen lassen könne. **Besonders der heutige Vortrag zeigt, daß der Unterschied zwischen amerikanischer und deutscher Theologie nicht so groß sei, wie es oft scheint.** In methodischer Hinsicht: die Verbindung der Exegese mit theologischem Verständnis ist auch für die neuere deutsche Theologie charakteristisch. Inhaltlich hebt Prof. D. Stange drei Punkte hervor. Erstens: Das Kreuz ist der Kern des Evangeliums. Zweitens: Die gegenwärtige Gemeinde ist die Offenbarung Gottes. Drittens: Nur vom Evangelium aus verstehen wir die Welt, insbesondere die Tatsache des Todes und das Wesen des persönlichen Lebens.

Prof. D. Kunze=Greifswald: Es muß scharf unterschieden werden zwischen der Kirche, deren Einheit schon besteht, und den Kirchen, zwischen denen eine Einheit erst hergestellt werden soll. Jene erste Einheit ist eine solche des Glaubens, wie die eine, die eigentliche Kirche Sache des Glaubens ist. Dabei ist aber doch diese Kirche eine Wirklichkeit auf Erden, nur daß sie sich aus den Gläubigen in allen Kirchen und Denominationen zusammensetzt. Deshalb ist aber auch diese Kirche als Gemeinschaft von Personen nämlich aller Gläubigen zu bestimmen. Davon sind zu unterscheiden die zahlreichen sichtbaren kirchlichen Gemeinschaften, die sich zunächst voneinander äußerlich getrennt halten. Auch die lutherische Kirche ist eine solche. Aber vermöge ihrer rein geistigen Fassung von Christentum und Kirche — nur Glaube und Evangelium (samt Sakramenten) sind wesentliche Merkmale — findet sie am leichtesten das Gemeinsame bei Gliedern anderer Gemeinschaften heraus. **Echtes Luthertum macht weiterherzig.** Luthers Katechismus ist wahrhaft ökumenisch; jeder Gläubige auch anderer Konfessionen muß seinen Inhalt als christlich gelten lassen, und mag er manches vermessen, so erfährt er doch keinen Anstoß. Wenn nun doch die lutherische Kirche bei den verschiedenen Versuchen, eine äußere Einheit der Kirchen herzustellen, nicht in vorderster Linie steht, so ist das nicht immer ihre Schuld. Auch Luther war nicht schuld daran, daß die Einheit der katholischen Kirche zerbrach, sondern sie hat ihn von sich ausgeschlossen und damit genötigt, selbständig eine sichtbare Kirche zu bilden. Ferner aber gilt für uns noch sein Wort: amor meus pro vobis mori paratus est; fides si tangitur, tangitur pupilla oculi nostri. „Meine Liebe ist für euch zu sterben bereit; wenn der Glaube angetastet wird, wird unser Augapfel angetastet.“ Wenn die katholische Kirche als entscheidendes Wesensmerkmal für die Kirche den Gehorsam gegen den Papst fordert, so ist eine Einheit um des Glaubens willen unmöglich. Aber auch wenn uns nur

zugemutet würde, die apostolische Sukzession der Bischöfe als wesentlich für den Bestand der Kirche anzuerkennen, so könnten wir eine Einigung der evangelischen Kirchen auf dieser Grundlage nicht mitmachen. Darum unterstreichen wir die Worte des Redners: „Die Kirche darf der Versuchung nicht unterliegen, nur eine rein äußerliche Machtentfaltung vor der Welt durch eine scheinbar geeinte Front anzustreben.“ Dabei sollen wir uns aber nicht bedrückt oder beschämt fühlen, sondern uns auch für unsre scheinbar so schwache Kirche der Verheißung des Herrn getrösten: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft vollendet sich an der Schwachheit.“

Bischof Ludwigs=Alborg: Ich wünsche Dr. Knubel herzlich zu danken für seine Betonung der Wahrheit, daß die Einheit der Kirche eine schon existierende ist. Ich danke aber am meisten dafür, daß er so stark betont hat, daß unser Herr die letzte Nacht für eine sichtbare Einheit gebeten hat. Wir haben hier die Einheit der Lutherischen Kirche für alle Welt offenbar gemacht. Eben deshalb dünkt es mir ganz notwendig, daß wir aufmerksam allen Bestrebungen folgen, die auf verschiedenen Wegen näher die sichtbare Einheit der ganzen Kirche suchen. Ich denke insbesondere an the Conference on Life and Work und the Conference on Faith and Order. Wir, die wir in Genf 1920 waren, haben dort eine Vision gehabt, ich darf sagen: wir haben eine Manifestation der Gesamtkirche gesehen. Es ist in mir in diesen Tagen eine Empfindung der Verantwortlichkeit erwachsen. Eben weil uns so viel gegeben ist, dürfen wir uns nicht ferne halten. Die Lutherische Kirche muß eine Dienerin aller Christen sein.

Sognepraest Holt-Kopenhagen: Ich bin auch dankbar für die Grundsätze, die der Referent ausgesprochen hat. Ich wünsche nur einzelne Bemerkungen zu machen. Für mich als Lutheraner sind oft Bedenken aufgetaucht, wenn man eine Einigkeit mit anderen Konfessionen in aller Schleunigkeit organisieren wollte, besonders von der reformierten Kirche aus. Ich habe den Eindruck bekommen, daß, wenn wir Lutheraner in eine organisierte Einheit hineingehen, wir genötigt würden, von mehreren für uns sehr wichtigen Wahrheiten zu schweigen, besonders von den Sakramenten. Es scheint mir, daß es sehr viel leichter bei den Reformierten geht; sie haben nicht so viel, das sie verschweigen müssen, wenn sie mit uns zusammen sind. Dasselbe gilt auch von Liberalen, sogenannten Lutheranern. Es scheint mir auch, daß die Arbeit für eine organisierte Einheit zwischen den Reformierten und uns oft dazu geführt hat, daß eine gewisse Gleichgültigkeit und Unterschätzung der bekennnismäßigen Wahrheit eingetreten ist. Aber ich glaube, daß Gott doch uns mit anderen Christen mehr und mehr vereinigen will. Es wird mehr und mehr notwendig für alle, die im Glauben die großen Glaubenswahrheiten festhalten, mit einander zusammen zu kämpfen wider die Bestrebungen, die die christlichen Grundwahrheiten zu verflüchtigen suchen. Das zentral Christliche muß über dem Konfessionellen stehen. Und die lutherische Kirche hat von Anfang an besonders die Gnade gehabt, das zentral Christliche zu ergreifen. Lasset uns dafür arbeiten, dann arbeiten wir auch für die Einigkeit aller Gläubigen. Und laßt uns Gott bitten, daß er selbst uns die Wege zeigen wolle, wo wir weiter kommen können, mit allen Gläubigen zur Einheit kommen können, so daß wir der Wahrheit treu

bleiben in der Liebe. Und laffet uns mit einander in der großen Arbeit und in der Bitte zusammenstehen, daß Gott größere geistliche christliche Erweckungen unter uns schenken wolle: wenn mehrere Seelen geheilt und zu der Gemeinde hinzugefügt werden, dann wird auch mehr von der Einheit geschaffen werden.

Präsident D. S. G. Stub-St. Paul: Dr. Knubel hat uns eine schöne Darlegung des Lobgesanges St. Pauli im Epheserbrief über die una sancta ecclesia gegeben. Es ist ein erhebender und glaubenstärkender Gedanke, unter allen Spaltungen und verschiedenartigen sichtbaren kirchlichen Gemeinschaften zu glauben, daß es eine heilige Kirche gibt auf Erden, ein großes unsichtbares Gebäude, getragen von den Säulen des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, ruhend auf dem Herrn Jesus Christus als Grund und Eckstein. Diese eine heilige Kirche umschließt alle, die von Herzen an den Herrn Jesum glauben, in jeder kirchlichen Gemeinschaft, die so viel von der Wahrheit hat, daß Kinder Gottes da geboren werden können. Diese una sancta ecclesia ist Gegenstand des Glaubens. Es gehört zu dem Apostolikum; und wenn wir oft kleinmütig werden, weil wir oft so wenig von wirklich christlichem Leben sehen oder viele vom Glauben abfallen, dann sollten wir im Geiste an die große Schar in allen Weltteilen denken, die mit uns dies mächtige, siegreiche Heer ausmachen, welches die Pforten der Hölle nicht überwältigen können. Mögen wir nie vergessen, daß diese eine heilige Kirche nicht in der Luft schwebt, sondern auf Erden ist und besteht aus den Gläubigen in jeder Ortsgemeinde, die das Evangelium und die Sakramente hat. Wir Lutheraner glauben also, daß die eine heilige Kirche nicht bloß in der lutherischen Kirche sich findet, sondern auch in der katholischen und reformierten Kirche. Deshalb hat auch Luther gesagt, daß die eine heilige Kirche, die niemals, selbst nicht unter den größten Mißbräuchen der katholischen Kirche aufgehört hat, auch in der katholischen Kirche zu finden sei. Man sollte nur an die getauften Kinder denken. Wie ist nun aber das Verhältnis zwischen der einen heiligen Kirche und den verschiedenen sichtbaren christlichen Kirchen? Die sichtbaren christlichen Kirchen, in welchen Gläubige sich finden, unterscheiden sich in ihren Bekenntnissen voneinander, die römische ganz speziell von der lutherischen in der Lehre von der Rechtfertigung und die reformierte teils in der Lehre von der Gnadenwahl und von dem Sakrament der Taufe und dem Sakramente des Altars. Sollten denn wir Lutheraner, weil auch in diesen Kirchen Leute selig werden können, nun von allen Verschiedenheiten absehen und mit ihnen zusammengehen? Den Reformierten fällt es nicht so schwer, von allen Lehrenterschieden abzugehen. Aber wenn wir von Herzen glauben, daß wir das Evangelium in seiner Reinheit haben und die Sakramente, so wie der Herr Jesus sie gestiftet hat, dürfen wir dann sagen: Es macht nichts, wir können mit solchen, die ein anderes Bekenntnis haben, zusammengehen und mit ihnen kirchliche Gemeinschaft pflegen? Würden wir nicht dann unser Luthertum aufgeben und gegen die von uns erkannte Wahrheit handeln? Die amerikanischen lutherischen Synoden, die hier vertreten sind, haben 1919 folgendes angenommen: „Unsere Kirche hält als eine prinzipielle Sache das fest, daß ihre Glieder die Gottesdienste in ihren eigenen Kirchen be-

suchen, daß die Kinder getauft werden von ihren eigenen Pastoren und daß sie das heilige Abendmahl empfangen an ihren eigenen Altären und daß Kanzel- und Altargemeinschaft mit Pastoren und Laien anderer Konfessionen vermieden werden müssen als ein Gegensatz zum treuen und bestimmten Luthertum.“

Wir werden des Hochmuts angeklagt, als ob wir Lutheraner uns über andere erheben wollen. Wir fällen aber durch diese Praxis kein Urteil über den Herzenszustand irgend eines Menschen. Wir befolgen nur, was das Wort Gottes uns sagt. Aber zugleich sollen wir Gott darum bitten, daß die äußere Einheit aller derer, die Christen sind, kommen möge. Wir gestehen auch, daß wir nicht alles getan haben, was wir konnten, um dieses zu erreichen. Wir hätten mit denen aus anderen Konfessionen verhandeln können, so wie Luther mit Zwingli verhandelt hat. In Amerika haben in 1917 drei norwegisch-lutherische Synoden nach langen Jahren des Streites sich vereinigt und bilden jetzt eine Synode: Die Norwegisch-lutherische Kirche von Amerika. Aber vor allem gilt es, daß wir Lutheraner uns als die besten Streiter beweisen. Wir gestehen, das vieles daran fehlt. Aber wenn einer an seinem Herzen die Gnade Gottes erfahren hat, wie er auch davon bewegt wird, daß er durch den Glauben an das stellvertretende Werk Jesu Christi vor Gott gerechtfertigt ist und ein Erbe des ewigen Lebens, da kann er nicht anders, als sein Leben als einen Dank gegen Gott betrachten. Dann hat er nur einen Wunsch: in allen Beziehungen Werke der Liebe zu tun und seine Mitmenschen zu Christo zu ziehen und dahin zu wirken, daß „alle eins seien“.

Bischof D. **Voelchau**=Riga dankt dem Referenten für die am Schluß seines Vortrages im Anschluß an die Gastafel des Epheserbrieves ausgesprochenen praktischen Gedanken, die in die Mahnung ausmünden: „Laßt die Grundeinheiten in der Kirche gestärkt werden!“ Das Problem der lebendigen Einzelgemeinde ist der lutherischen Kirche bereits längst bedenklich geworden. Es läßt sich aber nicht lösen, ohne daß zugleich das Problem des christlichen Hauses seine Lösung findet. Dieses hat die Bestimmung, ein Reservoir der Kraft und ein Reservoir des Lebens für die Gemeinde zu bilden. Darauf hingewiesen zu haben, ist ein Verdienst des Referenten. Hier gilt es in der Tat: „Das ist ein Wort, daß diese lutherische Weltkonferenz wohl beherzigen sollte.“

Erzcellenz v. **Stiegitz**: Es ist wohl eigentlich vermessend, wenn ich mir erlaube, in dieser Folge von Rednern das Wort zu ergreifen. Es liegt mir aber nur daran, dem Gedanken Ausdruck zu geben, daß für die Frage, die der heutige Vortrag behandelt, der Artikel VII der Augustana besondere Beachtung verdient. Danach ist die christliche Kirche dort vorhanden, wo das Wort Gottes schriftgemäß verkündet wird und wo die heiligen Sakramente einsetzungsgemäß verwaltet werden. Dies ist in der evangelisch-lutherischen Kirche gegeben. Deshalb erscheint für die Frage: „Was kann die lutherische Kirche dazu tun, daß sie alle eins seien“, geboten, daß sie in allen ihren Teilen den Artikel VII der Augustana als Grundlage für ihr eigenes Leben und gleicherweise als Richtschnur für die Mission festhält und dies nicht nur unter Heiden und Juden, sondern auch im Verkehr mit ihren

Mitchristen in anderen Konfessionen beobachtet. Je mehr sie es bewirken kann, daß auch dort die Verkündigung von Gottes Wort und die **Verwaltung der Sakramente nach der Heiligen Schrift** erfolgt, um so eher werden wir dem Ziele näher kommen, das der heutige Vortrag behandelt.

Hfr. D. Fr. Saul, Diakonissenhausrektor in Gallneukirchen = Deutsch-österreich: Es sei auch mir ein kurzes Wort gestattet. Mit innerem Zittern wage ich es, und ich bitte, mir zu vergeben, wenn ich aus Unkenntnis mancher Verhältnisse etwas sage, was falsch ist oder weh tut, und ich bitte unseren Heiland, den wir täglich in unsere Mitte gebeten haben, mir zu vergeben, wenn ich etwas ausspreche, was ihn nicht erfreut und den Bau seines Reiches nicht fördert. Zunächst möchte ich danken für vieles, was ich in diesen Tagen gehört habe, für die Betonung von herrlichen Wahrheiten in unserer lutherischen Kirche, aus der Bibel geschöpft, die uns wieder zum Bewußtsein gebracht sind. Aber ich habe doch auch etwas vermist, und mein Gewissen drängt mich dazu, es auszusprechen. Es ist so vielfach in Predigten und Aussprachen betont, was wir an unserer lutherischen Kirche haben, aber nach meiner Meinung zu wenig, was wir nicht haben, was wir aber haben könnten, wenn wir mit dem Pfund, das uns anvertraut ist, recht gemuchert hätten, wenn wir das Kleinod in unserer teuren Kirche recht bewertet hätten. Ich berühre da kurz drei Punkte, die ich natürlich nur andeuten kann. 1. Es ist der Satz: „im Glauben gerechtfertigt“ viel behandelt, aber die Sätze, die unser Luther schon hatte, forderte und selbst auslebte: „**geheiligt, im Glauben erhalten**“ — man kann biblisch auch sagen: „**vollendet im Glauben**“ — sind vielfach darüber **zu kurz gekommen**. Das ist die große Gabe der **Gemeinschaftsbewegung an uns**, daß sie darauf den Finger legte. Gewiß, in der „Rechtfertigung“ oder in der „Vergebung der Sünden“ ist die Heiligung schon eingeschlossen. Daraus folgt für den bequadvigten Sünder Dankbarkeit und Gegenliebe. **Im Prinzip, in der Theorie wohl, aber nicht in der Praxis**. In der lutherischen Kirche sind Römer 5 und 7 viel behandelt und ausgelebt, aber zu wenig oft Römer 6 und 8. Das **Heiligungsleben, das Siegesleben** der Kinder Gottes muß noch mehr in Erscheinung treten. Gewiß gilt es festzuhalten an der täglichen Vergabung der Sünden, wie unser Herr Vorsitzender es in einem Vortrag vor Jahren so klar dargelegt hat; aber es gilt doch, sich **nicht auf sein Armfünderum**, wie man sagt, zu verlassen und das zu sehr in den Vordergrund zu stellen, sondern auch festes, rückhaltloses Vertrauen zu haben zu dem starken Arm unseres für uns gekreuzigten, auferstandenen und lebendigen Heilandes, der uns Sieg gibt, der uns Fortschritte im Kampf gegen die Sünde machen läßt, der uns in sein Bild verklären will. Einen zweiten Punkt möchte ich berühren. Luther hat nicht nur gesagt: Ein Christenmensch ist ein Herr aller Dinge und niemand untertan, sondern auch: er ist ein Knecht aller Dinge und jedermann untertan. **Der zweite Satz ist oft zu kurz gekommen** in der lutherischen Kirche. „Die Liebe Christi dringet uns also“ muß mehr in Erscheinung treten. Es gilt nicht nur zu betonen, was ein lutherischer Christ tun kann, was ihm erlaubt ist, sondern was er **lassen kann** und heutzutage vielfach lassen muß — aus Liebe zu unseren Nächsten, zu unserem armen, so verirrten Volke. Nur der Pastor wird

beachtet und macht noch Eindruck, der nicht nur tut, was er amtlich tun muß, sondern der mehr tut, als er muß. Sonst heißt es: er muß so predigen und amtieren, dafür wird er ja bezahlt. Die dienende, sich selbst verzehrende, für andere leidende Liebe muß mehr in Erscheinung treten. — Der richtige Opfergedanke, die Askese, wie Luther sie auch gehabt hat, sind auch in der lutherischen Kirche nicht zu entbehren. Wir brauchen in unserer Kirche mehr **durchheiligte, abgeklärte Persönlichkeiten**, denen man es anspürt, daß sie es durchlebt und im Innersten erfahren haben, was Luther in der Erklärung des zweiten Artikels bekennt. Dann gibt es für die Pfarrer in ihren Gemeinden auch mehr brüderliche, tragende, fürbittende Liebe, und die brauchen wir auch neben der amtsbrüderlichen Liebe. Dann gibt es die sogenannten Kerngemeinden, wie sie D. Gilbert in seinen Büchern fordert. Zuletzt weise ich noch auf einen Punkt hin, der mir besonders am Herzen liegt und mit dem ich zu unserem Thema komme. **Die lutherische Kirche ist zu sehr abgeschlossen gegen andere Kirchenkörper.** Mehr Verbindung müssen wir suchen mit den wahren, lebendigen Christen in anderen Kirchen. Wir müssen in unserer Zeit das vor allem betonen, was uns, die wir mit Ernst Christen sein wollen, verbindet, nicht nur das sehen, was uns trennt. Die uns gemeinsamen Güter und Wahrheiten gilt es hervorzuheben. Dann bekommen wir mehr Stoßkraft unsere gemeinsamen Feinde. In diesen Wochen besuchten ernste Gemeinschaftschriften aus Amerika christliche Anstalten, Liebeswerke und Evangelisations- und Volksmissionskreise in Deutschland. Sie wollen die Einheit der Glieder dem Leibe Christi fördern und herstellen. Sie waren auch bei uns in Gallneufkirchen, da ich im vorigen Jahre mit ihnen in Amerika Berührung hatte. Diese lieben Christen, mit denen ich mich sehr verstand, wenn sie auch nicht zur lutherischen Kirche gehörten, haben in Deutschland wenig lutherische Kreise und Anstalten besucht und Fühlung mit ihnen genommen! Woher kommt es? Weil wir zu der Bitte des Herrn, „auf daß sie alle eins seien“ zu wenig beitragen. Gewiß können wir da nichts machen, gewiß heißt es, wie Herr Kirchenpräsident D. Weit aus München betonte, hier geduldig sein und warten; aber wir wollen auch das andere nicht vergessen: Raufet die Zeit aus, wirket, solange es Tag ist, handelt, bis der Herr wiederkommt. Das waren einige der Punkte, wie ich sie auch mit dem unbegonnenen D. Larsen auf der Fahrt von Amerika zurück besprach, und in denen wir uns so gut verstanden.

Professor D. Neve aus Springfield, Ohio: Damit die Vertagung der Sitzung nicht noch weiter hinausgeschoben werde, möchte ich nur ein ganz kurzes Wort sagen, das hier doch ausgesprochen werden sollte. Es bezieht sich auf die eben besprochene Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaftsfrage. Es sollte klar verstanden werden, wie die Lutheraner Amerikas hier stehen. Herr Dr. Stub verlas eben einige Grundsätze, die der sogenannten „Washington Declaration“ der „Vereinigten Lutherischen Kirche in Amerika“ entnommen waren. Ich möchte betonen, daß selbst diese mildeste lutherische Kirchengruppe Amerikas in ihren offiziellen Erklärungen über praktische Kirchenarbeit Sätze angenommen hat, in denen das altbekannte lutherische Prinzip in der Kirchengemeinschaftsfrage zum Ausdruck kommt. Es liegt

mir daran, daß das unsere Glaubensbrüder in Europa erfahren, daß praktisch die ganze lutherische Kirche Amerikas wenigstens im Prinzip so steht, wie das von Präses Dr. Stub in der Ausführung jener Sätze ausgesprochen wurde.

Am Abend des 23. August, Donnerstag, fand die vierte geschlossene Versammlung für Heidenmission statt. Die Hauptreferate hielten Professor D. Paul, Missionsdirektor in Leipzig, über „die Entwicklung und Eigenart der lutherischen Mission“ und Professor Dr. theol. C. T. Cenzer aus Philadelphia: „Wie die lutherische Mission den Krieg überstand“; da Dr. Cenzer erkrankt war, kam sein Referat zur Verlesung. Wir werden auf diese Referate noch zurückkommen und beschränken uns heute auf die Wiedergabe der Aussprüche.

Missionsdirektor Brundin aus Uppsala: „Zwei kurze, aber meiner Überzeugung nach sehr wichtige Bemerkungen erlaube ich mir betreffs der evangelisch-lutherischen Mission in der gegenwärtigen Zeit. Erstens: Wir, die wir uns evangelische Christen mit Gepräge von Martin Luthers Geist nennen, müssen und sollen auch auf den Missionsfeldern in nähere und festere Verbindung als früher miteinander treten. Es mag wahr und ganz richtig sein, daß wir mit Christen anderer Konfessionen eine freundliche Annäherung zu fördern und zu stärken versuchen sollen. Es mag wahr und ganz richtig sein, daß die Anerkennung der Einheit aller Christen nicht nur eine prinzipielle oder eine in Worten hervortretende sein darf, sondern sich in der Tat und in dem tatsächlichen Leben darstellen muß. Wir sollen, soweit die verschiedenen Zeit- und Ortsverhältnisse es gestatten, jener Anerkennung in dem wirklichen Leben konkreten Ausdruck geben. Sonst würde alles unser Reden von der Einheit der Christen ein Wort ohne Kraft oder Wahrheit sein. Es mag auch richtig sein, daß wir durch die Liebe verpflichtet sind, nicht nur für die Einheit der Christen überhaupt zu beten, sondern auch für den Erfolg der Arbeit anderer Konfessionskirchen, soweit ihre Arbeit eine gottgewollte und eine von Gottes Geist geschaffene ist. Besonders auf den Missionsfeldern ist es uns eine Liebespflicht, alles dieses anzuerkennen und zu betätigen. Es sei fern von mir, diesen ökumenischen und echt evangelischen Sinn verneinen oder beeinträchtigen zu wollen. Und doch, oder besser deswegen müssen und sollen wir vor allem für die lutherische Mission in ihren verschiedenen Nationalitäten und Missionsorganisationen Verständnis und Liebe haben. Wir mögen von anderen Konfessionen vieles zu lernen haben, aber nur in unserer evangelisch-lutherischen Kirche fühlen wir uns zu Hause. Und da dürfen und können wir uns zu Hause fühlen. Die Glieder dieser Kirche sind unsere Hausgenossen. Und unsere Hausgenossen sollen und müssen uns näher als alle anderen stehen. Verschiedene Missionen von evangelisch-lutherischem Gepräge dürfen und sollen sich näher kommen mit ihren eigentümlichen Gottesgaben und so einander bereichern, aber auch die gemeinsame Not und Schuld mit einander tragen und einander helfen. Die große ökumenische Arbeit für die Einheit der ganzen Christenheit auf Erden müßte der festen Grundlage entbehren und würde ein Weg ins Blaue hinein werden, wenn nicht zuerst diejenigen sich ernstlich näher strebten, die Hausgenossen desselben Konfessions-

typus sind. So dienen, besonders auf den Missionsfeldern und in den jungen Tochtergemeinden, die evangelisch-lutherischen Annäherungsbestrebungen der großen Sache, der Einheit der ganzen Christenheit. Ein hoffnungsvoller und segensreicher Anfang ist geschehen. Ich nenne bei dieser Gelegenheit nur ein Beispiel. In Südafrika ist seit mehreren Jahren eine Zusammenarbeit der norwegischen Missionsgemeinschaft, der Berliner Mission und der schwedischen Kirchenmission mit Segen betrieben, nämlich auf dem Gebiete der Ausbildung eingeborener Geistlichen, Lehrer und Evangelisten in der jungen Zuluskirche. Mit besonderer Dankbarkeit und Freude benutzte ich diese Gelegenheit, daran zu erinnern.

Zweitens — und das ist vielleicht noch wichtiger —, wir müssen und sollen den jetzigen nationalen Selbständigkeitsbestrebungen auf den Missionsfeldern mit Freude entgegenkommen. Es mag wahr sein, daß viel fleischlicher Sinn, viel Selbstsucht, viel Übermut und Selbstüberschätzung sich in jene Bestrebungen eingemischt haben. Wir müssen uns erinnern, daß unsere jungen Missionskirchen und Missionsgemeinden sich in dem Jugendalter oder wenigstens in dem Übergange von dem Kindheits- zum Jugendalter befinden. Das jugendliche Alter ist voll Gefahren. Das wissen die Eltern sehr gut. Es ist begreiflich, wenn sie nicht ohne Zittern der Entwicklung der Jugend folgen. Aber sehr übel würde es sein, wenn die Eltern sich nicht freuten, daß ihr Kind das jugendliche Alter erreicht hat. Das Zittern soll ein hoffnungsvolles sein. Der junge Mensch soll ja nicht eine Kopie des Vaters oder der Mutter, sondern ein Original werden. Das ist das Ziel einer guten und einsichtsvollen Erziehung. So sollen wir im Gebiete der Mission unsere Tochtergemeinden erziehen. Das Beste und Wertvollste, was wir haben, in Lehre und Ordnungen, im Gottesdienst und im Leben sollen wir geben, aber wir dürfen nicht verlangen oder wünschen, daß die indischen, afrikanischen oder chinesischen Gemeinden in ihrem jugendlichen Alter, wo das reife Mannesalter vorbereitet werden soll, alles dieses ohne Veränderung sich aneignen werden. Reiche, neue Gaben will Gott ganz gewiß seiner großen Christengemeinde durch die neuen Kinder geben. Zum Beispiel: Indische tief sinnige Meditation und Spekulation, indische weitgehende Askese und Entbehrung, indisches lebhaftes Gefühl, indisches buntes Phantasieleben, alle diese Gaben, durch Christi Geist geläutert und gestärkt — was für ein Reichthum könnte nicht dadurch der Christenheit zuteil werden!

So dürfen wir uns trotz aller Gefahren der erwachenden nationalen Selbständigkeit der Missionskirchen hoffnungsvoll freuen, wie Eltern mit dankbarer, bebender Liebe die Entwicklung ihrer Kinder zu neuen Gottesgeschöpfen betrachten und ihnen mit Zartgefühl Dienst leisten. Fürwahr, wir leben in großen Zeiten, in großen Leids- und Gerichtszeiten, besonders aber in Zeiten großer Gottes-Barmherzigkeit, in Zeiten großer Wunderthaten Gottes.“

Missionsdirektor Knaf aus Berlin: „ Eine Bitte vom Missionsfelde: **Bitte, keine kirchliche Engigkeit auf dem Missionsfelde!** D. Paul nannte unter den Vorzügen der lutherischen Mission ihre bewusste Kirchlichkeit. Das ist wahr. Auch wir Männer der Berliner Mission predigen

gerade aus unsern Missionserfahrungen heraus unserm Kirchenvolk daheim Kirchlichkeit als eine hohe Tugend. Aber da liegt auch eine große Gefahr. Die katholische Kirche will nichts andres als ihre Kirche ausbreiten, das ist nach Kähler's treffender Unterscheidung ‚Propaganda‘. ‚Mission‘ nach evangelischer Auffassung will das Evangelium verkündigen, um Menschenherzen mit dem lebendigen Gott in Verbindung zu bringen und mitten unter den fremden Völkern die eine allgemeine christliche Kirche aufzurichten zu helfen, an die wir glauben. Dazu ist auch lutherisches Kirchentum eine unerläßliche Vorbedingung. Aber das darf nicht verwechselt werden mit der Ausbreitung der eigenen Sonderkirche als Hauptzweck. Ich war im vorigen Jahr in China und besuchte viele Stationen der lutherischen Kirche in China. Warum gibt es noch so viele lutherische Missionsarbeiter in China, die dieser Kirche nicht angehören? Mehr als einmal hörte ich: Wir Missionare wollen wohl, aber die heimatischen Leitungen sind zu eng. Und doch fordert die ungeheure zahlenmäßige Überlegenheit und Tatkraft der nicht lutherischen Missionen und die sehr große Gefahr des wachsenden Modernismus in der jungen chinesischen Kirche unter diesem Einfluß aufs dringendste zum Zusammenschluß all der Kräfte auf, die reines biblisches Evangelium verkündigen wollen. Gegen keine Eigenart der evangelischen Mission haben die chinesischen Christen auf der großen Konferenz in Shanghai so heftig Einspruch erhoben, wie gegen die denominationelle Zersplitterung. **Lutherische Kirchen in China zu gründen, haben wir nur dann Recht und Pflicht, wenn wir den Chinesen nicht die einzelnen lutherischen Kirchentümer bringen wollen, sondern die Stumenizität des Luthertums.**“

Mit dem Freitag, dem 24. August, brach der letzte Tag des lutherischen Weltkongresses an. Schon vormittags ½9 Uhr begann die fünfte geschlossene Versammlung über „**Die lutherische Weltdiaspora**“. Drei Redner waren dafür aufgestellt. Zuerst sprach der Vorsitzende des lutherischen Gotteskastens, **Dr. Ahner** aus Leipzig, über prinzipielle Gesichtspunkte der lutherischen Diaspora; sie sei überall da, wo sich lutherische Glaubensgenossen in nicht lutherischer Umgebung befinden; ohne kirchliche Pflege gehen sie zu Tausenden an Katholiken, Reformierte, Sekten verloren, sei es durch Übertritte oder Mischehen, oder sie verlieren sich in religionsloses Leben. Wohl hätten verschiedene protestantische Organisationen, wie Gustav-Adolf-Verein, Evangelischer Bund und andere, sich der lutherischen Diaspora angenommen, aber mehr in allgemein protestantischem, nicht spezifisch lutherischem Interesse. Das habe seine Konsequenzen. **Es sei nötig, lutherische Diaspora in rein lutherischem Sinn zu üben**, sowohl nach Seiten des Subjekts als des Objekts. In Amerika, in Skandinavien, in Deutschland (Luth. Gotteskasten) und anderwärts sei das auch schon geschehen, aber in viel zu geringem Umfang. Referent gibt Vorschläge, wie die lutherische Diaspora einheitlicher und weltumspannender getrieben werden könne, entsprechend der Größe der lutherischen Kirche. — Der zweite Referent, **D. C. C. Hein** aus Columbus (Ohio), geht besonders auf die lutherischen Ausbeziehungsweise **Einwanderer in Amerika** ein, die, ursprünglich eine Diaspora, nun eine große selbständige Kirche geworden sind. Nach Amerika kommen lutherische Einwanderer aus den verschiedensten Völkern; es sei

nicht erste Aufgabe der Diasporapflege, diese bei ihrem Volkstum, sondern bei ihrem Kirchentum zu erhalten. Man hat vielfach das erstere vorangestellt; aber indem schon die Kinder die Sprache der neuen Umgebung lernten, ging den folgenden Generationen allmählich das ursprüngliche Volkstum verloren; war es zu eng mit dem Luthertum verknüpft, so ging dieses mit verloren. Man habe berechnet, daß infolgedessen die lutherische Kirche Amerikas heute etwa 17 Millionen zählen könnte; es sind aber nur 3 Millionen. Dazu komme ein zweites: Je mehr sich die eingewanderten Lutheraner nach ihrem Volkstum, als deutsche, schwedische, norwegische Lutheraner, abschließen, desto weniger Einfluß haben sie auf das öffentliche Leben Amerikas, sie können nicht das Salz sein, das sie sein könnten. Gewiß waren die Eingewanderten zunächst auf ihre Mutterkirche angewiesen, die sie mit Predigern und anderen geistlichen Gaben versorgte. Dieser Dank an die Mutterkirche soll unvergessen bleiben. Aber das Ziel ist die Selbstständigkeit der Einwandererkirchen. Sie sollen ihre Prediger aus sich selbst heraus bilden, die in der Sprache und den Sitten des Landes heimisch sind, sie müssen eigene Schulen und Gymnasien haben, vor allem auch eigene theologische Lehranstalten. Daß die Lutheraner Amerikas solche Anstalten haben, trug viel dazu bei, daß ihre Pastoren treu im lutherischen Bekenntnis lehren. Gewiß reichen ihre theologischen Seminare nicht an die wissenschaftliche Höhe deutscher Universitäten; aber die Wissenschaft in allen Ehren, für eine Kirche komme es doch vor allem darauf an, Prediger heranzubilden, die das Verlorene suchen und zu Gott führen können, deren Herzen von der Liebe Christi brennen. In diesem Sinne hätten die amerikanischen Seminaristen viel Frucht gewirkt. Zum Schluß mahnt der Referent zur Einigkeit in der Diasporaarbeit. Es sei nicht recht, wenn man innerhalb der einen lutherischen Kirche gleichsam Gegenaltäre errichte, um für die eigene Synodalgemeinschaft zu werben. Die lutherischen Körperschaften müßten unter sich vereinbaren, daß keine in die Diasporaarbeit der anderen einbreche; noch besser täten sie, die trennenden Differenzen ernstlich zu prüfen und zu versuchen, ob man nicht einig werden könne in Lehre und Praxis auf Grund der Schrift und der Bekenntnisse. — In zum Teil wesentlich anderen Linien ging der dritte Referent, der schwedische Pfarrer Dr. th. Behrsson aus Göteborg, der warme Worte für die der Heimat treu bleibenden Ausgewanderten fand. Im ersten Teil seiner Rede gab er einen wertvollen geschichtlichen Überblick über die schwedische Diaspora. Er ging von dem ausgeprägt nationalen Charakter der schwedischen lutherischen Kirche aus, die von Anfang an Volkskirche war. Ob daheim bleibend oder ausgewandert, die Schweden halten als Nation zusammen, ebenso die übrigen Nordländer; ihre Ausgewanderten gelten der Heimatkirche von selbst als Gegenstand ihrer Fürsorge. Diese Fürsorge ist kirchlich organisiert, der schwedische Erzbischof und der von der Kirchenversammlung 1883 gegründete „Missionsvorstand“ stehen an der Spitze. Es kann natürlich nicht verhindert werden, daß auch Schweden in einem fremden Volke aufgehen; aber die sich ihrer Gemeinschaft in Geburt, Sprache und Glauben mit dem Stammland bewußt bleiben, die rechnen die Schweden zu den Ihrigen. Dies gelte besonders von den Schweden in Amerika. Die schwedische Tochterkirche dort

ist die **Augustanaskynode** mit 1200 Gemeinden, 1075 Kirchen, mit eigenen theologischen Lehrstühlen, Wohltätigkeitsanstalten usw. Sie umfaßt etwa 800 000 Schweden und läßt ohne Hilfe des Mutterlandes jetzt eine bedeutende Fürsorge an den schwedischen Einwanderern aus. Auch die **Norweger** in Amerika, in drei Synoden organisiert, haben sich zu einer „Norwegisch-lutherischen Kirche“ zusammengeschlossen, sie umfasse 800 000 Landsleute. Die **Dänen** bilden zwei Synoden, die „dänische Kirche“ und die „vereinigte evangelisch-lutherische Kirche“. So sehr aber die Schweden national denken, so stark sitzt ihnen das Gemeinschaftsgefühl mit allen Lutheranern, ja allen Protestanten, im Blute. Das bewies **Custav Adolf**, als er den bedrängten Glaubensgenossen in Deutschland mit seinen Heeren zu Hilfe kam, oder die schwedische Gesandtschaftskirche in Paris, die im 17. und 18. Jahrhundert die „Mutterkirche des französischen Luthertums“ genannt wurde. Heute suche Schweden in erster Linie durch kirchliche Kollekten und freiwillige Gaben zu helfen. Am Reformationsfest werde regelmäßig eine Kollekte erhoben, die durch die drei **Gustav-Adolf-Vereine** in Stockholm, Lund und Göteborg verteilt wird. Die Empfängerin der Gaben ist hauptsächlich die lutherische Diaspora. Eine gewisse Wandlung erhielt die schwedische Diasporafürsorge durch den Weltkrieg, indem die vom Weltkrieg und dem sogenannten Frieden betroffenen Glaubensbrüder an die erste Stelle rückten. Wiederholt wurden Kollekten und Reichs Spenden in Geld und Lebensmitteln für sie erhoben, verschiedene Vereine oder einzelne Personen traten helfend ein, es sei nur an die „Pfarrhilfe“ und „Samaritergabe“ erinnert. Auch Dänemark hat seine „Nothilfe für die evangelischen Kirchen Europas“, die ungefähr 140 Kirchen und Anstalten in 11 Ländern unterstützt. Ebenso in Norwegen bildeten sich viele Hilfsorganisationen, die viele Millionen Kronen sammelten usw. So ist aufs neue in Erscheinung getreten, was Paulus von den Christen sagt, daß sie viele Glieder an einem Leibe sind, und es sei ein erfreuliches Zeichen, daß diese Frage jetzt bei dem ersten ökumenischen Konzil des Luthertums zur Sprache komme.

Die Aussprache über die lutherische Diasporapflege eröffnete Generalsuperintendent **D. Zöllner** aus Münster. Er ging besonders auf die These des ersten Referates ein, wonach lutherische Diasporapflege voraussetze eine lutherische Landeskirche als Subjekt und als Objekt. Natürlich sei dies die vom lutherischen Standpunkt aus normalste und einfachste Diasporapflege; indes sei doch nicht außer acht zu lassen, daß in verfassungsunierten Kirchengebieten auch des Auslandes, z. B. in Süd-Brazilien, eine große Anzahl von tatsächlich lutherischen Gemeinden bestände. Das Luthertum habe ein Interesse daran, daß diese Gemeinden ihm nicht verloren gingen. Es müsse deshalb mit derjenigen Diasporapflege, welcher solche Gebiete sonderlich befohlen seien, eine möglichst enge Fühlung halten. Ja es sei wünschenswert, daß in den Vorständen jener Gesellschaften auch solche Leute säßen, welche imstande seien, die lutherischen Interessen in solchen Mischgebieten wahrzunehmen. Der **Gustav-Adolf-Verein** habe stets den konfessionellen Besonderheiten nicht nur Schonung, sondern Pflege angedeihen lassen. Seine Arbeit sei durchaus auch vom lutherischen Standpunkte aus dankbar zu begrüßen und anzuerkennen. Der Redner kommt von hier aus auf die Lage

der evangelischen Vereinslutheraner in der preußischen unierten Landeskirche der älteren Provinzen. Er betont deren nicht geringe Zahl, deren nicht leichte Stellung und ihre Bedeutung für das Lutherum der großen, ursprünglich rein lutherischen Gebiete der altpreußischen Provinzen. Mit Geld, so schließt er, werden die deutschen Lutheraner dem Ausland nicht mehr wie früher Hilfe leisten können, sie sind selber in ihrer Not auf die Hilfe der Brüder im Ausland jetzt angewiesen. Sie werden aber mit dem, was Gott ihnen gelassen hat, dienen müssen und dienen wollen, wo man ihre Hilfe braucht.

P. Hübener aus Mittitz-Notzsch: Zu den wahrhaft erhebenden Eindrücken dieser großen Tage gehört auch dies, daß wir in dem Bewußtsein gestärkt werden: wir bewegen uns mit unserer Arbeit in den Bahnen der apostolischen Kirche. In dieser schuf man vor allem ein Diaconenamt, vergleiche Apostelgeschichte 6, und ordnete eine umfassende Unterstützung der morgenländischen Diaspora (vergleiche 2. Korintherbrief). Verfassungs- und Organisationsfragen standen weit zurück hinter den Werken der christlichen Liebe. Wir wissen in diesem Augenblick noch nicht, ob und in welcher Weise der Weltkonvent organisatorische Beschlüsse fassen wird; entscheidend ist und bleibt zunächst dies, daß wir der Welt durch die Tat, durch treue Missionsarbeit und durch treue Fürsorge für die Glaubensgenossen beweisen, daß unsere lutherische Kirche von der Kraft des Herrn getragen und geführt wird. Keineswegs unterschätzen wir die Arbeit anderer Vereinigungen, ja wir freuen uns, daß sie im Frieden neben uns stehen; aber der bisweilen verkanteten Tätigkeit des lutherischen Gotteskafens wie überhaupt der lutherischen Diasporapflege inner- und außerhalb Deutschlands dürfen wir es doch nachrühmen, daß sie vorab seelsorgerlich arbeitet. Wohl suche sie auch äußeren Nöten zu begegnen, aber vor allem sorgte sie bei den bedrängten Gemeinden, ob sie auf dem Boden von Augusta VII. stehen, ob sie eine klare Stellung zu den Gnadenmitteln einnehmen. Das wurde uns gestern nachdrücklich ans Herz gelegt; das soll uns auch fernerhin maßgebend bleiben. Gott sei Dank, es ist vorwärts gegangen mit unserer Arbeit; und doch ist's not, daß wir noch viel mehr Mut und Treue einsetzen zur Unterstützung der lutherischen Glaubensgenossen.

Pfarrer D. Zöckler aus Stanislaw: „Als Pfarrer einer Diasporagemeinde, die kaum 3000 Seelen zählt, und als Vertreter einer Diasporakirche, die unter 8 Millionen kaum 30 000 evangelisch-ungarische Christen umfaßt, welche unter fast 2 Millionen Andersgläubigen zerstreut sind, möchte ich das Wort ergreifen, um dem herzlichsten Dank Ausdruck zu geben für die reiche Stärkung und Anregung, die uns Vertretern der Diaspora auf dem lutherischen Weltkonvent gegeben wird. Wir bedürfen sie, um auf unserem schwierigen Posten auszuhalten und die Aufgabe, die uns dort gestellt ist, erfüllen zu können. Diese Aufgabe möchte ich mit ein paar Worten unterstreichen. Es ist oft die Diasporapflege nur unter dem Gesichtspunkt des Schriftwortes: ‚Stärke das andere, das auch sterben will!‘ gestellt worden. Die von der Gefahr des Verfalles bedrohten Gemeinden zu retten, ihnen ihre materielle Not zu erleichtern, den notleidenden Pfarrern und Lehrern Handreichung zu tun — das sind gewiß notwendige, aus der

brüderlichen Liebe sich ergebende Aufgaben für die Diasporapflege. Aber darauf darf sie sich nicht beschränken. Die Diaspora soll nicht sterben, sondern leben. Als ich vor 33 Jahren im Dienst der lutherischen Judenmission Dänemarks zuerst die kleinen überall über Osteuropa zerstreuten deutschen evangelischen Kolonien kennen lernte, die sich von den Karpathen bis an den Kaukasus und bis nach Sibirien hinziehen, da bewegte es mir tief die Seele, daß Gott, indem er diese kleinen Vorposten über den ganzen Osten Europas aussäete, doch etwas Besonderes damit vorgehabt haben muß. Und das kann nicht nur das gewesen sein, daß diese Gemeinden Träger der deutschen Kultur sein sollten. Das sind sie ja auch in reichem Maße gewesen. Aber ein Volk, das nach dem Höchsten strebt, darf nicht in seiner Kulturmission seine letzte und wichtigste Aufgabe erkennen. **Es sind ganz vorwiegend evangelisch-lutherische Gemeinden, diese Diasporagemeinden in Osteuropa,** — und als die deutschen Auswanderer sie vor 100 und 150 Jahren und später begründeten, da brachten sie überall als köstlichsten Schatz ihre Bibel und ihren lutherischen Katechismus mit. Nicht überall freilich war das Gotteswort auch eine Kraft in diesen Gemeinden; ach nein, gar oftmals vertrocknete die Glaubenskraft und das frische religiöse Leben in der dürren Wüste der Umgebung, in welche diese kleinen Gemeinden hineingepflanzt waren. Die Gefahren der Vereinsamung, die Schwierigkeiten ausgiebiger geistlicher Versorgung, die materiellen Nöte wirkten hier zusammen. Und doch, was sollten und könnten diese Gemeinden sein, wenn das wunderbare Evangelium von Christo, dem Lebendigen und Gekreuzigten, in ihnen eine Macht wäre! Lichtpunkte, von denen evangelisches Leben weithin in die andersgläubige Umgebung ausgehen sollte, Gemeinden des Zeugnisses, in denen römische und griechische Katholiken und Juden die Kraft des Evangeliums erkennen sollten! Diese Aufgabe hat Gott unserer lutherischen Diaspora in Osteuropa zugewiesen, und daß sie immer reichlicher und besser erfüllt werden kann, dazu lassen Sie uns alle Kräfte vereinen!

Es sei dabei eines Problems gedacht, was gerade in den letzten Jahren in wachsendem Maß unsere Diasporagemeinden bewegt hat. Ich denke vor allem an die **große lutherische Diaspora in Polen, wo ja die ganze Kirche nichts anderes als eine Diasporakirche ist.** Auch bei uns beruht das Lutherthum wesentlich auf der deutschen Kolonisation. Sieben Achtel unserer Gemeinden sind deutscher Herkunft und bis heute deutsch. Es entsteht die Frage: Können diese Gemeinden, die — was man ja nicht verhehlen noch verschleiern darf — gerade in Folge der Ereignisse des Weltkrieges sich ihres Zusammenhanges mit ihrem großen deutschen Volke und ihres deutschen Charakters in besonderem Maße bewußt geworden sind —, können diese Gemeinden trotzdem innerhalb der slavischen — polnischen und ukrainischen — Umgebung ihren Missionsberuf erfüllen? Es ist gefordert worden, daß unsere Gemeinden eben um dieses Missionsberufes willen mehr oder weniger auf ihr **Deutschtum verzichten** und um des Reiches Gottes willen einer Entwicklung, die sie in ein anderes Volkstum hinüberführt, sich nicht widersetzen. Ich halte es für richtig, auch hier auszusprechen, daß der größere Teil unserer lutherischen Gemeinden **auch in Polen nicht auf diesem**

Standpunkt steht. Wir glauben, daß es möglich ist, **beides zu vereinen**, die Treue gegen das Volk unserer Väter, mit dem wir uns nicht nur durch Bande des Blutes, sondern durch unzählige Fäden gerade in der großen Leidenszeit mehr wie je verbunden wissen — und auch die Treue gegen das Evangelium, das von uns fordert, jetzt bereit zu sein zur Verantwortung und zum Zeugnis jedermann. Wir denken an das Vorbild der wackeren Väter, die auch unter schwierigen Verhältnissen ihrem Volkstum die Treue gehalten haben und von denen doch das Evangelium auch zu den Völkern, unter die sie Gott gestellt hat, gekommen ist. Aber ebenso sehr möchte ich betonen, daß wir uns mit unseren polnischen Glaubensgenossen in der großen Hauptsache vollkommen eins fühlen, in der Gewißheit, daß wir darum in das polnische Volk hineingestellt sind, um das Evangelium zu bezeugen. Möchte die rechte Erkenntnis der Aufgaben unserer Diaspora sich überall durchringen und der Blick auf das Ziel und das Verhältnis zu unserem erhöhten Heiland uns auch durch die Probleme der Gegenwart so hindurchhelfen, daß alles Nebensächliche verschwindet und der Name unseres Herrn und Heilandes durch die schwachen Glieder, auch durch die lutherische Diaspora in Osteuropa verherrlicht werde.

Das Problem, wie beides richtig zu vereinen sei, die Treue gegen das Evangelium, das uns zur weltumfassenden Liebe gegen jedermann und zur freudigen Ausrichtung des Zeugenberufes der Jünger Jesu nötigt, und die Treue gegen das eigene Volk, die gerade nach der lutherischen Wertung der irdischen Ordnungen nicht minder eine sittliche Pflicht ist — dieses Problem ist gegenwärtig nicht nur bei uns in Polen, sondern an vielen Orten ein brennendes Problem der evangelischen Diaspora, welches immer klarer zu erfassen und immer besser zu lösen, unser eigentliches Bestreben sein muß. Wir wollen es versuchen, im Blick auf den großen Heidenapostel, der doch allzeit sein Volk Israel glühend liebte und in seiner Person uns selbst am besten gezeigt hat, wie da, wo die Liebe Christi im Herzen glüht, sich beides wohl vereinen läßt, **den Juden ein Jude und den Griechen ein Grieche zu sein!**

Missionsdirektor D. **Saccius** aus Hermannsburg: Hiermit bitte ich, folgende Erklärung freundlich aufzunehmen: Ich hatte schon gestern abend für die Heidenmission und heute für die Arbeit der lutherischen Kirche in der Zerstreung darauf hinweisen wollen und tue das jetzt bei der vorgeschrittenen Zeit in aller Kürze: daß für die in der weiten Welt auf oft sehr einsamen Posten, umgeben vom Heidentum, von anderen Kirchen, von aggressiven Sekten und einer vielfach abgefallenen widerchristlichen Welt, in großen Versuchungen und Anfechtungen stehenden Missionare und Pastoren mit ihren Gemeinden unermesslich viel darauf ankommt, daß die heimatliche sendende Kirche fest gegründet, mit Klarheit und immerer Wahrheit auf der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments und den aus ihr geschöpften und mit ihnen übereinstimmenden Bekenntnissen ruht, daß sie die Zubericht haben, daß eine evangelisch-lutherische Kirche hinter ihnen steht und sie stützt und trägt. Es ist von seiten der Lutheraner in der Union ein Appell an den lutherischen Weltkonvent gerichtet zu größerer Gemeinschaft und daß man sie nicht als minderwertige Lutheraner an-

sehen möge. Es handelt sich gar nicht um die persönliche Stellung der einzelnen, deren Luthertum wir in Liebe und Vertrauen nicht bezweifeln. Es handelt sich um unseren Gegensatz gegen die Union und gegen die unierte Kirche, die eigentlich gar keine Kirche, sondern ein politisches Produkt ist, wodurch so viel Verwirrung angerichtet ist. Wir wollen eine evangelisch-lutherische Bekenntniskirche, das ist das Lebensinteresse der Heidenmission und der lutherischen Diaspora im Auslande. Unsere Missionare, Pastoren und Gemeinden sehen mit gespannter Erwartung auf den lutherischen Weltkonvent, und da derselbe den Willen zum Lutherischen Bekenntnis klar und bestimmt in diesen Tagen, besonders am zweiten Tage, zum Ausdruck gebracht hat, so können wir, wenn wir es zur Tat werden lassen, gute Hoffnung haben. Manche fürchten die Bekenntniskirche als eine versteinerte Kirche. Aber die ist sie nicht in der Wahrheit. Sie ist eine Felsenkirche durch den, an den sie glaubt und den sie bekennt. Jesus Christus, der für uns Gekreuzigte und Auferstandene, ist der lebendige Fels, von dem Ströme lebendigen Wassers in die Heidenwelt und zu unseren zerstreuten Glaubensgenossen fließen in dem Glauben, der in der Liebe tätig ist zur Rettung und zur Sammlung der Seelen, zur Erbauung unserer geliebten lutherischen Kirche und zum Preise seines Namens.

Dr. Kropatschek aus Klotzsche (Dresden): „Direktor Hacıus hat die wichtige Frage aufgenommen, ob lutherische Kirche in der Union möglich sei, und sie verneint. Ich stimme ihm dankbar zu. Zugleich danke ich für einmütige Annahme der Erklärung unseres Schulausschusses mit der Betonung des Wertes des Kleinen Katechismus für die Erziehung der Jugend. Denken Sie an die Kinder der Auswanderer aller Länder, der Katechismus soll sie vereinen! Wir haben aber auch im Inland eine neue Art lutherischer Diaspora, zum Beispiel in Sachsen, Hamburg usw. Wir haben dort vielfach keine Lehrer, die schrift- und bekenntnisgemäß unterrichten wollen. Wir brauchen noch mehr opferwillige Unterstützung seitens lutherischer Eltern, um schrift- und bekenntnisgemäße Unterweisung für ihre Kinder zu sichern. Die Schriften des Allgemeinen evangelisch-lutherischen Schulvereins zeugen von solcher Diasporapflege im lutherischen Deutschland. Wir müssen unsere Kinder überall im Hause schon (vergleiche Löhns Hausbuch für den Urwald Brasiliens!) den Katechismus beten lehren, denn die Schule versagt.“

Seemannspastor Thun aus Altona: Zu der lutherischen Weltdiaspora gehört auch die lutherische Diaspora auf dem Wasser, die hunderttausende von Seeleuten aller Nationen. Ihnen dient die Seemannsmission. Sie hat ein doppeltes Gepräge, ein nationales und ein konfessionelles. Trennt oft die eine Seite, so verbindet die andere. Die Arbeit des Deutsch-lutherischen Seemannsfürsorge-Verbandes ist das Liebeswerk, zu dem sich alle deutschen lutherischen Kirchen zusammengeschlossen haben. Und eine Frucht dieses Weltkonvents ist es, daß er auch über die Sprach- und Landesgrenzen hinweg die Beziehungen zu anderen lutherischen Seemannsmissionen neu gefestigt und neue Fäden angeknüpft hat. Wir brauchen diese Hilfe heute bitter nötig; denn unser Auslandsstationenweg ist vernichtet. Da vertrauen und bitten wir, daß die Seemannsmissionen anderer lutherischer

Länder uns helfen, unseren Seefahrern in ihren Heimen Gastfreundschaft gewähren, wo wir sie nicht selbst bieten können.

Kirchenrat Lic. Dr. Nagel aus Breslau (lutherische Freikirche): „Auf einen kleinen Teil lutherischer Diasporaarbeit möchte ich Ihre Aufmerksamkeit richten, nämlich auf den in der Schweiz. Die Schweiz ist der Lustgarten der ganzen Welt. Aus aller Herren Länder reist man dorthin. Dann muß man aber auch die vielen Lutheraner, die dorthin kommen und zum Teil sich auch dort niederlassen, kirchlich versorgen. Vor Jahrzehnten zogen Mitglieder der unter dem Oberkirchenkollegium zu Breslau stehenden evangelisch-lutherischen Kirche nach der Schweiz und fanden sich dort in dem reformierten Lande kirchlich völlig vereinsamt. Da sandte unser Oberkirchenkollegium einen Pastor hin, besoldete ihn und freute sich, mit dem dort eingerichteten Pastorat auch den Lutheranern aus aller Welt dienen zu dürfen, soweit sie solchen Dienst begehrten. Es war nicht leicht, dies Pastorat aufrecht zu erhalten, besonders während der Kriegszeit. Der schon gekaufte Platz zum Bau einer Kirche mußte wieder verkauft werden, um mit dem gewonnenen Frankengeld wenigstens die Pfarrarbeit durchhalten zu können. Inzwischen starb der Pastor. Ein neuer Pastor (Goerschelmann) ist hingesandt worden, der seinen Sitz in Zürich hat. In der freundlichsten Weise haben diese Arbeit die lutherischen Gotteskasten unterstützt. Aber das Werk bedarf der tätigen Teilnahme der lutherischen Kirchen aller Welt, wenn es so wachsen soll, wie es wünschenswert ist. Um diese Teilnahme bitte ich. Den lutherischen Gotteskasten aber danke ich herzlichst für ihre Mitarbeit. Sie haben den hohen Ruhm, mit ihrer gesamten Diasporaarbeit dem Gedanken Bahn zu machen, den auch die lutherischen Freikirchen in Deutschland mit besonderem Nachdruck vertreten: **die lutherische Kirche muß unbedingt in erster Linie und um jeden Preis lutherische Bekenntnis-Kirche sein.** Man hat bereits hier betont, daß durch unsere studierende Jugend jetzt ein starker Zug zum Luthertum hin gehe. Ich glaube sagen zu dürfen, daß man in weiten Kreisen unseres Volkes nach **lutherischer Kirche** hungert. Durch diese Zeit tiefen religiösen Fragens und heißen kirchlichen Kämpfens geht ein machtvolleres Verlangen danach, daß von führenden Männern wieder der Weg zu einer klar und fest stehenden lutherischen Kirche gewiesen wird. Und damit komme ich zu dem, was Herr Generalsuperintendent D. Zöllner sagte; auf seine Ausführungen muß ich noch mit einigen Sätzen eingehen. Als starken Unterton glaubte ich aus seinen Worten herauszuhören zu dürfen, daß er sich in der Union als Lutheraner nicht so ganz wohl fühlt; denn **die unierte Kirche ist nun einmal keine lutherische Kirche.** Sagt man uns dann aber, innerhalb der Union sei dennoch die lutherische Kirche erhalten geblieben in all den Gemeinden, wo man noch lutherisch predige, so müssen wir doch mit hohem Ernst fragen: Was ist denn das für eine lutherische Kirche, die gegen das lutherische Bekenntnis verpflichtet ist, Kirchens-, Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft zu halten mit Gemeinden und Gemeindegliedern, deren Bekenntnis von dem lutherischen Bekenntnis als irrig abgewiesen wird? Was ist denn das für eine lutherische Kirche, die in der Union bleibt, obwohl das lutherische Bekenntnis solch eine Union auf das entschiedenste verwirft? Man verstehe mich

nicht falsch. Ich bin weit entfernt davon, den verehrten lutherischen Brüdern in der Union das Luthertum absprechen zu wollen. Ich bekenne auch dankbar, daß es mir eine herzliche Freude war, mit ihnen hier zusammenkommen zu können, mit denen uns so vieles verbindet. Aber wenn Herr Generalsuperintendent Zöllner begehrte, daß die Lutheraner in der Union auch seitens des lutherischen Weltkonvents gestärkt werden möchten, so scheint mir, es könne ihnen keine größere Stärkung zuteil werden, als daß ihnen der 1. lutherische Weltkonvent dies als unbedingt zu erstrebendes Ziel groß vor die Seele gestellt haben möchte: **Wir müssen hindurch zur lutherischen Bekenntnisstraße!**"

Konfistorialpräsident D. v. Zeller aus Stuttgart: „Namens der evangelisch-lutherischen Kirche in dem seit alter Zeit in engen Verkehrsbeziehungen mit der Schweiz stehenden Württemberg, einer Kirche, welche die ökumenische Aufgabe des Luthertums vor Alters durch Pflege an den Glaubensgenossen in Ungarn und Siebenbürgen und seit 100 Jahren durch Betätigung des Missionssinnes immer geübt hat, hätte ich manches zu sagen. Bei der knappen noch übrigen Zeit aber möchte ich nur ein großes Anliegen betonen, in dem wir, denen soeben ein Kampfeston ans Ohr geklungen hat, gewiß alle einig sind. **Es ist der Wunsch, daß die Bibel, die Luther seinem lieben Volke verdeutscht hat, mehr und mehr werden möge das Volksbuch, das gelesen und betend betrachtet wird.** An die Pastoren richte ich die Bitte, führen Sie die Gemeinden in ihr Verständnis durch fleißige Pflege der Bibelstunden und durch Bibelausgaben mit kurzen Erklärungen — unsere württembergische Bibelanstalt hat eine solche ausgegeben — und seien Sie dafür bemüht, daß die Bibel in der Hausandacht wirklich zu Worte komme, nicht bloß, wie in den gewohnten Hausandachtsbüchern durch einzelne, vom Verfasser erläuterte Sprüche, sondern durch ganze Schriftabschnitte, die in einem mehrjährigen Turnus die ganze Bibel vorführen, und wobei beigefügte Gebete dazu anleiten, betend die Bibel zu lesen. Was ich zu sagen habe, sei in ein kurzes Wort gefaßt: amica Augustana, amica formula concordiae, magis amica Biblia! (Lieb sei uns das Augsburgerische Bekenntnis, lieb die Konkordienformel, noch lieber die Bibel!)“

Damit schloß die Aussprache über die Diaspora. Sie war kurz unterbrochen worden durch Verhandlungen über die Resolutionen, die als wichtiges Ergebnis des Weltkonvents zu betrachten sind. Diese Resolutionen sowie die letzten Abschiedsworte des Konvents werden wir in nächster Nummer bringen und dann unseren Bericht schließen.

Daß dem Weltkonvent verschiedene Anträge vorgelegt wurden, ist selbstverständlich. Nicht alle fanden den Beifall der Versammelten; wir übergehen das einzelne für und wider und beschränken uns auf Mitteilung derjenigen Resolutionen, die einstimmige Annahme fanden und teils als Kundgebungen, teils als Ergebnisse des Weltkonvents am letzten Verhandlungstag festgelegt wurden.

1. **Bekenntnisresolution:** „Der lutherische Weltkonvent bekennt sich zu der Heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments, als der einzigen Quelle und unfehlbaren Norm alles kirchlichen Lehrens und Handelns, und sieht in dem Bekenntnis der lutherischen Kirche, insbesondere in der unver-

änderten Augsburgischen Konfession und im Kleinen Katechismus Luthers, die lautere Wiedergabe des Wortes Gottes.“

2. **Zur Schulfrage:** „Angeichts der gegenwärtigen Strömungen, welche gegen die christliche Erziehung und die bekennismäßige Unterweisung unserer getauften Jugend gerichtet sind, ruft der Lutherische Weltkonvent alle lutherischen Christen auf, für christliche Unterweisung und Erziehung unserer Jugend mit allem Ernste einzutreten und namentlich darauf hinzuwirken, daß der Kleine Katechismus Luthers ihr erhalten bleibe.“

3. **Bruderliebe:** „In Anerkennung der reichen Beweise von Bruderliebe, welche die in Not befindlichen lutherischen Kirchen seitens ihrer Glaubensbrüder erfahren haben, fordert der Lutherische Weltkonvent die lutherischen Christen auf, in der Bruderliebe nicht zu ermüden, bis der Herr der Not ein Ziel gesetzt hat.“

4. **Protestantische Hilfsaktion:** „Der Lutherische Weltkonvent nimmt Kenntnis von der Schaffung einer europäischen Zentralfstelle für protestantische kirchliche Hilfsaktionen in Zürich und empfiehlt der Lutherischen Hilfsaktion, in ihrem Wirken informatorisch mit dieser Zentralfstelle Fühlung zu nehmen.“

Das wichtigste Ergebnis aber war die Resolution zur **Fortsetzung des Weltkonvents**. Sie enthält folgende Bestimmungen:

1. Es wird ein größerer ständiger Ausschuß und ein engerer Ausschuß eingesetzt.
2. Dem engeren Ausschuß obliegt die Geschäftsführung. Er hat die nächste Tagung des Weltkonvents vorzubereiten. Er wird sich angelegen sein lassen, für die Liebestätigkeit, die Diasporapflege und die Heidenmission des Luthertums zu tun, was im Interesse des harmonischen Zusammenwirkens der vorhandenen Kräfte getan werden kann und soll. Im gleichen Sinne wird er sich auch der übrigen Aufgaben annehmen, auf welche Professor Morehead in seinem einleitenden Vortrag hingewiesen hat. Endlich hat der engere Ausschuß einzutreten, wenn es notwendig oder aus ernststen Gründen dringend wünschenswert ist, daß im Interesse und im Namen des ganzen Luthertums gesprochen oder gehandelt werde.
3. Der engere Ausschuß wird bis zur nächsten Tagung des Weltkonvents aus folgenden Herren bestehen:
 1. Dr. Ahmels; 2. Dr. Jörgensen; 3. Dr. Morehead; 4. Dr. Lars Boe, Präsident St. Olaf's College, Minnesota; 5. D. Freiherr v. Pechmann; 6. Bischof D. Rundgren.
4. Der engere Ausschuß wird sich so rasch als irgend möglich konstituieren. Alle Einzelheiten der Geschäftsführung werden ihm überlassen.
5. Der größere Ausschuß ist bestimmt, zwischen dem engeren Ausschuß und allen im Weltkonvent vertretenen oder sich ihm weiter anschließenden lutherischen Ländern eine lebendige Verbindung herzustellen. Zu diesem Zweck sollen ihm angehören:

Je 7 bis 10 Vertreter aus Deutschland und aus den Vereinigten Staaten von Amerika; 3 Vertreter aus Schweden; je 2 Vertreter aus Dänemark, Finnland, Norwegen; je 1 Vertreter aus jedem der übrigen Länder.

In Ländern, wo mehrere selbständig verfaßte lutherische Kirchen bestehen, oder wo innerhalb einer Kirche eine Gruppierung nach Nationalitäten vorliegt, wird diesen einzelnen Kirchen oder Gruppen je ein eigener Vertrauensmann zugestanden.

Die Herren Landesbischof D. Zhmels und Professor D. Morehead werden gebeten, für die genaue Festsetzung der Mitgliederzahl und für die Berufung der Mitglieder gemeinsam zu sorgen.

6. Beide Ausschüsse ergänzen sich, wenn Lücken eintreten, im Wege der Cooptation.
7. D. Miller hat angeregt, die Zusammensetzung des nächsten Weltkonvents so zu regeln, daß die auf jede Kirche entfallende Zahl von Vertrauensmännern nach der Zahl der ihr angehörigen ordinierten Geistlichen einschließlich der theologischen Professoren bestimmt wird.

Professor D. Karl Brühl hat die Errichtung einer allgemeinen lutherischen Studienhilfe angeregt. Beide Anregungen werden dem engeren Ausschusse überwiesen.

Der Weltkonvent eilte zum Schluß. Nachmittags 6 Uhr fand öffentlicher **Abchiedsgottesdienst** in der St. Georgskirche statt; die Predigt hielt Prälat D. Traub aus Stuttgart über Matth. 28, 20: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Unter dieser Losung, führte er aus, wollen wir Auseinandergehenden beisammen bleiben.

Nach einer Pause schloß sich abends 8½ Uhr die öffentliche **Abchiedsversammlung** an, wobei der Schwede Bischof D. Danell, der Amerikaner Prof. D. Wenz und der Indier Arivinadam vom Pulte aus sprachen, während Landesbischof D. Zhmels das letzte Abchiedswort von der Kanzel sprach.

Bischof D. Danell sagte: „Keine Worte können ausdrücken, was das Herz in dieser Stunde fühlt. Am liebsten wollte ich deswegen schweigend bleiben. Möchten die armen und dürftigen Worte, welche ich jetzt spreche, Ihnen nur ein Zeichen des innigen Herzensgeföhls sein und des Wunsches, mein Herz Ihrem Herzen nahe zu bringen, ja in Ihre Herzen hineinzu legen, um ohne Worte mit Ihnen zu leiden, zu warten und zu hoffen! Es wurde mir vor mehreren Jahren erzählt, daß eine Stimme aus der anderen Welt, der wirklichen und ewigen Welt, sich habe hören lassen. Ein großes Volk stand damals in heißem Kampfe. Jenes Volk war ein arbeitsfrohes und arbeitsfähiges Volk, in Zivilisation und Kultur hervorragend. Es hatte sowohl auf dem Gebiete der Wissenschaft als auf praktischem Gebiet Großes hervorgebracht. Damals kämpfte es in der Erwartung, zu siegen und noch stärker zu werden. Jene Stimme aus der jenseitigen Welt habe gesagt, so wurde mir erzählt: „Du sollst wissen, daß dies Volk tief erniedrigt werden wird, ja tiefer als jemand jetzt denken oder träumen

könnte; aber du sollst auch wissen, daß dies Volk zu seiner Zeit, wenn auch spät, aus den Trümmern emporsteigen wird und aufs neue als ein herrliches Gebäude wieder aufgebaut werden wird.' Die einzelnen Worte kann ich nicht garantieren. Daran liegt auch nichts. Aber die Wahrheit des Inhaltes ist mir gewiß. Jenes Volk ist etwas mehr und etwas anderes als die eine oder die andere Nation, der eine oder der andere politische Staat. Jenes Volk ist wie die ganze Menschheit, deren Kern die Christenheit ist. Dieses Volk war über seine Fortschritte in Wissenschaft und Technik stolz und froh geworden. Es ist aber erniedrigt worden, tiefer als es jemandem hätte ahnen können. Die Menschheit ist mehr als je in Not und Leid gesenkt worden. Und die Not ist da am größten, wo die Selbstsucht und die Lieblosigkeit am größten sind. Vielleicht wird die Not der Selbstsucht, der fleischlichen Lust und der Zerissenheit der Nationen und der Individuen noch größer werden als sie jetzt ist. Das weiß ich nicht. **Aber eines weiß ich: aus den Trümmern wird eine neue Menschheit aufgebaut werden.** Dies darf ich mit der Gewißheit aussprechen, welche aus der Welt der ewigen Wahrheit stammt. Schwer und schmerzvoll mögen die Gerichte in dieser Leidenszeit sein. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß sie Gottes Gerichte sind; und Gottes Gerichte sind immer voll Barmherzigkeit. Die Gerichte der Menschen sind oft arm oder leer, wenn es Barmherzigkeit gilt. Nicht so Gottes Gerichte. Diese Gerichte der strengen Gottesgerechtigkeit und Gotteszornes sind in ihrem Kern Liebe und Barmherzigkeit. Das wird zu seiner Zeit offenbar werden. Sie bereiten darum dem Reich der Gerechtigkeit und der Liebe den Weg. **Alle Gottes Wege sind Gnade und Wahrheit.** Nehmen Sie diese schwachen Worte an als einen Dank, einen herzlichen Dank für diese Tage und als ein hoffnungsvolles Auf Wiedersehen!"

Prof. D. A. R. Wenß-Gettysburg (Amerika): „Am Abend des Abschieds des ersten Lutherischen Weltkongvents finden wir Delegierten im Rückblick auf die Tagung, daß wir eine Fülle von Eindrücken empfangen haben.

1. Erster Eindruck: Durch Gottes Gnade war der Konvent ein Erfolg über die kühnsten Hoffnungen derer hinaus, in deren Herzen die Idee eines Lutherischen Weltkongvents entstanden war, über die schönsten Träume derer, die jahrelang an der Vorbereitung des Konvents gearbeitet haben, und über die höchsten Erwartungen der großen Zahl derer, die in diesen Tagen für das Gedeihen der Kirche der Reformation gebetet haben, **ist das erste ökumenische Konzil der lutherischen Kirche ein Erfolg** gewesen. Ob man die große Zahl der erschienenen Vertreter ansieht oder den hohen Grad der Einmütigkeit, in der die Delegierten beisammen waren, oder den Geist der Andacht unserer Gottesdienste, die wissenschaftliche Höhenlage und die kirchliche Haltung der Referate, die vielen persönlichen Beziehungen, die geknüpft wurden, den Geist brüderlicher Liebe und christlicher Gemeinschaft, der von Anfang bis zu Ende herrschte, und die große Bedeutung der praktischen Beschlüsse in der Sitzung von heute Nachmittag — **das erste ökumenische Konzil der lutherischen Kirche war ein unzweifelhafter Erfolg.** Dafür heben wir unsere Herzen zu Gott empor in aufrichtiger Dankbar-

keit und geloben dem großen Haupt der Kirche, unserm Herrn Jesus Christus, aufs neue Treue und eifrigen Dienst.

2. Zweiter Eindruck: Welche Mannigfaltigkeit eignet der lutherischen Kirche! Wir sind aus vielen Ländern gekommen mit vielerlei Sprachen. Wir sind gekommen aus Nationen von hohem Alter und aus Nationen, die noch in ihrer Jugend stehen, vom Abendland und vom Morgenland, aus dem kalten Norden und dem sonnigen Süden, alt und jung, schwarz und weiß, mit einer großen Mannigfaltigkeit besonderer Probleme, mit einem Vielerlei besonderer Interessen. So stellte der Konvent selbst in konkreter Weise den ökumenischen Charakter des Luthertums dar, schon vor dem ausgezeichneten Vortrag des Vorsitzenden des Konvents über dieses Thema. Mannigfaltig wie die Völker der Erde selbst, mannigfaltig wie die Wolken, die von Tag zu Tag über diese schöne Stadt, in der wir tagten, zogen, aber unbeweglich wie die Berge, die von der Wartburg gekrönt sind, bezeichnet unser Zusammen sitzen am Konventstisch und unser Beraten über wichtige Themen in kraftvoller Weise die Wahrheit, daß die Sonne über dem lutherischen Reiche nie untergeht, daß sich **rund um die Erdkugel ein herrlicher Gürtel des Luthertums schlingt** und daß, wo nur immer Menschen sind, die Gott anzubeten fähig sind, sie mögen einer Rasse oder Sprache oder Farbe angehören wie sie wollen, die lutherische Kirche blühen kann.

3. Dritter Eindruck: Die wesentliche Einheit der lutherischen Kirche. Daß eine solche Vertreterversammlung von Lutheranern aus allen Ländern, die den mannigfaltigen Charakter der lutherischen Kirche so deutlich darstellte, mit einer solchen Verschiedenheit der Kirchenverfassungen, mit solchen wirklichen Meinungsverschiedenheiten über Fragen der Praxis, fünf Tage lang zusammensitzen und in brüderlicher Liebe Fragen des Luthertums besprechen und für die weitere Entwicklung und Ausbreitung des lutherischen Glaubens Pläne entwickeln konnte, war nur möglich, weil hinter den äußeren Verschiedenheiten eine wahre Einheit des Geistes vorhanden war. **Diese wesentliche Einheit der Lutheraner aller Länder** wurde während des ganzen Konvents tief gefühlt und erfüllte mehr als einmal unsere Herzen mit Lobgesängen. Diese wesentliche Einheit der lutherischen Kirchen in der ganzen Welt, die in der vergangenen Woche offenbar wurde, ist weit wichtiger als irgend eine Union dieser Kirchen. Sie ruht hauptsächlich auf unserem gemeinsamen Glauben an Christus als unsern Heiland, auf unserer gemeinsamen Annahme der Bibel als Gottes Wort und der gemeinsamen Annahme der Bekenntnisse der Kirche. Diese wesentliche Einheit der lutherischen Kirche in der ganzen Welt ist einer der hervorragendsten Eindrücke, den die Delegierten dieses ersten ökumenischen Konzils der lutherischen Kirche gewonnen haben.

4. Der vierte Eindruck ist der, daß **eine herrliche Zukunft vor unsrer lutherischen Kirche liegt**. Nicht das kleinste Moment dieses eben zu Ende gekommenen Konvents muß in der Tatsache gesehen werden, daß der Konvent sich nicht mit der Beratung über abstrakte Themen zufrieden gegeben hat, sondern sich entschlossen praktischen Problemen zuwandte und so den Blick auf die Zukunft richtete. Die Resolutionen, die mit einer so großen Einmütigkeit in der heutigen Geschäftssitzung angenommen wurden, geben

die Gewißheit, daß der erste lutherische Weltkonvent nicht der letzte sein wird. Von nun an wird die lutherische Kirche als eine Einheit sprechen können. Die Stärke des Ganzen wird zur Stärke jedes einzelnen Teiles werden. Über die Meere hinüber, über Seen und Flüsse und Berge, die Zäune der Nationen nivellierend und die Schranken der Sprachen durchbrechend, wird sich bald ein Band einer einheitlichen lutherischen Organisation erstrecken, ein Band, von dem zu hoffen ist, daß es mit der Zeit immer stärker werde und so den Lutheranern aller Lande zur Verwirklichung des Gebetes unseres Herrn helfen werde, „daß sie alle eins seien“. Viele von uns gehen von diesem ersten lutherischen Weltkonvent weg mit der Hoffnung, daß, was hier geschehen ist, in Wirklichkeit der Beginn einer neuen Periode in der Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche sei. In Millionen von Herzen wird diese Hoffnung ein Echo finden und Millionen von Gebeten werden zu dem Thron der Gnade aufsteigen, daß diese Hoffnungen Wirklichkeit werden mögen, und daß die lutherische Kirche mit ihrer ruhmvollen Geschichte durch diesen ersten lutherischen Weltkonvent eine noch herrlichere Zukunft erlange.

Ich darf nicht schließen, ohne dem Dank der Delegierten aus Amerika Ausdruck zu geben für die herzliche Art, in der sie von den anderen Delegierten des Konvents aufgenommen worden sind und für Ihre beständige freundliche Rücksicht auf diejenigen aus unsrer Zahl, die die deutsche Sprache nur mangelhaft beherrschen. Wir möchten uns auch sehr herzlich mit den anderen verbinden in der Dankagung an den Eisenacher Ortsauschuß mit Herrn Stiftsprediger Otto an der Spitze für die aufopfernde Arbeit zur Unterbringung des Konvents hier in Eisenach. Wir versichern Herrn Pastor Otto und allen, die ihm geholfen haben, daß wir die angenehmsten Erinnerungen an unsern Aufenthalt in der schönen Lutherstadt Eisenach mit uns nach Amerika nehmen, und beten, daß des Herrn reichster Segen auf ihrer Arbeit ruhen möge.“

Der Text der Abschiedsworte Arivnadanes liegt uns leider nicht vor. Dagegen werden wir die Rede von D. Ihmels an geeignetem Ort noch bringen, da ihr Druck in besonderer Weise gewünscht wurde. — Man ging auseinander, viele mit bewegten Herzen. Alle standen unter dem Eindruck: Es war etwas geschehen; und es wird noch etwas geschehen. Auch darüber war kein Zweifel, daß ein Herzensband sich geschlossen hatte, das vorher unter den Lutheranern nicht da war. So war der Konvent ein Lichtzeichen in dunkler Zeit. Noch ist er ein junges Kind, Gott lasse ihn wachsen zum Mannesalter Christi.

* * * * *

Zum Abschied. — Abschiedsansprache in Eisenach von Bischof D. Ihmels, dem Vorsitzenden des lutherischen Weltkonvents; sie mag zugleich unsern Lesern als Abschied vom alten Jahr gelten. Die Schriftleitung.

„Und nun liebe Brüder, ich befehle euch Gott und dem Wort seiner Gnade, der da mächtig ist, euch zu erbauen und zu geben das Erbe, unter allen, die geheiligt werden.“ Apostelgesch. 20, 32.

Und nun — so hebt unser Text an — Und nun — — — — Paulus befindet sich auf der Heimkehr von seiner letzten Missionsreise. Er hat an Ephesus vorüberfahren müssen und läßt darum die Ältesten der Gemeinde nach Milet kommen, um wenigstens hier von ihnen Abschied zu nehmen. Noch einmal hat er sie an den ganzen Rath Gottes erinnert, den er ihnen predigte, und hat sie selbst darüber zu Zeugen genommen, daß er ihnen nichts verhalten habe, das zu ihrer Seligkeit diene, daß er vielmehr jeden von ihnen bei Tag und Nacht mit Thränen ermahnt habe. Und nun — nun ist die Abschiedsstunde da. Es ist wie ein letztes Händereichen: Paulus befielt seine Gemeinde in Gottes Hand, und dann betet er mit ihnen allen.

Und nun — heute soll ich das Wort dem heiligen Apostel nachsprechen. Schneller als wir gedacht haben, sind die Tage brüderlichen Zusammenseins für uns Mitglieder des Weltkongresses vorübergegangen, und wir haben schon im Versammlungs-saal den Schluß unserer Tagung gemacht. Auch die Gemeinde, die am Sonntag mit uns in diesem Gotteshause den Konvent eröffnete, hat bereits mit uns auch den Schlußgottesdienst gehalten, und nun. — Und nun bleibt mir nur übrig, den Schluß zu machen.

Wie soll denn der Schluß sich gestalten? Das erste ist billig ein Wort ehrfürchtigen Dankes gegen den Gott, der uns hier zusammengeführt und wunderbar gnädig in diesen Tagen gesegnet hat. Wir danken aber auch all den Menschen, die zum Gelingen dieser Tagung mitgeholfen haben, all den Sprechern in unseren Versammlungen, aber nicht minder auch den theuern Männern, die diesen Konvent mit großer Mühe und Sorgfalt vorbereitet haben, der Gemeinde, die uns dieses Gotteshaus öffnete, dem Chor der Pieder und Psalmen, die unsere Gottesdienste verschönten, — und auch den Gastfreunden, die so freundlich ihre Häuser öffneten, und der ganzen Stadt mit ihren Vertretern, die uns so liebenswürdig in allem entgegenkamen. Am Abschied danken zu dürfen, das ist Freude.

Dann aber, nachdem das alles vorüber ist, dann kommt die Frage: Was nun? Und nun — sage ich mit dem Apostel, — ich befehle Euch Gott, und Ihr befehlt wiederum mich Gott. Das ist Christenrecht und Christenweise, sich gegenseitig in die Hand Gottes zu befehlen. Ich habe manchmal im Scherz und Ernst gesagt, daß das Abschiednehmen zu den Dingen gehöre, die ich nicht lernen will! Wo wir eine Weile mit anderen uns innerlich zusammengelebt hatten, da wird allemal das Scheiden schwer. Ich weiß nicht, wie ernsthafte Menschen es ertragen, wenn sie vielleicht für Zeit und Ewigkeit auseinandergehen und sich nicht in einer solchen Stunde in die Hände Gottes befehlen dürfen. Selig sind wir Jünger Jesu, daß wir uns scheidend unserem Gott befehlen können. Was kann uns schaden und was kann uns geschehen, wenn wir und solange wir in den Händen unseres Gottes geborgen sind? Unsere deutsche Sprache hat ein schönes Wort: „Gott befohlen!“ In Wahrheit ist es etwas ganz Großes, daß wir uns scheidend gegenseitig in die Hand Gottes befehlen dürfen. Dazu haben wir nur darum ein Recht, weil sich uns in Christo Jesu die Thür zum ewigen Vaterhause Gottes öffnete und wir im Glauben an Christus uns als Gottes Kinder grüßen dürfen. Was kann Kindern geschehen, wenn sie

sich in die Hand ihres Vaters bergen! Darum: Gott befohlen, das sei das letzte Wort, das wir einer dem anderen zurufen.

Über freilich, wenn wir uns so gegenseitig in Gottes Hände befehlen wollen, dann müssen wir auch mit dem Manne Gottes fortfahren: „Und dem Wort seiner Gnade!“ In der Schrift steht ja auch ein ganz anderes Wort von den Händen Gottes. Der Brief an die Ebräer bezeugt, daß es für den Menschen ein schreckliches Ding ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Unser Gewissen versteht das. Dieser lebendige Gott, das ist ja der Heilige, und die Schrift vergleicht ihn an einem anderen Ort einem verzehrenden Feuer. Wie sollten wir uns denn in die Hände dieses Gottes befehlen, wenn wir nicht seiner Gnade in Christo gewiß sein dürften? Der heilige Gott und wir Sünder, sind das nicht unverföhnliche Gegensätze? Ich fürchte, ihr lieben Mitgenossen unseres Konventes, daß auch in diesen Tagen uns manches vor unserem Gott verklagt. Wie hätten wir selbst manches so gern anders gemacht, als wie es geworden ist. Gelobt sei Gott, daß ich auch über den Schluß dieses Konventes das Wort Gnade schreiben darf, und darf es so in eure Seelen hineinsprechen, daß es in ihnen aufleuchte und euch dennoch fröhlich mache. Jawohl, beim Herrn ist viel Gnade, und er decket auch der Sünden Menge. Darum laßt uns heute miteinander zu der Gnade Gottes fliehen, ehe wir uns die Hände zum Abschied reichen, und die Gemeinde, in deren Mitte wir tagten, wird uns auf diesem Wege zur Gnade Gottes nicht allein lassen wollen. Dann will ich jetzt zu Euch sagen: Ich befehle Euch der Gnade meines Gottes, und ich tröste mich dessen, daß auch Ihr in diesem stillen Augenblick mich dieser Gnade befehlt.

An dies Wort von der Gnade wollen wir uns fortan gemeinsam anklammern. Denn auch das dürfen wir nicht überhören: Ich befehle Euch dem Wort der Gnade. Von der Gnade Gottes wissen wir in Christo, von Christus aber wissen wir nur durch sein Wort. Darum liegt alles daran, daß wir im Glauben dieses Wort ergreifen und in dies Wort uns bergen. Wohl kann die Gnade Gottes ein einzigartiges Gefühl der Freude in einem Menschen auslösen; aber — Gefühle kommen und gehen. Müßten wir unsere Gewißheit um Gott auf Gefühle gründen, dann gründeten wir sie auf Sandgrund. Nun aber dürfen wir uns an das Wort unseres Gottes halten, das da ewiglich bleibet. Sind Menschen unter uns, die aufs neue über ihre Sünde erschrocken sind und nicht wissen, ob sie der Gnade Gottes sich trösten dürfen, höret doch: Das ist je gewißlich wahr und ein teuerwertes Wort, daß Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen. Möchten hart Angefochtene daran verzweifeln, daß die Gnade Gottes auch ihnen noch gehöre, sie sollen wissen: Selig sind, die da nicht sehen und doch glauben! Will anderen im Blick auf die Aufgabe, die vor ihnen liegt, hange werden, siehe, unser Herr Christus spricht: Laß Dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Fürchtet wieder ein anderer, ob er denn auch unter den mancherlei Versuchungen Glauben halten und Glauben bewahren werde bis ans Ende, er spreche sich das Wort des Apostels in die Seele: Ich bin des in guter Zuversicht, daß, der in Euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch

vollenden bis auf den Tag Jesu Christi. Kurz, mit aller Sünde und mit aller Schwachheit, ja Verkehrtheit unseres Lebens, laßt uns zur Gnade Gottes fliehen und uns dann getrost im Glauben dieser Gnade rühmen: sie wird uns in Ewigkeit vollenden.

Die Gnade führt das Regiment
Und macht der Sklaverei ein End',
Besiegt Gesetz und Sünde.
Drum willst Du frei und fröhlich sein,
Laß Christum und die Gnade ein,
So wirst Du überwinden.

Alles aber, worauf die Gnade es zuletzt abgesehen hat, faßt Paulus dahin zusammen, daß der Gott aller Gnade mächtig sei, uns zu erbauen und zu geben das Erbe unter allen, die geheiligt werden. Sehet da, was die Gnade soll und kann. Zuerst: Sie soll uns immer tiefer in Christus gründen und so auf ihn erbauen. Das Wort, das der Apostel hier gebraucht, hat nichts mit einem Erbauen in dem halbsektimentalen Sinne zu tun, in dem es heute vielfach gebraucht wird. Wir sagen wohl, daß eine Predigt uns sehr erbaut habe und meinen damit vielleicht nur, daß sie eine bestimmte Gefühlsregung in uns hervorgerufen habe. Paulus gebraucht das Wort in dem guten, tiefen Sinne, wonach es die Gründung eines Menschen auf Christus bedeutet. Das ist es, was Gott bei allem, was er uns erleben läßt, zuletzt im Auge hat: er will uns immer tiefer in Christus einwurzeln. Man hat ja gern daran erinnert, daß der Eichbaum gerade unter dem Sturm seine Wurzeln in die Tiefe senke, so sollen auch wir unter allem, was wir erleben, gewiß sein, daß Gott es uns zu einer tieferen Gründung in Christus segnen will und wird. Niemand weiß, wenn zwei, die sich lieb hatten, auseinander gehen, was aus ihrem Leben werden wird. Niemand vermöchte auch uns den weiteren Gang unseres Lebens zu deuten. Genug, wenn wir wirklich wissen und glauben dürfen, daß nichts uns von dem in Christo offenbaren Gott scheiden kann, sondern alles Leben unter der Lojung steht: Näher, näher, mein Gott, zu Dir!

Und das letzte Ziel: Gott ist mächtig, dafür zu sorgen, daß wir mit allen, die geheiligt werden, das Erbe erlangen. Wir Jünger Jesu sind kein heimatloses Geschlecht, wir haben ein Erbe, und der andere Apostel — Petrus — sagt im Eingang seines 1. Briefes von diesem Erbe, daß es uns aufbewahrt werde im Himmel. Heute erleben wir in besonderem Maße, wie unsicher alles auf dieser Erde ist. Mancher, der ein reiches Erbe überkommen hatte, ist bettelarm geworden. Das Erbe, das uns im Himmel aufbewahrt wird, kann nichts und niemand uns nehmen, und unser Gott ist zugleich mächtig, unsere Seelen in seiner Gemeinschaft zu bewahren, daß wir nicht aufhören, seine Kinder und Erben zu sein. Wie wird nun der Weg so licht, den wir in der Abschiedsstunde betreten! Schon grüßt uns von ferne das Licht aus dem ewigen Vaterhause unseres Gottes und macht auch den Weg hell, auf dem wir heute und in alle Zukunft wandern. Darum bitte ich Euch, daß Ihr jetzt mit mir in dieser Scheidestunde das Angesicht aufhebt dem ewigen Vaterhaus entgegen.

Auch Ihr habt das eigenartige Schauspiel mit erlebt, das uns gestern abend von der Wartburg grüßte, als man uns Gästen dieser Stadt zuliebe das Kreuz hell erleuchtete, das von den Zinnen der Wartburg weit in die Lande ragt. In dem lichten Abendhimmel schien es mit den Sternen des Himmels zu verwachsen und mochte dem Glauben wohl ein Symbol werden für das Kreuz, das aus der Welt der Vollendung unsichtbar schon heute alle grüßt. Wir sind aus unserer Versammlung herausgegangen, um gemeinsam zu dem Kreuz hinüberzublicken; aber es war ein kurzer Augenblick, dann mußten wir wieder auseinandergehen. Wie köstlich, daß wir uns sagen durften, daß fortan für alle Teilnehmer der Blick nach dem Lichtkreuz offen ist, das aus der ewigen Heimat herüberleuchtet.

Nun laßt mich auch die Schlußworte unseres Textes uns groß machen, daß Gott uns das Erbe geben will mit allen, die da geheiligt werden. Wie tröstlich und groß die Gewißheit, daß wir nie allein sind, sondern uns beständig eine große Schar von Gläubigen und Mitpilgern umgibt. Ich möchte wohl, daß uns die Augen aufgetan würden, damit wir sie sehen könnten, die große Schar, die aus aller Welt Enden sich aufgemacht hat, um das Angesicht der ewigen Gottesstadt entgegen zu wenden. Woimmer wir auch sein werden, ob im hohen Norden, ob im fernen Süden, von allen Orten aus werden wir jenes Lichtkreuz des Himmels sehen können und dürfen uns sagen, daß mit uns eine große Schar hinüberschaut und mit uns der ewigen Gottesstadt entgegenzieht. Nun werden wir fortan nicht einsam sein, ob schon wir einsam wären, sondern sind eine große Schar, in einem Geiste und einem Glauben verbunden, des einen Kampfes, aber auch der einen Hoffnung für immer theilhaftig.

So kommt denn, daß wir uns jetzt die Hände zum Abschied reichen und nur noch das Eine unserm Gotte und einander geloben, daß wir in jenem Glauben und Hoffen verbunden bleiben wollen, bis wir an den Thoren des ewigen Erbes angekommen sind. Ihr wißt ja, daß Gott auch diesen unseren Konvent von Anfang an ins Licht der Ewigkeit gerückt hat. Er rief Männer, die den Konvent mit vorbereitet hatten, zu sich, ehe sie noch mit uns tagen und verhandeln konnten. Wie sollte das nicht auch uns eine gewaltige Erinnerung sein, daß auch wir in dieser Scheidestunde mit heiliger Entschlossenheit dem ewigen Jerusalem uns entgegenwenden, tapfer bereit, des Herren Werk auszurichten, solange wir hier sind, und seinen Kampf zu führen, wie er es gebietet, — aber die Kraft unseres Lebens und unseres Kampfes erwächst nur aus der Gewißheit des ewigen Erbes. Das sei unser Auseinandergehen!

Und nun — und nun . . . Ihr merkt, es wird mir schwer, den letzten Abschied zu machen. Aber nun, da die Stunde gekommen ist, nun reiche ich Euch im Geist die Hand, und Ihr reicht mir die Hände, und wir wollen es jetzt einander in die Seele hineinprechen: Ich befehle Euch Gott und dem Wort seiner Gnade, der da mächtig ist, Euch zu erbauen und zu geben das Erbe samt allem, die geheiligt werden. Amen!

† Reuter. † — Am Pfingstmontage holte der Herr der Kirche nach langem Leiden seinen Diener Prof. F. O. Reuter heim, einen Mann, der durch seine außergewöhnliche Begabung in der Musik nicht nur unserm Lehrerseminar und unsrer Synode, sondern auch den weitesten Kreisen der Kirche unschätzbare Dienste geleistet hat. Eine Würdigung der musikalischen Eigenart Reuters hat diese Zeitschrift wiederholt in Rezensionen über seine Werke gebracht, es sei hier auf folgende Stellen verwiesen: Jahrg. 7, S. 305; Jahrg. 8, S. 260; Jahrg. 10, S. 70; Jahrg. 12, S. 222. Reuters Musik war durch und durch christlich. Er war ein begnadetes Gotteskind, und in all seiner Musik redete stets sein gläubiges Herz. Wie Christen alles, was sie tun, auch essen und trinken, nur zu Gottes Ehre tun, so konnte Reuter auch nur zur Ehre Gottes musizieren. Nicht daß er einseitig geistliche Musik getrieben hätte. Er freute sich als Gotteskind aller Gaben des himmlischen Vaters, er gab seinen Gefühlen in seiner Musik, unter Umständen in musikalischen Scherzen, Ausdruck, und freute sich an musikalischen Erzeugnissen, die in ähnlichem Ton gefalten waren; von allem aber, was wider Gottes Ehre war, und wenn es im Gewande geistlicher Musik auftrat, wandte sich seine Seele mit Ekel ab. Es trifft im vollen Umfange das Urteil zu, das Dir. Bieseferich im „Gemeindeblatt“ ausspricht: „Es lag Prof. Reuter garnichts daran, seinen Schülern nur äußere Tüchtigkeit und mechanische Fertigkeit beizubringen, obwohl er den Wert derselben erkannte. Musik bedeutete für ihn viel mehr. Sie war für ihn, was sie wirklich ist, eine Rede des Herzens zum Herzen. Er wollte mit seiner Kunst nicht Menschenruhm und Menschentum verherrlichen, sondern er wollte in allen seinen Kompositionen davon reden, was Gott an uns armen Sündern getan hat. In seiner Tätigkeit als Lehrer im Klavierszimmer, als Chorleiter, als Komponist lag ihm nur daran, das Reich Gottes hier auf Erden bauen zu helfen. Man darf in seiner Musik hineinergreifen, wo man will, überall tritt einem entgegen frische, frohe Zuversicht der Vergebung der Sünden, Bekenntnis seines Heilandes, Predigt des Evangeliums.“

Von einschneidender Bedeutung für die ganze spätere Entwicklung Reuters war sein Austritt aus der sächsischen Landeskirche. Er stand damals, im reifen Mannesalter, als Kantor zu Lichtenstein-Callsberg. „Länger konnte Prof. Reuter es aber in der sächsischen Landeskirche nicht ertragen. Dieselbe war mit Rationalismus durchseucht. Alle Versuche, von innen heraus sie zu bessern, waren vergeblich. Daher trat er gewissenlos aus und schloß sich der sächsischen Freikirche an. Das bedeutete Entbehrung und Kreuz mancher Art. Aber mutig wagte er den Schritt um seines Glaubens willen“ (Gemeindeblatt). Nur von hier aus kann man seine Musik verstehen, und nur ein Christ kann sie recht verstehen. Dieses Erlebnis, das bei Reuter unter äußerlich erschwerenden Umständen mit besonderer Gewalt sein ganzes Innerstes durchwühlte, läuterte, klärte und für alle Zeiten bestimmte, ist zwar im allgemeinen der Sieg des Glaubens über die Welt, wie er in jedem Christenherzen errungen ist, und verläuft wohl in den meisten Fällen ohne solche gewaltigen Erschütterungen, tritt deshalb auch nicht so deutlich ins Bewußtsein, wie das bei Reuter der

Fall war. Das ist besonders zu beachten für alle, die Reuters Musik auf= führen. Es gehört mehr als Kenntnis der Theorie der Musik und Ver= herrschung der Technik dazu. Dazu gehört vor allem ein Herz, das sich dessen lebendig bewußt ist: Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt über= wunden hat. M.

* * * * *

Concordia-Seminar zu St. Louis. — Schon auf der vorletzten Ver= sammlung (1920) war von der ehrwürdigen Missouri-Synode der Beschluß gefaßt worden, dem Kursus des theologischen Seminars ein viertes, fakul= tatives, Studienjahr hinzuzufügen. über die Ausführung dieses Beschlusses konnte auf der letztjährigen Versammlung folgendes berichtet werden: „Das vierte Studienjahr (Elective Course) ist im September 1922 ein= gerichtet worden. Es beteiligten sich daran 6 Studenten, die in Prof. Par= diecks früherer Wohnung, die zu diesem Zweck eingerichtet wurde, unter= gebracht sind. Ein größeres Zimmer dient als Lehrsaal, während die andern Zimmer von diesen sechs sowie etlichen andern Studenten als Wohn= und Schlafzimmer benutzt werden. Es ist dies das Gebäude, das schon im Jahre 1908 auf Synodalbeschuß hätte abgebrochen werden sollen, das aber immer wieder, um der Synode Geld zu sparen, ausgebessert wurde und nun als 'Annex' bekannt ist. Wo wir Raum finden können, wenn in den näch= sten Jahren sich mehr Studenten für diesen Kursus melden sollten, wissen wir nicht. Die Einrichtung des vierten Studienjahres hat sich bewährt; die Studenten sind sehr dafür eingenommen, und es hat sich bereits eine Anzahl für das nächste Jahr gemeldet.“

Ein anderer Kursus dagegen hat laut Bericht bis jetzt nicht eröffnet werden können. „Der Korrespondenzkursus wurde noch nicht eingerichtet, da wir glaubten, daß die Fakultät bei der auf ihr ruhenden Arbeitslast nicht auch noch die ganz bedeutende Arbeit eines brieflichen Unterrichtskursus übernehmen sollte. Es würde das ungeheuer viel Zeit in Anspruch nehmen, da nicht nur alle einlaufenden Arbeiten genau durchgesehen werden müß= ten, sondern etwaige Korrekturen, Rat schläge usw., die in jedem Fall ver= schieden lauten würden, alle brieflich abgemacht werden müßten. Es würde kaum möglich sein, diesen Kursus in gebührender Weise durchzuführen, wenn die Fakultät nicht durch Hinzufügung eines Gliedes, das sich dieser Sache insonderheit annehmen könnte, verstärkt würde.“ M.

* * * * *

Lutherische Hochschulen. — Man braucht kein enthusiastischer Befür= worter der Verallgemeinerung der Schulbildung über die Elementarschule hinaus zu sein, ja man mag gegen die Ausdehnung des schulpflichtigen Alters bis zu einer Grenze, daß die Hochschule eingeschlossen wird, sehr ernsthafte Bedenken hegen, man wird sich aber der Erkenntnis nicht ver= schließen können, daß wir uns unter gegenwärtigen Verhältnissen einer gründlichen Durcharbeitung der Hochschulfra ge, ohne in unserm Christen= beruf untreu zu werden, nicht entziehen können. Anregend, wenn auch keineswegs erschöpfend, ist der von der Delegatenversammlung der ehr= würdigen Missouri-Synode an die einzelnen Distrikte zur Beratung ver=

wiesene Abschnitt des Komiteeberichts über höheres Erziehungswesen. „Ihr Komitee hat mit dem Subkomitee auch über die Sache der höheren Ausbildung der Jugend im allgemeinen ernstliche Beratung gepflogen und erlaubt sich, folgenden Bericht zu unterbreiten: 1. Wir leben in ernster Zeit. Die Lebensweise unsers Volkes und der Zug der Zeit droht, in den Gliedern unserer Kirche das lutherische wie überhaupt das christliche Bewußtsein zu erlöscheln. Wollen wir unsere Kirche und ihre Glieder vor großem Schaden bewahren, so müssen wir den Gefahren wirksamer, als bisher gesehen, entgegentreten, und zwar vor allen Dingen in der Predigt des Wortes Gottes und in der christlichen Praxis, sodann aber auch in der Erziehung unserer Jugend sowohl in der Familie als in der Schule. Was die christliche Schulung anbetrifft, so sollten wir ernstlich dafür sorgen, daß unsere Jugend zum wenigsten eine lutherische Elementarschule, nämlich die Gemeindefchule, besucht. — 2. Was die Frage des Unterrichts der konfirmierten Jugend auf höheren Schulen betrifft, so wäre es gewiß dem Wohl der Kirche förderlich und dienlich, wenn inmitten unserer Synode Lehranstalten für allgemeine Bildung errichtet und erhalten würden, und wenn wir Lutheraner hierin allen Fleiß anwendeten und täten, was wir können. Wir empfehlen daher: a.) Die Gemeindefchulen sollten, wenn irgend tunlich, den Lehrkursus erweitern. Wo dies von den einzelnen Gemeinden nicht bewerkstelligt werden kann, sollten sich mehrere Gemeinden zur Erreichung dieses Zieles vereinigen. Es ist anzuraten, daß sich unsere Schulen den Einrichtungen, die an einem Orte im Brauch stehen, anpassen (Grade 1 — 3; 4 — 6; 7 — 9, Junior High School). Wo auch dies nicht möglich ist, sollte die Gemeinde dafür sorgen, daß die konfirmierte Jugend, welche die Hochschule besucht, in einer wohlgeordneten Bibellasse in christlicher Erkenntnis und gottseligem Wandel gefördert wird. b.) Die Verhältnisse in den einzelnen Distrikten, auch die Schulverhältnisse, sind verschieden. Darum sollte die Sache der höheren Erziehung an die einzelnen Distrikte verwiesen werden mit der Empfehlung, daß die einzelnen Distrikte in ihrer Mitte je nach Bedürfnis Hochschulen und, sobald die Umstände es erlauben, auch Colleges für die Jugend beiderlei Geschlechts errichten. Es sollte auch jeder Distrikt, in dessen Mitte eine staatliche Universität sich befindet, für die dort studierende Jugend aus unsern Kreisen nach besten Kräften sorgen.“

* * * * *

Freimütige Worte über Akkreditierung. — Daß es unsre kirchliche Arbeit verderben muß, wenn wir für irgend ein Stück derselben die Anerkennung der Welt suchen, daß unsre innere Stellung zu unsrer Aufgabe nicht mehr ganz gesund sein kann, wenn wir uns irgend welche Vorteile von einer Anerkennung unsrer Leistungen seitens der Welt versprechen, daß wir deshalb in dem Bestreben der gegenwärtigen Zeit, unsre Schulen beim Staat akkreditiert zu sehen, eine Gefahr für unsre christliche Erziehung erblicken, haben wir schon oft warnend hervorgehoben. Wir bringen diesmal nur einige Zeugnisse aus den Kreisen der Iowa-Synode, die wir ihrem Synodalbericht von 1923 entnehmen, über diesen Gegenstand zum Abdruck. — In dem Bericht über das Eureka Lutheran College heißt es:

„Nach jahrelangen Bemühungen ist es dem Board endlich gelungen, die staatliche Akkreditierung zu erlangen. Allerdings hängt die Fortdauer dieser Akkreditierung von gewissen Bedingungen ab, die erfüllt werden müssen. Dazu gehört . . . der weitere Ausbau des High School Normal Kurses durch Einfügung der noch nötigen Fächer und Anstellung einer weiteren Lehrkraft.“ (S. 104.) — Der Bericht des Finanzkomitees gewährt einen Einblick in die mehr äußerlichen Folgen der Akkreditierung: „Wir haben als Synode einen Anfang gemacht, unsere Akademien und Colleges in das Erziehungsweesen unsers Landes einzugliedern*) und streben mit unsern Anstalten staatliche Anerkennung an. Das heißt mit den wohlfundierten und vom Staat mit reichen Mitteln unterstützten Staatsanstalten konkurrieren müssen. Das schließt ein die Errichtung neuer Klassen und Parallelklassen mit Anstellung neuer Lehrer. Das schließt ein höhere Gehälter für unsere Lehrer, annähernd wie sie der Staat zahlt. Es schließt ein kostspielige Bauten und Equipments und Verlängerung des Kurses. Ob aber dadurch wirklich eine Zunahme der Schülerzahl und deren Fähigkeit erreicht wird, die wir zur Deckung der kirchlichen Bedürfnisse unsrer Gemeinden, denen doch die Anstalten gehören und um derenwillen sie doch da sind, erreicht wird, ist uns zweifelhaft.“ (S. 74f.) — Und der als Theologe wie als Pädagoge rühmlichst bekannte Prof. D. M. Neu jagt als Vorsitzter der Erziehungsbehörde über das „Verhältnis unserer Lehranstalten zum Staat“: „Persönlich will es der Unterzeichnete hier nochmals ausgesprochen haben, daß er die staatliche Akkreditierung der Collegeabteilung als eine Gefährdung des synodalen und kirchlichen Charakters derselben, wie als eine Minderung in der Tüchtigkeit der Vorbereitung für die Aufnahme des theologischen Studiums betrachten muß.“ (S. 92.)

Ein freimütiges Zeugnis, das zu denken gibt.

M.

* * * * *

Weltliche Schule. — Der in dieser Nummer gebrachte Aufsatz Dr. Stiers über die gegenwärtige Lage der Schule in deutschen Landen nennt die weltliche Schule als eine im Gesetzentwurf vorgesehene mögliche Nebenform der Gemeinschaftsschule. Was aber die leitenden Hintergedanken und eigentlichen Ziele bei dieser Einrichtung sind, zeigt eine Notiz, die wir der „Deutschen Zeitung“ entnehmen.

„Der Leipziger Lehrerverein, der in öffentlichen Versammlungen und durch Hausbesuche für die weltliche Schule wirbt, wahrn sich mit allem Nachdruck durch Ausführungen in der ‚Allgemeinen deutschen Lehrerzeitung‘ dagegen, daß sein Verhalten den Beschlüssen des Deutschen Lehrervereins von Berlin 1919 und Hannover 1921 zuwiderlaufe. Die weltliche Schule sei vielmehr grundsätzliche Programmforderung des Deutschen Lehrervereins. Ihr Eintreten für die Gemeinschaftsschule habe nur einem taktischen Bedürfnis entsprochen, der Leipziger Lehrerverein werde darum nach wie vor mit aller Kraft auch in der Öffentlichkeit für die weltliche Schule und für die Abmeldung vom Religionsunterricht eintreten. Er erblicke in der welt-

*) Von uns unterstrichen. Das ist also der Sinn der Akkreditierung.

lichen Schule die Gemeinschaftsschule in höchster Vollendung. — Diese Stellungnahme des Leipziger Lehrervereins bedeutet eine Enthüllung, und als solche kommt sie gerade zur rechten Zeit. Wenn die Tagungen des Lehrervereins 1919 und 1921 sich auf die Forderung der Gemeinschaftsschule einigten, so geschah das, wie durch den Leipziger Lehrerverein, die am stärksten vorwärts drängende Gruppe der Radikalen im Gesamt-Lehrerverein, nunmehr deutlich ausgesprochen wird, um diejenigen evangelischen Lehrer einzufangen, die an sich den evangelischen Religionsunterricht wollen, die sich aber vor der Bevormundung durch eine kirchliche Aufsichtsbehörde fürchten. Unter der Firma Gemeinschaftsschule sollen sie dahin gezogen werden, wohin sie von selbst gar nicht wollen, nämlich in die Vorbereitung der weltlichen Schule, als der nationalen Schule der Zukunft. — Wir unfererseits vertreten keine kirchlichen, sondern völkische Ziele. Aber gerade vom völkischen Standpunkte aus muß man die Vergewaltigung des einen Bekenntnisses durch das andere ablehnen. Innerhalb der Volksgemeinschaft muß in religiösen Fragen jeder Volksteil für sich, nach bestem Wissen und Gewissen, dem Volke dienen. Daher ist für den völkischen Aufbau der Schule die einzig mögliche Formel: Bekenntnisschule, wobei aber auch die weltliche Schule für diejenigen Volksteile, die nun einmal in ihr das Heil erblicken, als Bekenntnisschule zu gelten hat. Voraussetzung dafür ist natürlich, daß sie eine feste rechtliche Grundlage bekommt, und daß die Staatsaufsicht dafür bürgt, daß nicht unter dem Deckmantel weltlichen Moralunterrichts allerhand anarchistischer oder kommunistischer Unfug in die Köpfe der Kinder hineingebracht wird. Nur von diesem Standpunkte aus, der jedem innerhalb des gemeinsamen Volkstums sein Recht läßt, ist der Vergewaltigung des Volkes durch die radikale Lehrerschaft wirksam entgegenzutreten.“

Eine wichtige Wahrheit enthält der Satz, daß auch die weltliche Schule im Grunde eine Bekenntnisschule ist. Die öffentliche Schule unsers Landes ist nominell religionslos; in Wirklichkeit ist aber eine religiös neutrale Schule, die erziehen will, nicht möglich. „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.“ — In diesem Lichte müssen wir auch die in jüngster Zeit vom Staat so häufig gegen unsre Kirchenschulen gerichteten Angriffe betrachten. Es steht, vielfach wohl unbewußtmaßen, religiöser Fanatismus dahinter. —

Wir fügen diesen Bemerkungen noch eine Notiz des „Hannoverschen Sonntagsblattes“ hinzu, die ein anschauliches Bild von den Früchten der weltlichen Schulen in Berlin, wie sie von dem nun abgebauten Stadtschulrat Paulsen eingerichtet und geleitet waren, bietet. Sie trägt die Überschrift: „Die Flucht aus der weltlichen Schule.“

„In der Berliner Stadtverordnetenversammlung rechnete der Führer der demokratischen Fraktion Merten in schärfster Weise mit den Zuständen in den neu gegründeten religionslosen Schulen der Reichshauptstadt ab. In diesen weltlichen Schulen gehe alles drunter und drüber. In der einen sei der Rektor nur ein Halbes, in der anderen kaum ein Jahr geblieben. In der dritten verlange ein großer Teil der Lehrer seine Veretzung und in der vierten weltlichen Schule drohe das ganze Kollegium mit dem Rücktritt. Man preise die weltliche Schule nur immer mit allgemeinen Redens-

arten. Man hülte sich aber, bekanntzugeben, wieviele Eltern ihre Kinder aus diesen Schulen wieder herausgenommen hätten. Die weltliche Schule in Berlin habe unheilvoll gewirkt und schon in die Jugend Zank und Zerklebung hineingetragen.“

* * * * *

„**Paulsens Ende.**“ — In der vorigen Nummer brachten wir den Bericht eines amerikanischen Fachmannes, des Schulsuperintendenten C. W. Washburne aus Winnetka, Ill., über die von Dr. Paulsen ins Leben gerufenen Hamburger Gemeinschaftsschulen. Heute können wir die Amtsentsetzung Dr. Paulsens, der Stadtschulrat von Berlin war, melden. Wir entnehmen den Bericht der „Deutschen Zeitung“.

„Heute wird in der Berliner Stadtverordnetenversammlung noch einmal der Abbau des Magistrats behandelt werden. Es geht jetzt vor allem um den Stadtschulrat Paulsen. Bekanntlich ist seine Verabschiedung bereits beschlossen worden, jetzt will man sich endgültig dazu entschließen, Paulsen das verantwortungsvolle, von ihm schwächlich und allzu erdenfremd verwaltete Amt abzunehmen. Freilich, Sozialdemokraten und der Chor um die ‚Wossische Zeitung‘ möchten das nicht wahr haben und versuchen in letzter Stunde alles, den Mann zu halten, der als Sklave ihres Systems in den Ruf eines Unfähigen und Planlosen kommen mußte. Aus dem wohlmeinenden Reformier Paulsen wurde ein gegängelter Trainer schulpolitischer Leidenschaften. Natürlich wollen jetzt die, deren Werkzeug er war, ihn nicht loslassen. Aber Berlin, die große Masse von Eltern, deren Kinder jetzt auf unsicherem Schulboden stehen, die wehren sich jetzt. Hat doch selbst der sozialistische Rektor Schwarz, Schöneberg, im Organ des Berliner Lehrervereins folgendes vernichtende Urteil über Paulsen gefällt: ‚Wenn wir auch Wilhelm Paulsen die allerbesten Absichten zuerkennen und nicht im entferntesten daran denken, mit ihm in persönlichen Gegensatz zu treten, so hat doch der Entwurf Paulsens nicht das gebracht, was den Berliner Schulen nottut. Seine unklare pädagogische Terminologie, die mangelnde Begründung seines phantasiervollen Aufbaues, das Fehlen der realen Grundlage, die anscheinend absichtliche Außerachtlassung des historisch Gewordenen und der Anpassung an die örtlichen Verhältnisse lassen seine praktische Durchführung illusorisch erscheinen und fordern den sachlichen Widerspruch heraus.‘ Man versucht jetzt, aus einem gewissen Mitleid mit der Person Paulsens heraus, ihn als Schulmann in alle Himmel zu heben, hier eben lassen wir, wie ein Sozialdemokrat die Tätigkeit des bisherigen Oberstadtschulrats als Schulmann beurteilt, es ist klar, daß dieser Mann für christlich-nationale Kreise erst recht unmöglich ist. Und dazu kommt, worüber sich alle Parteien einig sind, daß Paulsen den Verwaltungsaufgaben überhaupt nicht gewachsen ist. Pflichtlos handelt darum der Stadtverordnete, der Paulsen zum Unsegen der Stadt vor dem Abbau bewahrt. Für seine Vertretung ist im übrigen bereits der unbefoldete Stadtrat Venefke vorgesehen. — Gegen den Abbau Paulsens richtet sich der vereinigte Widerstand der Sozialdemokraten und Kommunisten. Das kam in der gestrigen Sitzung des Haushaltsausschusses, als der Vorschlag des Schulwesens

zur Beratung kam, zu lebhaftem Ausdruck. Wie wir erfahren, wurde von mehreren sozialistischen Rednern betont, daß der Beschluß, Paulsen abzubauen, die Stelle aber bestehen zu lassen, nicht aus rein sachlichen, sondern aus politischen Gründen gefaßt worden sei. Das wäre Rechtsbeugung und Verstoß gegen die Personalabbauverordnung, wonach aus politischen Gründen kein Beamter abgebaut werden dürfe. Auch die Kommunisten traten für Herrn Paulsen ein; ihr Lob erfuhr jedoch die Einschränkung, daß Paulsen sich nicht Zeit genommen habe, in das ‚Volk hinabzusteigen‘ und dort für sein ‚schulrevolutionäres Programm‘ zu wirken. Er habe immer erst in letzter Minute in der Stadtverordnetenversammlung für seine Ideen gekämpft, sonst nicht. Demgegenüber wurde sowohl von deutschnationaler wie von demokratischer Seite mit Entschiedenheit hervorgehoben, daß Paulsen als Schulverwaltungsbeamter völlig versagt habe; seine Schulideen seien überdies durchaus ungeklärt und unreif. Er habe selbst erklärt, daß die Schule nicht zum Unterricht und zur Erziehung, sondern zur ‚Lebensstätte der Jugend‘ bestimmt sei.“

Man sieht, die von Dr. Paulsen vertretenen Ideen sind mit seiner Entfernung aus verantwortlicher Stellung noch nicht überwunden und völlig abgetan.

* * * * *

„**Verlängerung des Gymnasialkurses**“. — In der heutigen Zeit, da alle Welt vor dem Gözen Wissenschaft und Bildung huldigt, gilt es gewiß für uns, daß wir doppelt vorsichtig seien, einen nüchternen Sinn zu bewahren. Wir haben als Kirche nicht den Beruf, für allgemeine Bildung zu sorgen oder die Wissenschaft zu fördern. Unsere Aufgabe ist, das Evangelium aller Kreatur zu verkündigen. Auch dürfen wir uns nicht dem Wahn hingeben, als ob Wissenschaft und Bildung die Menschen für das Evangelium empfänglicher machen oder auf Seiten des Predigers dem Evangelium mehr Kraft und Nachdruck verleihen. Die Kraft des Evangeliums ist überweltlich, göttlichen Ursprungs; sie liegt in seiner Wahrheit unabhängig von menschlicher Wissenschaft und Bildung. Wissenschaft und Bildung gehören eben mit zu den Einrichtungen dieser Zeit, die seit dem Sündenfall unter dem Fluch liegt. Doch haben wir auf der andern Seite die Aufgabe, alle Formen dieses Lebens mit dem Evangelium zu erfüllen und durch das Evangelium zu heiligen. Wir dürfen Bildung und Wissenschaft nicht vernachlässigen, wollen wir in unserm Beruf nicht untreu werden. Was ist da zu tun speziell in bezug auf Ausbildung unsrer Pastoren und Lehrer? Unsere Schwester Synode von Missouri beschäftigt sich gegenwärtig wieder besonders mit dieser Frage. Der Versammlung in Ft. Wayne war von einer Pastorkonferenz folgende Denkschrift unterbreitet:

„Die Kirche hat die Aufgabe, das Evangelium allen Menschen, höhern sowohl als niederen Standes, zu predigen. Zu dem Ende bedarf sie möglichst gründlich vorbereiteter Amtsdienere, die mächtig sein sollen, zu ermahnen durch die heilsame Lehre und zu strafen die Widersprecher. Schon vor fünfundsiebzig Jahren hielten es unsre Synodalväter für nötig, ihre zukünftigen Diener des Wortes in einem neunjährigen Kursus auszubilden zu lassen, wobei sie sich dessen bewußt waren, daß ihr sechsjähriger College-

kursus nur ein Nothbehelf war. Inzwischen aber sind die Ansprüche an die Prediger und Lehrer immer größer geworden. Auch bereitet den Professoren und Schülern die Zweisprachigkeit immer mehr Schwierigkeiten, da es sich darum handelt, daß die zukünftigen Diener des Wortes des Englischen wirklich mächtig sind, ohne daß sie dabei die noch immer nötige Kenntniss des Deutschen verlieren. Auch im Unterricht der alten Sprachen sollte heutzutage noch viel mehr gefordert werden als früher. Soll ein Prediger des Evangeliums nach des Apostels Anweisung allen alles zu werden suchen, so muß bei uns darauf Rücksicht genommen werden, daß auf den weltlichen höheren Schulen in allen Zweigen menschlicher Wissenschaft ein viel gründlicherer Unterricht erteilt wird als früher; und da nicht nur unsere Widersacher uns mit einem größeren Schein der Wissenschaft entgegen treten, sondern auch unsre eigenen Gemeindeglieder oder solche, die es werden sollen oder wollen, von unsern Dienern am Wort erwarten, daß sie in allem, was zu einer allgemeinen Bildung gehört, ihren Mann stellen, so ist es gewiß an der Zeit, daß wir mit allem Ernst daran denken, wie wir den Vorbereitungskursus auf unsern Anstalten den heutigen Verhältnissen gemäß erweitern und verlängern können.“

Unter den Empfehlungen, die sich der Denkschrift anschlossen, dürften folgende von allgemeinerem Interesse sein: „1. den Vorbereitungskursus unserer Colleges um zwei Jahre zu verlängern, so daß ein vollständiger classical and scientific college course zu Gebote steht mit Abschluß des A. B. einschließlich der nötigen Rücksichtnahme auf Philosophie und Logik und des Unterrichts in den Grundsätzen der Geschichte und der Methode der Erziehung, so daß unsre Abiturienten die nötigen Zeugnisse erhalten können, um in Colleges, Hochschulen und Elementarschulen unterrichten zu können; — 2. daß diese Studien auch solchen offen stehen und, wenn nötig, für die speziellen Bedürfnisse solcher Schüler erweitert werden können, welche die Theologie nicht als späteres Fachstudium im Auge haben. Die durch diese Erweiterung verursachten besonderen Kosten aber sollten nach unsrer Meinung nicht von der Synode als solcher getragen werden, sondern es könnte zur Aufbringung der hierfür nötigen Gelder eine Laienvereinigung (Educational Society) unter unsern Gemeindegliedern gebildet werden, über die jedoch die Synode selber jederzeit die Kontrolle aufrechtzuerhalten hätte.“

Die Synode hat die Verhandlungen über diese Eingabe bis zur nächsten Versammlung zurückgestellt. — Der Vorschlag, einen besonderen Verein für Erziehungswesen ins Leben zu rufen, will uns nicht als besonders glücklich erscheinen. Es sollten unsers Erachtens andere Mittel und Wege zur Erreichung des angestrebten Ziels gefunden werden. M.

Büchertisch.

Special Problems of the Christian Day-School. By Paul T. Buszin, Theo. Kuehnert, C. H. Seitz, Paul E. Kretzmann. Concordia Publishing House.

Der Titel dieses achten Bandes der Concordia Teachers' Library scheint sich nicht ganz mit dem Inhalt zu decken. Es sind nicht durchweg special problems, mit denen es sich befaßt. In fünf Kapiteln werden behandelt: 1) The status of the Christian day-school. 2) The Christian day-school plant. 3) Present-day tendencies and their influence on our schools. 4) Our Christian day-schools in their relation to other educational agencies. 5) The up-to-date Christian teacher. Daß ein derartiges Buch, das die amerikanisch-lutherische Wochenschule behandelt und Gemeinden, Pastoren und Lehrern behilflich sein will, die Probleme mancher Art zu lösen, welche eine vom Staate nicht finanzierte, aber seinen Regulationen unterworfen, zu einem gewissen Wettbewerb mit seinen eigenen Schulen genötigt und von allen Seiten angefeindete christliche Schule darbietet, einen Platz in der Bibliothek eines Pastors oder Lehrers verdient, versteht sich von selbst, und viele werden sich ohne Zweifel das obige Buch anschaffen und mit Nutzen lesen. Sein Wert wird in unsern Augen dadurch herabgemindert, daß der den einzelnen Gegenständen zugemessene Raum in einem Mißverhältnis zu ihrer Wichtigkeit steht. Gerade die wichtigsten und aktuellsten Fragen unser Schulwesens werden nur kurz berührt, während dem erst in zweiter Linie in Betracht kommenden mehr oder weniger äußern Betrieb lange Abschnitte gewidmet sind. Das erste Kapitel ist grundlegend. Es handelt sich hier um die Grundfragen unser christlichen Schulwesens: um das Wesen der christlichen Schule, ihre Ziele, ihre Erziehungsmittel, ihr Verhältnis zur Staatschule, ihre Existenzberechtigung und dergleichen mehr. Hier wäre Ausführlichkeit gewiß am Platze; aber gerade hier werden nur ein paar dürre, unausgeführte Lehrsätze geboten. Der Notwendigkeit und dem Segen der christlichen Schule ist zum Beispiel eine halbe Seite gewidmet, während die Wichtigkeit der Schulvisitation in einer vier Seiten langen Abhandlung dargelegt ist und nicht weniger als 26 Gründe für die Anstellung von Schulsuperintendenten beigebracht werden, selbst Gründe wie (Seite 10): He (the superintendent) . . . can add the weight of his official recommendation with synodical boards and with Synod itself toward establishing, improving, or subsidizing a school. Es mag sein, daß die Grundfragen so kurz behandelt sind, weil man allgemeines Verständnis für sie voraussetzt — eine Voraussetzung, die wir nicht teilen — und daß die Schulvisitation so ausführlich behandelt ist, weil sie bei uns verhältnismäßig neu ist; aber wohlgetan ist das gewiß nicht in einer Zeit, da mit allem andern auch unser Erziehungswesen zu veräußerlichen droht. — In der Abhandlung über present-day tendencies

and their influence on our schools werden moderne Unterrichtsmethoden und Erziehungssysteme wie das Montessori System, the Gary Plan, the Fairhope Experiment und ähnliche beschrieben und kurz beurteilt. Wir stimmen selbstverständlich dem hier vertretenen Satze zu, daß wir in irdischen Dingen dem Lichte der Vernunft folgen und uns die Resultate wissenschaftlicher Forschung, soweit sie nicht mit dem Evangelium in Widerspruch stehen, zunutze machen dürfen, und lassen auch seine Anwendung auf die Methodik des Unterrichts gelten. Wir meinen aber, es hätte nicht ungefragt bleiben sollen, daß die meisten modernen Reformversuche auf dem Gebiete des Schulwesens es nicht ausschließlich, ja nicht einmal in erster Linie auf Verbesserung der Unterrichtstechnik abgesehen haben, sondern daß sie vor allen Dingen neuen Anschauungen über Erziehung, ihr Wesen und ihre Ziele, zur Geltung verhelfen wollen, — Anschauungen, die fast alle in einer nichtchristlichen Auffassung von der Bestimmung des Menschen, seiner sittlichen Beschaffenheit, dem Verhältnis des Kindes zu seinen Eltern und Herren und ähnlichem wurzeln, und daß wir uns daher im ganzen ablehnend gegen sie verhalten müssen als gegen verkehrte Richtungen in der Erziehung. Wir meinen, unsere christlichen Schulen, die das wahre Erziehungsziel kennen, das wahre Erziehungsmittel gebrauchen und in der Hauptsache Befriedigendes leisten, sollten sich nicht durch das Geschrei eines Teils der modernen Pädagogik beunruhigen lassen, die selbst zugesteht, kein feststehendes Erziehungsziel zu kennen, die sich immer wieder neue Ziele steckt, weil das alte nicht befriedigte, die nie zur Ruhe kommt, sondern ewig experimentiert und von einem Extrem ins andere gerät; unsere Schulen sollten erprobte, bewährte Methoden nicht allzusehnell zugunsten neuer preisgeben, sondern ruhig in der gewohnten Weise weiterarbeiten, bis die Erfahrung und eine wieder nüchternere gewordene Pädagogik das Körnlein Wahrheit, das die neuen Systeme enthalten, ausgedroschen und den Weizen von der Spreu gesondert haben. Es kommt ja schließlich nicht darauf an, daß sie up-to-date sind, sondern daß sie etwas Rechtshaffenes leisten. Vor allen Dingen in der Erziehung. Unsere Schulen sind in erster Linie nicht Unterrichts-, sondern Erziehungsanstalten; das hätte unsers Erachtens mehr betont werden und zur Geltung kommen sollen, zum Beispiel auch beim Abwägen des relativen Wertes des Klassen- und des Fachlehrersystems. — Dem letzten Kapitel, das sich an den Lehrer wendet und ihm manchen beherzigenswerten Rat gibt, ist eine Liste von pädagogischen Werken für die Bibliothek des Lehrers angefügt. Die Liste hat mancher andern dies voraus, daß sie nicht zu umfangreich ist. Wir sind jedoch erstaunt, unter den empfohlenen Werken über allgemeine Pädagogik und Didaktik auch nicht ein einziges deutsches zu finden. Die gründlichere, tiefere, gerade in ihren gediegeneren Erzeugnissen auf christlichen Grundanschauungen ruhende, in der Praxis bewährte deutsche Pädagogik wird selbst von vielen amerikanischen Schulmännern so geschätzt, daß sie um ihretwillen Deutsch lernen. Wir würden es tief bedauern, aber es wäre freilich echt deutsche Art, wenn unsere Lehrer, die des Deutschen mächtig sind, sich diesen Vorteil nicht zunutze machten, sondern das Studium deutscher pädagogischer Werke ihren anglo-amerikanischen Kollegen überließen.

W. S e n k e l.

Synodalbericht der 32. regelmäßigen Versammlung der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St., versammelt im Jahre 1923 vom 20. bis zum 29. Juni zu Fort Wayne, Ind. — 244 Seiten. Preis 75 Cents.

Proceedings of the Thirty-Second Regular Meeting of the Evangelical Lutheran Synod of Missouri, Ohio and other States, assembled at Fort Wayne, Ind., June 20-29, 1923. — 196 pages. Price 75c.

(Um zunächst Raum für den Bericht über den Eisenacher Konvent zu gewinnen, hat eine Besprechung dieses Synodalberichts mit seinem vielfeitigen Inhalt bisher zurückgestellt werden müssen.)

Mit nachahmenswerter Promptheit erschien der deutsche Bericht schon bis Ende August, und sein englischer Gefährte folgte ihm in wenigen Wochen. Wie aus einem Vergleich der Seitenzahl zu ersehen, ist der englische Bericht eine Kürzung des deutschen, indem unwesentliche Ausführungen kondensiert, zum Teil ganz weggelassen sind. — Der deutsche Bericht gibt ausführlichen Aufschluß über das umfangreiche Werk unsrer Schwester Synode. Neben den Dingen, die hauptsächlich innerhalb der Synode selbst von Interesse sind, werden auch viele Fragen berührt, die das Wohl und Wehe der Kirche im allgemeinen betreffen. Wir werden deshalb unter den kirchengeschichtlichen Notizen noch darauf zurückkommen und einige solcher Abschnitte zum Abdruck bringen. Auf diese sei hiermit verwiesen. — Einen Satz aber möchten wir hier schon hervorheben, weil er ein grelles Streiflicht auf Wesen und Wirkung der Akkreditierung zu werfen scheint. Er findet sich gleich zu Anfang im Bericht des Komitees für höheres Erziehungs-wesen (Survey Committee). „Auf der letzten Synode wurde folgender Beschluß gefaßt: ‚Ein ausführlicher Lehrplan für unsere Colleges soll ausgearbeitet werden von einem Komitee, bestehend aus Gliedern der Fakultäten unserer Colleges, der Fakultät zu St. Louis und aus Vertretern des Komitees für höheres Erziehungs-wesen.‘ Dieser Beschluß konnte bisher nicht ausgeführt werden, jedoch sind die nötigen Vorarbeiten dieses Beschlusses gemacht worden, indem die verschiedenen Lehrerkollegien ihre mehr oder weniger ausführlichen Lehrpläne mit **Berücksichtigung etwaiger Akkreditierung***) der verschiedenen Anstalten an das Survey Committee eingesandt haben.“

M.

Physical Training for Public Speakers. By Martin S. Sommer.

The aim of physical training for public speakers is stated in one of the preliminary chapters of this little volume as follows:

“Physical training for public speakers is to accomplish five things:

1. It is to increase the general physical vigor of the speaker.
2. It is to increase especially the vocal power of the speaker.
3. It is to teach him the use of all helps to effective vocal expression, mien, look, gesture, etc.
4. It is to increase his ease while performing his work, and show him how to do his utmost without injury to himself.

*) Von uns unterstrichen.

5. Through persistent, intelligent exercise and practise he is to acquire such control over his powers that he may subject them thoroughly to his will and force them to serve his purpose."

The main part of the book contains chapters on the vocal organs and their care, on breathing, articulation, modulation, gestures, and related subjects, also a special chapter on the pulpit tone and how one may avoid it. A small number of literary selections for practise is appended. The author claims that his system will not produce an artificial or theatrical delivery. We think it will not if used in a sane and sober spirit. The book may be ordered from the author, Prof. M. Sommer, 3627 Ohio Ave., St. Louis, or from the Concordia Publishing House. It sells for 65c.

WM. HENKEL.

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 21.

Oktober 1924.

No. 4.

Wahres Wissen.

Rede gehalten zur Eröffnung des neuen Schuljahrs im Seminar,
10. September 1924.

Nichts gilt in der Welt höher als das Wissen. Die Sittlichkeit bedeutet den heutigen Kulturmenschen wenig mehr. Die Gottesfurcht hat bei Gebildeten und Ungebildeten völlig den Kredit verloren. Die Welt liegt heute auf den Knien vor der Methode und den Resultaten der sogenannten exakten Forschung, die uns endlich auf den Boden der nackten Tatsachen der Natur, der Geschichte und der Beschaffenheit des menschlichen Geistes stelle, allen Wahn und Aberglauben vernichte und den Menschen zum freien und glücklichen Herrn der „Schöpfung“ mache. Im Wissen, so meint man, liege der Quell alles Guten, Herrlichen und alles Glücks.

Und niemand hat größeren Respekt vor der Wissenschaft als die Jugend, die im Gefühl ihrer Unerfahrenheit dem Anspruch der wissenschaftlichen Zunft auf den Besitz der Wahrheit ein kindliches Vertrauen entgegenbringt und durch den Erwerb des Wissens zu wahrer Freiheit, zu Macht, Ehre und Glück sich emporzuschwingen hofft. Wir sehen daher heute gerade in unserm Lande einen bisher nie erlebten Andrang unsrer heranwachsenden Jugend zu den sich stetig mehrenden Stätten des Lernens.

Nun ist es wahr, es ist um das Wissen etwas ungemein Großes. In der Tat ist es alles: Freiheit, Macht, Ehre, Gerechtigkeit und Glück. Nur darauf kommt es an, daß das Wissen richtiges, wahres, der tatsächlichen Wirklichkeit und den wahren Bedürfnissen entsprechendes, gründliches Wissen sei.

Das ist das heutige natürliche Wissen der Welt nicht. Der Anspruch der sogenannten Wissenschaft auf den Besitz der **absoluten** Wahrheit ist falsch. Damit soll dem menschlichen Geist nicht alle Er-

kenntnis der Erscheinungen der Materie und des Geistes abgesprochen werden. Daß ich bin und daß die Dinge um mich herum etwas Wirkliches sind, daß ich lebe und daß in der Außenwelt gewisse Kräfte wirksam sind, daß zwischen ihr und mir unmittelbare Beziehungen bestehen, das sind unmittelbar mit unserer persönlichen Existenz gegebene Tatsachen, von denen ich sagen kann: Das weiß ich. Es gibt noch eine Reihe solch unmittelbarer Bewußtseinsinhalte, auf die wir uns hier aber nicht einlassen können. Darüber hinaus gibt es nur noch subjektive, von der Beschaffenheit unsers Erkenntnisapparats, unsrer Erkenntnismethode und von dem Interesse unsers Geistes abhängige, nur relativ wahre Erkenntnisse.

Schon unser **Erkenntnisapparat** ist auf ein absolutes Erkennen, auf eine Erfassung des Wesens, des Zusammenhangs, der Einheit, des Ursprungs und des Zwecks aller derjenigen Dinge, die nicht in unserem unmittelbaren Bewußtsein stehen, nicht zugeschnitten. — Wir stehen mit den Dingen außer uns ausschließlich durch unsere fünf Sinne in Kontakt. Werden diese vernichtet, so hört jede Erkenntnis der Außenwelt auf. Da Geruchs- und Geschmackssinn nur in geringem Umfang zur Verwendung kommen, beruht all unser Wissen auf nur dreierlei Sinnesempfindungen. Diese werden zu Wahrnehmungen und zu geistigen Vorstellungen, Begriffen, Urteilen und Schlüssen durch das geistige Deutungsvermögen, das wir Verstand nennen. Außerdem aber, daß dies auf beiden Enden stark begrenzt ist, steht es unter undurchbrechbaren Gesetzen einer stark limitierten Vernunft, die alles Anschauen und Denken in enge Grenzen einschließen und alles Erkennen zu einem menschlich subjektiven machen. Es ist Kants Verdienst, gezeigt zu haben, daß all unser Anschauen in den uns angeborenen „Kategorien“ von Raum, Zeit und Zahl vor sich geht, und daß all unser Denken von den eisernen Gesetzen der Identität, des Widerspruchs, des Entweder-oder und der Ursächlichkeit beherrscht wird. Daher ist all unser Erkennen nicht nur eng begrenzt, sondern auch von vornherein qualifiziert, und zwar menschlich gefärbt. Es kann keinen Anspruch auf allgemeine Geltung oder auf Abolutheit machen, es ist menschlich-subjektiv und so stark relativ, daß es nicht einen einzigen absolut allgemeingültigen Satz aufzustellen vermag. — Die sogenannte Wissenschaft leidet an dem verhängnisvollen Grundirrtum von der absoluten Normativität der Prinzipien der menschlichen Vernunft, von der Vollkommenheit des menschlichen Erkenntnisapparats und von

der Allgemeingültigkeit der in seiner Form liegenden und daher ihm notwendigen Aussagen.

Aber auch **der Prozess**, in dem das menschliche Erkennen vor sich geht, ist ein so schwerfälliger und fehlerbarer, daß von einem sicheren menschlichen Wissen garnicht die Rede sein kann. Abgesehen von dem, was dem menschlichen Geiste unmittelbar gegeben ist, ist all unser Wissen lediglich auf **diskursivem** Wege, das heißt durch sinnlich-geistige Beobachtung, durch Zählen, Vergleichen, Scheiden, Verbinden, Urteilen und Folgern erworben. Und dieser Weg ist auf jedem Schritt unsicher und beim letzten, der sogenannten Induktion, immer ein Sprung in das Unbekannte. Es ist immer ein Schluß aus einer unvollständigen Induktionsreihe auf ein absolut allgemeingültiges Gesetz, der immer als unfehlbar behandelte, aber nie bewiesene, jedesmal erschlissene Analogiebeweis. Auf diese Weise ist der wissenschaftliche Fundamentalsatz von der absoluten Allgemeinwirksamkeit und Konstanz der sogenannten Naturgesetze erfunden, die jedes Wunder unmöglich mache. Er ist aber lediglich Annahme und Aberglaube. Auf dieselbe Weise sind wir zu der erbaulichen Evolutionslehre und auf die Kanäle und die Bevölkerung des Mars und auf tausend andere Resultate der „Wissenschaft“ gekommen.

Zu alledem kommt die nicht wegzuleugnende Tatsache, daß unser Erkennen mehr oder minder durch **subjektive Interessen** getrübt ist. Alle unsere Erkenntnisse berühren uns angenehm oder unangenehm. Wir halten so gern für wahr, was uns gefällt, und erklären für unwahr oder nicht existierend, was uns in der Befriedigung unsrer Selbstsucht stört. Wir sind immer geneigt, eine ganz selbstverständliche Deduktion nicht zu ziehen, ja selbst offenbare Tatsachen einfach wegzuleugnen, sobald sie unsere Ruhe stören. Wir scheuen uns sogar nicht, im Namen der Wissenschaft die Wirklichkeit derjenigen Erkenntnisse zu leugnen, die dem menschlichen Bewußtsein unverilgbar eingeschrieben, aber unserm Fleisch unbequem sind. Wir leugnen das $\tau\delta\ \gamma\omega\sigma\tau\omicron\nu\ \theta\epsilon\omicron\upsilon$, die absolute Verbindlichkeit des Moralgesetzes, Gewissen, Sünde und Schuld und machen uns lieber zu Abkömmlingen des Affen, als daß wir unsere ursprüngliche Gottähnlichkeit mit ihrer moralischen Verantwortlichkeit anerkennen, weil wir von der großen Ursünde, selbst Gott sein zu wollen, uns nicht loszureißen vermögen.

Kurz, mit der „Wissenschaft“, die über die Konstatierung der Erscheinungen und die menschlichen Erfahrungen hinausgeht, die vom

Theologische Quartalschrift, published quarterly by the Northwestern Publishing House of Milwaukee, Wis., at \$1.50 per year, in the interest of, and maintained by, the Ev. Luth. Synod of Wisconsin and Other States.

Entered as Second Class Matter May 14th, 1904, under Act of March 3rd, 1879.

Acceptance for mailing at the special rate of postage, as provided for in Section 1103, Act of October 3rd, 1917, authorized August 26th, 1918.

Besonderen aufs Allgemeine schließt, die auf Grund partieller Untersuchung unverföhren von allgemeingültigen, undurchbrechbaren Naturgesetzen redet, die, mit einem inadäquaten Erkenntnisapparat ausgestattet, durch eine unsichere, fehlbare und fehlerhafte Methode, von falschen Interessen zu Vorurteilen verführt, sich absoluten Wissens rühmt, ist es mehr Trug als Wahrheit. Sie verdient die Verehrung nicht, die sie fordert und die die Unwissenheit ihr zollt. Es wird doch bei dem bleiben, was Goethe seinen Faust sagen läßt, „daß wir nichts **Rechtes** wissen **können**“, und was Haller sagt: „Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist“, was Kant von der Unmöglichkeit der Erkenntnis des Dinges an sich und von der Subjektivität und Relativität alles menschlichen Wissens konstatiert, was besser und autoritativ der Apostel selbst bezüglich des christlichen Wissens — viel mehr vom natürlichen geltend — mit den Worten ausdrückt: „Unser Wissen ist Stückwerk“ und „wir sehen jetzt durch einen Spiegel, im verdeckten Gleichnis.“

Aber um deswillen brauchen wir noch lange nicht Agnostiker und Pessimisten zu werden und mit Pilatus verzweifelnd zu sprechen: „Was ist Wahrheit!“ Ihm stand ein Größerer gegenüber, der ihm mit göttlicher Autorität und überzeugender Kraft bezeugte: „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, **daß ich die Wahrheit zeugen soll**. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“

Ja, es gibt eine Wahrheit und eine Erkenntnis derselben. Gott hat von Anfang an dafür gesorgt, daß uns alles Sein und Geschehen genügend erklärt und richtig gedeutet werde, auch dafür, daß diese seine Wahrheit unserm Geiste vermittelt werde. Zwar ist auch diese Erkenntnis der Wahrheit keine absolute — die hat Gott allein —; kein endlicher Geist wird je das Wesen auch nur der geschaffenen Dinge, ihre Zahl und ihr Ende, ihren tiefsten, untersten Grund, ihre innerste Einheit und ihre letzten fernsten Ziele erkennen. „Wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen?“ Da hat alles creatürliche Erkennen ein Ende. Wie das erste absolute Erkennenwollen der Menschen Tod und Verderben über die gesamte

Kreatur brachte, so würde die absolute Erkenntnis Gottes, seines Wesens und seines Sinnes, seiner vollen Herrlichkeit alle Kreatur vernichten. „Mein Angesicht kannst du nicht sehen. Denn kein Mensch wird leben, der mich siehet.“ 2. Mos. 33, 20.

Und dennoch gibt es eine wahre, dem Wesen, dem Grund, dem Zusammenhang und dem Zweck aller Dinge entsprechende, dem menschlichen Geist angemessene, vollkommen sichere, heilsame und selige Erkenntnis, die den Unwissenden wahrhaft erleuchtet und den Toren weise macht, die allen Zweifel aufhebt, alle Furcht vertreibt, alles Sehnen stillt und das arme Menschenherz mit dem Frieden Gottes erfüllt, der über alles Verstehen hinausgeht, ja die das zertrümmerte Sünderherz zu himmlischer Wonne und zu unaussprechlichem Jubel emporträgt, die die Welt mit all ihrer Weisheit, Macht, Ehre, Gut und Lust verachtet, die des Todes Lacht und der Hölle spottet, die in der Kraft Gottes ihren Weg durchs Leben aufrecht, sicher und fröhlich geht und wenn nötig die Wahrheit Gottes mit dem Tode besiegelt, in deren Besitz Paulus triumphiert: Ich weiß, an welchen ich glaube. Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben . . . mich scheiden mag von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.

Das ist die Erkenntnis „der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi“ (2. Kor. 4, 6), die darin besteht, „daß sie dich . . . und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen, Joh. 17. **Jesum Christus ist die Wahrheit.** „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“, spricht er. Das ist diese Wahrheit: das gottselige Geheimnis: Gott geoffenbart im Fleisch, gehorjam geworden bis zum Tode am Kreuz, um unsrer Sünde willen dahingegeben und um unsrer Rechtfertigung willen auferweckt, aufgeföhren gen Himmel, sitzend zur rechten Hand Gottes als Herrscher über alles und als Haupt der Gemeinde, seines Leibes, die er mit aller Gottesfülle erfüllt und mit sich zur Herrlichkeit einföhrt, wenn er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten. **Jesum Christus, der Sünder Heiland, der ist die Wahrheit.** Er, das sichtbare Ebenbild des unsichtbaren Gottes, von Gott gemacht zum Erstgeborenen der gesamten Schöpfung, in dem, durch den und zu dem alle Dinge sind, der vor allem ist und in dem alles besteht, das Haupt der Kirche, die sein Leib ist, Haupt und Vorgänger aller vom Tode Erstehenden, in den es Gott gefallen hat alle Gottesfülle auszusöhnten, und alles durch ihn mit sich zu versöhnen dadurch, daß er durch sein Kreuzes-

blut Frieden machte und uns untadelich vor Gott darstellte im Glauben und unbeweglich in der Hoffnung des Evangeliums, er, in dem alles zusammenverfaßt werden soll, was in dieser und in der zukünftigen Welt ist, — er, in dem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, **er ist die Wahrheit**, der Anfang und das Ende, der Ursprung und das Ziel und das Mittel aller Gedanken und Wege Gottes.

Um ihn kreist die ganze physische und geistige Schöpfung und jauchzt ihm Ehre zu; um ihn dreht sich alle Geschichte und zeugt von seiner Herrlichkeit. Er ist der Heilige Israels und der Heiden Licht, der Völker Glück und deiner Seele Heil. Jesus Christus, von Gott uns gemacht zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung — **der ist die Wahrheit**. Außer ihm gibt es keine Wahrheit, außer ihm ist die ganze Schöpfung ein unverständliches Buch, und alle Geschichte ein sinnloser Wirrwarr. Wer ihn nicht erkennt, ist zu ewiger Blindheit, zu endloser Sünde und Gottesfeindschaft, zum ewigen Verderben verurteilt.

Die Frage ist, wie wir zur Erkenntnis der Wahrheit, zur Erkenntnis Christi als **der Wahrheit**, kommen.

Sie kommen hierher nicht aus dem Heidentum, sondern aus christlichen Elternhäusern und von christlichen Erziehungsanstalten. Sie haben den Weg zu Christo bereits gefunden; Sie wollen ihn hier besser kennen lernen und klarer sehen, zunächst für sich, damit Sie selbst ihn desto sicherer zu gehen vermögen, dann, um ihn andern klar zu verkündigen. Ich habe kaum nötig, Sie auf das Wort des Herrn aufmerksam zu machen: **Suchet in der Schrift**, denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ist es, die von mir zeugt. Es hat Gott gefallen, alle Erkenntnis der Wahrheit, des Heils, Christi an sein geoffenbartes Wort, die Schrift, zu binden. Christus steht nicht in der Natur für sich, noch im menschlichen Geiste für sich, noch in der Geschichte für sich. Alle drei zeugen — jedes auf seine Weise — von der Herrlichkeit Gottes, aber von dem, der da ist der Weg und die Wahrheit und das Leben, wissen sie nichts und reden sie nichts aus sich selbst. Um uns zu der Erkenntnis zu bringen, mußte das ewige Wort Fleisch und die ewige Wahrheit menschliche Rede werden. Das ist die Heilige Schrift, Gottes besondere Offenbarung in menschlichem Wort, **Gottes Wort**. Und nun sagt er: „Suchet in der Schrift!“ Dazu sind Sie hierher gekommen, das treiben wir an dieser Stätte. Sie hören hier von verschiedenen

Disziplinen. Aber jede Disziplin lehrt das Wort oder lehrt es an den Mann bringen; die Geschichte lehrt aus dem Wort an dem Lauf der Welt Gottes Wege verstehen. Dabei bleibt das unmittelbare Schriftstudium aus dem Grundtext und an der Hand desselben die eine große Hauptsache. Die Schrift, alle Schrift von Gott eingegeben, ist Gottes eigenes, unfehlbares Zeugnis von Christo. Von ihm zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen. Von ihm zeugen alle Apostel, daß in ihm und in keinem andern Heil sei, auch kein anderer Name den Menschen gegeben sei, darinnen wir könnten selig werden. Und er selbst zeugt von sich: So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. Darum geht Ihr Weg zur Erkenntnis der Wahrheit in und durch die Heilige Schrift. Es gibt keinen andern Griff dazu. Daß Sie im Studium der Heiligen Schrift allen Fleiß und die höchste Treue beweisen, daß ist Ihre von Gott Ihnen gestellte Aufgabe.

Aber dabei ist etwas besonderes zu beachten. So unauflöslich Gott alle Erkenntnis Christi an das Studium des äußerlichen Wortes gebunden und demselben die untrügliche Verheißung der Erkenntnis der Wahrheit gegeben hat, so wahr ist es zugleich, daß wir nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, unsern Herrn, glauben oder zu ihm kommen können. Zur wahren Erkenntnis Christi führt kein noch so großer natürlicher Fleiß, keine noch so hohe menschliche Begabung; sonst wären die modernen professionellen „wissenschaftlichen“ Theologen die erleuchtetsten Christen, während Christus ihnen tatsächlich ein Stein des Anstoßens und ein Fels des Argernisses wird, an dem sie zerschellen. Unser Herr sagt: „Es kann niemand zu mir kommen, es sei ihm denn von meinem Vater gegeben.“ Christus läßt sich mit rein grammatisch-historischer Schriftforschung, auf rein menschlich diskursivem Wege nicht wahrhaft erkennen. Die wahre Erkenntnis Christi beruht nicht auf menschlichen Verstandesoperationen, auf menschlicher Gelehrtheit, Einsicht, Berechnung und korrekten Schlußfolgerungen, sondern ist wie das Erkennen des Menschen vor dem Fall unmittelbar und **kommt uns auf intuitivem Wege**. Gottes Wort offenbart uns wohl die formalen seelischen Vorgänge im Menschen bei seiner Bekehrung, geistlichen Zusammenbruch unter dem Gesetz, neue Hoffnung auf die Gnade auf Grund des Evangeliums; aber zugleich bleibt es bei den

Worten des Herrn: „Der Wind bläset, wo er will, und du hörst sein Säusen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist.“ Das Erkennen Christi ist kein geistig-mechanischer, logischer, sondern ein geistlicher Vorgang, den niemand begreift und niemand erklärt, allemal ein Wunder von oben, zwar aus dem Wort und durch das Wort, aber dennoch unmittelbar von Gott gewirkt, eine Offenbarung Gottes in unsern Herzen von Angesicht zu Angesicht. Davon redet Paulus Gal. 1, wenn er sagt: „Da es aber Gott wohlgefiel . . ., daß er seinen Sohn offenbarte in mir.“ Bei allem Fleiß im Studium der Schrift hängt es ganz und gar vom Wohlgefallen Gottes ab, ob er uns zur Erkenntnis seines Sohnes führt oder nicht. Und es hat ihm wohlgefallen, solches den Weisen und Klugen zu verbergen und es den Unmündigen zu offenbaren. Der Weg zur Erkenntnis Christi ist mit der Tür der Demut geschlossen. Den Hoffärtigen widerstehet Gott; aber dem Demütigen gibt er Gnade. Und zu der Demut muß das Gebet um den Heiligen Geist kommen, das die Verheißung hat: „So denn ihr, die ihr arg seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben, wieviel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten.

So gebe Gott Ihnen Gnade, daß Sie die Weisheit der Welt als Torheit und Jesum Christum als die Wahrheit erkennen. Studieren Sie das Wort Gottes mit nie ermüdendem Eifer, erwarten Sie aber die Erkenntnis der Wahrheit nicht von Ihrer Kunst und Ihren eigenen Bemühungen, sondern als unmündige Kinder von Gottes gnädigem Wohlgefallen. Lassen Sie nie die irdische Sonne über sich aufgehen, ohne zu beten: Herr, öffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Geseß, dann werden Sie die Herrlichkeit Gottes sehen in dem Angesichte Jesu Christi. Amen.

Aug. Pieper.

Professor D. Reus Bekenntnis auf dem Lutherischen Weltkonvent.

Wir haben den eingehenden Bericht der „Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ von Leipzig über den Lutherischen Weltkonvent, der vom 19. bis zum 24. August letzten Jahres in Eisenach abgehalten wurde, unsern Lesern bis auf unbedeutende Auslassungen in extenso mitgeteilt. Der Konvent ist von solcher Bedeutung, daß jeder lutherische Pastor die Vorgänge auf demselben möglichst genau und vollständig wissen sollte. Wir wollen das hier zusammenfassend gleich im voraus sagen: Entweder war der Konvent ein neuer Anfang des echten Luthertums in den deutschländischen Landeskirchen, oder er war dessen Begräbnis. Wenn wir hier im Interesse der Förderung einer wahren Einigung der Kirche eine offene Sprache führen, so hoffen wir doch weder die Wahrheit noch die Liebe zu verletzen.

Es ist nicht leicht, aus dem, was in Eisenach geworden ist oder angefangen hat, auf das zu schließen, was werden wird. Es waren dort zusammen Abgeordnete, die große lutherische Körper vertraten und in deren Namen redeten, und Einzelpersonen von großem Ansehen und weittragendem Einfluß, die von keiner Kirche geschickt waren und nur sich selbst vertraten. Es waren dort fast alle Schattierungen des Luthertums zusammen, von der positivsten bis zur negativsten. Es sind dort Reden gehalten worden für ein möglichst weitherziges und für ein möglichst strenges Luthertum. Die einen sind geeignet, den Beobachter mit Freude und Hoffnung auf das Zustandekommen einer gesund lutherischen Kirche zu erfüllen, die andern reißen diese Hoffnung unbarmherzig wieder ein und wirken Verzagen. Es haben sich in Eisenach Leute die Bruderhand gereicht in gemeinsamem Gebet und Gottesdienst und mit viel schönen, brüderlichen und herzlichen Reden, von denen die einen den andern nach Gottes Wort hätten Urfehde ansagen müssen bis an den Tod, wenn sie in göttlicher Lauterkeit und vollem christlichem Ernst meinten, was sie bekannten. Man hätte erwarten dürfen, daß diejenigen, die in Eisenach aus allen sich mit dem Namen Luthers schmückenden Kirchen des Erdkreises zusammenkamen, zu allererst hätten feststellen sollen, worin und wie weit sie im Luthertum einig seien, und in welchen Dingen nicht, und daß sie dann ihre Aufgabe darin gesehen hätten, die Einigkeit in den gefundenen Differenzpunkten durch Zurückgehen auf

die unfehlbare und klare göttliche Quelle des gefunden Luthertums mit aller Demut und dem größten Ernst mit Gebet und Studium unter sich herzustellen. Nach jenem Befund wäre dann, falls sich nicht entschiedenes Festhalten falscher Lehre und Bekämpfung der göttlichen Wahrheit Breitgemacht hätte, gemeinschaftliches Gebet um eine gottgefällige Einigung der Herzen recht und segensreich gewesen. Anstatt dessen erkannte sich alles, was in Eisenach zusammengetreten war — von Bischof **Thiels** an bis zu Erzbischof **Soederblom** — gegenseitig als Brüder in Christo in einerlei Geist und einerlei Meinung an und versprach sich Großes von der Festigung und Erweiterung **dieser** Einigkeit für die Zukunft der gesamten lutherischen Kirche auf Erden. Mit jener praktischen und tatsächlichen öffentlichen Verbrüderung wurde das falsche Unionsprinzip der Nichtbeachtung festgehaltener Differenzen in der klaren Heilswahrheit, das die lutherische Kirche Deutschlands und in weiter Welt in Grund und Boden ruiniert hat, wieder als maßgebend auch für diesen neuen lutherischen Weltbund festgelegt. Glaubt jemand, daß unser Herr Christus, wenn er sichtbar auf diesem Konvent zugegen gewesen wäre, Soederblom als seinen rechten Zünger umarmt, oder daß Luther die Lutheraner, die mit den Freimaurern zusammen zum Abendmahl gehen, als seine geminen Söhne anerkannt hätte? Es ist in Eisenach so manches herrliche Bekenntnis abgelegt worden; es ist von mehreren mit großem Ernst betont worden, daß man mit dem lutherischen Bekenntnis vollen Ernst machen und es in die Tat umsetzen müsse, wenn der Kirche wirklich geholfen werden solle; allen diesen Bekenntnissen ist der Mund gestopft und alle diese Ermahnungen sind durch das bloße Tatbekenntnis der aktuellen Verbrüderung von echtem und unechtem, von grundsätzlich lauterem und grundsätzlich liederlichem Luthertum, von Wortluthertum und Tatluthertum abgewiesen worden.

Trotz alledem geben wir die Hoffnung, daß aus dem Eisenacher Konvent noch etwas Gutes herauskommen möge, nicht auf. Es ist doch die Forderung eines in Wort und Tat bekennnistreuen Luthertums, die vor dem Zusammenbruch der lutherischen Staatskirche sich nur noch schüchtern an die Öffentlichkeit wagte, wieder einmal kräftig laut geworden, ja es hatten die Vertreter des strengeren Luthertums ganz offenbar die Oberhand; niemand hat es gewagt, das immer wieder laut werdende Bekenntnis zu der gesamten Schrift als der unfehlbaren Richtschnur alles Glaubens und Lebens anzugrei-

fen, selbst Soederblom sah sich gezwungen, seinen weltbekannten Irr- und Unglauben bei sich zu behalten. Es sind doch Bekenntnisse getan worden, die jedem treuen Lutheraner aus dem Herzen gesprochen waren, ohne auf dem Konvent selbst Widerspruch zu erfahren. Was Herr Dr. Amelung von Dresden, Superintendent Anthes von Reichelsheim, Missionsdirektor Dr. Saccius von Herrmannsburg und andere über die Stellung zur Heiligen Schrift gesagt haben, ist, soweit ihre Worte gehen, so korrekt, daß jeder von uns „Missouriern“ es von ganzem Herzen unterschreibt. Aber unter all den Bekenntnissen, die in Eisenach getan worden sind, nimmt dasjenige des Zowaer Professors D. Neu von Dubuque dem Inhalt, der Wahrheit und Klarheit nach die erste Stelle ein.

Was hat Herr D. Neu in Eisenach gesagt? Wir freuen uns, dies herrliche Bekenntnis noch einmal abdrucken und unsern Lesern vor die Augen rücken zu können, und bitten sie, dasselbe aufs genaueste zu studieren und zu prüfen, und sind im voraus gewiß, daß unter uns nicht ein einziger ist, der es nicht von ganzem Herzen Wort für Wort unterschreibe und für eine wahre, feste Grundlage zu einer wirklichen Einigung der lutherischen Kirche des ganzen Erdenrunds halte. Herr D. Neu bekannte:

„Daß die lutherische Kirche durch nichts anderes zusammengehalten werden kann als durch das Band des gemeinsamen Bekenntnisses, das ist eine Wahrheit, die gar nicht genug betont werden kann. Aber ebenso wichtig ist das andere, daß man sich über den Inhalt und Umfang dieses Bekenntnisses klar sein muß. Für mich und die lutherische Synode von Zowa, die ich hier vertrate, ist die Concordia von 1580 das Bekenntnis, in dem wir uns, kraft seiner Übereinstimmung mit der Schrift, eins wissen und in dem wir nicht nur ein historisches Zeugnis des Glaubens unserer Väter erkennen, sondern in dem wir auch den Ausdruck unseres eigenen Glaubens finden, und zwar in der Gesamtheit der Glaubensaussagen dieses Bekenntnisses. Damit schließen wir zum Beispiel auch die Verwerfung der *secus docentes* ein und wissen uns darum nicht in Kanzel- und Altargemeinschaft, dieser engsten Form der Kirchengemeinschaft, mit denen, welche sich weigern, auch mit diesem Stück des reformatorischen Bekenntnisses im kirchlichen Leben Ernst zu machen. Diese Beschränkung, die vielen als lästige Fessel erscheinen mag, empfinden wir keineswegs als unliebame Beengung, sondern vielmehr als den ganz entsprechenden Rahmen, in dem unsere kirch-

liche Arbeit zu tun unser an Gottes Wort gebundenes Gewissen uns drängt. Insonderheit möchte ich heute drei Punkte vor anderen nennen, die wir in dem Bekenntnis, das die Grundlage der Lutherischen Kirche ist, eingeschlossen finden.

Der **erste** ist die rückhaltlose Anerkennung der von der Schrift vertretenen **Lehre von Erbsünde und Erbschuld**, von der völligen Unfähigkeit des natürlichen Menschen zu allem wahrhaft Guten, seiner Neigung zu allem Bösen, seinem Preisgegebensein dem göttlichen Zorn und Gericht von Geburt an. Diese Lehre Jesu wie Pauli, des Alten wie des Neuen Testaments ist uns nicht ein ‚finsterner Wahn‘, sondern eine Grundtatsache der Schrift wie unserer eigenen Erfahrung, mit deren Leugnung oder Einschränkung man sich das Verständnis des ganzen Evangeliums wie der Reformation verschließt. Wir Deutsch-Lutheraner Amerikas haben es in den letzten Jahren genügend und mit bitterstem Weh im Herzen erfahren müssen, wie schon auf rein weltlichem Gebiet die Schuld des einen, besonders wenn er Leiter und Vertreter des Volkes ist, die Schuld der Gesamtheit ist, und wie die Gesamtheit um der Schuld des einen willen unter Gottes Zorngericht zu stehen kommt. Und wie wir es erfahren mußten während des Krieges, so jetzt nach dem Krieg, da wir unsere Schuld nur wachsen sehen.

Der **zweite** Punkt, den nach unserem Verständnis die Zustimmung zum Lutherischen Bekenntnis vor anderem einschließt, ist die Tatsache der **stellvertretenden genugtuenden Sühne Jesu Christi**. Ich danke Gott, wenn er mich mit einem Menschen zusammenführt, der mit mir bekennet, daß Christus uns zu gut, uns zum Heil gestorben und auferstanden ist; und doch das Vollmaß der Schriftwahrheit und der reformatorischen Erfassung derselben ist damit noch nicht ausgesprochen. Dazu gehört der Gedanke der Stellvertretung. Ich sagte früher mit Frank: Wenn der Gedanke der Stellvertretung wirklich in den Präpositionen *περί, ἀντί* und *ὑπέρ* nicht liegen sollte, so liegt er doch in Matth. 20 und Gal. 3 im ganzen Satz. Ich halte das heute noch fest und denke dabei zugleich an die Ausführungen der Schrift vom Opfer, vom Hohenpriester und vom zweiten Adam; aber ich füge jetzt auf Grund von Deißmanns Studien zur Römer noch hinzu, daß der Gedanke der Stellvertretung zum mindesten auch in der Präposition *ὑπέρ* ausgesprochen ist. Christus, der wahrhaftige Gott und Mensch, hat die ganze Fülle des göttlichen Zornes an meiner Statt getragen, hat an meiner Statt der strafenden Ge-

rechtigkeit Gottes ein Genüge geleistet und zugleich mit seinem Blut meine und der ganzen Welt Sünde gesühnt, zugedeckt vor Gott, und so werden wir, die vielen, durch ihn, den einen, gerecht und selig. In ihm ist die ganze Menschheit gestorben, in ihm ist sie auch auferweckt und gerechtfertigt. Wie hat Luther in diesen Gedanken und von diesen Gedanken gelebt! Der hinter uns liegende Krieg hat mithelfen müssen, daß das Verständnis für den Gedanken der Stellvertretung im natürlichen Leben wieder mehr in den Gesichtskreis trat. Möge diese Erfahrung mit dazu beitragen, daß das Auge wieder geöffnet werde für die Tatsache der Stellvertretung Christi. Es ist keine ‚schreiende Ungerechtigkeit‘, wie einer gesagt hat, sondern es ist das beseligende Analogon zu der ersten Schriftwahrheit, die ich vorhin nannte, zur Lehre der Erbsünde, der *imputatio peccati Adamitici in genus humanum*.

Der dritte Punkt, den ich heute vor anderen betonen möchte, ist die **Stellung zur Schrift**, wie dieselbe in den Bekenntnisschriften unserer Kirche teils ausdrücklich ausgesprochen ist, teils die fraglose Voraussetzung ihrer gesamten Schriftverwendung bildet. Im Eingang zur Konkordienformel steht das große Wort, daß die Heilige Schrift der lautere Brunnen Israels ist, daß wir in ihr die reinsten und lautersten Quellen, *purissimi et limpidissimi fontes*, der göttlichen Heilswahrheit haben. Ist die Schrift aber Quelle und darum auch Norm und Regel aller Heilswahrheit, so setzt das voraus, daß sie unter einzigartiger Wirkung Gottes entstanden ist. Diese Tatsache der Inspiration gehört für uns mit zu dem Bekenntnis, welches die Grundlage wahrhaft lutherischer Kirche sein will. Zwar nicht eine bestimmte Theorie über das Wie der Inspiration — denn das wird uns für diesen Zeitlauf doch für immer ein Geheimnis bleiben —, wohl aber die Tatsache derselben. Diese Tatsache aber doch in dem ganzen Umfang, in dem die Schrift, besonders des Neuen Testaments, sie uns bezeugt. Da mag ich nun als altmodisch gelten, wenn ich es ausspreche, daß ich zu der von der Schrift bezeugten Inspiration das dreifache rechne: den *impulsus ad scribendum*, die *suggestio rerum* und *suggestio verbi* (Antrieb zum Schreiben, Eingebung der Tatsachen, Eingebung der Worte). So sehr ich mir dies Dreifache psychologisch anders vermittelt denke, als die alte Dogmatik es vielfach tat, nämlich so, daß, besonders beim zweiten und dritten, auf jedem Punkt die geistige Mitarbeit der heiligen Schreiber gewahrt bleibt, so sehr ist doch mein Gewissen in Gottes Wort

gefangen, daß ich von diesen Punkten selber nicht lassen kann. Die Heilige Schrift ist für mich in ihrer Ganzheit die autoritative, ausreicheude, absolut zuverlässige, untrügliche und lebenskräftige Vergegenwärtigung der einst zu unserem Heil ergangenen Offenbarung Gottes, wie sie durch **einzigartige** Wirksamkeit des Heiligen Geistes auf die Schreiber zustande gekommen ist. Und diese Tatsache, ich wiederhole es, **gehört mir zu dem Inhalt des Bekenntnisses**, das die Grundlage wahrhaft lutherischer Kirche bildet; und es ist nach meinem Urtheil die Aufgabe der lutherischen Kirche insonderheit, dieser Tatsache sich innerlich immer mehr zu bemächtigen und sie geltend zu machen in dem Wirrwarr dieser Zeit. Wie hat doch Luther zur Schrift gestanden! Wie war sie ihm der feste Grund und Boden, in dem er wurzelte mit seinem ganzen Glauben und Leben, von dem aus er seine Kämpfe kämpfte! Gerade von der Wartburg aus! So verkehrt jene beliebte Behauptung ist, daß er damals im Unterschied zu Worms erst der ratio endgültig den Abschied gegeben und sich der Schrift als der einzigen Quelle der Heilserkenntnis zugewandt habe, so wahr ist es doch, daß er hier in sie hineingewurzelt ist noch mehr als zuvor. **Nur die Kirche hat eine Zukunft, die gleich ihm sich ganz und rückhaltlos unter die Schrift, unter die Schrift in ihrer Ganzheit stellt.**

Noch eine persönliche Bemerkung zum Schluß. Zu einer Zeit, da die aus dem Abgrund geborene Weltklüge die Gemüther Amerikas gefangen hielt und die Augen auch innerhalb der lutherischen Kirche weithin geblendet waren und man auch die gesamte deutsche Theologie nicht nur als die Quelle alles verheerenden Liberalismus hinstellte, sondern auch behauptete, daß es eine positive Theologie in Deutschland überhaupt nicht mehr gäbe, als man dies tat, um das Grauen vor meinem alten Vaterland dadurch zu verstärken, hielt ich es für meine Pflicht, eingehend zu zeigen, wie neben der verderbbringenden liberalen Theologie in Deutschland doch noch so viel gesundes innerliches Christentum und auch noch eine Theologie vorhanden sei, die sich auf Luthers Katechismus bekennend stelle. Diesen Artikel schloß ich mit einer Bitte an die Vertreter der positiven, der lutherischen Theologie Deutschlands; dieselbe ist damals wohl verklungen, ohne daß sie an ihre Adresse gelangt ist, denn damals war noch kein Postverkehr zwischen Amerika und Deutschland. So gestatten Sie mir, daß ich sie heute wiederhole, und übersehen Sie dabei, bitte, nicht, daß sie von einem kommt, der bei aller Treue und

allem Dank gegen sein neues Vaterland doch mit allen Fasern seines Wesens sich zugleich noch mit seinem alten Vaterland verbunden weiß, der, was er theologisch ist, in erster Linie der theologischen Arbeit Deutschlands verdankt und mit ihr stets in lebendiger Verbindung geblieben ist, **es ist die Bitte an die lutherische Theologie meines alten Vaterlandes, doch ihre theologische Stellung zur Heiligen Schrift vor Gottes Angesicht nochmals durchzuprüfen.**"

Vergegenwärtigen wir uns im einzelnen, was D. Reu hier bekannt hat. In seinem Prolog stellt er sich four-square auf das gesamte lutherische Bekenntnis. Er betont nachdrücklich, daß die lutherische Kirche durch nichts anderes zusammengehalten werden kann als durch das gemeinsame Bekenntnis, betont aber ebensosehr, **„daß man sich über den Inhalt und Umfang dieses Bekenntnisses klar sein muß“**, wenn es ein wirksames Einheitsband für die lutherische Kirche abgeben soll. In diesen Worten gibt D. Reu sofort zu erkennen, daß er ein gründlicher und wahrhaftiger Mann ist, dem bloße Worte und ein bloßer Schein im Bekennen der Wahrheit nicht genügen, der Tat, Kraft und Wahrheit fordert. Es war unerläßlich, daß dies gerade hier und jetzt ohne Umschweif gesagt werde. Es war so manches schönklingende Bekenntnis zum Bekenntnis der lutherischen Kirche getan worden; und doch trat es offenbar genug hervor, daß so mancher hier mißfaß und mißbekennte, der so manches im lutherischen Bekenntnis in seinem Bekenntnis zum Bekenntnis vom Bekenntnis ausnahm. Kam es doch dahin, daß **D. Joergensen** aus Kopenhagen die lutherischen Bekenntnisse selbst (nicht nur einzelnes in dieser oder jener Bekenntnisschrift — was er natürlich auch tat) in mobilia und immobilia schied. „Nicht alle Bekenntnisschriften unserer Kirche haben gleiche Bedeutung; es gibt mobilia und immobilia. Das Apostolicum ist ein immobile. . . Die mobilia sind die theologischen Formulierungen. . . Es gilt die immobilia zu erhalten, die mobilia zeitgemäß weiterzuführen. Eine Verschmelzung mit anderen Konfessionen ist unmöglich, die Grundauffassungen sind zu verschieden; **aber zusammenarbeiten kann man.**“ Schon Professor Sebelius trat dieser Aussprache entgegen. Er gab zu, „daß es unter guten Lutheranern auch ehrliche Meinungsverschiedenheiten über den relativen Wert (der Ausdruck hätte freilich schärfer gefaßt sein dürfen—D.S.) der einzelnen Bekenntnisse gibt,“ sagte aber doch auch: „Aber ich wünsche bei dieser Gelegenheit auch die Konfordinformel hervorzuhoben und dieser Bekenntnisschrift meine

Achtung (bloß?—D. S.) zu bezeugen, selbst wenn man sie unter die mobilia rechnen sollte. In diesem Punkte kann ich mit dem geschätzten Redner nicht ganz übereinstimmen," und betonte dann die Notwendigkeit, mit dem lutherischen Bekenntnis vollen Ernst zu machen. Auch ein Laie, D. von Schinkel aus Hamburg, trat „für ein volles, unverkürztes Bekenntnis“ ein. Aber D. Reu war der erste und der einzige, der betonte, **daß man sich erst über den Inhalt und Umfang des lutherischen Bekenntnisses klar und einig sein müsse**, ehe man es als Band der Einigkeit im Glauben annehmen und proklamieren könne. Dann wird er konkret und nennt das Bekenntnis mit Namen, und bestimmt damit den **Umfang** des lutherischen Bekenntnisses, in dessen **Inhalt** alles, was sich auf dem Grunde des lutherischen Bekenntnisses die Bruderhand reichen will, übereinstimmen müsse. „Für mich und die lutherische Synode von Iowa, die ich hier vertrete (Herr D. Reu hat damit auch alle lutherischen Synoden der Synodalkonferenz und die mit dieser im Bekenntnis verbunden sind, vertreten—D. S.), ist die Concordia von 1580 das Bekenntnis, in dem wir uns, kraft seiner Übereinstimmung mit der Schrift, eins wissen und in dem wir nicht nur ein historisches Zeugnis des Glaubens unserer Väter erkennen, sondern **in dem wir auch den Ausdruck unsers eigenen Glaubens finden**, und zwar **in der Gesamtheit der Glaubensausagen dieses Bekenntnisses**.“ Wir in der Synodalkonferenz danken Herrn D. Reu für diese Worte und freuen uns derselben. Hier ist unmißverständliche Klarheit der Bekenntnisstellung, hier ist ein wahres und wahrhaftiges Bekenntnis zu den Bekenntnissen, hier ist urgesundcs Luthertum. Herr D. Reu fährt fort: „Damit schließen wir z. B. auch die Verwerfung der *secus docentes* ein und **wissen uns darum nicht in Altar- und Kanzelgemeinschaft**, dieser engsten Form der Kirchengemeinschaft, mit denen, welche sich **weigern**, auch mit diesem Stück des reformatorischen Bekenntnisses im kirchlichen Leben **Ernst zu machen**.“ Das ist klare, ganz unmißverständliche und entschiedene Sprache. Sie sagt die Bruderschaft allen solchen Lutheranern auf, die nicht jeden Lehrsatz der Concordia von 1580 mitbekennen und jeden von ihr verworfenen Irrtum mitverwerfen wollen, ja selbst denen, die wohl in Worten allem beistimmen, was das Bekenntnis lehrt und verwirkt, aber durch ihre Praxis das wieder verleugnen. Wahres Luthertum besteht nicht im Glauben an die lutherischen Bekenntnisse darauf hin, daß sie die Bekenntnisse der Kirche sind, in der wir geboren und großgeworden — das

ist Köhlerglaube —, sondern darin, daß wir durch den Heiligen Geist dem göttlichen Wort der Schrift glauben. Damit stehen wir auf dem sogenannten Formalprinzip der Reformation und an Luthers Seite auf dem Reichstag zu Worms. Nur der hat ein Recht, sich lutherisch zu nennen, der sich mit Luther in dem Bekenntnis zur Schrift als dem in jedem Buchstaben unfehlbaren Worte des Heiligen Geistes selbst ohne „Hörner und Zähne“ zusammenschließt. Wir glauben der Schrift wie unmündige Kinder glauben, und bekennen uns zu den Bekenntnissen unserer Kirche, weil sie genau und in allen Stücken der Lehre positiv und negativ unserm Glauben Ausdruck geben. Und deshalb verleugnen wir sie auch nicht im kleinsten Stück der Lehre. Sie sind unsere **Symbole**, unsere Fahne und Feldzeichen, die wir in dieser Welt der Schriftverfälschung und Evangeliumsverdrehung fest und hoch aufpflanzen, um die Verführten und Irrenden vom seelenverderbenden Irrtum weg zum alleinseligmachenden Evangelium herzurufen. Das Bekenntnis steht mit jedem positiven und negativen Lehrsatz im Gegensatz zu dem in der Welt umlaufenden Irrtum, ist auch in seinen positiven Behauptungen wesentlich Kriegsbekenntnis. Wir brauchten es nicht, wenn die Wahrheit Gottes nicht in so vielen Stücken geseugnet, bestritten und verdreht würde. Ist in unsern Bekenntnissen ein falscher Lehrsatz, auch nur ein einziger, so wollen wir uns von diesem Satz oder von dem ganzen als einem unreinen Bekenntnis ehrlich und mutig öffentlich lossagen, so weiß dann doch jedermann, was für Lutheraner wir sind. Unwahrhaftigkeit hingegen ist es, sich in Bausch und Bogen zu dem lutherischen Bekenntnis zu bekennen und dann dieser oder jener in demselben bekannten Lehre die Zustimmung zu versagen. Herr D. Neu erklärt am Schluß dieses Punktes, daß zu der von ihm dargelegten Stellung zum lutherischen Bekenntnis ihn und seine Synodalgenossen „unser an **Gottes Wort gebundenes Gewissen** uns drängt.“ Daß doch das die Stellung jedes Gliedes des Eisenacher Konvents wäre, dann wäre Hoffnung, daß der lutherischen Kirche unsers armen deutschen Volks wieder geholfen und die lutherische Kirche der ganzen Welt ein Herz und eine Seele würde.

Und nun geht Herr D. Neu zu den **drei großen Grundwahrheiten** über, in denen er Übereinstimmung fordert, wenn eine wahre Einigung der lutherischen Kirche auf Erden erzielt werden soll.

Die erste Bedingung ist „**rückhaltslose Anerkennung** der von der Schrift vertretenen **Lehre von Erbsünde und Erbschuld**, von der völ-

ligen Unfähigkeit des natürlichen Menschen zu allem wahrhaft Guten, seiner Neigung zu allem Bösen, seinem Preisgegebensein dem göttlichen Zorn und Gericht **von Geburt an.** Sein zweiter großer Punkt ist die **Tatsache der stellvertretenden Sühne Jesu Christi** und der dritte, den er „heute vor andern betonen möchte,“ ist „**die Stellung zur Schrift, wie dieselbe in den Bekenntnisschriften unserer Kirche teils ausdrücklich ausgesprochen ist, teils die fraglose Voraussetzung ihrer gesamten Schriftverwendung bildet.**“

Das sind in der Tat die drei großen fundamentalen Lehrpunkte, in denen Christen ein Herz und eine Seele sein müssen, wenn von einer gegenseitigen Anerkennung und äußeren Einigung die Rede sein soll. Die ersten beiden sind die Heilsmaterie, mit denen der persönliche Glaube steht und fällt, die untersten Fundamente des Christentums: die großen Tatsachen der **Verlorenheit** des Menschen unter der Schuld und der Knechtschaft der Sünde und seiner **Erlösung** durch Jesum Christum, unsern Heiland. Wo diese Wahrheiten fehlen oder wesentlich verderbt sind, gibt es kein Glauben mehr; wo ein synergistischer Wahn sich in die Glaubensüberzeugung mischt, wird das Herz nicht gründlich zer schlagen, hält der Glaube nicht Stich in Not und Tod und Gericht, hat er den Keim des Pharisäismus in sich, der nach Entfaltung drängt und ihn schließlich zerstört. Und die Lehre von der Stellvertretung Christi liegt, auch ganz unabhängig von den Präpositionen *περί, ἀντί* und *ὑπέρ*, nicht bloß in Matth. 20 und Gal. 3, sondern ist so sehr das Herz der gesamten Schrift Alten und Neuen Testaments, des Evangeliums, daß ohne sie die ganze Schrift nichts sagend ist und Glaube nicht Glaube sein kann. Wer unter den Gedanken „Christus uns zu gut, uns zum Heil gestorben und auferstanden“ den Gedanken der Stellvertretung nicht mitbefaßt, der steht mit seinem Glauben noch „extra ecclesiam“, denn an ihr hängt unmittelbar und unzertrennlich die imputatio der justitia Christi, von der alle Kinder Gottes beten: Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid usw. Wer diese eine große Gotteswahrheit auch nur mit einem Finger anrührt, vergiftet den Glauben tödlich und macht ihn zu einem menschlichen Wahn ohne Kraft und Trost.

Und diese beiden Fundamentalwahrheiten der Offenbarung Gottes stehen ja nicht isoliert da. Jede hat einen großen Komplex von Lehren um sich, die durch sie als deren Kern erst ihre wahre und volle Bedeutung erhalten. Aber auch miteinander stehen sie in un-

mittelbarer und unauflöslicher Verbindung. Die Gotteswahrheit von der Erlösung Christi durch stellvertretende Sühne ist ganz und gar auf die Gotteswahrheit von der Sünde zugeschnitten, wie es die ganze Schrift und Paulus ganz besonders in Röm. 5 darstellt. Die eine ist nichts ohne die andere. Ganz adäquat fassen wir darum die Offenbarung Gottes in die beiden Begriffe Sünde und Gnade. Kein Mensch versteht und würdigt die Lehre von der Gnade, der Gottes Offenbarung von der Sünde, besonders von der Erbsünde und der Erbschuld, nicht in ihrem Vollmaß glaubt. Die Schriftwahrheit von dem erbündlichen Verderben und von der dem ganzen menschlichen Geschlecht zugerechneten Schuld Adams, die „Jesus wie Paulus, das Alte wie das Neue Testament“ gleicherweise so klar und stark bezeugen, ist wie die Lehre von der stellvertretenden Genugthuung Christi der menschlichen Vernunft ein abscheuliches und unleidliches Ärgernis, von allen heidnischen und „christlichen“ Philosophen, von allen Humanisten, Logenbrüdern und modernen liberalen Theologen, leider auch von etlichen, die sich den Namen lutherisch umhängen, selbst mit Berufung auf Worte der Schrift, mit großer Energie verdammt. Luther sagt von ihr in den Schmalkaldischen Artikeln III, 1 (nachdem er die Vererbung der Erbschuld auf Grund von Röm. 5 konstatiert hat), daß durch sie alle Menschen dem Tode und dem Teufel unterworfen seien, und daß die Erbsünde die Hauptsünde sei. Und: „Solche Erbsünde ist so gar ein tief böse Verderbung der Natur, daß sie keine Vernunft nicht kennet, sondern muß aus der Schrift Offenbarung geglaubt werden.“ Ganz zutreffend sagt Herr Professor Neu von dieser Lehre: — sie ist uns nicht (wie die moderne liberale Theologie sie nennt—D.S.) ein ‚finsterner Wahn‘, sondern **eine Grundtatsache der Schrift** wie unserer eigenen Erfahrung, mit deren Leugnung oder Einschränkung man sich das Verständnis des ganzen Evangeliums wie der Reformation verschließt.“

Was wohl ein Soederblom bei diesem Bekenntnis D. Neus für Gedanken gehabt haben mag! Denn es schließt ja ihn oder D. Neu mit der Zowafsynode von der hier geplanten Verbrüderung aus und sagt allen, die in diesem Stück nicht mit den letzteren stimmen, die Bruderschaft auf. Wer wie D. Neu sich so entschieden auf die Schriftlehre von der Zurechnung der adamitischen Sünde stellt, der bekennet auch „die völlige Unfähigkeit des natürlichen Menschen zu allem wahrhaft guten“ und bekennet damit, daß er mit allen Syner-

gisten keine Bruderschaft schließen kann. Zu wie vielen, auch amerikanischen Teilnehmern an dem Weltkonvent hat mit diesem Bekenntnis D. Reu sich in Gegensatz gestellt?

Aber der praktisch wichtigste Punkt, der auf einem Verbrüderungskongress des gesamten Weltluthertums in der Gegenwart zu behandeln war, ist die **Stellung zur Heiligen Schrift**. Und den behandelte Herr D. Reu am ausführlichsten, und zwar so klar und wahr und entschieden, daß jeder treue Lutheraner sich seines Zeugnisses vor diesem Weltreichstage von ganzem Herzen freuen muß. Er bekannte sich hier ohne Klausel zu der heute fast überall auch in der lutherisch sich nennenden Kirche verpönten und verspotteten wörtlichen Eingebung der Heiligen Schrift **in ihrer Ganzheit**. „Da mag ich nun als altmodisch gelten, wenn ich es ausspreche, daß ich zu der von der Schrift bezeugten Inspiration das dreifache rechne: den **impulsus ad scribendum**, die **suggestio rerum** und **suggestio verborum** (Antrieb zum Schreiben, Eingebung der Tatsachen, Eingebung der Worte). So sehr ich mir dies Dreifache psychologisch anders vermittelt denke, als die alte Dogmatik es vielfach tat, nämlich so, daß, besonders beim zweiten und dritten, auf jedem Punkt die geistige Mitarbeit der heiligen Schreiber gewahrt bleibt, **so sehr ist doch mein Gewissen in Gottes Wort gefangen, daß ich von diesen Punkten selber nicht lassen kann.**“ Und damit jedermann wisse, daß er kein Wort in der Schrift von solcher Inspiration ausgeschlossen haben will, fügt er hinzu: „Die Heilige Schrift ist für mich **in ihrer Ganzheit** die autoritative, ausreichende, absolut zuverlässige, untrügliche und lebenskräftige Vergewärtigung der einst zu unserm Heil ergangenen Offenbarung Gottes, wie sie durch einzigartige Wirksamkeit des Heiligen Geistes auf die Schreiber zustande gekommen ist. **Und diese Tatsache, ich wiederhole es, gehört mir zu dem Inhalt des Bekenntnisses, das die Grundlage wahrhaft lutherischer Kirche bildet; und es ist nach meinem Urteil die Aufgabe der lutherischen Kirche insonderheit, dieser Tatsache sich innerlich mehr und mehr zu bemächtigen und sie geltend zu machen in dem Wirrwarr dieser Zeit.**“

Wahrlich, das war ein Klang, der das Herz erfreut. Das klang wie himmlische Zymbeln hell.

Gewiß war auch auf dem Kongress so mancher, der diesem Zeugnis Herrn D. Reus von Herzen zustimmte und sich deselben freute. Aber wer die deutschlutherische lutherische Kathedertheologie kennt und bedenkt, daß nicht die Pastoren, sondern die Universitätstheologen

Deutschlands in dem Konvent den Ausschlag in der Formulierung des Bekenntnisses geben, wird sich schwerlich der Hoffnung hingeben können, daß D. Neus Bekenntnis zur Schrift von dem ganzen Konvent gutgeheißen und angenommen werde. Die deutsche Universitätstheologie, auch die lutherische, ist nicht mehr **Schrifttheologie**, sondern **Erfahrungstheologie**. Das heißt, sie schöpft ihre Aussagen nicht wie wir in Amerika unmittelbar und ausschließlich aus der objektiv vorliegenden Schrift, sondern aus dem sogenannten christlichen Bewußtsein des Theologen, d. h. aus dem, was aus der Bibel sich seinem subjektiven Empfinden als göttliche Wahrheit bezeugt und an ihm sich als göttlich bewährt. Sie steht in enger Verbindung mit der modernen rationalistischen Bibelkritik. Die hat entdeckt, daß die Schrift als Ganzes nicht Gottes Wort sein kann. Sie enthält so manche Unvollkommenheiten, Irrtümer, Widersprüche, Unglaubwürdigkeiten, Kindereien, so manchen Aberglauben, selbst Unmoralisches u. dgl., daß es Sünde wäre, sie als Ganzes für inspiriert zu halten und das Genannte auf den Heiligen Geist als seinen Urheber zurückzuführen. Die Bibel ist nicht Gottes Wort, sondern sie **enthält** Gottes Wort — neben viel Menschenwort und menschlichen Unvollkommenheiten und Irrtümern. Darum ist es unmöglich, die Theologie einfach und direkt aus der Schrift zu schöpfen, man würde ja der Welt wieder alle Irrtümer und allen Aberglauben der Schrift aufbinden. Das kann man als wahrhaftiger Mensch nicht. Die alte Inspirationstheorie, wie Luther sie hatte und wie die Dogmatiker des 17. Jahrhunderts sie ausgebaut haben, war ein Wahn und eine Unwahrheit. Wir erklären mit Haut: Wir können in der Inspirationslehre zu Luther nicht mehr zurück. — Trotzdem ist in der Bibel doch auch Gottes Wort. Es kommt nur darauf an, daß man es herausfindet. Und das tun wir wissenschaftlich gebildeten christlichen Theologen vermitteltst unsers christlichen Bewußtseins. Das ist eine wissenschaftlich festzustellende Tatsache. Es hat einen bestimmten Inhalt. Des sind wir gewiß.

Aug. Pieper.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchengeschichtliche Notizen.

† Ernst. † — Am 8. August verschied Dr. August Friedrich Ernst, ein Greis von 83 Jahren, der, bis in sein hohes Alter von seltener körperlicher wie besonders geistiger Frische, erst zwei Jahre vor seinem Ende in den Ruhestand getreten war. Ein arbeitsreiches Leben kam da zu seinem irdischen Abschluß, ein Leben, von dem über 50 Jahre dem Dienste des Reiches Gottes im Kreise der Wisconsin-Synode (die heute noch nicht ganz 75 Jahre besteht) gewidmet waren. Neunzehn Jahre nach Organisierung der Synode, vier Jahre nach Gründung des Northwestern College trat Ernst im Jahre 1869 als Lehrer in die Fakultät genannter Hochschule ein und wurde zwei Jahre später zu ihrem Direktor berufen. Bis zum Juni 1922 diente er in dieser Eigenschaft, wiewohl ihm in der letzten Zeit ein stellvertretender Direktor zur Seite gestellt wurde. Was unsere Schule in Watertown heute ist, ist sie unter Ernst geworden. — Auch an der Entwicklung der Synode nahm er stets, im großen wie im allerkleinsten, aktiven Anteil. Als es 1892 zur Vereinigung der drei bis dahin selbständig gewesenen Synoden von Wisconsin, Minnesota und Michigan zur Allgemeinen Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St. kam, war Ernst deren erster Allgemeiner Präses. Ebenso widmete er sich der Sache der Vereinigung mit der Synode von Missouri und mit anderen zur Bildung der Synodalkonferenz.

Es soll mit diesen wenigen Zeilen nur vorläufig Notiz genommen werden von dem Ableben dieses Mannes; eine Würdigung seiner Bedeutung für die Kirche und das kirchliche Erziehungs Wesen soll später, will's Gott, von berufenerer Seite folgen. M.

* * * * *

Stony Plain noch einmal. — Der Schulfall in Stony Plain mag als Einzelfall von minderer Bedeutung sein, so daß man kaum in einer Quartalschrift davon Notiz nehmen dürfte, aber als symptomatischer Fall beansprucht er allerdings allgemeines Interesse. über einen vorläufigen Ausgang haben wir im vorigen Jahrgang, Seite 214, berichtet. Was das Ministerium für Schulwesen veranlaßte, seine Stellung zu ändern, drückt Prof. A. Rehwinkel in seinem ausführlichen Bericht (Schulblatt, September 1924, Seite 325) so aus: „Die Möglichkeit einer größeren Auswanderung aus der Provinz wie auch die Möglichkeit, daß unsere Anstalt von Edmonton nach Saskatoon verlegt werde, hauptsächlich wegen der feindlichen Stellung der Regierung unserer Gemeindefschule gegenüber, gab uns einen neuen Anhaltspunkt, um wieder mit der Regierung zu verhandeln. . . . Das Resultat dieser neuen Verhandlung war ein fast gänzlicher Umschwung seitens der Regierung.“ — übrigens wurde das Urteil des Inspektors, der die Schule als ungenügend geschlossen hatte, und das von der Regierung selbst bei ihrem Stellungswechsel nicht desavouiert wurde, durch ein Examen öffentlich widerlegt. „Ende Juni kamen die Staats-

prüfungen. . . . Der Inspektor hatte einige Monate vorher die Schule als 'inefficient' geschlossen. Würden unsere Kinder das Examen nicht bestehen, so wäre damit im allgemeinen das Urteil des Inspektors bestätigt und unsern Gegnern eine neue Waffe gegen die Schule in die Hand gegeben. . . . Trotzdem unsere Kinder durch diese Störung mehrere Male Schule und Lehrer gewechselt hatten, war das Resultat doch ein recht zufriedenstellendes. Das Examen stellte nämlich fest, daß unsere sogenannte 'inefficient school' die 'most efficient' im ganzen Stony Plain-Distrikt war einschließlich der Schule im Städtchen. . . . Das Resultat ergab, daß unsere Gemeindeschule genau 41 Prozent 'more efficient' war als die Staatsschulen der ganzen Umgebung. Damit hatten wir vorläufig einen Sieg in Stony Plain gewonnen."

Von Interesse sind die verschiedenen Formulierungen des einschlägigen Gesetzesparagrafen nebst den von der synodalen Schulbehörde (Alberta- und British Columbia-Distrikt) angeregten Änderungen. Das Gesetz trug zuerst den Titel Truancy Act, der aber später in School Attendance Act umgewandelt wurde. In Frage kommt Sektion 5 des Gesetzes, welche vorsieht, in welchen Fällen die Anklage gesetzwidriger Schulverräumnis nicht statt hat und die Eltern zu entschuldigen sind. Hier der Wortlaut des Paragrafen, wie er im ursprünglichen Gesetz von 1910 stand, sodann, wie er in der 1913 amendierten Form lautete.

Gesetz von 1910.

Sec. 5. No parent, guardian, or other person shall be liable to any penalty imposed by this act in respect of a child if a) the child is under efficient instruction at home or elsewhere.

Gesetz von 1913.

Sec. 5. No parent, guardian, or other person shall be liable to any penalty imposed by this act in respect of a child if a) in the opinion of a school inspector, given by a writing, dated within one year prior to the date of the complaint, the child is under efficient instruction at home or elsewhere.

Von der Schulbehörde vorgeschlagene Fassung.

Sec. 5. No parent, guardian, or other person shall be liable to any penalty imposed by this act in respect of a child if a) the child is under efficient instruction at home or elsewhere.

Efficient instruction shall mean: 1) Instruction by a qualified teacher. 2) Instruction which includes all essential subjects prescribed in the Course of Studies for Elementary Schools in Alberta. 3) Instruction on the basis of the time schedule suggested by the Department of Education for Elementary Schools of Alberta.

Aus den Verhandlungen mit dem Minister für Erziehungswesen teilt Herr Prof. Rehwinkel folgendes mit: "He agreed that it was a splendid definition of efficiency, that the principles laid down in our amendment

would necessarily form the basis for determining the efficiency or non-efficiency of a school, but that it was too rigid, and that he could not place a law on the statutes of Alberta requiring all private schools to employ qualified teachers." — Darauf schlug die Schulbehörde die ursprüngliche Fassung von 1910 wieder vor. Folgendes war das Ergebnis: "Though he could find no real fault with this second amendment as suggested by us, he was not inclined to submit it to the Legislature. He feared that it would not work out well, since we have so many nationalities in this province, and because it would weaken the Department's control of primary education in this province."

Beim Lesen des ausführlichen Berichts, aus dem wir hier nur die wichtigsten Punkte herausgehoben haben, wurden unsere Bedenken, die wir früher geäußert haben, nur bestärkt. Eine unzweideutige Definition von 'efficiency' will man nicht, trotzdem man zugeben muß, daß sie ausgezeichnet und zutreffend ist. Warum nicht? Offenbar gibt es Schulen, gegen die man Nachsicht üben zu müssen meint und anscheinend auch gerne zu üben bereit ist. Aber Stony Plain gehörte bis zum 10. April 1924 nicht zu diesen Schulen. Andererseits aber will man auch das bequeme Instrument, mit dem man Schulen „kontrollieren“ kann, nicht aus der Hand geben.

* * * * *

Jugendfrage (Aus dem Synodalbericht der letztjährigen Versammlung der Delegatensynode von Missouri). — Seit dem Jahre 1920 hat unsere Schwester-synode eine Kommission für Jugendfragen, die sich mit den Problemen, die besonders aus der Fürsorge für die konfirmierte Jugend erwachsen, eingehend beschäftigen soll. Diese suchte zunächst einen Überblick über die Lage zu gewinnen, indem sie an die verschiedenen Konferenzen Fragebogen sandte. Folgende Antwort einer Konferenz wird als typisch berichtet:

„M ä n g e l. Wir befürchten, daß die Arbeit unter der konfirmierten Jugend in unsern Kreisen zu wenig, und wenn überhaupt, vielfach planlos, wenig zielbewußt und nicht energisch genug betrieben worden ist und, wo zum Beispiel Jugendvereine gegründet waren, diese kurzen Bestand hatten oder oft in rein äußerliche Unterhaltungsvereine ausgeartet sind, daß die jungen Christen nicht in die Bibel geführt und nicht zu aktiver Beteiligung und zu aktivem Dienst planvoll ermuntert und erzogen worden sind. — **S e b u n g.** Betreffs Hebung der Jugendarbeit wäre zu empfehlen, daß für ordentliche Hilfsmittel zur Arbeit an den jungen Christen gesorgt werde, hauptsächlich die Bibelfkenntnis zu fördern. Wir befürworten, daß Ihr Komitee (Komitee für Jugendfrage) sich mit der ganzen Tätigkeit der Walthers-Liga bekannt mache und darüber in den kirchlichen Zeitschriften wiederholt berichte. — **G e f a h r e n.** Als Gefahren heben wir hervor: daß man in Jugendvereinen leicht zu viel Gewicht legen kann auf Unterhaltung und nicht genug spezifisch kirchliche Geschichte und kirchliche Arbeit betont und bereibt; ferner: Ausartung der Unterhaltungen, so daß sie in weltlichem Geist betrieben werden. Sodann ist bemerkbar, daß zuweilen

kein rechtes Zusammenarbeiten zwischen Verein und Pastor besteht. — **G r e n z e n.** Jugendvereine und Verbindungen von solchen sollen gehalten werden, nicht eigenmächtig einzugreifen in die eigentliche Arbeit der Gemeinden, respektive Synoden. Viel Arbeitskraft und, wenn in rechter Weise erweckt und gepflegt, viel Arbeitslust wird sich unter unserer Jugend zeigen, und sie kann große Hilfe leisten; doch soll sie Handlangerdienste tun und nicht regieren.“ — Ergänzend wird unter anderem hinzugefügt: „Man macht auf die Gefahr aufmerksam, daß beim Bilden von Vereinen das junge Volk in einem für das Werk der Gemeinde und Synode nachteiligen Enthusiasmus geraten kann, daß auch, wenn es an der nötigen Leitung und Überwachung sowie angemessener Beschäftigung fehlt, das Vereinsleben leicht ein Übergewicht auch dem Heime und dem Familienleben gegenüber entwickelt. Doch wird immer wieder betont, daß ein in rechtem Geiste geführtes Vereinsleben auch von großem Segen für unser junges Volk sowie für die Gemeinde und die Synode sein kann und daher unter geeigneter Überwachung von Seiten der Seelsorger und Gemeinden eifrig gepflegt werden sollte.“

Was von Vereinen, zumal von solchen, die über den Kreis der eigenen Lokalgemeinde hinausgehen und sich damit der Aufsicht des Gemeindefeelsorgers ganz oder zum Teil entziehen, zu halten sei, ist in dieser Zeitschrift kürzlich von Pastor Joh. Brenner in einem englischen Artikel ausführlich behandelt worden, und ebenfalls sind in einem Artikel Prof. Piepers „ein paar grundsätzliche Punkte“ besonders betont worden. Auf diese sei hiermit verwiesen (1923, 4, S. 271 ff.; 1924, 1, S. 22).

Bei der ganzen Sache der Jugendziehung vor und nach der Konfirmation dürfen u. E. folgende einfache Grundwahrheiten nicht außer Acht gelassen werden: Erstlich, alle Erziehung ist von Gott in die Hände der Eltern gelegt. Und zum andern, der Gemeindepastor ist von Gott dazu berufen, Eltern auch an dieses Stück ihres schuldigen Gehorsams zu erinnern, wie er denn überhaupt die Aufgabe hat, die Heiligung seiner Gemeindeglieder seelsorgerlich zu überwachen. Alle übrige Tätigkeit auf diesem Gebiete darf nur in dem Gewande brüderlicher Hilfeleistung auftreten. Was diese Grenzen überschreitet, mag zwar scheinbar große, äußerlich stark in die Augen springende Erfolge zeitigen, muß aber, weil es gegen göttliche Prinzipien verstößt, zum Verderben führen.

Diesen Geist atmen die Empfehlungen der allgemeinen Schulbehörde: „a.) Allen Distrikten ernstlich anzuraten, Nachfrage zu halten, wie es in einzelnen Gemeinden mit der christlichen Erziehung der Kinder steht, ob die von der Synode angenommenen Grundsätze wirklich durchgeführt werden; daß ferner die Allgemeine, beziehungsweise die Distriktsynode im Falle der Nichtbeachtung ein Urteil über die Stichhaltigkeit der angegebenen Gründe abgebe“ (einer früheren Eingabe entnommen). Dadurch würden solche Gemeinden und Stationen, die unter obwaltenden Umständen keine Schule einrichten und erhalten können, von dem Verdacht freigesprochen, daß sie ihre Pflichten vernachlässigen, andere hingegen zur Erfüllung ihrer Pflichten unzweideutig ermahnt. Unter ihrem Konstitutio-

nellen Aufsichtsrecht über Gemeinden, Prediger und Lehrer sollte sich die Synode hierin ein Urteil erlauben und ihrer Pflicht gemäß auf Besserung der Zustände dringen. Oder will man in dieser Sache dem Ortspastor und der Ortsgemeinde allein das Urteil überlassen? Dies, befürchten wir, geschieht jetzt zu allgemein und ist offenbar schuld an dem gegenwärtigen Zustand; es führt zur Gleichgültigkeit, auch in andern Sachen, wie Logenfrage usw. Die Synode ist doch in der That eine Hüterin der mit ihr verbundenen Gemeinden und Diener am Wort. — b.) Alle Beamten, vornehmlich die Visitatoren, zu bitten, doch mit allem Ernst und Eifer darauf hinarbeiten, daß in ihren Kreisen, wo immer Schulen sein sollten, solche auch eingerichtet werden. — c.) Alle Pastoren und Gemeinden zu bitten, es mit der Erziehung ihrer Kinder in Haus und Schule doch ja ernst zu nehmen, die Christenheit über die Grundsätze der Heiligen Schrift betreffs dieser Sache zu belehren und dafür zu sorgen, daß unser Volk auch die nötige geistliche Kraft erlange und behalte, diese Grundsätze auszuführen; die gründliche Unterweisung in Gottes Wort — und zwar aller ihrer Glieder, vornehmlich der Unmündigen — ist nicht nur etwa ein Zweig der Arbeit der Kirche, sondern ihr einziger und ganzer Beruf (aus genannter Eingabe). — d.) Durch unsere Lehranstalten in erhöhtem Maße auf die rechte Erziehung der Jugend in Haus und Schule hinarbeiten. — e.) Eine geordnete Schulvisitation dringend zu empfehlen.“ — Besonders beherzigenswert erscheinen folgende Worte: „In dieser Verbindung möchte die Schulbehörde vor der Tendenz warnen, die Erziehung des Kindes aus dem Hause herauszunehmen und in die Kirche oder gar in den Staat zu verlegen. Unsere Beobachtung ist, daß auch wir in allgemeinen, wenn von christlicher Erziehung die Rede ist, oft nur die kirchliche Erziehung im Auge haben und dabei die häusliche oder elterliche Erziehung außer acht lassen. Dadurch gerät letztere mehr in Vergessenheit und Verfall. Auch beweisen wir die Tendenz vielfach in der Praxis.“

Unter Verweisung auf eine andere Notiz dieser Nummer möchten wir hier die Mahnung wiederholen, daß alle rechte Arbeit auch auf diesem Gebiet mit der Wutze im eigenen Herzen zu beginnen hat. M.

* * * * *

“The Most Lawless Nation in the World.” — Recently McCutcheon published a cartoon in The Chicago Tribune showing a man and his wife comfortably seated in a room of their home, both looking up for a moment from their reading. The man is holding a newspaper in his hand, with the customary report on the daily doings of the “Black Sheep” while the woman is interested in a book entitled “Black Oxen”. On the book case we see the photograph of a boy not out of his teens. It is 10:30 by the clock on the wall. The following conversation is reported: “Where’s Willie this evening?” “I don’t know. He took the car just after dinner. Why?” “Oh, nothing. I was just wondering.” The Literary Digest uses this picture to embellish an article under the caption given above containing excerpts from, and press comments on, an address recently delivered by Judge Alfred J. Talley,

of the Court of General Sessions in New York City, in inducting into office a new jurist. We quote a few of the judge's remarks: "One of the things that you will come to learn is that you have come on the bench of the greatest criminal court in the world, and the oldest court of any kind in the United States, at a time when this country is suffering under an indictment which proclaims it to be the most lawless on earth. You will find that the United States must plead guilty to that indictment. Most of the desperate criminals are mere boys. You will be heartbroken at discovering that the vast majority of defendants are under nineteen or twenty years old. That is going to be your most distressing problem." — Murder is on the increase, the death rate from homicide having practically doubled in the past twenty-four years. Here is the record of a few of our larger cities: "We find that both New York and Chicago show up very much better than a large number of other cities in 1922-'23. The homicide record per 100,000 population in New York was only 5.5. In Chicago it was 12.7, showing more than twice as many murders in proportion to population for that period in Chicago than in New York, but for the same period the Chicago record is insignificant compared with the showing of Memphis, Tennessee, with 66.2; Nashville, with 34.7; New Orleans, with 25.5; Louisville, with 24.4; and St. Louis, with 21.5; and it may be a shock to know that in our capital city of Washington the percentage of murders was higher than in either New York or Chicago, because Washington's figures show a rate of 13.3 per cent." This rate is appallingly higher than that of other countries. During the ten-year period from 1911 to 1921 "the average homicide mortality per 100,000 of our population was 7.2. In our neighboring provinces of Ontario and Quebec it was 0.5. In England, Scotland, Wales, and Ireland it ranged from 0.4 to 0.9. In Australia and South Africa it was 1.9. So much for the English-speaking nations, not so far removed from ourselves in language, race and environment and customs of living. In Italy the ratio was 3.6. In Spain it was 0.9. In Norway it was 0.8, dropping in Holland to 0.3, and in Switzerland to 0.2. To put it very bluntly, no other country measurably approaches the United States in the murderous tendency of its people." — To deepen the gloominess of the outlook, the judge proceeds to point out who and what in his opinion is to blame for these conditions. "The first is the apathetic attitude of the people toward the strict enforcement of the law and the punishment of the criminal, and the second is the unwillingness of the people themselves to respect and obey the law of the land and to train the children of the country to obedience and respect for lawful constituted authority. What we need here is justice that will be prompt, adequate and final. The barnacles that have grown in the centuries past upon prompt and efficient handling of the convicted criminal should be swept away, but this can only be accomplished by a healthy, earnest co-operation between the citizen and the official. One of the most curious and in-

explicable manifestations in the criminal courts in recent years is the willingness of apparently respectable jurymen to flout the law and disregard the facts in the rendition of their verdicts. Every judge of every criminal court of the country can give innumerable instances of a wanton disregard of duty on the part of jurymen. It would seem that this is a reaction in the jury box of the general spirit of lawlessness that pervades the country, and unless it is stopped its swelling tide will billow into a wave which will inundate our nation and sweep it to destruction."

This certainly is a most terrible indictment, which applies to us Lutheran pastors as well as to any other person in our country. We are not only living among that "most lawless nation in the world", we are members of it. We, therefore, stand indicted directly by the words of the judge, not merely by implication. And we must plead guilty before our God. God placed us into this country not only that we might prosper by the grand opportunities which it offers for the development of our church, particularly by the religious freedom which it grants to all its citizens, He placed us here that here we should be the salt of the earth and the light of the world. How have we fulfilled our mission? The great sin of our times evidently is earthly-mindedness in the coarsest as well as in more refined forms. I need not enlarge on this here. It is this earthly-mindedness in theory and practice which has come to fruition in the crime wave sweeping over our country. What did we do to stem the tide? The charge of aloofness is by no means the gravest that can be raised against us. Perhaps we should have been bolder in sounding the warning and in proclaiming the truth which God has committed to us. Yet the quiet and unpretentious ways of our fathers in discharging the duties of their office, though they may not have made for publicity, were indeed a testimony in every way fully as effective as the noisiest brand of propaganda. Wherein then did we fail? True, we preach against materialism. And yet, we ourselves are infected with that very materialism which we denounce. Our very theology does not appear to be immune against the disease of the day. Formalism, traditionalism seem to be in the ascendancy. We discourse about repentance, instead of preaching it; we talk about the Gospel instead of proclaiming it. According to the niceties of dogmatics our sermons may be unimpeachable, but they have too often become cold dissertations, and what life there is in them frequently is not of the Spirit. This is not said with the intention, conscious or otherwise, of belittling the evident manifestations of the Spirit in our midst, nor do we wish to be understood as charging that every one of us were equally guilty of the offence by actual commitment; yet it must be evident to even a casual observer that such abuses are present with us and that we have either not been willing or not able to effectually curb them. And who will dare gainsay that materialism even in its coarser forms is not altogether foreign to our

hearts? — What Judge Talley says about the causes of the present lawlessness may be correct, and particularly the idea of McCutcheon's cartoon contains more than a grain of truth, but our own failure is the greater sin. God be merciful to me a sinner. M.

* * * * *

Die trefflichen Grundsätze, die unser Gouverneur Blaine letztes Jahr in einer öffentlichen Rede über die Zugehörigkeit des Kindes aussprach, sind selbst in deutschländische Kirchenblätter übergegangen. So schreibt das „Ev. Luth. Volksblatt“, das Organ des Allgem. Ev. Luth. Schulvereins:

Der Gouverneur eines Staates, mit Namen Blaine, hat gegenüber der Meinung, das Kind gehöre dem Staate, folgende bemerkenswerte Äußerungen getan, die gerade aus dem Munde eines Staatsmannes besonders beachtlich sind. Seine in englischer Sprache gegebenen Ausführungen lauten nach der im Breslauer „Hausfreund“ von unserem Mitglied Hrl. Studienrat Ulbrich gegebenen deutschen Übersetzung wie folgt:

„Wenn diese Richtung fortgeführt wird, wird unsere Demokratie böse Tage erleben. Eine Demokratie, die ihre wahre Aufgabe erfüllt, darf nicht von der ihr eigenen Verankerung weichen, an die sie einst gebunden war — dem Individuellen. Wir sehen diese Wendung gegen das Vaterrecht sich in unser Erziehungssystem einschleichen und sich vor die Schwelle der Familie drängen. Diese Einmischung schafft eine mechanische Art der Bürgererziehung, die auf eine Zerstörung der selbständigen und eigenartigen (individuellen) Verantwortlichkeit hinausläuft — ja, sie völlig unmöglich macht. Die maßgebende Grundlage jeder geordneten Regierung ist die Familie. Ohne sie kann keine soziale Organisation, keine menschliche Gemeinschaft bestehen. Die Regierung sollte für die Familie genau das tun, was unsere Väter in dem Vorpruch zu unserer Bundesverfassung forderten. Jede Bewegung, die die Aufgabe unserer Regierung, wie sie in jenem Vorpruch gekennzeichnet ist, abschafft oder kürzt, ist eine Bedrohung unserer Familien. Die Neigung der Gegenwart ist, ob wir es glauben wollen oder nicht, der Mutter- und Elternschaft die Verantwortung zu nehmen, die einst auf ihr ruhte. Wenn diese Richtung bis zu ihrer äußersten Forderung weitergeführt wird, so bedeutet sie nichts Geringeres als eine Verstaatlichung des Kindes, die Schaffung intellektueller Kasten und das Bestimmungsrecht der Regierung über das Kind. Es gewinnt die Theorie die Oberhand, daß das Kind ein Bündel des Staates sei und daß es einer Norm unterworfen werden muß, die eine wohlwollende Bürokratie aufstellt. Ich halte es mit der alten Anschauung, daß das Kind den Eltern und nicht dem Staate gehört. Staatsverantwortlichkeit für Kinder sollte nicht an Stelle von Elternverantwortlichkeit gesetzt werden. Wir können nicht erwarten, daß die Geburtenfrage durch die Quacksalberei irgendeiner anführbaren Wissenschaft zu lösen ist, und ebensowenig darf über das Kind mit willkürlichem Maßstab im Namen irgendeiner Wissenschaft oder Psychologie verfügt werden.“

So weit der amerikanische Staatsmann. Wir stimmen ihm zu. Nun müssen aber auch wirklich alle Eltern sich der hohen Verantwortung bewusst sein und bleiben, welche sie in der Erziehung ihrer Kinder haben.

U. P.

* * * * *

Wie die deutschländische Universitäts-theologie immer mehr verdirbt, darüber entnehmen wir der Leipziger „Allgem. Ev. Luth. Kirchenzeitung“ folgende Angaben:

Das „Protestantenblatt“ schrieb am 3. Dez. 1921: „Wenn die positiven Professuren am ersten entbehrlich erscheinen, so erklärt sich das sehr einfach daraus, daß . . . immer noch zu viel Professuren positiv sind.“

Staatssekretär Prof. Tröltzsch im preussischen Kultusministerium sagte März 1919 zu Pastor Quistorp: Man könne zwar die evangelische Kirche nicht mit Gewalt zwingen, aber man habe ein anderes Mittel, um der Kirche Herr zu werden; das sei, daß man möglichst viele radikale und liberale Dozenten ernenne, dann werde die Kirche von selbst, von innen heraus, aufgelöst.

Bonn 1920: Die positive Professur für Altes Testament wird nach Emeritierung von Prof. König eingezogen.

1920: Die positive Professur für systematische Theologie wird nach dem Tode von Prof. Gele nach Marburg an Prof. Kade übertragen.

Halle 1920: Der Fakultätsvorschlag für die alttestamentliche Professur (Bertholet, Sellin, Procksch) bleibt unbeachtet. Gunkel (ungläubig) wird berufen.

1921: Zum Nachfolger für Prof. Alt (pos.) wird auf die zweite alttestamentliche Professur Prof. Eißfeldt berufen. Damit sind beide Professuren für Altes Testament in Halle liberal besetzt.

Breslau 1921: Zum Nachfolger für Prof. Arnold (pos.) wird Prof. von Soden, der bisher die zweite kirchengeschichtliche Professur in Breslau inne hatte, berufen; als dessen Nachfolger für die zweite Professur Prof. Pischarnack bestellt. Damit sind beide Professuren für Kirchengeschichte in Breslau liberal besetzt.

Greifswald 1922: Die Berufung von Prof. Clert (bis dahin an der theologischen Schule der Breslauer Synode in Breslau wirkend, ein treuer Lutheraner und tüchtiger Gelehrter—D. E.) zum Nachfolger für Prof. Girgensohn (ebenfalls entschiedener Lutheraner) wird verhindert.

Göttingen 1922: Es wird mehrfach versucht, in die positive neutestamentliche Professur Prof. Klostermann (liberal) einzuschieben.

Königsberg 1923: Prof. Klostermann (liberal) wird als Nachfolger für Prof. Behm (pos.) berufen.

Tübingen 1923: Prof. Seitmüller (liberal) wird als Nachfolger für Prof. Schlatter (pos.) berufen.

1922/23: Prof. Bornhausen in Breslau (liberal) sucht das preussische Staatsministerium gegen die neue Kirchenverfassung, (die im Prä-

ambel ein Stück positives Bekenntnis hat, das freilich nur auf dem Papier steht—D. S.) aufzurufen. Prof. Bornhausen schreibt an Superintendent Nähler: „Ich mache Sie nochmals darauf aufmerksam, daß preußische evangelische **Theologieprofessoren und Religionslehrer nicht Diener der Kirche**, geschweige denn bewußte Diener der Kirche sind.“

1923: 35 preußische Theologieprofessoren bitten das Ministerium um Schutz gegen die Bekenntnisvorsprüche (Präambeln) der neuen Kirchenverfassungen. Von den im Vorstehenden erwähnten Professoren haben diese Eingaben unter andern unterzeichnet: Bornhausen, Eißfeldt, Gunkel, Heitmüller, Klostermann, Kade, von Soden, Zscharnack.

Dazu bemerkt die A. G. L. K.: Daß hier eine schwere Krankheit am Leibe der Kirche vorliegt, ist kaum noch zu leugnen. Wann wird die Kirche sich aufraffen, dieser ihrer inneren Zerküftung zu begegnen? Es gibt ein Zuspät.

Wir fragen: Wer ist in Deutschland „die Kirche“, und wie soll die Kirche das Sichaufraffen besorgen? Wer sind die hierzu berufenen Organe?
A. P.

* * * * *

Für die **Zugkraft der liberalen, d. h. ungläubigen Theologie** ist die Berufung des Biblizisten Dr. Gottlob Schrenck von der theologischen Schule in Bethel bei Bielefeld (innerhalb der Bodelschwinghschen Anstalten) an die Universität in Zürich bezeichnend. Sie geschah vor einem Jahre. Die A. G. L. K. schreibt darüber: „Die letzte theologische Berufung nach Zürich hat nicht geringes Aufsehen erregt. Als Nachfolger des liberalen Professor Schmiedel ist nach Zürich auf **Vorschlag der dortigen Fakultät** Dr. Gottlob Schrenck, Dozent an der Theologischen Schule in Bethel, berufen worden. Die Berufung hat eine lehrreiche Vorgeschichte. Der Fakultätsvorschlag war nicht ganz freiwillig. Die Züricher theologische Fakultät ist seit vielen Jahren eine fast rein liberale Fakultät. Damit hat sie es fertig gebracht, auf 20 Studenten herabzusinken. Zuletzt stand sie vor der Auflösung. Als letzten Versuch hat man sich entschlossen, einen kirchlichen Theologen und Biblizisten zu berufen, damit er der Fakultät wieder helfe. Der Fall kann lehren, wohin die Fakultäten kommen, wenn sie von Schrift und Kirche sich lösen. Es scheint, in Deutschland müssen die Fakultäten erst noch durch Erfahrungen dieser Art hindurch. Schrenck war übrigens einer von den Männern, die Schlatter (in Tübingen kürzlich hohen Alters wegen emeritiert, und durch den ganz ungläubigen Heitmüller ersetzt—D. S.) sich als Nachfolger wünschte. In Tübingen wurde er aber als „unwissenschaftlich“ von der Fakultät abgelehnt.“

Auf den gleichen Ton ist eine andere Notiz gestimmt, die wir ebenfalls dem genannten Blatt entnehmen: „Vom **sterbenden Liberalismus** schreibt Dr. D. Rötter in dem ausgesprochen liberalen „Berliner Tageblatt“: Gerade der protestantische Liberalismus sieht sich in einer schwierigen Lage; er glaubte dadurch, daß er sich die (exträumten—D. S.) Errungenschaften der modernen Bibelkritik zu eigen machte und vom Supra- und Anti-

naturalismus der evangelischen „Heilstatfachen“ (Jungfrauengeburt, Auferstehung, Himmelfahrt) mehr oder weniger aufgab, dem Christentum neue Anhänger aus den Reihen der „Aufgeklärten“ zuführen oder doch dem Wachstum der Kirchenaustrittsbewegung Abbruch tun zu können. Die Abstraktionen indessen, die er an die Stelle der massiven altchristlichen Dogmatik setzte, sind von so vager und blutloser Art, daß sie das Bedürfnis nach konkreten Gedankeninhalten, das gerade durch das naturwissenschaftliche und historische Denken der neueren Zeit geweckt wurde, unbefriedigt lassen mußten.“

A. P.

* * * * *

„Paulsens letzter Streich.“ — Unter dieser Überschrift berichtet der Berliner „Reichsbote“ vom 12. September das folgende: „Die Schuldeputation beschloß in ihrer letzten Sitzung mit der ausschlaggebenden Stimme Paulsens, daß an evangelischen Schulen jüdische Konrektoren ernannt werden dürfen. Der Antrag wurde von dem kommunistischen Direktor und Stadtverordneten Goß damit begründet, daß Berlin eigentlich keine konfessionellen Schulen habe, daß auch jüdische Lehrer an evangelischen und katholischen Schulen unterrichten, katholische Lehrer an evangelischen Schulen beschäftigt werden, und daher wäre es angebracht, den jüdischen Lehrern die Möglichkeit des Aufstiegs zu geben. Da Berlin keine jüdischen Schulen besitzt, müßten diese also an evangelischen oder katholischen Schulen Konrektoren werden können. Die Vertreter der bürgerlichen Parteien, mit Ausnahme des Vertreters der Demokraten, wandten sich scharf gegen diese Ausführungen; auch der juristische Dezernent wies nach, daß es gesetzlich nicht zulässig wäre, an unseren Schulen, die einen konfessionellen Charakter haben, jüdische Konrektoren, die im Vertretungsfalle amtliche Leitungsbefugnisse erhalten, zu ernennen. Troßdem wurde der Antrag nach der D. Z. mit Stimmengleichheit — der demokratische Turnlehrer Zobel enthielt sich der Stimme — angenommen. Paulsen stimmte für den Antrag und gab somit den Ausschlag. Womit der Idealist Paulsen sich selbst hinreichend kennzeichnete, wenn das noch nötig gewesen wär.“

Wir haben schon vor drei Monaten nach deutschen Blättern eine kurze Notiz über „Paulsens Ende“ gebracht. Die definitive Entscheidung darüber hat sich bis vor kurzem hingezogen, ist aber jetzt gefallen, wie die selbe Nummer des „Reichsboten“ berichtet. „Die Berliner Stadtverordneten beschäftigten sich gestern in nicht öffentlicher Sitzung endgültig mit dem Abbau des Magistrats, der, wie erinnerlich, zu wiederholten Malen zu erregten Zusammenstößen geführt und die Beschlusunfähigkeit der Versammlung verursacht hatte. Der Stadtschulrat Paulsen wurde mit 113 gegen 82 Stimmen bei 5 Stimmenthaltungen abgebaut; danach stimmten die Kommunisten für den Abbau des Stadtschulrats. Ein weiterer Antrag der bürgerlichen Parteien, auch die Stelle des Stadtschulrates zu beseitigen, wurde mit 102 gegen 96 Stimmen abgelehnt. Demnach ist die Person des Stadtschulrates abgebaut, aber nicht sein Amt.“

M.

Russische Synode. — Ende Juni wurde die erste Versammlung der evangelisch-lutherischen Generalsynode von Rußland in der St. Peter-Pauls-Kirche zu Moskau gehalten, nachdem die Sovietregierung die Erlaubnis zur Einberufung einer Allrussischen Evang.-Luth. Generalsynode erteilt hatte. Eine Adresse, die an die Sovietregierung gesandt wurde, gibt ein interessantes Bild von den kirchlichen Verhältnissen in Rußland.

„Die in Moskau tagende Allrussische Synode von Vertretern der evangelisch-lutherischen Kirche innerhalb der Union der sozialistischen Sowietrepubliken fühlt sich bei Eröffnung der Verhandlungen verpflichtet, vor allem der Zentralregierung der Sowietunion ihren tiefgefühlten Dank zum Ausdruck zu bringen, daß den Vertretern der Kirche aus der Zahl der Pastoren und Gemeindeglieder die Möglichkeit gewährt ist, behufs Erörterung der aktuellen Fragen der kirchlichen Verwaltung zusammen zu treten. — Die von der Konstitution der Union der sozialistischen Sowietrepubliken proklamierte Gewissensfreiheit und die vom Gesetz garantierte Glaubensfreiheit wird von der Synode mit besonderer Freude begrüßt. Die Synode ist überzeugt davon, daß die Zentralregierung der Sowietunion vom Prinzip der Gewissensfreiheit nicht abweichen und die örtlichen Regierungsorgane zur Einhaltung dieses Prinzips veranlassen wird, damit die Gläubigen ihre gottesdienstlichen Handlungen unbehindert und frei ausüben können. Die gegenwärtig tagende Synode ist die erste seit der Gründung evangelisch-lutherischer Gemeinden in Rußland im 16. Jahrhundert. Erst die Trennung der Kirche vom Staat, welche eine völlige Gleichberechtigung der Glaubensbekenntnisse zur Folge hatte, hat die Möglichkeit zur Einberufung der Synode gegeben. Das Bekenntnis der evangelisch-lutherischen Kirche verpflichtet einen jeden dieser Kirche angehörigen Staatsbürger, die Obrigkeit und die bestehende Staatsverfassung zu achten, die Befehle der Regierung zu erfüllen und allen den Bürgern auferlegten Verpflichtungen, darunter auch der Militärpflicht, nachzukommen. Daher ist die den evangelisch-lutherischen Glauben bekennende Bevölkerung stets loyal gewesen und wird es stets sein. Die Hauptaufgabe der gegenwärtigen Synode besteht in der Ausarbeitung einer neuen Verfassung der evangelisch-lutherischen Gemeinden auf Grund der in Sowietrußland geltenden Rechtslage. — In der Voraussetzung, daß diese Arbeit von allgemeinem Interesse ist, sind die Vertreter der evangelisch-lutherischen Kirche davon überzeugt, daß die Zentralregierung der Sowietunion den Arbeiten der Synode ihre Aufmerksamkeit und ihr Wohlwollen zuwenden wird.“

über den Umfang der Synode sowie die in der Depesche angedeutete Kirchenordnung berichtet die „A. G. L. R.“ folgendes: „Das Kirchengesetz vom Jahre 1832 sah eine solche Generalsynode als Zusammenfassung der derzeitigen 5 Synoden und Konsistorialbezirke vor, die Zarenregierung verhinderte den Zusammentritt einer solchen. Auch jetzt war sie ein Wagnis, aus der Not geboren. Wegen 80 Teilnehmer, zur Hälfte Pastoren, vertraten die gesamten Gemeinden. (Vor 1914 gab es noch 194 lutherische Prediger.) Von Turkestan und Sibirien, vom Kaukasus und der Krim kamen Delegierte. Die Synode wurde von Prof. Bertholdy (Petersburg)

geleitet. Zu Bischöfen wurden N. Malmgren (Petersburg) für die repräsentativen und rein geistlichen Aufgaben, und Th. Meher (Moskau) für die administrativen Angelegenheiten erwählt. Die deutschen Gemeinden wurden in 10 Propstbezirke gegliedert, die finnischen, estnischen und lettischen als gesonderte Propsteien unter dem (bisherigen estnischen) Bischof O. Palsa zusammengefaßt. Die schwedischen Gemeinden wurden als Gruppe dem deutschen Petersburger Bezirk angeschlossen. Die Gesamtleitung der Kirche hat ein ‚Oberkirchenrat‘ inne, der aus drei Geistlichen und zwei Vertretern der Gemeinden besteht. . . . Von großer Tragweite ist auch der Beschluß, ein Predigerseminar zu begründen, um dem drückenden Predigermangel zu begegnen.“

Es liegt wohl auf der Hand, daß eine derartige Dankesdepeche eine Ermahnung etwaiger Mißstände möglichst vermeidet. Man wird daher das Bild, das sie zeichnet, mehr oder weniger ergänzen müssen. Wir setzen deshalb einige Worte einer kurzen Schilderung russischer Verhältnisse zum Vergleich hierher, die wir einem Vortrag Generalsuperintendent Th. Mehers aus Moskau entnehmen, den er bei Gelegenheit des Eisenacher Konvents in Nebenversammlungen gehalten hat. Er drückt sich darin sehr vorsichtig aus: „Die hohe Versammlung erwartet von mir gewiß keine sensationellen Mitteilungen über den Kampf zwischen Staat und Kirche in Rußland.“ Folgendes sind einige seiner diesbezüglichen Angaben:

„Der pastoralen Tätigkeit sind enge Grenzen gezogen. Predigt und Seelsorge stoßen allerdings auf keine Hindernisse. Aber die Arbeit an den Kindern und an der Jugend ist sehr erschwert, wenn nicht ganz unmöglich gemacht. Das Verbot des Religionsunterrichtes in den öffentlichen Lehranstalten wird vielfach auch auf den in privater Weise oder in kirchlichen Räumen erteilten Unterricht ausgedehnt. In manchen Landesteilen wird auch nicht gestattet, daß junge Leute, die das 19. Lebensjahr noch nicht erreicht haben, am Konfirmandenunterricht teilnehmen. Selbst der Wollzug der Konfirmationshandlung an Minderjährigen ist hier und dort verboten worden. Es bedarf keiner Worte über die verhängnisvollen Folgen solcher Einschränkung der religiösen Unterweisung. . . . Ist die Zeit zum Wiederaufbau der evangelisch-lutherischen Kirche Rußlands schon gekommen? Diese Frage fällt zum allergrößten Teil mit der anderen Frage, wie sich die Sowjetregierung gegenwärtig zur Kirche im Allgemeinen und zur evangelisch-lutherischen Kirche im besonderen verhält, zusammen. Vor allem muß festgestellt werden, daß die evangelisch-lutherische Kirche in Rußland im Vergleich zu den Kirchen anderer Konfessionen einen verhältnismäßig leichteren Stand hat. Die Auslieferung des beweglichen und unbeweglichen Kirchenvermögens, die Anwendung der Dekrete über die Organisation von ‚Gruppen Gläubiger‘ an Stelle der Kirchengemeinden, die ‚Entnahme der Heiligtümer‘, die für die andern Kirchen und ihre Diener so tragische Folgen hatten, führten in den lutherischen Gemeinden nicht zu Konflikten. Weil wir in der Predigt des Evangeliums und der Verwaltung der Sakramente nicht gehindert wurden, konnten wir uns den Forderungen der Regierung fügen. — Wenn die lutherische Kirche dem Staat gegenüber sich im Ver-

gleich zu den anderen Kirchen auch in verhältnismäßig günstigerer Stellung befindet, so leidet doch auch sie unter der Ungunst der Verhältnisse sehr empfindlich. Nun hat allerdings der Sommer dieses Jahres eine gewisse Besserung der Lage gebracht. Sie besteht darin, daß den Religiösen 'Gemeinschaften' gewisse, ihnen bisher vorenthaltene Rechte zugestanden sind, daß der Zusammenschluß der Gemeinden untereinander, der bis hierzu ausdrücklich verboten war, gestattet und daß die Genehmigung kirchlicher Versammlungen erteilt wird. Ferner hat man neuerdings den in einigen Landesteilen unterjagt gewesenen Konfirmandenunterricht wieder freigegeben. Den hier genannten, jetzt zugestandenen Dingen stehen allerdings auch viele solche Bedürfnisse gegenüber, die bis jetzt noch nicht befriedigt sind. So gibt es bis jetzt noch keine Möglichkeit, Theologen aus dem Auslande zu berufen oder jüngere Leute von hier zum Theologiestudium ins Ausland zu entsenden. . . . Die Erlaubnis zur Einführung von heiligen Schriften, Katechismen und religiösen Lehrbüchern muß ausgewirkt werden, um die Gemeinden mit religiöser Literatur, an der großer Mangel herrscht, zu versorgen."

Die „proklamierte Gewissensfreiheit“ und „garantierte Glaubensfreiheit“ scheint doch immer noch nicht unbedeutenden Einschränkungen unterworfen zu sein. —

Nachdem das Vorstehende schon geschrieben war, ging uns die „N. G. L. R.“ vom 19. September zu, in der wir folgenden Bericht fanden, der da zeigt, daß sich die vor einem Jahr noch gehegten Hoffnungen nicht erfüllt haben, vielmehr die ev.-luth. Kirche Rußlands in große Drangsal geraten ist: „Kaum war die Generalsynode abgeschlossen, als seitens der Sowjetregierung das Signal zum Vernichtungskampf gegen die Kirche gegeben wurde in Form des neuen Gesetzes für die religiösen Gemeinschaften in Rußland'. Der Geist des Hasses, der aus dem in der Nähe des Kreml zu lesenden Plakat spricht: 'Religion ist Opium für das Volk' hat auch diese Gesetze diktiert. So ist jeglicher religiösen Gemeinschaft verboten: Eigentum zu besitzen, die Jugend unter 18 Jahren zu unterweisen oder sie an Gottesdiensten teilnehmen zu lassen. Dagegen sollen sie ‚den Geist der Brüderlichkeit und Freiheit, soweit er sich auf das Prinzip produktiver Arbeit gründet, pflegen' (d. h. die Ideen des Kommunismus propagieren). ‚Verbreitung von Aberglaube unter dem Volk,' sowie ‚Kinder und Unmündige in religiösen Glaubenslehren zu unterweisen,' werden mit Gefängnis und Strafarbeit bedroht. Daß das nicht nur Worte sind, weiß jeder, der Einblick hat. So wird nun auch die lutherische Kirche an Händen und Füßen gebunden und wird dem Untergang geweiht. Schwerste Gewissensnot für die Prediger, schwerste Verfolgung steht vor der Tür. Bisher schon waren die oft unerschwinglichen Mieten für Benutzung der Kirchen, die hohen Steuern für Pastoren (z. B. waren sie in der Mietzahlung den Spekulanten gleichgestellt), Verweigerung höherer Bildung für ihre Kinder usw. drückend genug. Nun geht man zu direktem Angriff über, um das, was ein Dezius und Diokletian an Verfolgung der Christen geleistet, in den Schatten zu stellen. Doch der Herr sitzt im Regiment! (Bf. 2, 1—6).

Er wird den Glaubensbrüdern in Rußland helfen durchzuhalten, wir aber dürfen es an Fürbitte und sonstiger Hilfe nicht fehlen lassen. „Stärke, was sterben will!“

Leider scheint die lutherische Kirche Rußlands auch den Kampf gegen die Anfechtungen des unionistischen Geistes nicht mit ganzem Erfolg zu führen. Auf dem Konvent in Eisenach waren die Lutheraner Rußlands durch Generalsuperintendent Th. Meher vertreten (vgl. Nr. 2 des laufenden Jahrgangs dieser Zeitschrift, S. 112 ff.). Offenbar fühlte dieser sich auch eins mit dem Konvent und versäumte es, ein Zeugnis für die Wahrheit abzulegen, wie es zum Beispiel D. Neu in solch herzerfrischender Weise getan hat (vgl. L. c. S. 147 ff.). Nun hat sich auch die Generalsynode von Rußland einstimmig zu dem Eisenacher Konvent bekannt, der doch in seinem ganzen Wesen: dem brüderlichen Verkehr unter den Delegaten der verschiedensten Färbungen, den gemeinsamen Gottesdiensten, der Annahme einer alle befriedigenden Bekenntnisresolution, Glaubenseinigkeit zur Voraussetzung hatte, da eine solche aber nicht vorhanden war, offenbar unionistischen Geist atmete und von solchem getragen war. Die von Superintendent Meher beantragte und von der Synode angenommene Resolution hat folgenden Wortlaut: „Die erste Generalsynode der evangelisch-lutherischen Gemeinden Rußlands nimmt mit Freuden Kenntnis von dem in Eisenach im Jahre 1923 angebahnten Zusammenschluß der gesamten lutherischen Kirche und erkennt in dem Beständigen Ausschuß des Weltkonvents auch ihre Vertretung an.“

Unionismus liegt in der Luft. Und wir, die wir in unserm Lande unter den denkbar günstigsten Verhältnissen uns nur mit Mühe des Unionismus in Lehre und Praxis erwehren, haben keine Ursache, uns den unter den drückendsten äußerlichen Umständen kaum noch Existierenden gegenüber in die Brust zu werfen. M.

* * * * *

Statistisches über Rom. — Es wird ziemlich allgemein anerkannt, daß Roms Macht seit dem Weltkriege bedeutend gewachsen ist. Darüber darf man sich auch durch Zahlen, wie sie gelegentlich veröffentlicht werden, nicht täuschen lassen. So fanden wir kürzlich im Berliner „Reichsboten“ (vom 21. August) unter der Überschrift: „Die Bilanz des Konfessionsaustausches in Deutschland“, die folgenden Angaben: „Die starke Lebendigkeit, die zurzeit die katholische Öffentlichkeitsarbeit auszeichnet, hat im Zusammenhang mit gelegentlichen öffentlich bekanntgewordenen Konversionen die Auffassung hervorgerufen, als ob sich seit einigen Jahren beträchtlichere zahlenmäßige Verschiebungen zugunsten der katholischen Kirche in Deutschland vollzögen. Dies trifft nicht zu. Aus den Feststellungen der evangelisch-kirchlichen wie der katholisch-kirchlichen Statistik ergibt sich im Gegenteil, daß der Konversionsaustausch zwischen der evangelischen und katholischen Kirche bisher dauernd zugunsten des Protestantismus ausgefallen ist, eine Erscheinung, von der auch die letzten Jahre einer gesteigerten konfessionellen Tätigkeit keine Ausnahme machen. Die Übertritte von Katholiken zur evangelischen Kirche erreichten im Jahre 1921 mit 11455 ihren Höhepunkt. Das Jahr 1922

brachte 10176 Übertritte, also rund 1280 weniger als 1921. Umgekehrt sind jedoch die Übertritte von Evangelischen zur katholischen Kirche, die sich 1921 auf 8030 beliefen, 1922 um rund 1000 zurückgegangen und betragen nur noch 7084. Der evangelische Überschuß hält sich auf über 3000. Diese Zahlen sind um so bemerkenswerter, als durch die Gebietsabtrennungen ein Zuflußgebiet von meist katholischer Bevölkerung in Wegfall gekommen ist. Das verminderte Preußen von 1921 hatte weitaus mehr katholische Übertritte zur evangelischen Kirche, als das alte Preußen mit viel stärkerer katholischer Bevölkerung. — Auf evangelischer Gewinnseite steht die Provinz Schlesien weitaus an der Spitze. Auch Hannover zeigt für 1922 eine Zunahme. Für Bayern, das zu vier Fünfteln katholisches Land ist, ist bezeichnend, daß die katholische Kirche 1922 hier fast 900 Personen durch Übertritt zur evangelischen Kirche verloren hat. In dem Freistaat Sachsen sind die Übertritte zur katholischen Kirche, die in früheren Jahren nahezu 1000 betragen, erheblich zurückgegangen. Der Abfluß geht dort nach anderer Richtung.“

Es mag auch zugegeben werden, daß das kirchliche Leben der Katholiken vielerwärts stark abflaut, wie das genannte Blatt am folgenden Tage über die „Entchristlichung Frankreichs“ berichtete: „Auch Rom hat seine Sorgen, die durch eine bewußt zur Schau getragene und gepflegte Siegesstimmung nur mühsam verdeckt werden. In einem Artikel: ‚Die Entchristlichung Frankreichs‘ berichtet die ‚Germania‘ (12. 7. 24) über die fortdauernde Verschlechterung der an und für sich trostlosen kirchlichen Lage in Frankreich. Von der Wendung zur Kirche, die sich in manchen intellektuellen Kreisen geltend macht, ist in den Massen des Volkes nichts zu spüren. Der Besuch der Messen selbst in den kirchlichsten Pfarreien von Paris steht in keinem Verhältnis zur Bevölkerung und je weiter man sich nach den Außenbezirken entfernt, desto trostloser wird der Anblick. In den Arbeitervierteln kann man schon die Sonntagsmesse nicht mehr als Unterscheidungszeichen nehmen, noch weniger die Osterkommunion, vielmehr die Zahl der Kinder, die die erste heilige Kommunion halten oder zur Taufe gebracht werden. In vielen Pfarreien ist das nach den Angaben der ‚Croix‘ die Minderheit und der Priester lebt in ihrer Mitte wie der Missionar inmitten der Heiden. Und so steht es in einer großen Anzahl der Pfarreien von Paris und der übrigen Großstädte. Nicht besser sieht es in den rein ländlichen Gegenden aus. In zahllosen Landpfarreien wird der Sonntag durch Arbeit profaniert. Die Kirche wird fast nur von Frauen besucht oder steht ganz und gar verlassen da. Viele bleiben auch geschlossen, weil der Mangel an Priestern nur alle zwei oder drei Sonntage im Monat eine Messe ermöglicht. Ein großer Teil der Landbevölkerung verfällt dem Heidentum oder dem Indifferentismus. Verschärfend kommt hinzu, daß der zahlenmäßige Niedergang in den geistlichen Berufen selbst in solchen Diözesen sich vollzieht, die vor geraumer Zeit noch an ihre Nachbar-diözesen Aushilfen an Geistlichen gewähren konnten.“

Man könnte obigen Zahlen andere entgegen halten, z. B. daß, wie berichtet wird, in den vergangenen Jahren in Deutschland 88 protestantische

Anstalten geschlossen werden mußten und viele andere sich nur mit Mühe über Wasser halten können, während die Katholiken 800 neue Klöster und sonstige Anstalten gegründet haben. — übertritte zum Protestantismus und kirchliche Nachlässigkeit der Glieder mögen Rom wohl „Sorgen“ bereiten, aber empfindlich schwächen können sie es nicht. Worauf es Rom ankommt, ist Macht und Einfluß, und dieser ist nicht immer von der Gliederzahl abhängig; und in Gegenden, in denen allgemein kirchliche Lässigkeit herrscht, tut auch Gleichgültigkeit der katholischen Laien in diesem Stück dem Einfluß der Kirche keinen großen Abbruch. Einen solchen Sinn bringt, bewußt oder unbewußt, eine Mitteilung der Zentrale des Winfriedbundes, eines katholischen Vereins, der durch viele Ortsgruppen besonders in Großstädten und in Kur- und Badeorten seit einigen Jahren systematisch das Werk der Re katholisierung in ganz Deutschland betreibt, zum Ausdruck. „Die Zahl der Konversionen zeigt eine dauernd steigende Tendenz. Aber nicht so sehr auf die Zahl kommt es an, als vielmehr auf das Glaubensbewußtsein (Was das heißt, zeigt sich deutlich ein paar Zeilen weiter unten in dem unterstrichenen Wort. — Anmerkung der Redaktion.), das die Konvertiten erfüllt. Und dieses Glaubensbewußtsein ist lebendig und stark. Alle, die in Berlin als tätige Mitglieder dem Winfriedbund beitraten, und vornehmlich sind es Konvertiten, haben ihrem geistlichen Leiter in Sachen des Bundes **vollen Gehorsam gelobt.**“

Was in Kundgebungen, die in irgend einem Lande über die Arbeit der Kirche in dem betreffenden Lande handeln, meistens nur angedeutet wird, das wird manchmal in anderen Ländern freimütiger ausgesprochen. über die Tätigkeit der Jesuiten in Deutschland ließ sich ein amerikanischer Jesuitenpater, Rev. P. S. Burkett, schon vor einem Jahre folgendermaßen vernehmen: „It is true that there has been a tremendous influx into the Catholic Church in Germany since the termination of the war. It is equally true that Lutheranism is lying on its death bed, having received a staggering blow during the war and particularly after it. The Lutheran religion did not stand the supreme test in its own hour of need and collapsed. Its followers realize this and the utter futility of trying to bolster up a lost cause. Hence the widespread defection. This defection is more noticeable in Prussia, for Prussia is largely Protestant. Southern Germany and the Rhineland are Catholic. There the Catholic Church is highly organized. From there tremendous inroads are being made into Prussia, and the result is great accession to Catholic ranks. — The German Jesuits are leading this army of accessionists. They are now very active. They are preaching, lecturing, and writing. They are establishing colleges, taking over old and new parishes, and opening club rooms and lecture halls. In every legitimate way they are disseminating the truths of religion and sound ethics. Hence they are, in great measure, responsible for the return of Lutherans to the fold, from which they were lured centuries ago, or from which they have unwittingly strayed. Germany will be saved from Bolshevism by the Catholic Church only, Protestantism is

powerless. Hence, whilst the Catholic Church may be correctly called a 'Black Menace' to Lutheranism and Bolshevism, it is not only no danger, but a real savior, for the Fatherland. . . . Lutherans are flocking into the Catholic Church impelled by blind sentiment. They recognize in her the true solace for the sorely distressed German heart today, the only escape from black despair, the only hope of salvation for the country. History will prove this to be correct. Bigotry and religious strife, newly engendered, will retard the progress already made towards a regenerated Germany or even plunge her into another and fatal Kultur Kampf."

Vieles in diesen Auslassungen mag auf leerer Prahlerei beruhen oder auf schlau berechnete Stimmungsmache hinauslaufen, immerhin enthüllt Vater Burkett Ziele, Pläne, Methoden der katholischen Propaganda in anschaulicher Weise. Und es kann wohl nicht bestritten werden, daß Rom's Einfluß seit dem Kriege tatsächlich bedeutend gewachsen ist. Seit dem Kriege unterhalten mehr als zweimal soviele Staaten wie vorher diplomatische Beziehungen zum Vatikan. Es sind jetzt vierundzwanzig, und ihre Zahl ist im Wachsen. Selbst Rußland ist in Rom vertreten, und Tokio hat einen päpstlichen Repräsentanten empfangen. Auch in Frankreich hat die Lachheit vieler Glieder der Kirche das Wachstum des politischen Einflusses Rom's nicht aufhalten können. — Es gilt auf der Hut sein und sich nicht täuschen lassen. Vor allem aber gilt es zu beherzigen, daß der Macht des Papsttums allein mit dem lebendigen Zeugnis des Evangeliums erfolgreich entgegengewirkt und Abbruch getan werden kann. M.

* * * * *

„Der Katholizismus im Angriff.“ — „Der verfloßene Katholikentag in Hannover hat wenigstens das eine Gute gehabt, über die gegenwärtigen Absichten und Zeitziele des Zentrums, wie der Ecclesia militans, welche zur triumphans werden will und im Jesuitenorden ihren Führer und geistigen Ausdruck findet, allerlei unzuweidungliche Schlaglichter zu werfen. In ihrer Gesamtheit bestätigen sie zunächst das, was der Reichsbote seit dem Sturz des nationalen Kaisertums nicht müde geworden ist, immer wieder zu betonen, daß die Welt beider Hemisphären unter der Welle und Hochflut einer römischen Gegenreformation steht, welche sich gegen niemanden schärfer richtet als gegen das Land der deutschen Reformation und den protestantischen und griechisch-orthodoxen Norden Europas. In Deutschland selbst arbeiten die jesuitischen Mauerbrecher wieder am lebhaftesten gegen Preußen und das Lutherland Sachsen als Eckpfeiler des evangelischen Widerstandes. Rom glaubt den Weltkrieg wie die Weltrevolution auf seiner ausgesprochenen Gewinnseite buchen zu können und schießt sich auf der ganzen Linie zum Vormarsch, zu jenem Welkeroberungsfluge an, von dem schon 1911 der Jesuit Meschler schwärmte und bei dem Vaterlands- und Heimatsscholle, christliches Gemeingefühl nur ein lästiges Hindernis sein sollten. Es wachen die ersten Zeiten des widererstarften Jesuitismus, der die katholische Kirche und alle ihre Organisationen, ihre Priester- und Ordensherrschaft in seinen unwiderstehlichen Bann gezogen, zugleich reli-

giös entleert und veräußerlicht hat, von neuem auf, da die hundertjährige Jubelschrift der Gesellschaft Loholaz, die ‚Imago primi Seculi‘, frohlockend schrieb: ‚Vergebens erwartet die Kezerei durch bloßes Stillschweigen Frieden mit der Gesellschaft Jesu zu erlangen. . . . Der Same des Hasses ist uns eingeboren. Was Hamilkar dem Hannibal war, das ist uns Ignatius. Auf sein Anstiften haben wir ewigen Krieg an den Altären geschworen (Kap. IV, S. 843f.).‘ Dieser Hauch der Überhebung und Feindschaft gegen alle Andersgläubigen trat auch auf dem Katholikentag wieder fühlbar hervor, weniger vielleicht noch in den Reden, die man ja nach Talleysand'schem Vorbild zu meistern versteht, als in den Gedanken, Ausblicken, Beschlüssen, Neugründungen, auch in gelegentlichen offenerzigen Selbstentgleisungen. Zu dem tätigen Bonifatiusverein ist nun ein neuer Winfriedsbund getreten, der sich die Befehrungspropaganda, die wahrlich im römischen Lager schon reichlich von Geburt an bis zum Sterbebett entwickelt ist, noch im besonderen angelegen lassen will. Man sieht, daß der Name jenes angelsächsischen Missionars, der die festländischen Germanen zum ersten Male mit Rom und seinem päpstlichen, ungeschichtlich angemessenen Primat verknüpfte — A. v. Goffmann hat in seiner ‚politischen Geschichte der Deutschen‘ sein einseitiges und vielfach undeutsches Wirken scharf gezeichnet — gründlich für die neugeplante Verweltlichung ausbeutet wird.

In welchem Geiste hierbei verfahren werden soll, verriet der kürzlich berufene sächsische Bischof des jüngst geschaffenen Bistums Meißens, das seit der Reformation verschwunden war, mit jener Taktlosigkeit, die er schon öfter bewiesen hat, als er behauptete, es gäbe innerhalb der protestantischen Geistlichkeit gar viele, welche bereit wären, den Glauben ihrer Väter und ihres Amtes preiszugeben, wofern nur finanziell für sie gesorgt würde (!), und deshalb zu Sammlungen dafür an die ‚schwindnüchtige Börse‘ der Anwesenden appellierte. Abgesehen davon, daß der Beutel der römischen Hierarchie selten leer ist, daß der Jesuitenorden über ein mit Spekulationen und Geschäften aller Art aufgehäuftes Riesenvermögen verfügt, welche verächtliche Rolle mutet hier der tonangebende Kirchenfürst Sachsens evangelischen Bekennern und redlichen Dienern am Worte Gottes mit der Unterstellung zu, sie wären bereit — sogar in Vielzahl — ihren Glauben, ihre Seele und ihre Seligkeit bei Christus, dem einzigen Mittler und Herrn, für eine materielle Versorgung zu verkaufen! Glaubt er sie mit einem solchen schimpflichen Ansinnen wirklich für den Eintritt in die römische Kirche zu bestimmen? Einem Ansinnen, das lebhaft an den berüchtigten Übertrittstarif erinnert, welchen die französischen Regierungskassen einst unter Ludwig XIV. für konvertierende Hugenotten aufstellten und zahlten?

Die oberste Gesamtvertretung der evangelischen Kirche wird nicht umhin können, zu dieser beleidigenden Behandlung ihrer Geistlichkeit die schärfste Stellung zu nehmen; denn sie überschreitet alles erträgliches Maß und ist ein Beleg mehr, wie die römische Propaganda ernste religiöse Fragen mißachtet und sie fern von Geist und Wahrheit in Christi Sinne, gleich ihren Ablässen und anderen vielseitigen Finanzoperationen wie irdische Kauf-

geschäfte betreibt. Das gehört zu jenen unwägbaren und unüberbrückbaren Gegensätzen von deutschem und welschem Wesen; den geistigen Kampf gegen solche Auswüchse wird sich kein rechter Deutscher verbieten lassen, sie haben mit biblischem Glauben und Christentum im Grunde nicht das mindeste zu tun, so wenig wie der angebliche Primat der römischen Bischöfe, auch wenn dieser unablässig als Glaubenssatz, sogar als höchster, verkündet wird.

Bezeichnend war hier auf dem Katholikentag wieder die Erklärung des leitenden bayerischen Fürsten v. Löwenstein-Rosenberg, daß hinter dem Eifer für die Völkerbunds-idee in römischen Kreisen lediglich die konfessionelle Goffnung als Treiberin steht, auf dem Wege über sie den Papst nach mittelalterlichem Muster wieder zum Weltfriedensrichter zu erheben. Diese Ausplauderung war eigentlich für den deutschen Reichskanzler Mary recht unbequem, dem bezeugt wurde, daß er an 'Schwärze' nicht zu übertreffen wäre und der in der Tat als Zentrumsführer in Hannover eine bewundernswürdige Regsamkeit entfaltete, erheblich vielseitiger, fruchtbarer und angebrachter wie als Reichslenker, wo er nach eigener Äußerung zu so hochpolitischen Entscheidungen wie in London nur als redlicher Mann und nicht als Politiker kommen wollte. Denn die Löwensteinsche Ansage verriet mit einem Schläge die letzte Urquelle der Zentrumserbeisterung heute für Republik, Pazifismus, Völkerbund und Unterwerfung unter die ausländische Diktatur und warf auf den klerikalen 'Marxismus' ein recht sonderbares nationales Licht. Man erinnert sich auch unwillkürlich daran, daß ein berühmter Freund und Vorkämpfer des Jesuitismus, der Freiburger Professor F. S. v. Buß, schon 1852 in den 'Historischen Blättern' Preußen einen Kampf auf Leben und Tod angesetzt hat: 'Die römische Kirche rastet nicht, und mit den Mauerbrechern der Kirche werden wir diese Burg des Protestantismus langsam zerbröckeln müssen. . . . Mit einem Netz von katholischen Vereinen werden wir den altprotestantischen Herd in Preußen von Osten und Westen umklammern und durch eine Anzahl von Klöstern diese Klammern befestigen und die katholischen Provinzen, die zur Schmach (!) aller Katholiken der Mark Brandenburg zugeteilt worden sind, befreien und die Hohenzollern — unschädlich (!) machen.' Wer wollte zweifeln, daß der Weltkrieg und der Umsturz diesem Programm ausgezeichnet gedient haben, daß es heute seiner Verwirklichung — irdisch gerechnet — näher als jemals steht, daß sich auch der letzte Katholikentag vielfach in seinen Gedankengängen bewegt hat?

Auch die 'gesegneten Flammen der Scheiterhaufen' sollen gegen alle Neher in moderner Umgießung fortbrennen, von dem Jesuitenblatt 'Civiltà cattolica' noch gar nicht soweit zurück als 'ein erhabenes Schauspiel sozialer Vollkommenheit' (!) gepriesen. Denn ein Jesuit kann alles sein: Reaktionsär, Legitimist, Fürstenmörder, Revolutionär, Konservativer, Demokrat, Kommunist, Franzose, Engländer, Pole, Ire, sogar evangelischer Hofprediger, Theologieprofessor und Chinese, nur kein vaterlandsliebender Deutscher, solange noch im Reich das Evangelium und die evangelische Kirche leben. Aber es gibt eine unsichtbare Macht in der Höhe, die auch dafür sorgen wird, daß weder die Bäume der Gesellschaft Jesu noch des römi-

schen Stellvertreter Gottes — als ob ein sündiger Mensch neben Christus Haupt und Fels der christlichen Gemeinde sein könnte — in den Himmel wachsen werden. Die römische Reaktion irrt sich, wenn sie glaubt, der Menschheit Frieden, Wahrheit, Fortschritt in Gotteserkenntnis bringen zu können; sie wird diesen nur verdunkeln, aber nicht ertöten. Geht man, wie es heißt, doch in ihren Kreisen bereits damit um, auch die überspannte Marienverehrung noch weiter dogmatisch zu übertreiben und hinsichtlich der Gnadenvermittlung auszubauen. Dieser Marienkult ist von jeher immer ein Zeichen des vordringenden Jesuitismus gewesen. Wohin dieser zielt, das hat auf dem Katholikentag die Ankündigung der Heiligsprechung des Peter Canisius am klarsten offenbart. Dieser geborene Nimweger Niederländer, namens de Hondt, war der erste, der in Deutschland in den Orden Voholas eintrat und später als oberdeutscher Provinzial, als Jngolstädter Professor, als Wiener Hofprediger und Bistumsverwalter wirkte. Von ihm nahm die Unterdrückung der bis dahin überall siegreichen Reformation in Bayern, Pöln, Osterreich ihren Anfang. Selig gesprochen wurde er bereits 1864; noch Leo XIII. feierte ihn wegen seines Katechismus, der weit hinter dem Lutherischen zurückbleibt, und seiner Institutionen 1897 in der Enzyklika: ‚Militantis Ecclesiae‘ als ‚Praeceptor Germaniae‘ in dreifacher Aneignung des Ehrennamens Melanchthons. Wenn er jetzt wieder noch höher als Heiliger auf den Schild gehoben werden soll, so weiß man hinlänglich, was das zu bedeuten hat. Und es wird gut sein, sich diesen neuen Heiligen dennächst noch etwas genauer auf sein wahres und geschichtliches Wesen anzusehen. Es ist durchaus unlutherisch, solche römischen Vorwürfe gleichgültig oder fatalistisch ohne Gegenwehr hinzunehmen. Das Schwert des Geistes ist das einzige, was dagegen noch hilft. Und die evangelische Christenheit muß, will sie nicht ein böses Erwachen erleben, aus allen falschen Friedensträumen rechtzeitig aufgerüttelt werden; sonst geht es ihr wie dem Deutschen Reiche im Weltkrieg. Man lese auch die warnenden Schriftworte: Jeremias 8, 11 und Ezechiel 13, 10. 11. Auch dieser Kampf des Glaubens ist notwendig und gottverordnet; Luther hat ihn sein Leben lang mit Treue, Entschlossenheit, Nachdruck geübt; auf seinem Ausgang ruht auch die Zukunft des Christentums.“

Wir haben im obigen einen Leitartikel des Berliner „Reichsboten“ vom 12. September unverkürzt zum Abdruck gebracht. Es ist für uns von Wichtigkeit, daß uns die Wahrheit: daß der Papst „der rechte Endchrist oder Widerchrist sei“, lebendig im Bewußtsein bleibe, damit wir, so lieb uns das Evangelium und unsre Seligkeit ist, mit aller Energie den Kampf gegen Rom weiterführen. Das kann nicht erfolgreich mit äußerlichen Mitteln, durch Propaganda, durch Aufklärung über Roms verderbliche Tätigkeit in der Politik, durch Aufdeckung von allerlei Unmoralität, durch Organisation, durch den Stimmentel usw., geschehen; das sind im besten Falle sekundäre Mittel. Wenn Rom es auch auf politische Macht abgesehen hat, so ruhen doch die Wurzeln seiner Kraft nicht in der Politik. Der Antichrist sitzt im Tempel Gottes. Das Papsttum ist eine religiöse Macht. Es beherrscht Herz und Gewissen seiner Leute. Dort, im Herzen, im eigenen

Herzen, im Herzen anderer, muß es angegriffen und bekämpft werden. Gelingt es, dort dem Feinde eine tödliche Wunde zu schlagen, so ist sein Einfluß in der Politik wenig zu fürchten. Dabei muß man sich das Wesen des Papsttums immer wieder vor Augen halten, wie es in dem bekannten Kanon zum Ausdruck kommt (Trid. Sess. VI, Can. 11): "Si quis dixerit, homines justificari vel sola imputatione justitiae Christi vel sola peccatorum remissione, exclusa gratia et caritate, quae in cordibus eorum per Spiritum Sanctum diffundatur atque illis inhaereat; aut etiam gratiam, qua justificamur, esse tantum favorem Dei; anathema sit." Darum ist die einzige Waffe gegen den Papst die oben angegebene: „Das Schwert des Geistes ist das einzige, was dagegen noch hilft.“ Das Schwert des Geistes aber, die große göttliche Wahrheit, Röm. 3, 28: So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben, gilt in der Welt nicht mehr. Im ganzen Logenwesen, vom Freimaurertum herab bis zur obskursten Tiernamenloge, herrscht die Lüge der Werkgerechtigkeit auf Grund der leichtesten Moral, die hier womöglich noch widerlicher ist als die Werkerei Roms. Was Wunder, daß Gott, da man die Liebe zur Wahrheit nicht annimmt, aus gerechtem Gericht die Macht des Papstes besorgniserregend wachsen läßt! Rom findet den Boden allenthalben aufs beste vorbereitet. — Und wir, die wir die Lehre des Evangeliums noch wissen, sind wir treu im Gebrauch des Geistes Schwertes, im Zeugnis der Wahrheit?

M.

Büchertisch.

From Advent to Advent. Sermons on Free Texts by the Rev. L. Buchheimer. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1924. \$2.50 postpaid.

Ein neues Predigtbuch. Ist's nicht des Guten bald zu viel? Predigten gibt es allerdings in Hülle und Fülle. Zahlreiche homiletische Zeitschriften unsers Landes liefern sie duzendweise; in den Bücherkatalogen wimmelt es von alten und neuen Predigtwerken; manche Pastorenbibliotheken können kein neues theologisches Werk mehr bergen, weil die Schränke unter der Last der Postillen ächzen. Es gibt Predigten über die altkirchlichen Perikopen und andere Perikopenreihen, über alt- und neutestamentliche Freitexte, über ganze biblische Bücher und über die Hauptstücke des Katechismus, — Sonntagspredigten, Festpredigten, Kasualpredigten und =reden. Auch die lutherische Kirche unsers Landes hat bereits eine umfangreiche und zum Teil recht wertvolle Predigtliteratur aufzuweisen. Nichtsdestoweniger ist für zwei Arten von Predigten auf unsern Bücherregalen noch Raum. Einmal für Predigten, in denen ein Meister in Israel veranschaulicht, wie man unsrer eigenartigen Zeit und unsrer nicht mehr jugendfrischen, schon etwas überfättigten Kirche das Wort Gottes zu ihrer Seligkeit sagt. Das ist ja gewiß eine schwierige Aufgabe, und wer sich über alle Schwierigkeiten hinwegsetzt mit der Entschuldigung: Solange ich nur Gottes Wort predige, gleichviel wie, habe ich meine Schuldigkeit getan, wird in unsrer Zeit nicht seinen Mann stehen. Raum ist auch für Predigten, die den unvergleichlichen Schatz evangelischer Erkenntnis, den die deutsch-lutherische Kirche zunächst im Reformationszeitalter und dann auch hier in Amerika gewonnen hat, beim Abbruch der bisherigen sprachlichen Behausung in die neue Kirche mit hinüberretten helfen, deren Glieder wie nach Geburt, so auch nach Sprache und Denkweise Kinder unsers Landes sind. Gehören die zur Besprechung vorliegenden Predigten zu einer dieser Klassen? Wir haben etwa die Hälfte gelesen und sind der Meinung, daß ein Prediger sie mit Nutzen lesen und manches aus ihnen lernen kann. Die Sprache, in die sie gekleidet sind, ist idiomatisches Englisch. Es herrscht in ihnen kein salopper, unwürdiger Ton, wie man ihn in vielen modernen Sektenpredigten gewohnt ist. Sie gehen nicht nur vom Texte aus, sondern schließen sich eng an ihn an, wenn auch die Textauslegung und =behandlung nicht immer unsre Zustimmung findet. Sie sind — wenn das doch von allen lutherischen Predigten gesagt werden könnte! — keine abstrakten, dürren Lehrvorträge, sondern konkret und anschaulich. Sie sind auch, und das ist wieder von großer Wichtigkeit, eminent praktisch. Der Verfasser überläßt es nicht seinen Zuhörern, die vorgetragenen Schriftwahrheiten auf ihr inneres und äußeres Leben anzubringen, sondern tut es selbst. Es sind auch keine Pre=

digten, die sich einseitig an den Verstand wenden; sie wollen auch auf das Gemüt einwirken und den Willen bestimmen. Endlich wird in ihnen furchtlos und unmißverständlich gegen die christuslose, christusfeindliche Loge gezeugt, und die Lieblingsünden unsers Volkes werden nicht ungestrast gelassen.

Aber wenn auch manches, eins kann man nicht aus diesen Predigten lernen: Evangelium predigen. Ihr evangelischer Gehalt ist sehr gering. Sie predigen vorwiegend, auch wo Text und Thema es nicht andeuten, Heiligung. Nun wollen wir das nicht unter allen Umständen tadeln. Ein Prediger kann auch einmal ein Jahr lang mit Nutzen vorwiegend Heiligung predigen. Wir halten es durchaus nicht mit dem Prediger, der in jeder Predigt den Fokus von der Rechtfertigung abhandelt und darüber nie hinauskommt. Wir glauben sogar, daß ein solcher Prediger die Rechtfertigung falsch predigt. Aber wer viel Heiligung predigen will, muß mit beiden Füßen im Evangelium stehen, wenn nicht ein ungesundes Wesen, ein gesellschaftliches Christentum gezüchtet werden soll. Die Heiligungs predigt soll den Zuhörer bewegen, mit dem Apostel zu sprechen: Was ich jetzt lebe, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet und sich selbst für mich gegeben hat; darum muß die Ermahnung zur Heiligung von der Liebe des Sohnes Gottes und seiner Selbstopferung ausgehen und wieder zu ihr zurückkehren. Dies vermiffen wir in vielen dieser Predigten. Es ist so oft die Rede von Christian oder sogar religious duties and responsibilities (siehe zum Beispiel Predigt am 2. Sonntag nach Trinitatis); die Aufforderung zur Heiligung wird so oft mit dem göttlichen „du sollst“ begründet; selbst von Christo zeugen sollen die Christen, weil es ihre Pflicht, weil es ihnen befohlen ist: “Ne’er a man, woman or child in that divine organization called the Church but has the duty, command, commission of its heavenly Founder: Ye shall — thou shalt — be witness unto me” (188). In gesellschaftlicher Weise wird der regelmäßige Besuch des Gotteshauses am “Lord’s day” und zwar sogar der zweimalige den Christen zur Pflicht gemacht (S. 305). Wir haben kaum eine Heiligungs predigt gefunden, in der nicht ein mehr oder weniger gesellschaftlicher Ton herrscht. Das Ermahnen „durch die Barmherzigkeit Gottes“ spielt überall eine untergeordnete Rolle.

Aber wenn wir sagen: Evangelium predigen kann man aus diesen Predigten nicht lernen, denken wir nicht nur an die Heiligungs predigten. Selbst da, wo der Weg zur Seligkeit gelehrt werden soll, kommt oft das Evangelium nicht zu seinem Recht. Und zwar einmal insofern nicht, als es nicht klar, unmißverständlich, rückhaltlos gepredigt wird. Wir denken unter anderem an eine Predigt über den reichen Jüngling (6. Sonntag nach Trinitatis, Matth. 19, 16—22). Das Thema lautet: What lack I yet? Der Sinn ist: Was fehlt mir noch, um ins Himmelreich zu kommen? Die Antwort lautet: Dem reichen Jüngling fehlte dreierlei: 1. Wahre Erkenntnis des göttlichen Gesetzes — Selbsterkenntnis (S. 236 und 237). 2. Kenntnis des göttlichen Heilsplans (S. 237), respektive Glaube an Jesum Christum (S. 238). 3. Unbedingter Gehorsam gegen Christi Be-

fehl und Bereitschaft, alles für ihn zu opfern (S. 238). Es liegt uns selbstverständlich fern, dem Verfasser falsche Gedanken über den Weg zur Seligkeit zuzumuten; redet er doch auch an manchen Stellen klar und deutlich vom Heil in Christo. Aber wenn man Selbsterkenntnis, Erkenntnis Christi und Gehorsam gegen ihn einfach nach einander aufzählt als Dinge, ohne die man nicht ins Reich Gottes kommen kann, und in der Ausführung den innern Zusammenhang zwischen Erkenntnis der Sünde und Glauben und zwischen Glauben und Gehorsam nicht zeigt, dazu vom Glauben als condition of salvation (S. 238) redet; wenn man sagt: Whatever a man may be or confess, whatever be his gentleness of manner, sweetness of disposition, integrity and honesty in business, or outward blamelessness of life, not one of these can answer as a substitute for faith,* und endlich am Schluß den Inhalt der Predigt so zusammenfaßt: May we have learned ... that all righteousness outside of the righteousness of Jesus Christ, all human virtue, **independent of faith in Christ Jesus,*** is insufficient for salvation and unavailing (S. 239), dann ist nicht geringe Gefahr, daß mancher Zuhörer entweder denkt: Es gibt drei christliche Tugenden, die den Himmel öffnen: Selbsterkenntnis, Anerkennung Christi und Gehorsam gegen ihn, oder daß er den Kopf schüttelt und sagt: Ich verstehe den Mann nicht. — Ein zweites Beispiel. In einer Predigt über Joh. 1, 23 (3. Adventssonntag) läßt der Verfasser Johannes den Täufer eine zweiteilige Adventspredigt halten. Die Teile lauten: 1. Tut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. 2. Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. Tut Buße: was heißt das? "Repentance ... means a change of heart and purpose; it means a transformation of the soul, the adoption of new principles, new tastes, new dispositions. Repentance is accompanied by grief over one's past unworthiness, a confession of sin before Almighty God, a turning of a new leaf, a beginning again. And no less was meant by John the Baptist when he invited Israel to repent. Here was the key to the kingdom of heaven. ... Confess your sinfulness, depart from that which is not in strict conformity with God's will and ways, was the tenor of his call" (S. 15 und 16). Nachdem nun Johannes Zuhörer und wir auf Grund dieses Adventsrufs, den der Verfasser für eine Gesetzespredigt hält (S. 17, 5. und 6. Zeile von unten), Buße getan haben, neue Menschen geworden sind und den Schlüssel zum Himmel in die Hand bekommen haben, sollen wir noch einen zweiten Adventsruf hören: „Siehe, das ist Gottes Lamm usw.“ Also erst neue Menschen werden, dann im Glauben den Heiland anschauen, etwas anderes können wir, so gewiß wir auch sind, daß der Verfasser dies nicht sagen will, nicht aus der Predigt herauslesen.

Das Evangelium kommt sodann aber auch insofern in diesen Predigten zu kurz, als sein Inhalt vielfach nicht eingehend dargelegt, ja in manchen Predigten kaum angedeutet wird. Wir gehören nicht zu denen, die das Evangelium in einer Predigt mit der Elle messen. Mancher predigt das Evan-

* Von uns unterstrichen.

gelium mit einem einzigen Satz tiefer in die Herzen der Zuhörer hinein als ein anderer mit einer ganzen Predigt. Es ist wenig damit gewonnen, daß man den Inhalt des Evangeliums immer wieder mit denselben Worten und in der selben Gedankenfolge darlegt. Die Worte nutzen sich unter solchen Umständen schnell ab und lösen keine Vorstellungen in der Seele des Zuhörers mehr aus; er wird der Sache überdrüssig und will die ewige Litanei nicht mehr hören. Lieber das Evangelium in ein paar Sätzen und jedesmal von einem neuen Gesichtspunkte darstellen als jedesmal dasselbe mit denselben Worten sagen. Aber wenn in einer Predigt über die Bedeutung des Jesusnamens (3. Advent) diese nach langen, mühevollen Vorarbeiten in ein paar kurzen Sätzen dargelegt und dann in der Anwendung mit keinem Wort darauf hingewiesen wird, welsch ein uner schöpflicher Trostquell in diesem Namen für einen armen Sünder liegt, sondern auf Grund desselben nur Forderungen an den Zuhörer gestellt, nur Mahnungen an ihn gerichtet werden, dann ist unsers Erachtens dem Evangelium nicht Genüge geschehen. Und wenn vollends in einer Konfirmationsrede (Palmsonntag, Gen. 28, 20—22) kein Satz den Weg zur Seligkeit zeigt; kein Satz die Konfirmanden daran erinnert, daß sie einen Heiland haben, zu dem sie, sooft ihr Gewissen sie anlagt, mit allen ihren Sünden fliehen können; kein Satz ihnen das groß und herrlich macht, was er für sie getan hat und noch tun wird, sondern immer nur von dem geredet wird, was sie tun sollen (sich religiös entscheiden — religious decision — die Kirche finanziell unterstützen, auch ihre sonstigen Gaben der Kirche zur Verfügung stellen und ihr treue Glieder sein), und wie alles von ihrer Treue abhängt; wenn in der Predigt, in der er sich zum letzten Male an seine Konfirmanden als solche richtet, ein Prediger es übers Herz bringt, nichts zu wissen von Christo dem Gekreuzigten, gegen dessen überschwengliche Erkenntnis Paulus alles, auch seine besten Werke, für Schaden achtete: dann legen wir die gelesene Predigt unbefriedigt, unwillig aus der Hand und fragen: Ist das eine evangelische, eine christliche Predigt?

Wie schade, daß einer Predigtsammlung, in der gewiß ein gutes Stück Arbeit steckt, die auch manches Gute enthält, und die wahrscheinlich von vielen gelesen werden wird, ein solcher Mangel anhaften muß. Muß das sein, daß beim Einfüllen in die neuen sprachlichen Gefäße ein großer Teil des ererbten Segens verschüttet wird? W. Henkel.

Zur Entstehung des biblischen Geschichtsunterrichts im deutschen Protestantismus. Von Dr. Fritz Seefeldt, Pastor und Leiter der Volkshochschule zu Dornfeld in Galizien. Wartburg Publishing House. Preis: 50 Cents.

Obiges Schriftchen (58 Seiten) ergänzt in einem Stück die bekannten verdienstvollen Forschungen Dr. Reus auf dem Gebiete der katechetischen Literatur des 16. Jahrhunderts. Es bietet einen Beitrag zur Beantwortung der Frage: Hat die biblische Geschichte im kirchlichen Jugendunter-

richt des Reformationszeitalters wirklich so gut wie gar keine Rolle gespielt und der Katechismus alles beherrscht, wie man bisher fast allgemein auf Grund der vorhandenen Quellen annehmen zu müssen glaubte? Diese Frage muß sich ja jedem aufdrängen, der das Reformationszeitalter, vor allem auch den gesunden pädagogischen Sinn Luthers und manches seiner Gehilfen, wie auch seine Aussprüche über den erzieherischen Wert der biblischen Geschichte kennt. So findet von Bezschwitz, einer der besten älteren Kenner der einschlägigen Quellen, es geradezu auffällig, daß trotz der Anregungen von Luther und Melanchthon die biblische Geschichte als besonderes Unterrichtsfach in der Volksschule, wie in der Gelehrtenschule jener Zeit so gut wie ganz fehle. Man hat sich dann über den Widerspruch mit der Annahme hinweggeholfen, daß Luther und Melanchthon zwar für biblischen Geschichtsunterricht eingetreten seien, aber keine Nachfolger gefunden hätten, und es galt nun für eine ausgemachte Sache, daß das 16. Jahrhundert einseitig dogmatisch gewesen und der evangelischen Schule alles Heil erst vom Pietismus gekommen sei. Dieser Ansicht ist in unserer Zeit nach umfangreichem, sorgfältigem Quellenstudium Dr. Neu entgegengetreten und hat seine Behauptung, daß nicht nur zu Luthers Lebzeiten, sondern auch noch Jahrzehnte später neben dem Katechismus auch biblische Geschichte getrieben wurde, quellenmäßig zu belegen gesucht. Er hat unter anderm auch darauf hingewiesen, daß ein nicht unbedeutender Teil des biblischen Geschichtsstoffes in Form von Perikopenunterricht dargeboten wurde. Der Verfasser der obigen Schrift stimmt nun dem Ergebnis der Neuschen Forschungen zu, wenn er auch über die Tragweite einzelner Quellenzeugnisse anderer Meinung ist, ja geht eigentlich noch über Neu hinaus und sucht nachzuweisen, daß „zwischen 1525 und 1580 biblische Geschichte bereits in ausgedehntem Maße selbständiges Unterrichtsfach gewesen ist, nicht in Aschenbrödelstellung neben dem Katechismusunterricht, sondern mindestens diesem gleichgeachtet“. Und warum hat man dies bisher so wenig erkannt? „Der biblische Geschichtsunterricht hatte in der Anfangszeit der evangelischen Kirche einen andern Namen, er hieß *Perikopenunterricht*.“ Dieser Perikopenunterricht, führt unsere Schrift aus, war in fast allen protestantischen Schulordnungen Deutschlands zwischen 1525 und 1580 als offizielles Schulfach vorgeschrieben, und die Perikopenbüchlein enthielten nicht weniger, sondern eher mehr biblischen Geschichtsstoff, als in der Regel in den heutigen Volksschulen behandelt wird. — Es ist ohne Zweifel eine sehr wertvolle Arbeit, die uns hier dargeboten wird, und sollte sich in derselben auch manche Behauptung und manche Schlußfolgerung finden, die sich im Verlaufe weiterer Forschung als nicht ganz zutreffend erweist, so scheint uns doch das Gesamtergebnis, zu dem sie kommt, gesichert, und weitere Arbeiten auf diesem Gebiet werden die Seefeld'sche nicht unberücksichtigt lassen dürfen. Wir möchten noch auf einen sinnenstellenden Druckfehler aufmerksam machen. Seite 22, Zeile 10 von unten, sollte statt umrandet „unumrandet“ stehen.

W. S e n k e l.

Christliche Dogmatik, von D. Franz Pieper. Erster Band (Wesen und Begriff der Theologie. Die Heilige Schrift. Die Lehre von Gott. Die Schöpfung der Welt und des Menschen. Die göttliche Providenz. Die Engel. Die Lehre vom Menschen vor dem Fall und nach dem Fall.) XII und 690 Seiten. St. Louis, Concordia Publishing House. 1924. Preis \$5.00 portofrei.

Mit dem Erscheinen dieses Bandes kommt die vor nunmehr sieben Jahren (zur Quadrizentenarfeier der Reformation) begonnene Herausgabe der „Christlichen Dogmatik“ zum Abschluß. Was der inzwischen heimgegangene Prof. Schaller in seiner Beurteilung des ersterschienenen Bandes schrieb (Quartalschrift 1919, S. 72 f.), gilt auch von dem zuletzt erschienenen Bande in uneingeschränktem Maße: „So vereinnigt sich in diesem Buche vortreffliche Kunst der Darstellung und gründliche Arbeit mit der einzig richtigen und konsequent beobachteten Fundamentierung im Schriftprinzip und im Evangelium.“

über die Frage, warum der zweite und dritte Band vor dem ersten erschienen seien, läßt sich der Verfasser im Vorwort folgendermaßen aus: „Der Grund ist der, daß der Wunsch geäußert wurde, es möchte im großen Jubiläumsjahr 1917 zuerst der Band gedruckt werden, in dem die Lehren von der Gnade Gottes in Christo, von Christi Person und Werk und von der Rechtfertigung zur Darstellung kommen. In den zweiten Band schloß sich naturgemäß der dritte Band, in dem die Folgen der christlichen Rechtfertigungslehre beschrieben sind.“

In dem vorliegenden Bande nehmen die Kapitel über Wesen und Begriff der Theologie und über die Heilige Schrift einen sehr breiten Raum ein, zusammen 444 Seiten, jedes für sich fast ein Drittel des ganzen Buches, während die übrigen fünf Kapitel das dritte Drittel füllen. über diese ungleichmäßige Raumberteilung lesen wir im Vorwort: „Dies erklärt sich aus der Tatsache, daß in der modernen protestantischen Theologie unchristliche Vorstellungen vom Wesen und Begriff der Theologie sich eingebürgert haben. Dies ist aber nur die notwendige Folge des Abfalls von der christlichen Wahrheit, daß die Heilige Schrift Gottes eigenes unfehlbares Wort ist.“

Hiermit könnten wir unsre Besprechung füglich schließen, doch mögen wir es uns nicht versagen, ein paar Stellen herzusetzen, die da veranschaulichen, wie die „Christliche Dogmatik“ nirgends ihren Christo-zentrischen Standpunkt verläßt. In der Abhandlung über die Eigenschaften Gottes heißt es (S. 536): „Eine Vorbemerkung sollte hier noch eingefügt werden, ehe wir im folgenden eine kurze Beschreibung der einzelnen göttlichen Attribute darbieten. Es ist die Erinnerung, daß alle in der Schrift geoffenbarten göttlichen Attribute: Einheit, Unendlichkeit, Allwissenheit, Allmacht, Allgegenwart usw., für uns sündige Menschen nur *christlich* wären, wenn die Schrift uns nicht auch dies Attribut offenbarte: Gottes durch Christi satisfactio vicaria vorhandene freie Gnade gegen die ganze Sünderwelt. Dieses Attribut steht im Zentrum der ganzen

Heiligen Schrift, weil der ganzen Heiligen Schrift Skopus Christus, der Sünderheiland, ist, „der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit gepredigt würde“. Zur Verkündigung des Attributs der Gnade Gottes, die *διὰ τῆς ἀπολυτρώσεως τῆς ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ* vorhanden ist, steht die Welt noch.“ Zur Abrundung des Gedankens hätte vielleicht auch positiv noch hinzugefügt werden können, daß nun kraft des Attributs der freien Gnade in Christo alle göttlichen Attribute für den Glauben eine sprudelnde Quelle köstlichen Trostes sind.

In der Abhandlung über das Ebenbild Gottes im Menschen lehrt Herr D. Pieper mit vollem Recht es ab, die Unterscheidung Quenstedts, Baiers u. a. „zwischen Ebenbild im weiteren Sinne, wonach der Mensch im Unterschiede von den Tieren noch ein vernünftiges Wesen ist, das er nach dem Fall behalten hat, und Ebenbild im eigentlichen Sinne, wonach der Mensch Gott erkennt und Gott dient“ — und als Gottes Kind in der Gemeinschaft des Erstgeborenen und seines himmlischen Vaters selig ist — „und das er nach dem Fall verloren hat“, in die Schrift hineinzutragen, als ob sie vom Ebenbild im zweifachen Sinn rede. Er schließt sich vielmehr der Auffassung Luthers u. a. an, wonach in Stellen wie 1 Mose 9, 6 und Jak. 3, 9 der Mensch danach beschrieben wird, „was er durch die Schöpfung war und in Christo wieder werden soll“. Er macht dazu die feinsinnige Bemerkung (S. 622): „Diese Auffassung empfiehlt sich deshalb, weil sie einen Gedanken ausdrückt, der sich seit 1 Mose 3, 15 durch die ganze Schrift hindurchzieht. Daß Gott sich mit der gefallenen Menschheit überhaupt noch abgibt, sie — und um ihretwillen auch die Welt — noch existieren läßt, ist nach der Schrift unter dem Gesichtspunkt zu verstehen, daß Gott die gefallene Menschheit in Christo zu dem Bilde erneuern will, nach welchem er sie ursprünglich geschaffen hat.“ M.

Erklärung.

Diese Erklärung betrifft mein „Ein letztes apostolisches Wort an alle rechtschaffenen Diener am Wort.“ — 2. Tim. 4, 1—5.

Bezüglich dieser Schrift sind mir von zwei Seiten her zwei Mißverständnisse entgegengetreten.

Das erste Mißverständnis: Man hat gemeint, daß ich in dieser Schrift recht eigentlich von der Missourisynode geredet habe. Das spricht auch die „Quartalschrift“ in der Januarnummer d. J. in ihrer Rezension meiner Schrift aus. Das habe ich sofort lebhaft bedauert. Ich erkläre hiermit, daß ich in meiner Schrift die ganze heutige rechtgläubige Kirche im Auge habe, nicht nur oder besonders die Missourisynode.

Das zweite Mißverständnis, das sich freilich nicht in der „Quartalschrift“ findet, ist dies: Man hat gemeint, daß ich das, was sich auf Seite 33. 34 von der „noch ungünstigeren Zeit“ für das Stehen eines Predigers beim Wort sage, auf die Missourisynode, wie sie jetzt ist, beziehe. — Ich rede da nicht von dem gegenwärtigen Stand der Missourisynode oder irgend einer andern rechtgläubigen Synode. Sondern nach Anleitung von 2. Tim. 4, 3. 4 zeige ich da, wohin „eine von Gott hochbegnadete Kirchengemeinschaft“, wie die apostolische Kirche es war, etwa hinkommen mag, und daß dann und da die Zeit die ungünstigste ist. Von dem gegenwärtigen Stand der rechtgläubigen Kirche rede ich nur und allein auf Seite 55—59. Und was ich da sage, das ist der Wahrheit gemäß, und das halte ich unentwegt fest.

C. M. Zorn.

* * * * *

Bemerkung. — Obige Erklärung Herrn Dr. Zorns ist in dieser von beiden Seiten angenommenen Form für den Verfasser der Rezension des genannten Büchleins ohne weiteres maßgebend. Damit fällt auch das Recht zu unsrer dort gemachten Schlußbemerkung hin, und wir ziehen dieselbe hiermit gern zurück. Das nimmt aber der obigen Schrift Dr. Zorns nichts an Interesse und Bedeutung. Wir wiederholen vielmehr unsere Bitte an alle Leser der Quartalschrift, sich das Büchlein baldmöglichst kommen zu lassen (M. W. Pub. House) und sorgfältig zu studieren. Es ist für alle Diener am Wort, und zwar, man möchte sagen, mit dem Herzblut des Verfassers, aus heißer Liebe zur Kirche, geschrieben; und was darin gesagt ist, tut uns allen aufs höchste not.

A. u. g. P i e p e r.

